

*P. Lazar  
bogoslovec*

**Anton Martin Slomšek,**  
**Fürst-Bischof von Lavant,**

dargestellt

**in seinem Leben und Wirken**

von

**Franz Kosar,**

fürstbischöflichen Consistorialrath und Spiritual im Priester-Seminar zu Marburg.

Der Reinertrag ist zum Besten der St. Moisi (Seminar-) Kirche  
zu Marburg.

60012  
174215

---

Marburg, 1863.

Druck von Eduard Samschig.

„In memoria aeterna erit justus: ab auditione mala non  
imebit.“ (Ps. 111, 6.)

„Duplici ex causa utilius est, hominum magis memoriae lau-  
dem dare, quam vitae, ut illo potissimum tempore merita extollas,  
quando nec laudantem adulatio moveat, nec laudatum tentet elatio.“  
S. Maximus.

*Don 688*



13.10.00

7.11.1952.



In der Reihenfolge der Bischöfe von Lavant wird der hochselige Fürstbischof **Anton Martin Slomšek** wohl für alle Zeiten einen der hervorragendsten Plätze einnehmen, mag man ihn betrachten als Kirchenfürsten in seinem Verhältniß zur Diöcese, die er geleitet, und zur katholischen Kirche, die mit dem apostolischen Berufe ihn betraut, — oder als Christen in seinem Privatleben, — oder endlich in seiner gesellschaftlichen Stellung zum Volke, dem er durch die Geburt, und zum Staate, dem er als Unterthan angehörte; denn in jeder dieser Beziehungen hat er Tugenden geübt und Werke geschaffen, welche seinem Namen einen unsterblichen Ruhm verleihen, den bischöflichen Stuhl von Lavant mit einem unverwelklichen Ehrenkranze schmücken, und deren segensreiche Früchte noch ferne Generationen zu ihrer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt genießen werden. Da er jedoch in einer Zeit zu leben und zu wirken hatte, in welcher sowohl auf rechtlichem als sittlichem Gebiete die Begriffsverwirrung den Höhepunkt erreicht zu haben scheint, indem nur allzu häufig mannhafte christliche Tugend als Thorheit verlacht, hingegen das feige Mitschwimmen mit der Strömung des Zeitgeistes als Tugend gepriesen, das gedankenlose Nachbeten der Meinungen der Menge und ihrer Stimmführer als höchste Weisheit gerühmt, hingegen eine ehrenhafte Selbstständigkeit der Ueberzeugung sofort als verbrecherische Auflehnung gegen das allgemeine Wohl gebrandmarkt wird: so konnte es nicht anders kommen, als daß ein Mann von so seltener Selbstständigkeit und Charakterstärke, wie es der hochselige Fürstbischof Anton Martin war, in seinem Leben und Wirken auf die verschiedenste Weise beurtheilt wurde, so daß, während die Einen seinem Namen Ehrenkränze wanden, die Anderen eben diesen seinen Namen auf den Pranger der öffentlichen Verachtung hinstellten. — Nun, es ist ihm eben ergangen, wie allen großen Bischöfen der katholischen Kirche von ihrer Gründung an bis auf unsere Tage; denn Jeder, welcher Kraft, Muth und Begeisterung in sich fühlte, einer entchristlichten Zeit in Wort und Schrift mit beharrlichem Ernste entgegenzutreten, hatte bisher ein gleiches Schicksal erfahren. Aber anstatt durch

die Verläumdungen und Drohungen seiner Feinde sich einschüchtern zu lassen, wie es schwachen Charakteren eigen, erkannte er gleich diesen erhabenen Vorbildern seines bischöflichen Amtes alles dieses nur als ein tröstendes Zeichen, daß er als wahrer Jünger des Herrn sich bewähre, gemäß dessen Vorhersagung: „Haben sie mich verfolgt, so werden sie euch auch verfolgen;“ (Joan. 15, 20.) und als ein sicheres Unterpfand der ewigen Seligkeit, gemäß der Verheißung: „Selig ihr, wenn euch die Menschen hassen, und wenn sie euch ausschließen, schmähen, und euren Namen als böß verwerfen um des Menschensohnes willen; freuet euch an jenem Tage und frohlocket; denn siehe, euer Lohn ist groß im Himmel: denn so haben ihre Väter den Propheten gethan.“ (Luk. 6, 22—23.) Und wie die Namen jener herrlichen Bischöfe der Vorzeit, im Leben meistens vielfach verdunkelt, in der Regel erst nach deren Tode ihren unsterblichen Glanz zu entfalten begannen, während die Namen ihrer Gegner schon längst der verdienten Vergessenheit anheimfielen; so wird auch — dessen sind wir gewiß — der Name Slomšek's erst nach dessen Tode die verdiente Anerkennung finden und der Stern seines Ruhmes erst über seinem Grabe in seinem wahren Glanze sich zeigen, gemäß den prophetischen Worten, die einer unserer höchstgestellten Staatsbeamten bereits vor Jahren über ihn gesprochen: „Die Werke Slomšek's wird man erst nach dessen Tode gebührend zu würdigen verstehen.“ Vor dem Richterstuhle seiner Zeit fand er keine Gerechtigkeit, aber wir hoffen, daß er sie finden werde vor dem Richterstuhle der Geschichte.

Gerade deshalb gereicht es uns zu ganz besonderer Freude, daß es gerade uns gegönnt ist, sein tugend- und thatenreiches Leben eingehender zu beschreiben, um durch Thatsachen, die über jeden Widerspruch erhaben sind, das geschichtliche Urtheil über diesen Kirchenfürsten von seltener Begabung festzustellen, um seinen Freunden in ihrer Trauer über diesen allzufrühen Verlust einigen Trost, seinen vielen Verehrern ein Tugendbeispiel zur Nachahmung, aber auch seinen Gegnern Gelegenheit zu verschaffen, ihr Urtheil zu berichtigen.

## I.

Geboren wurde Anton Slomšek in der Pfarre Ponkva (Ponikl), Lavanter-Diöcese, in der Gemeinde Slom, — woher auch sein Name Slomšek sich herleitet, — am 26. November 1800. Seine Eltern waren



ziemlich bemittelte Landleute, im Besitze einer über 100 Joch messenden Realität.

Die obgleich ziemlich bedeutende Pfarre Ponikl hatte dazumal noch gar keine Schule. Man will heut zu Tage dem Klerus alles Interesse und jedes Verständniß für die Bedürfnisse der Volksbildung absprechen, aber wie in hundert andern Fällen, waren es auch zu Ponikl doch nur Priester, welchen zuerst die Verwahrlosung des jeglicher Bildung entbehrenden Landvolkes zu Herzen ging, und welche nicht nach Art unserer modernen Volksbeglückter, die außer Worten kaum ein anderes Opfer für die Wohlfahrt der Völker zu bringen gewillt sind, in edelster und uneigennützigster Selbstaufopferung an das Werk der Volksbildung schritten. Eben als Anton Slomšek für den Schulunterricht herangereift war, führte die göttliche Vorsehung einen berufseifrigen und für die Volksbildung besonders begeisterten Priester, Jakob Pražnikar, in Krain gebürtig, als Kaplan nach Ponikl, welcher in seiner eigenen Kaplanswohnung, die sich damals in einem Thurme der festungsartigen Kirchhofmauer befand, eine kleine Nothschule errichtete. Unter den ersten 15 Schülern, welche er in diese Schule aufnahm und selbst unterrichtete, befand sich auch Anton Slomšek. Drei Jahre erhielt er Unterricht in dieser Nothschule, die bei immer zunehmender Schülerzahl in die Mespnerie und endlich in den Pfarrhof verlegt wurde, wo ein noch unausgebauter Tract mittels Bretterverschallung zur Nothschule hergerichtet worden ist. Slomšek war immer der Erste, und wurde bald Muster Schüler und Decurio. Die erste Prämien-Vertheilung war auf Veranlassung des Kaplans Pražnikar in Gegenwart des damaligen Kreishauptmannes von Cilli, von Biernfeld, und anderer benachbarter Honoratioren in der Mitte des Dorfes Ponikl unter einem noch jetzt stehenden großen Nußbaume abgehalten, allwo Slomšek als Erster auch das erste Prämium erhielt. Er war schon damals in seinem Benehmen ernst und gesetzt, so daß ein Landmann, der sein Mitschüler gewesen, in schlichter Weise erzählte: „Wir hatten schon damals vor ihm Respekt und wenn er mit uns war, gingen wir alle schön ruhig nach Hause; am liebsten jedoch ging er allein. Etliche Male begleitete ich ihn bis nach Hause, wo uns seine gute Mutter allzeit eine Tausche gab. Auch auf der Weide am Hügel der Oswaldi-Kirche — (eine Viertelstunde von der Pfarrkirche entfernt) — wo er das Vieh seines Waters hütete, besuchte ich ihn öfters. Dort stellte er sich häufig auf die von außen in den Thurm führende Stiege und predigte; wir übrigen Hirten bildeten sein Auditorium.“

Er hatte nämlich schon als Schulknabe eine besondere Freude am Kirchendienst. Regelmäßig machte er am frühen Morgen den halbstündigen Weg zur Pfarrkirche, um dort bei der hl. Messe zu dienen; ganz vorzüglich aber freute es ihn, wenn er die Priester bei ihren seelsorglichen Exkursen begleiten durfte. Darum brachte er seine freie Zeit — wie er selbst erzählte — am liebsten in der Kaplanei zu, mit Lernen und andern kleinen Dienstleistungen beschäftigt. Den größten und wohlthätigsten Einfluß auf seine religiöse Erziehung übte aber in dieser Zeit seine fromme Mutter; und gewiß allen Eltern und Kindern zur Nachahmung könnte folgende Begebenheit dienen. Als sich der kleine Schulknabe auf die hl. Firmung vorbereitete, sprach die Mutter zu ihm: „Den Firmpathen sollst du dir selber wählen, doch befolge meinen Rath: wähle dir zum Pathen jenen Mann, welcher in der Kirche beim Ausfragen der Christenlehre die besten Antworten zu geben weiß.“ Der Knabe nahm die Sache sehr ernst. Am folgenden Sonntag suchte er in der Kirche einen Platz auf, von wo aus er die Versammlung übersehen konnte und horchte beim Ausfragen der Christenlehre mit aller Aufmerksamkeit. Nach seiner Beurtheilung gab die besten Antworten ein ganz schlichter, dazu auch noch ein sehr armer Landmann; diesen wählte er. Als ihn beim Vertheilen der Firmzettel der Kaplan um den Namen des Pathen fragte, da stuzte er nicht wenig, daß der Sohn eines so wohlhabenden Hauses einen so armen Mann zum Pathen sich wähle; jedoch nach einer kurzen Ueberlegung bemerkte er: „Du hast gut gewählt; der N. N. ist zwar ein armer Mann, aber ein frommer und wohlunterrichteter Christ.“ Als der hochselige Fürstbischof bei den unmittelbar vor seinem Tode in Sauerbrunn abgehaltenen Priester-Exercitien, über die Jugenderziehung sprechend, diese Begebenheit als wie von einem dritten erzählte, schloß er: „Und Gott segnete diesen Knaben, er studierte, ward Priester und zuletzt Bischof.“

Nach Vollendung der Ponitler Elementarschule war Slomšek als ältester Sohn von seinem Vater Markus zum künftigen Nachfolger im väterlichen Besitze bestimmt, und sollte sich als solcher in der Bauern-Wirthschaft fleißig üben. Als er nun einmal — so erzählt ein anderer Mitschüler — seinem Vater beim Pflügen als Ochsenleiter diente, zog er ein Schulbuch aus der Tasche und blickte neben dem Vieh einhergehend immer wieder und wieder verstohlener Weise ins Buch; er wollte sich nämlich etwas ins Gedächtniß zurückrufen. Als es der Vater bemerkte, ward er derart schlimm, daß er den Knaben beinahe gezüchtigt hätte,



indem er sprach: „Du wirst hier Bauer sein und arbeiten müssen; nur Stadtherrn tragen Bücher mit sich, daher hast du mir nie mehr ein Buch zur Arbeit mitzunehmen.“

Gerade entgegengesetzter Meinung war seine Mutter. Ihr innerer Herzensdrang war, diesen Knaben — obgleich als ältesten Sohn — zum Studiren zu befördern, und so entstand ein Kampf zwischen den beiden Eheleuten. Um ihren Plan leichter durchzusetzen, nahm die Mutter ihre Zuflucht zum Kaplan Pražnikar mit der Bitte, dem Vater Markus nach aller Möglichkeit zuzureden, daß er den Knaben nach Cilli in die Schule schicke. Pražnikar, der das religiöse Gemüth und die vorzüglichen Geistesanlagen des Knaben kannte, war über diese Bitte hoch erfreut und mit der Mutter vollkommen einverstanden, und redete dem Vater so lange zu, bis er endlich — obgleich nur mehr gezwungen — einwilligte. Wiederholt sprach der Kaplan zu den Eltern: „Euer Anton wird noch einmal ein großer Herr werden.“

## II.

So nahm denn Anton Slomšek im 14. Lebensjahre Abschied von seinem älterlichen Hause und trat zu Ostern 1814 in die dritte Normal-Classe und im Herbst desselben Jahres in das Gymnasium zu Cilli ein.

Er studierte mit Eifer und dem besten Erfolge. Nach Ueberwindung der ersten Schwierigkeiten in der deutschen Sprache war er immer einer unter den Ersteren und in der obersten lateinischen Classe bereits der Erste. Am Gymnasium zu Cilli war es auch, wo der Humanitäts-Professor Zupančič, dessen der Berewigte so oft mit dankbarer Erinnerung gedachte, ihm die erste Liebe für die slovenische Muttersprache einflöhte. Schon damals, als der belebende Hauch des nationalen Lebens die Völker Europa's noch lange nicht aus ihrem Schlummer geweckt hatte, hat es dieser klare Denker und gerechtigkeitsliebende Mann wohl erkannt, daß es für einen Mann von Bildung eine Schande sei, wenn er von seiner Muttersprache nicht mehr versteht, als ein einfacher Landmann, der weder lesen noch schreiben kann. Deshalb munterte er seine Schüler auf, Hausaufgaben von Zeit zu Zeit auch in slovenischer Sprache auszuarbeiten, damit sie so auch zur grammatikalischen Kenntniß ihrer Muttersprache gelangen. Niemand folgte dem verständigen Lehrer lieber, als Slomšek, den ein natürliches unverdorbenes Gefühl zu seiner Muttersprache hinzog. Als ihm einmal ein solcher Aufsatz besonders gelungen war, wurde derselbe vom Professor öffentlich in

der Schule vorgelesen und der Verfasser Slomšek gar sehr belobt. Bald darauf ereignete es sich, daß zum herannahenden Namensfeste eines Mitprofessors, Zupančič, als Lehrer des Styles, seine Schüler aufmunterte, einige Festgedichte zu verfassen. Drei Schüler wurden ausgewählt, auf daß der Eine ein griechisches, der Andere ein lateinisches und der Dritte ein deutsches Gedicht ausarbeite. Der strebsame Slomšek war tief betrübt, daß nicht auch er zu dieser ehrenden Aufgabe berufen wurde. Er beschloß darum, seinen geliebten Lehrer zu überraschen, und da ihm schon einmal ein slovenischer Aufsatz so gut gelungen war, auch ein slovenisches Festgedicht zu schreiben. Nachdem der Vortrag der erwähnten drei Gedichte vollendet war, bat Slomšek, auch noch etwas vortragen zu dürfen; es ward ihm gestattet. Der Wohlklang der slovenischen Sprache, der leichte, fließende und begeisterte Vortrag wirkte auf Lehrer und Schüler so, daß Professor Zupančič vortretend bemerkte: „Es kommt mir vor, Sie besitzen besondere Anlagen in ihrer Muttersprache einst noch Größeres zu leisten. Ich rathe Ihnen daher, sich auf dieselbe mit besonderem Fleiße zu verlegen.“ So viel Worte genügten, um in dem empfänglichen Herzen dieses wackeren Jünglings das Feuer der Begeisterung für seine Muttersprache in einer Weise zu entzünden, daß selbst der giftigste Sturmwind aus dem Lager seiner Feinde es nicht mehr ersticken sollte. Von dieser Zeit an verlegte sich Anton Slomšek mit allem Eifer darauf, sich die möglichst umfassende Kenntniß der slovenischen Sprache und Literatur zu verschaffen, wozu ihm Professor Zupančič gerne alle nöthigen Behelfe an die Hand gab.

So gut es ihm jedoch in der Schule erging, so hart und bitter sollte sich sein Leben außer derselben gestalten. Es ist der göttlichen Vorsehung eigen, Männer, welche sie zu hohen Dingen bestimmt, frühzeitig in die Schule des Kreuzes zu führen, und durch allmähliche Hinwegnahme alles dessen, was dem Menschen auf Erden lieb und theuer ist, ihre Herzen von allen irdischen Neigungen zu entfesseln und zu befähigen, mit einem für diese Welt völlig erstorbenen Gemüthe einzig auf das zu horchen, was des Herrn Wille ist, und unbekümmert um alle zeitlichen Folgen an der Durchführung desselben mit jenem Heldenmuth zu arbeiten, der nur in der Kreuzeschule gewonnen werden kann. So sollte es auch mit Slomšek geschehen. Frühzeitig sollte die Echtheit seines Berufes sich erproben, seine Schultern an das Kreuztragen sich gewöhnen, und auch an ihm das biblische Wort sich erwahren: „Gut ist's dem Manne, wenn er getragen das Joch von seiner Jugend an.“ (Jerem. Kl. 3, 26.)



So lange seine gute Mutter lebte, deren er stets mit der innigsten Pietät gedachte und in traulicher Conversation so oft mit sichtlicher Nührung von ihren frommen Erzählungen und lieblichen Liedern sprach, fühlte er sich in seinen Studien ganz glücklich. Allein schon am 2. Jänner 1816 wurde sie ihm durch den Tod entzissen. Sie starb, wie das pfarrliche Todtenbuch bezeugt, erst 36 Jahre alt, an einer acuten Krankheit so unerwartet schnell, daß der Sohn die erschütternde Nachricht von ihrem Tode erhielt, bevor er noch wußte, daß sie erkrankt sei. Eine überaus schlimme Lebensperiode trat nun für den halbverwaisten Sohn ein. Der Vater für die Fortsetzung der Studien durchaus nicht eingenommen, — die nun folgenden furchtbaren Hungersjahre, — das große Elom ohne Hausmutter, — 5 unmündige Kinder an der Seite eines alternden Vaters, — Anton als der älteste Sohn zunächst berufen, die Last der Wirthschaft demselben tragen zu helfen: lauter Umstände, die sowohl dem Vater als dem studierenden Sohne viele bange Stunden verursachten. — Doch die sterbende Mutter vergaß ihres vorzüglich geliebten Kindes nicht. Am Sterbebette bat sie noch in einer Weise, die den tiefsten mütterlichen Kummer offenbarte, den frommen Kaplan Pražnikar, er wolle ihr versprechen, ihre Stelle bei ihrem Anton zu vertreten, auf daß sie ruhig sterben könne. Tief bewegt, versprach es ihr der edle Priester und hielt auch redlich sein Wort. Der Vater verhelichte sich nothgedrungen zum zweiten Male, aber an dessen zweiten Frau fand Anton seine erste Mutter nicht mehr. Seit dieser Zeit erhielt er nur sehr wenig Unterstützung mehr vom väterlichen Hause; die Hauptpflege übernahm der Kaplan Pražnikar, der später als Provisor die Pfarre Ponikl verwaltete, und ihm alles in allem ward. Deswegen brachte er auch die Ferienzeit beinahe ausschließlich bei diesem Priester zu, den er bis zu seinem Lebensende „seinen größten Wohlthäter auf Erden“ nannte, und als er in einer Consideration die Priester aufmunterte, sich armer Studenten hilfreich anzunehmen, führte er sich selbst als Beispiel an, bemerkend: „Ohne Beihilfe eines solchen edlen Priesters wäre auch ich nie zum Studiren gekommen, und hätte mein Ziel niemals erreicht.“

Wer wird sich wundern, daß unter solchen drückenden äußeren Verhältnissen, die mit dem Tode der Mutter seine zartesten Lebensfreuden vernichteten, sein Herz mehr und mehr gleichsam mit Gewalt hingedrängt wurde, bei Gott im Gebete Trost und Kraft zu suchen, die eitlen Weltfreuden zu fliehen und die Einsamkeit zu lieben, und mit täglich sich stei-

gender Sehnsucht nach dem letzten Ziele seiner Studien zu verlangen, dessen Erreichung allein ihm die Leere seines Herzens ausfüllen zu können schien. Am liebsten war er darum allein, und die Bücher waren seine trauesten Freunde, und gar oft fanden ihn seine Mitschüler — wie sie noch jetzt erzählen — inmitten der Kirche am Boden kniend, mit gefalteten Händen und in tiefster Andacht beten, was allerdings in unserem aufgeklärten Jahrhundert bei einem Gymnasialschüler eine ganz ungewöhnliche Erscheinung ist. Auch in den Ferien war die Einsamkeit seine süßeste Erholung; am liebsten erging er sich mit einem Buche in der Hand dem Osvaldi-Hügel entlang; dann bestieg er die Anhöhe, erbat sich vom Mepner den Kirchenschlüssel, verrichtete in diesem friedlichen Kirchlein sein Gebet, und bestieg dann die Kanzel, um sich im Predigen zu üben. Deshalb war ihm auch noch als Bischof dieses Kirchlein überaus theuer, er nannte es „das Centrum seiner jugendlichen Erinnerungen“ und drang gar sehr in den Pfarrer, es geziemend herstellen zu lassen, auf daß er es noch vor seinem Tode consecriren könnte. Wirklich vergönnte im Gott diese Freude; nachdem er selbst eine reiche Gabe zur Verschönerung dieser Kirche beigetragen, hat er sie im Jahre 1856 auch consecrirt und als Fürstbischof an jenem Hügel das Wort Gottes verkündet, an welchem er als Hirtenknabe und Student seine ersten Predigtproben gehalten hatte.

Als er das Gymnasium unter solchen Wechselfällen vollendet hatte entschloß er sich, die philosophischen Studien in Laibach zu machen. Aber je heißer sein Herz von Jahr zu Jahr für den priesterlichen Beruf erglühete, desto langsamer floßen ihm die Tage und Jahre und desto unerträglicher ward ihm das Leben in der Welt. Er hatte nur ein Verlangen, je eher je lieber Priester zu werden, und sich im Dienste der Kirche Gott für immer zu weihen. Keine Kunde konnte ihm darum angenehmer sein, als diejenige, die ihm in Laibach bei seinem Eintritte in die Logik zu Ohren kam, daß man in Zeng die siebente und achte Schule in einem Jahre absolviren könne. Allsogleich brach er von Laibach auf, um noch rechtzeitig in Zeng einzutreffen, und kehrte mit einem eminenten Zeugnisse von dort zurück. Aber wie schmerzte es ihn, als er, um die Aufnahme ins Seminar sich bewerbend, erfuhr, daß dieses Zeugniß hierlands nicht im vollen Umfange anerkannt werden könne, und er die Physik noch nachzutragen habe. Er mußte also, obgleich tief betrübt, die achte Schule in Klagenfurt durchmachen, das slovenische Sprachstudium mit um so größerer



Frucht betreibend, als er sich in Zeng auch mit dem illirischen Dialekte bekannt gemacht hatte.

### III.

Nachdem sein Beruf auch diese Probe bestanden trat er im Jahre 1821, in welchem Jahre auch sein Vater gestorben war, in das Seminar zu Klagenfurt ein, und übertraf an slovenischer Sprachkenntniß alle Alumnen bereits so weit, daß er auf Ansuchen der Direktion sogar den übrigen Alumnen slovenischen Sprachunterricht ertheilen sollte was er auch mit größter Freude gethan hat. Unter seinem literarischen Nachlasse fanden wir noch die Rede, mit welcher er diese slovenische Schule eröffnete, welche mit jugendlicher Begeisterung geschrieben ist. Zugleich zum Bibliothekar an der Seminars-Bibliothek bestellt, fand er Gelegenheit, sich mit den Schriften der Kirchenväter bekannt zu machen. Da er selbst von der Natur mit vorzüglichen Rednergaben reich ausgestattet war, so hat ihn auch die rhetorische Schönheit dieser Schriften ganz besonders eingenommen. Die freien Stunden brachte er darum am liebsten in der Bibliothek zu, lesend in den Vätern und Excerpte machend, um sich für den künftigen Lehrberuf gründlicher und umfassender vorzubereiten. Diese Excerpte benützte er zugleich dazu, sie seinen slovenischen Schülern als Aufgaben zum Uebersetzen in's Slovenische vorzulegen, welche dann von ihm durchgesehen und verbessert, eingelernt und in der slovenischen Lehrstunde mündlich vorgetragen wurden, so daß die slovenische Lehrstunde zugleich eine Schule der slovenischen Kanzelberedsamkeit wurde. Wohlverdient war darum das belobende Zeugniß, welches ihm die Direktion für diese opferwillige Thätigkeit zum Besten der Alumnen nach vollendeten theologischen Studien ausgestellt hat.

Ein anderer Gegenstand seines Privatfleißes war die unermüdlige Lesung der heil. Schrift, die er als Alumnus nicht nur ihrem ganzen Umfange nach durchgelesen, sondern auch besonders in deren praktischeren Theilen mit ihrem Inhalte sich möglichst vertraut zu machen gesucht hat. Oft sprach er noch als Bischof mit freudiger Nührung von den schönen Stunden, welche er bei dieser Lektüre gefunden hat, und eben, weil er aus eigener Erfahrung den Trost und den Nutzen dieser Lektüre kannte, eiferte er als Bischof gar so sehr, daß die Alumnen die Lesung der hl. Schrift mit allem Eifer betreiben sollten, wie er denn auch die regelmäÙige täg-

liche Lesung derselben auf die Seminars-Ordnung setzte, die täglich zu lesenden Abschnitte und beizufügenden Erklärungen eigenhändig bezeichnete und von den Ordinanden sich allzeit das Ehrenwort geben ließ, daß sie Zeit Lebens diese fromme Übung fortsetzen wollen. So glich Slomšek schon als Seminarist mehr einem herangereiften Manne, als einem der Leitung noch bedürftigen Jünglinge; er lebte einzig nur für die theologische Wissenschaft und die slovenische Literatur, abgestorben für alles Uebrige in dieser Welt, und es wird uns demnach nicht Wunder nehmen, wenn wir von seinen Jugendgenossen hören, daß schon damals seine Mitschüler die prophetische Vermuthung sich zulispelten, daß das Haupt dieses wackeren Alumnus einmal noch die bischöfliche Mitra schmücken dürfte.

Zur verdienten Auszeichnung wurde er schon nach vollendetem dritten Lehrkurse am 8. September 1824 zum Priester geweiht, und es muß als ein Zug seines dankbaren und kindlichen Herzens hervorgehoben werden, daß er die Primiz nicht in seiner Geburtsparre Ponikl, sondern in Ulinje zu halten sich entschloß, allwo sein väterlicher Freund und Wohlthäter Pražnikar mittlerweile Pfarrer geworden war. Dieser trug die schwere Sorgenlast aller seiner Studienjahre, ihm gebührte darum auch die Ehre und Freude dieses Tages. In Wahrheit ein geistlicher Vater, führte er nun zum verdienten Lohne für seine vielen Liebesopfer diesen hoffnungsvollen Priester als seinen geistlichen Sohn zum Altare und hielt auch die Primizpredigt demjenigen, der bald die Krone aller Prediger der Diöcese werden sollte.

#### IV.

Nachdem Anton Slomšek auch den vierten theologischen Lehrkurs vollendet hatte, wurde er im Herbst 1825 als Kaplan an der Pfarre St. Lorenzen in Bizel, und im Jahre 1827 in gleicher Eigenschaft in Nova cerkva (Neukirchen) nächst Gilli angestellt. Seine sorgfältige Vorbereitung auf den seelsorglichen Beruf begann alsbald ihre gesegneten Früchte zu tragen. Durch Gebet und Studium für seinen erhabenen Beruf ganz begeistert, und die hohe Bedeutung desselben klar erkennend, führte er ein strenges, zurückgezogenes, aber unermüdet thätiges Leben, so daß er von allen, selbst von solchen, welche ihn als Rigoristen bespöttelten, als Muster eines frommen Priesters und eifrigen Seelsorgers anerkannt wurde.



Uebrigens findet diese Erscheinung ihre ganz natürliche Erklärung darin, daß sein Seelsorgsantritt in eine Zeit fiel, wo der Josephinismus in unseren Diöcesen gerade in höchster Blüthe stand, und die giftige Saat, welche die General-Seminarien ausgestreut und der Febronianismus als sorgfamer Gärtner groß gezogen, gerade ihre verderblichsten Früchte trug, so daß jede Aeußerung eines frischen kirchlichen Lebens, welche das Maafß der josephinischen Gottesdienst-Ordnung nur im geringsten überschritt, sofort als Rigorismus, Pietismus und staatsgefährliche Neuerung gebrandmarkt, bespöttelt und sogar verfolgt wurde.

Man würde jedoch irren, wenn man meinte, Slomšek hätte in seinem Aeußeren etwas Finsteres oder Abstoßendes gehabt, oder er wäre den geselligen Freuden gram gewesen. Ganz im Gegentheil; er liebte die geselligen Freuden und Erholungen gar sehr. Abhold großen Gesellschaften, ein Feind jener gespreizten Circel, in denen ein fades Ceremoniell, wie es eben die Mode vorschreibt, jede Gemüthlichkeit ertödtet, liebte er von Jugend an bis zum späten Abend seines Lebens einen kleinen Kreis guter Freunde, mögen sie Priester oder fromme Laien gewesen sein. Hier verstand er recht munter zu scherzen, auch freundlich zu necken, wohl gar unschuldige Gesellschaftslieder mit seiner wohlklingenden Stimme mitzusingen. Sogar sein reiches poetisches Talent benützte er dazu, gerade in jener Zeit viele solche Gesellschaftslieder zu dichten, die jedoch alle derart angelegt sind, daß sie die Freuden des Lebens nicht in sündhafter Ausgelassenheit, sondern im frommen Aufblick zu Gott genießen lehren, daher nicht bloß erheitern, sondern auch fromme Gefühle im Sänger wecken. Aus eben diesem Grunde haben die Lieder Slomšeks durch die Länge der Zeit an Reiz und Anwerth nichts verloren, sondern sie sind bis auf diese Stunde bei Jung und Alt beliebt geblieben, und werden es wohl durch Generationen hin noch bleiben; denn sie sind bereits im vollsten Sinne des Wortes Volkslieder geworden. Selbst in seinen späteren Stellungen, ja sogar als Bischof noch hielt er es nicht unter seiner Würde, solche Lieder heiteren Frohsinns zu schreiben, berechnet theils für Erwachsene, theils für Kinder. Wir möchten sogar sagen, je weiter er in seinem Alter fortschritt, desto mehr wußte sich sein reines Gemüth in die harmlosen Scherze und Freuden der Kinderwelt zu vertiefen; denn gerade in seinem letzten Lebensjahre verfaßte er noch viele, besonders herzige Kinderlieder, welche er im Jahrbuche „Drobtinice 1862“ veröffentlicht hat. Uebrigens fühlte er bereits in jener Lebensperiode die Kraft in sich, und seinen

gesammelten Sprachschatz reich genug, sich auch in Poesien höherer Art zu versuchen; denn bereits auf seiner ersten Station hat er Schillers „Glocke“ metrisch übersezt, welche wandernd von Hand zu Hand oft gelesen und abgeschrieben, und endlich im Jahre 1847 auf das Zureden seiner Freunde in den „Drobtinice“ abgedruckt wurde.

Aber ungleich mehr noch, denn als Volksdichter, hat er bereits in jener Zeit als Kanzelredner sich ausgezeichnet. Seine imponirende Gestalt, seine edlen, ernstmilden und geistreichen Gesichtszüge, sein feuriges Auge, seine leichte lebendige Action, seine umfangreiche, volle und silberhell klingende Stimme, sein von jugendlicher Begeisterung getragener Vortrag, seine dichterische Phantasie, seine große Belesenheit in den Werken der größten Kanzelredner alter und neuer Zeit, seine seltene Kenntniß des Herzens und Gemüthes, der Neigungen, Vorzüge und Schwächen des slovenischen Volkes, seine tüchtige Durchbildung in jener Sprache, in der er zu reden hatte: alles dieses bewirkte in glücklicher, selten zutreffender Vereinigung, daß Slomšek bald als erster Kanzelredner unter dem jüngeren Klerus anerkannt wurde. Von nah' und fern strömte das Volk herbei, um den feurigen, jugendlichen Redner zu hören; von seinen Predigten hieß es: „da tako govorijo, kakor da bi rožee sadili“, das will sagen: Seinen Zuhörern kam es vor, als lustwandelten sie unter lauter Blumen des Feldes. Und so war es auch; denn sein Styl war überaus bilder- und blumenreich; er predigte aus der lebhaften Phantasie des slovenischen Volkes heraus; er liebte kurze, scharf markirte, schlagende Sätze, seine Predigten sind gnomenartig; gewiß auch eine Frucht der fleißigen Lektüre der gleichfalls gnomenartig verfaßten Lehrbücher des alten Testaments, die er auch so häufig in seinen Predigten citirt hat.

## V.

Solch' ein sittenreiner priesterlicher Wandel, solch' ein ausgezeichnetes seelsorgliches Wirken konnte sich der Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten nicht entziehen; er war bereits, ohne daß er es wußte, ihr Liebling geworden. Und eben so schön als wahr waren die Worte, welche bei seiner feierlichen Introduction als Fürstbischof der Hochwürdigste Domprobst Franz Fridrich in seiner Anrede zu ihm sprach: „Quem paterno semper prosequer amore“, das heißt: „Den ich von jeher mit väterlicher Liebe geliebt habe.“ Als daher im Jahre 1829 die erledigte Spirituals-



Stelle im Seminar zu Klagenfurt zu besetzen war, wußte man für dieses, für die ganze Diöcese so folgenreiche Amt keinen würdigeren und fähigeren Mann zu finden, als den Cooperator Slomšek. Gewiß kann sich kein Priester einen schöneren Wirkungskreis wünschen, als den er im Amte eines Spirituals findet; deswegen umfaßte auch Slomšek diesen neuen, ihm gewordenen Beruf mit ganzer Seele, mit ganzem Herzen und mit allen seinen Kräften: er war im vollsten Sinne des Wortes der Alumnen geistlicher Vater, pater spiritualis, und mit Recht wurde in der Leichenrede bemerkt, daß sein Andenken unter allen seinen Zöglingen gesegnet bleibt.

Mild und ernst zugleich, wachte er mit eiserner Consequenz über die Aufrechthaltung der Disciplin und Ordnung, bestrebt, dieselbe mehr und mehr auf echt kirchliche Grundsätze zurückzuführen, und die letzten Ueberreste jener erwähnten, und selbst in den Seminarien noch nicht völlig überwundenen josephinischen Verflachung und neologischen Aufklärerei auszurotten. Freilich hatte er deshalb manchen harten Kampf in und außer dem Hause zu bestehen. Kindlich geliebt und verehrt von den Einen, war er von den Anderen in Wirklichkeit tief gehaßt und weit herum gar arg verläumdert. Aus seinem eigenen Munde hörten wir es, daß einst ein verkommener Zögling nach einer Zurechtweisung es sich herausnahm, ihm ins Angesicht zu sagen: „Ich hasse sie“, worauf ihm der Spiritual ganz ruhig und mild antwortete: „Ich aber liebe sie.“ Doch, wie es einem Geistesmanne geziemt, über Lob und Tadel der Menschen gleich erhaben, ging er, seinen Blick auf Gott gerichtet, ruhig und beharrlich auf dem Wege fort, den er in seinem Gewissen als durch die kirchlichen Canonen sich vorgezeichnet erkannte, welche einer Revision durch Aftropolitiker und Aftersphilosophen weder bedürfen, noch dieselbe ertragen. Nach und nach gewann er sich die Liebe und Verehrung wenn nicht Aller — so doch der Meisten. Seine begeisterten, wohldurchdachten und in die Tiefe des geistlichen Lebens eindringenden Exhortationen und Exercitien sind in die Herzen seiner dankbaren Zöglinge noch mit unauslöschlicher Schrift eingegraben. In seinen Vorträgen suchte er in den Herzen der Alumnen vorzüglich den Seeleneifer zu entflammen, ihnen Neigung und Liebe zum Jugendunterricht, der ihm als ganz besonderem Jugendfreunde so sehr am Herzen lag, einzuslößen, sie zur unermüdeten Thätigkeit im Beichtstuhle aufzumuntern, für welchen Seelsorgerzweig die josephinische Pastoral bekanntlich am allerwenigsten ein Verständniß hatte, ihnen

die Pflege kirchlicher Bruderschaften und frommer Vereine, welche die Aufklärung jener Zeit mit dem Anathem belegte, anzuempfehlen, ganz vorzüglich aber sie für die katholischen Missionen zu begeistern, in welcher Beziehung er besonders für den Leopoldinen-Stiftungsverein Großes geleistet, ihn auch unter den Alumnen eingeführt und verschiedene Piecen sowohl in slovenischer als deutscher Sprache zu dessen Förderung hatte drucken lassen. Was aber seine Worte anbahnten, das vollendeten seine Beispiele; denn durch seinen aufrichtig frommen, in Werken des Seeleneifers unermüdet thätigen und demüthigen Wandel mußten sich auch die Alumnen mit sanfter Gewalt zur Uebung der gleichen Tugenden hingezogen fühlen. Während seine Worte erleuchteten, erwärmten und entzündeten seine Beispiele. Es war ja ein Lieblingsbild, dessen er sich noch als Bischof in seinen Vorträgen an die Alumnen bediente, daß ein Priester sein solle, wie Johannes der Täufer, von welchem der Herr sagt: „Ille erat lucerna ardens et lucens“. (Joan. 5, 35.) „Er war eine brennende und Licht spendende Leuchte.“ Und das gerade war er selbst; denn man muß bekennen, daß durch ihn und seine damalige Wirksamkeit ein neu belebender Frühlingshauch verjüngten kirchlichen Lebens über unsere Diöcese hingezogen ist.

Aber nicht bloß in seinem eigentlichen Spiritual-Berufe war er unermüdet thätig gewesen, sondern er suchte auch außerdem den Alumnen auf jede mögliche Weise zu nützen. Er selbst ertheilte ihnen Unterricht aus dem Choralgesange und dem Kirchengesange überhaupt, und um hierin gründlicher verfahren zu können, suchte er seine Vorkenntnisse im Klavier-Spiele und General-Baß noch in dieser Stellung mit großem Eifer zu vervollständigen. Sein vorzügliches Augenmerk aber richtete er auf eine genügende Ausbildung der Alumnen in der slovenischen Muttersprache und in der Kanzelberedsamkeit; denn was viele noch heutigen Tages nicht begreifen können, das ist ihm schon damals klar geworden, daß wenn irgend Jemand, so gewiß ein Redner jene Sprache in seiner vollen Gewalt haben müsse, in welcher er zu reden hat; wie nicht minder, daß ein Volksredner — und das ist der Priester — was die Reinheit und Correctheit des Ausdruckes betrifft, nie in das Niveau der Umgangssprache des Volkes herabsteigen darf, sondern über demselben stehen muß, um es zu sich emporzuziehen und zu veredeln; noch mehr aber, daß die Heiligkeit und Erhabenheit des Wortes Gottes verlange, daß es auch in einem würdigen Gefäße und in einem feierlichen



Gewande dem Volke dargeboten werde. Was würden z. B. deutsche Landleute sagen, wenn der Prediger seinen Vortrag in ihrem platten und verdorbenen Lokaldialekte begänne? Würden sie sich nicht abgestossen und sogar ihr religiöses Gefühl verletzt fühlen? Sonderbar! nur das slovenische Landvolk soll dazu verurtheilt sein, nie — nicht einmal in der Kirche — eine schönere und edlere Sprache zu hören, als es diejenige ist, welche rohe Viehhirten unter einander reden. Wenn also ein slovenischer Priester mit allem Eifer auf die Ausbildung seiner Muttersprache dringt, so braucht man eben so wenig seine nationale Begeisterung zu loben, als ihn als nationalen Fanatiker zu verunglimpfen, sondern man soll einfach anerkennen, daß er nur dasjenige thue, wozu er sich kraft seines Lehrberufes im Gewissen verpflichtet fühlen muß. So lange die Sprache das Medium der Mittheilung ist, müssen und werden die katholischen Priester bei jedem Volke in den Vorderreihen stehen, wenn es den Kampf um die sprachliche Berechtigung desselben gilt.

So viel glaubten wir vorausschicken zu müssen, bevor wir die Darstellung der nationalen Wirksamkeit des hochseligen Fürstbischöfes beginnen, welche gerade in jener Zeit ihren eigentlichen Anfang genommen und seinen Lebensweg in einen wahren Kreuzweg umgestaltet hat. So wie wir erwähnten, dachte und fühlte Slomšek bei Allem, was er im nationalen Sinne je unternommen hat; andere Absichten kannte er nicht — andere Hintergedanken hatte er nicht. Aber eben, weil flache Alltagsmenschen für derlei Erwägungen kein Verständniß haben, wurde er schon damals vielfach nicht verstanden und denunciirt: man witterte Panflavismus und staatsgefährliche Tendenzen, und umgab ihn, wie er nicht einmal erzählte, mit so genannten „Vertrauensmännern“, welche jedes seiner Worte belauschten und jeden seiner Schritte bespähten. Aber was sollen derlei lächerliche Schreckschüsse gegen einen so stählernen Charakter, als es Slomšek war? Ein Mann, der mit reinem Gewissen vor den Augen Gottes arbeitet, fürchtet die Polizei-Aufsicht von ganz Europa nicht. Unbeirrt verfolgte darum Slomšek den betretenen Weg, und es währte nicht lange, daß er sich sogar das Vertrauen der Regierung in besonders ehrender Weise erworben hat.

Das erste also, was er in nationaler Richtung that, war die Resuscitirung der von ihm, als Alumnus, gegründeten, aber dann wieder verfallenen slovenischen Schule. Der damalige Mangel an nöthigen Bildungsmitteln veranlaßte ihn, eine leicht faßliche slovenische Sprachlehre

zu schreiben, welche sich in seinem literarischen Nachlasse im Manuscripte noch vorfindet. Da für einen Prediger die Leichtigkeit und Sicherheit im schriftlichen Gedanken-Ausdruck unerlässlich ist, so suchte er auch hierin den Alumnen die möglichste Fertigkeit zu verschaffen. Die Alumnen des 1. und 2. Jahrganges übte er im Uebersetzen kleinerer theils prosaischer, theils poetischer Aufsätze, welche er, um sie zum Fleiße mehr anzuspornen, in 5 Sammlungen durch den Druck veröffentlicht hat. Unter diesen haben sich die zwei Werke: „Keršansko devišstvo“ (der christliche Jungfrauen-Stand) und „Zivljenja srečen pot za mladenčō“ (christlicher Wegweiser für Jünglinge) die größte Beliebtheit erworben: ersteres erlebte bereits 7, letzteres 4 Auflagen. Die Alumnen des 3. J. mußten sogenannte Chrien, und jene des 4. J. vollständige Predigten arbeiten, welche, von ihm corrigirt, dann in den slovenischen Lehrstunden vorgetragen wurden. Er hielt nämlich den deutschen Schulunterricht in der Homiletik für ungenügend; denn soll diese einen großen praktischen Nutzen schaffen, so muß sie dem Schüler die Beispiele in jener Sprache vorsehnen, in welcher er einst zu reden haben wird. Deshalb machte er sich daran, eine slovenische Homiletik zu schreiben; den Unterricht in dieser verband er mit jenem in der slovenischen Sprache. Noch als Bischof gab er bis zu seinem Tode den Alumnen des 4. J. Vorlesungen über die slovenische Kanzelberedsamkeit; besserte und feilte unaufhörlich an seiner Homiletik, bis er sie wenige Monate vor seinem Tode, in dem Jahrbuch „Drobtinice 1862“ im Drucke erscheinen lassen konnte.

Wie über die Homiletik, eben so dachte er auch über die Pädagogik, welche ausschließlich für den deutschen Schulunterricht berechnet, für Priester, welche unter dem slovenischen Landvolke als Lehrer werden zu wirken haben, sich als ganz ungenügend erweisen mußte. Ueberdies war es ihm ja bekannt, daß es viele Seelsorgestationen gibt, wo wegen schwieriger Ortsverhältnisse eine regelmäßige Werktagsschule nicht besteht und nicht bestehen kann; wie nicht minder, daß arme Kinder, oft in frühester Jugend schon in Dienstverhältnisse tretend, eine Erlaubniß zum Besuche der Werktagsschule gar nicht erhalten. Sollen etwa alle diese jeglicher Bildung entbehren und geistig verkümmern? Slomšek war ein zu großer Jugendfreund, und hatte eine zu große Liebe für das arme, geistig so vernachlässigte Landvolk, als daß er ohne Mitleid an diese arme, dabei aber so bildungsfähige Jugend hätte denken können. Er bat darum die Alumnen unaufhörlich, daß sie als Kapläne sich dieser armen Jugend erbarmen, und



aus freiem Antrieb und aus Liebe zu Gott sie wenigstens zu gewissen Jahreszeiten ein- oder ein paarmal in der Woche, oder wo dieses auch nicht thunlich wäre, wenigstens an Sonntagen, wo die Kinder ohnedieß zur Kirche kommen, in einem entsprechenden Lokale versammeln wollten, um ihnen wenigstens den nothdürftigsten Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen und in andern für Landleute unerläßlichen Kenntnissen zu ertheilen. Zugleich rieth er ihnen, nachdem eine Erfahrung von 50 Jahren die gänzliche Erfolglosigkeit der rein deutschen Landschulen in unseren Gegenden auf das evidenteste dargethan hat, den Unterricht auf die slovenische Muttersprache zu gründen, um mit dem möglichst geringen Zeit- und Kraftaufwande den erwünschten Erfolg zu erzielen; — eine Methode, die ohnedieß in aller Welt als die einzig naturgemäße und darum fruchtbringende anerkannt ist. Er verband deßhalb mit dem slovenischen Sprachunterricht auch den Unterricht in der Pädagogik, indem er den Alumnen praktisch zeigte, wie sie beim slovenischen Lese- und Schreibunterricht stufenweise vorzugehen haben. Die Notate zu diesen Vorlesungen benützte er später zur Herausgabe eines eigenen pädagogischen Werkes, welches wohl die Krone aller seiner literarischen Arbeiten bilden sollte. Wohlbegreifend die Weisheit jenes alten Spruches: *omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci*, lehrte er ferner die Alumnen, wie sie den ermüdenden Unterricht in den technischen Gegenständen durch die Verbindung mit dem Gesangsunterrichte versüßen sollten. Oft versammelte er darum die fähigeren Sänger um sein Klavier, um ihnen entsprechende Kinder-, Schul- und Gesellschaftslieder beizubringen, welche dann in der slovenischen Stunde auch mit den Uebrigen eingeübt wurden. Als Leitfaden bei diesen Gesangsübungen diente ihm die Liedersammlung, welche er im Jahre 1832 durch den Druck veröffentlicht hat, und welche auch viele seiner eigenen werthvollen Poesien enthält.

Willig folgten die Alumnen in Allem, und seit jener Zeit bestehen in der ganzen Diöcese die slovenischen Sonntagschulen, welche nach dem Urtheile gediegener Schulmänner in 10 Jahren für die allgem. Volksbildung mehr geleistet haben, als die ultra-deutschen Schulen in 50 Jahren. Ganz vorzüglich wurde durch diese Schulen der Gesang veredelt und gehoben. Durch jene Liedersammlung, gewöhnlich „*Ahacelnove pesmi*“ genannt, die so populär wurde, daß sie schon drei Auflagen erlebt hat, wurden manche der früheren, theils poetisch werthlosen, theils das ästhetische oder wohl gar das moralische Gefühl verletzenden Volkslieder glücklich beseitigt und allmählig vergessen, der ästhetische Sinn des Volkes veredelt

und eine ganze Menge unschuldiger, fromm erheiternder Lieder unter dem Volke verbreitet, die man jetzt aller Orten von Jung und Alt singen hört. Wer da weiß, welchen Einfluß gute und schlechte Lieder auf die Gesittung eines Volkes üben, welches den Gesang vorzüglich liebt, der wird gerne zugeben, daß das Verdienst Slomšek's in dieser Beziehung unschätzbar sei.

Wie konnte es anders kommen, als daß eine so edelsinnige nationale Wirksamkeit im Innern des Hauses allmählig auch außer demselben die verdiente Anerkennung zu finden begann? Da man Slomšek's gutes und opferwilliges Herz allgemein kannte, wandten sich bald auch Externe an ihn mit der Bitte, ihnen Unterricht in der slovenischen Sprache zu ertheilen. Und so gründete denn Slomšek noch einen zweiten slovenischen Lehrkurs für auswärtige Zuhörer, an welchem meist Juristen, welche sich auf die Appellations-Prüfung vorbereiteten, nicht selten sogar höher gestellte Beamte Theil nahmen; denn die Regierung hatte ihm die Befugniß ertheilt, staatsgültige Zeugnisse über die Kenntniß der slovenischen Sprache auszustellen.

Bedenkt man noch überdies, wie Slomšek noch in anderer Weise segensreich zu wirken suchte, wie er im Beichtstuhle unermüdet war; wie er den Seelsorgern in und außer der Stadt bei seelsorglichen Verrichtungen besonders als Prediger bereitwillig aushalf; wie er oft ganze Cyklen sowohl slovenischer als deutscher Predigten in den verschiedenen Kirchen der Stadt und der Umgebung hielt (einen solchen Cyklus von Marien-Predigten, die er am sogenannten „Kreuzbergl“ unter einem überaus großen Menschen-Andrange in der Faste des Jahres 1835 vortrug, ließ er in den „Drobtinice“ 1857 abdrucken): so muß man wirklich eben so sehr über die Produktivität seines Talentes als über seinen edlen Zeitwucher staunen, wenn man hört, daß er nichtsdestoweniger noch Zeit fand, in dieser seiner Anstellung eines seiner größten Werke, „Evangeljska hrana“ (Evangelische Seelenspeise) betitelt, in drei Bänden herauszugeben. Es enthält Homilien über alle Sonn- und Festtags-Evangelien des Kirchenjahres, die so gegliedert sind, daß sie eben so als Homilien im strengeren Sinne, wie auch als förmliche Predigten benützt werden können. Dieses Werk voll oratorischen Schmuckes, klar und übersichtlich und in einem blühenden und fließenden Style geschrieben, wurde von dem slovenischen Klerus mit einem wahren Beifallsturme aufgenommen, so daß bereits zwei starke Auflagen vergriffen sind. An der Hand dieses Leitfadens hat sich schon mancher junge Priester zu einem tüchtigen Kanzelredner herangebildet; viele Priester schon haben versichert, daß bevor sie eine Predigt zu meditiren beginnen, sie all-



zeit etwas aus diesem Werke lesen, einzig nur darum, um sich in eine begeistertere Stimmung zu versetzen, und noch lebt ein Mann, durch Adel und hohe Staatsämter gleich ausgezeichnet, zwar von deutscher Abstammung aber doch auch der slovenischen Sprache kundig, in dessen Bibliothek dieses Werk einen besonders ehrenden Platz einnimmt und welcher offen versichert, daß, so oft er an Sonntagen keine Gelegenheit findet, eine Predigt zu hören, er zu seiner Erbauung aus diesem Buche lese.

Um bei der Herausgabe seiner Werke sicherer vorzugehen, bildete er mit einigen anderen Slavisten der Stadt und Umgebung eine Art literarischen Vereins. An bestimmten Tagen kamen sie Abends in der Wohnung des wackeren Patrioten Ahacel, damals Professors der Mathematik am Lyceum zu Klagenfurt zusammen, lasen sich gegenseitig ihre literarischen Ausarbeitungen vor, um durch freundschaftliche Besprechung und offene Kritik an den grammatikalischen Formen und dem Style zu feilen, und ihren Werken eine vollendetere Form zu geben. Ahacel kannte nämlich Slomšek schon als Alumnus und bewunderte schon damals dessen Wirksamkeit; kaum aber kehrte er als Spiritual zurück, so drückte er ihm freundlich lächelnd die Hand mit der Bemerkung: „Jetzt werden wir das Slovenische wieder angehen.“ Er bat ihn, alle nur irgendwie aufzubringenden slovenischen Bücher zum Gebrauche für die Alumnus zu kaufen, mit dem, daß er der Zahler sein werde. Das gegebene Wort hat er redlich gehalten. Bis zum Tode blieben sie intime Freunde, noch als Fürstbischof gedachte Slomšek oft mit Rührung der schönen Abendstunden im Hause seines geliebten Freundes, und verewigte nach dessen Tode sein Andenken durch eine überaus schöne Biographie im Jahrbuche „Drobtinice“ 1847.

Fürwahr, welch' einen merkwürdigen nie geahnten Aufschwung in der slovenischen Literatur hat die unermüdete und begeisterte Feder Slomšek's in einer kurzen Zeit von 9 Jahren hervorgebracht! Er erzählte: als er sein erstes Werkchen — es war ein Gebetbuch — drucken lassen wollte, konnte er nicht einmal einen Verleger finden. „Slovenische Bücher kauft ja Niemand“, das erhielt er zur Antwort; er mußte es auf eigene Kosten verlegen. Und nur wenige Jahre vergingen, so rissen sich die Verleger — das ist buchstäblich wahr, um seine Werke; denn eine Auflage folgte der andern.

Nachdem wir seine Thätigkeit während des Schuljahres betrachtet, ist es am Platze auch seiner Erholungen während der Ferienzeit zu gedenken. Diese brachte er meistens auf Reisen zu, die er am liebsten zu Fuß

machte, einmal deswegen, weil Fußreisen seiner Gesundheit sehr zuträglich waren, dann aber auch darum, um den Zweck seiner Reisen vollständiger zu erreichen. Es war nämlich nicht eitle Zerstreuungsfucht, die ihn auf Reisen trieb, sondern sein Berufseifer war es, der ihm alljährlich den Wanderstab in die Hand reichte, und die nationale Liebe beflügelte seine Schritte. Er wollte verschiedene Seminarien und Klöster sehen, mit verschiedenen Priestern, Professoren und Seminaräsvorständen conversiren, um daraus Lehren für seine eigene Wirksamkeit zu entnehmen; — er wollte die vorzüglichsten Kirchen besuchen und die berühmtesten Kanzelredner hören, ohne die Predigten minder begabter Priester zu verschmähen; sein Grundsatz war, daß ein Priester nicht nur von guten sondern auch von schlechten Predigern gar manches lernen könne; von den Ersteren, was er nachzuahmen, von den Letzteren, was er zu vermeiden habe; so bestimmte ihn einmal einzig das Verlangen, den berühmten Kanzelredner Dr. Emanuel Weith zu hören, Wien in seinen Reiseplan aufzunehmen; — er wollte endlich sein Volk, dem er mit Allem, was er war und hatte, angehörte, seine Sitten und Gebräuche, seine Sprache und seinen Gesang, seine guten aber auch bösen Eigenschaften studiren, um als Prediger und Schriftsteller desto praktischer auf dasselbe wirken zu können. Ueber jede Ferienreise gab er seinem väterlichen Gönner, dem hochwürdigsten Domprobste Franz Fridrich einen umfassenden schriftlichen Bericht mit wirklich kindlicher Pietät und Zutraulichkeit, in denen uns, wie in einem schönen Spiegel, seine scharfe Beobachtungsgabe, sein Bienenfleiß im Sammeln praktischer Notizen, sein jugendlich frischer Geist und sein poetisches Talent gar lieblich vor die Augen treten. Wo er immer mit Literaten, besonders mit Poeten zusammentrifft, da wird auch sein Styl lebhafter und seine eigene Darstellung humoristischer und poetischer. Drei solche Reisebeschreibungen, die uns gütigst zur Benützung übergeben wurden, liegen vor uns, aus denen wir zur Vervollständigung des Charakterbildes wenigstens einige Stellen entnehmen wollen.

Die erste Reisebeschreibung auf 15 engbeschriebenen Halbbögen, umfaßt die Zeit vom 18. August bis 30. September 1833. Er reiste von Alagerfurt aus über Villach nach Salzburg, Linz, Wien, Maria-Zell, Graz, Marburg, Billi. Im Bad Gastein hatte er Gelegenheit mit dem Fürsterzbischof von Salzburg und den Seminaräsdirektoren von Linz und Salzburg zu conversiren.

Er besuchte unter Weges die berühmtesten Bergwerke. Die unterirdische Fahrt in Hallein schildert er also: „Wir bekamen Bergmanns Kleidung,



jeder einen grob lebernen mit Unschlitt angestrichenen Handschuh und eine brennende Kerze, und so ausgerüstet stiegen wir durch ein Marmorthor unter dem Rufe: Glück auf! in die unterirdischen Gänge. Nachdem wir dem Führer eine Strecke von heiläufig 300 Klaftern nachgezogen, in einem ganz eiförmig gewölbten Gange, kamen wir zur ersten unterirdischen Fahrt in einer Höhe von 40 Klaftern. Zwei glatte Bäume unter einem sehr kleinen Winkel durch das unterirdische Loch gestellt, dienten uns zur Schlittage. Mit der rechten Hand hielten wir uns an den Strick und fuhren so Einer über den Andern zum Tartarus. Solcher Fahrten machten wir, wenn ich nicht irre, 5 an der Zahl. Durch verschiedene Gänge, in denen es doppelte Leitungen von süßem und mit Salz imprägnirtem Wasser gibt, kamen wir zu dem unterirdischen See. In einem Umfange von 3—4 großen Kellern, unter einem todtschwarzen Gewölbe, bloß von mattem Kerzenlichte sparsam beleuchtet in einer grauenhaften Todtenstille, die nichts als einzelne dumpfhallende Menschenworte unterbrechen, besteigt man ein kleines Fahrzeug, um über den künstlich angelegten Stz zu segeln. Man macht nämlich im Innern des Berges an den salzreichsten Stellen große Aushöhlungen, und läßt sie voll Wasser anlaufen und immer nachfüllen. Das Salz löset sich im Wasser auf, die Erdentheile sinken zu Boden und wenn die Salzsohle geschwängert, ist, wird sie in die Salziedereien abgeleitet. Ein solcher unterirdischer Platz ist auch obgenannter See, für die Fremden zur Ueberfahrt eingerichtet. Nach langen Herumirren und mehreren besuchten Schächten, die alle ihre Namen von hohen Besuchern haben und auch mit den herrlichsten Monumenten geziert sind, kommt man zur unterirdischen Post. Ein Knappe erscheint mit einem langen englischen Boot. Die Lichter werden ausgelöscht, man setzt sich knapp nacheinander und in größter Schnelligkeit geht die Fahrt durch einen langen, in Stein gehauenen Gang. Nun erscheint in der dicksten Finsterniß aus der weiten Ferne dem Auge das Tageslicht in der Gestalt eines lichten Punktes, dann eines Kerzenlichtes, dann eines aufgehenden Sternes, bis es uns mit seinen wohlthätigen Strahlen begrüßte, und wir uns nach einem unterirdischen Aufenthalte von 3 Stunden am Fuße des kostbaren Berges befanden.“

Salzburg. Am 24. Aug. suchte ich meinen Amtskollegen, den Spiritual auf, der mir vom F. C. Bischof angerühmt wurde. Ich fand an ihm einen wackern, sehr gefälligen Mann, der aber weit strenger ist, als der Klagenfurter Spiritual. . . . So erfreuend der Anblick dieser Wiege

des Christenthums, dieser geistlichen Mutter unserer Länder für mich war, so wehmüthig scheint diese alte Residenzstadt nach dem krummen Stabe zu trauern. Die herrlichsten, reichsten und wohlthätigsten Stiftungen sind laute Zeugen, was Kirchenfürsten Gutes gethan. Das Seminar ist sehr schön und über die Massen gut fundirt. Indessen sind unsere Alumnen Freiherrn gegen die Salzburger; allein: „Bonum viro, cum portavit jugum a juventute sua.“

Wien. „Am 4. Sept. las ich die hl. Messe bei den P. P. Redemptoristen; es war mir daran gelegen, diese so oft in der Rede stehenden Religiosen kennen zu lernen. Die Kirche war sehr voll, der Gottesdienst feierlich begangen, die Beichtstühle besucht, sehr viele Messen, auch von Weltpriestern gelesen. Nach der hl. Messe führte mich ein Conventual in ihr Klostergebäude. So geziert ich die Kirche fand, so einfach ist ihre Wohnung. Die ganze Einrichtung streng ascetisch. . . . Um einen Ueberblick der ganzen Stadt zu gewinnen, bestieg ich den berühmten Stephansthurm bis zur möglichsten Höhe, bei dem heftigsten Winde. . . . Mein letzter Besuch war der k. k. Burgkapelle und der Hofbibliothek gewidmet. Und so wurden die drei vorzüglichsten Heiligthümer der Menschheit: der Religion, der Wissenschaft und der Unterhaltung (sowohl im Prater als im Theater) von mir in Augenschein genommen.“

„Von Wien ging die Reise über Lilienfeld nach Maria Zell. Ein einfacher Mann gesellte sich mir zu, der mich für einen Theologen hielt, mit diesem reiste ich bis Graz. Hungrig und durstig baten wir in einem Gasthause um ein baldiges Nachtmal. Schon war ein guter Braten am Feuer, als mich mein Reisebegleiter an den Freitag erinnerte. Der Skandal mußte gutgemacht, das Fleisch bei Seite gesetzt und eine Eierspeise genossen werden. Der Reiseskamerad bekam für die gemachte Erinnerung zu Graz in salutarem poenitentiam ein Paar neue Stiefel.“ —

Maria Zell. 8. Sept. . . . „Besonders aufmerksam war ich auf einen Trupp Slovaken, deren Anführer gerade den üblichen Abschied nahm und zuerst eine Art von Litanei in ziemlich unartikulirten Tönen herschrie, dann aber eine Rede begann (ob er sie aus dem Buche las oder freisprach, konnte ich nicht inne werden), daß alle in lautes Weinen und Schluchzen ausbrachen, so daß ihnen die Thränen auf den Boden herunterrollten, und durch diese Szene auch die Umstehenden unwillkürlich zu Thränen gerührt wurden. Zu welchen Vorsätzen ist der Mensch in solch' einer frommen Stimmung nicht geeignet, dachte ich mir, — wären sie



doch bleibend — dann könnte man so geheiligten Orten nicht abhold sein! . . . . Es bemächtigt sich an diesem Ort ein ganz eigenes Gefühl des menschlichen Herzens, alle die Denkmäler ersucheter Hilfe von Oben im Heiligthume zu sehen. Es spricht so trostvoll Etwas zum gekränkten, wunden Herzen: Siehe, der alte Gott lebt noch!“ Und wäre sonst schon der Ort einem Priester nicht heilig, so muß ihm der Gedanke denselben ehrwürdig machen: daß Maria Zell gleichsam der Vereinigungspunkt des ganzen katholischen österreichischen Kaiserstaates ist.“

Irgendwo hörte er eine minder schöne Predigt, darüber sagt er: „Um so weniger erbaute mich die kalte Predigt nach dem Hochamte und machte den Wunsch nach einem besseren Studium der geistlichen Beredsamkeit in mir rege.“

Graz. „Am 12. machte ich dem Hochwürdigsten Fürstbischöfe die Aufwartung und wurde sehr liebeich aufgenommen. Ich fand einen ganz andern Mann, als ich ihn mir laut gehörten Nachrichten vorstellte. Indessen war ich ihm für meine Stelle zu jung. Er mag wohl recht haben.“

Marburg. „Am 13. celebrirte ich in der Graf Brandis'schen Burgkapelle, wo mir ein junger Graf zur hl. Messe diente. Ich besuchte auch den neuen Liguorianer Convent. So sehr das allgemeine Geschrei gegen benannte Priester war, daß selbst gemeine Winzerleute sich verschworen, von keinem Liguorianer auch am Todtenbette sich eine geistliche Hilfe leisten zu lassen, so still und zufrieden scheint man mit solchen derzeit zu sein; wenigstens habe ich von Niemanden über sie eine Klage vernommen. Noch am nämlichen Tage Abends ging ich nach St. Peter unter Marburg, wo ich in Gesellschaft des würdigen Pfarrers Harman und des jungen Literaten Murko, derzeit Theologen des zweiten Jahres, bis zum 16. die Zeit recht angenehm zubrachte. Wir beschäftigten uns mit der Läuterung des in häufiger Rede stehenden Namenbüchleins.“

Nazareth. „Am 26. machte ich eine Wallfahrt nach dem besonders in geistlicher Hinsicht berühmten Nazareth, und fand es gar nicht übel zu bewohnen, wenn Einen das Gewissen nur nicht zu viel plagt. Die hohen Gebirge rings umher, die vorüberrauschende Sann einige alte Burgen, die vielen lieblichen Kirchen &c. — lauter Gegenstände, die den Menschen zur Andacht stimmen, wenn er nicht lebendig todt ist.“

Niez. „Am Nachmittag ging ich nach Niez, zu dem berühmten Dichter und Improvisator Pfarrer J. L., fand aber Niemand zu Hause. Ich ging also zur Kirche, erfreute mich über das freundliche Gebäude eben so sehr

als ich mich über die Pagerei des Malers ärgerte, der die Altarblätter zusammenschmirte, welche einem so poetischen Pfarrer gar nicht gut anstehen, als ich plötzlich um die Kirche rufen und kommandiren hörte. Ich ging hinaus und der Pfarrer kam mir im Fluge entgegen, mit dem Bedeuten, er hätte nach allen Seiten Boten ausgesandt, um mich einzufangen. Allsogleich wurde ein Foliant Lieder aufgeschlagen und theils gelesen theils gesungen, dabei meine Kritik abgefragt und über die Laibacher recht derb geschimpft, die ihm die ganze Sammlung, welche er unmittelbar an den F. Bischof zur Drucklegung einsandte, verwarfen. Darum wurden solche mir angetragen. Wir unterhielten uns köstlich. Er hat während der Ferien einen Theologen bei sich, der ihm bei Exkursen ein großes Convolnt Lieder mitträgt und den Secund singen muß.“

Ueber Sulzbach kehrte er nach Klagenfurt zurück. Der Bericht schließt:

„Mein körperlicher Gewinn war ein besonderes Wohlbefinden zum Beweise, daß mir das Fußreisen ganz wohl angeschlagen. Mein wissenschaftlicher Gewinn ist eine nähere Kenntniß der Seminarien und ihrer Einrichtung, deren ich auf meiner Reise vier besuchte und zu meinem Troste fand, daß wir in Klagenfurt noch so ziemlich im Allgemeinen den Mittelweg wandeln, wie solches aus beiliegender Uebersicht erhellet. Das Endresultat meiner gemachten Reise-Beobachtungen aber ist:

1. Ueberall auf Gottes Erdboden, den die Sonne fruchtbar bescheint, leben die Menschen vergnügt und zufrieden mit dem, was sie haben, so lange sie nichts besseres kennen; glücklich darum derjenige, nur, der wenig Bedürfnisse hat und von Jugend an entbehren gelernt. — Eine Hauptlehre für die Erzieher.

2. Je freigebiger das Erdreich, desto träger dessen Bewohner. Es ist für den Menschen nicht gut, wenn er sich mit wenig Mühe viel erwerben kann. Je dankbarer der Boden, desto undankbarer gewöhnlich die Menschen. Weder Tugend noch Industrie haben in üppigen Gegenden ihren Thron, wenn ihnen Kirche und Staat einen solchen nicht bauen und erhalten.

3. Wie der Lehrstand, so die Leute, die er leitet; man erkennt die Lehrer richtig an ihren Schülern. Regis ad exemplum totus componitur orbis. — Alles liegt daran: Brave Priester zu bilden aber auch selbst brav zu sein. — Am besten ist immer in jenem Lande, in jenem Hause zu leben, wo die Religion noch Hausmutter ist. Verflucht sei darum jene moderne Lehre: Der Staat braucht keine Religion.



4. Ueberall kann der Mensch zu Hause sein, — sehr vieles kommt auf die Gewohnheit an; doch ist man einmal an ein Volk, Land oder einen Ort gewohnt, sei man damit zufrieden, denn: Wenn auch überall gut, so doch zu Hause immer am Besten. *Ljubo domá, kdor ga ima!* Dieses meine theueren Erfahrungen pr. 116 fl. 45 fr. C. M.“

Die zweite Reisebeschreibung vom J. 1834 ist leider unvollständig. Damals bereiste er den größten Theil der Diöcese, um sich die möglichste Kenntniß aller Seelsorgsstationen zu verschaffen.

Die dritte Reisebeschreibung, 13 Bogen umfassend, ist wieder vollständig, und gibt Bericht über die Ferienreise des J. 1837 über Kärnten, Krain, Kroatien, die sogenannte Mur-Insel und Untersteiermark.

Der Eingang lautet: „Man sollte weiser werden, wenn man die Welt durchreiset, sagen die Russen: *tamen ex trunco non fit Mercurius*, und das Felleisen gewinnt auch auf weiten Reisen nichts. Ich ließ darnum meinen Tornister zu Hause und trat bloß mit der nöthigsten Wäsche und einigen Geschenken (das Geld darf man freilich nicht zu Hause lassen) versehen, meine Reise am 28. August an. . . . Im Wagen befand sich auch der Exprofessor Dr. Z. Ich leitete das Gespräch auf das Slavische, insbesondere auf den griechisch-slavischen Gottesdienst. Es gelang; Dr. Z. unterhielt uns mit seinem: „*Gospodine pomiluj*“ und dem cyrillischen Psalter, den er uns vorsang, auf das vortrefflichste.“

Er bereiste das untere Gailthal. „Die Slaven haben hier besondere Eigenheiten, die man sonst nirgends findet. In jedem Dorfe ist eine Linde, unter derselben (*pod Lipoj*) ist ein Gerüst für die Musikanten aufgerichtet, wo bei allen Feierlichkeiten öffentliche Tänze aufgeführt werden, die mit den kroatischen viel Aehnlichkeit haben, und nur in einem Birkel herumgetanzt werden. Nur Jungfrauen dürfen dazu erscheinen. Das ritterliche sogenannte Kuffenstechen mit einer eisernen Stange auf Pferden ist ob mehrmaligen Unglück beinahe abgekommen. Die Weiber tragen kurze Kleider, die kaum die Knie erreichen und nicht erbaulich sind; doch beharren sie so fest auf ihrer alten Mode, daß alle Versuche der Geistlichen scheitern, sie auf eine anständigere Kleidung zu gewöhnen. Hier ist das Ende der Slavenwelt gegen Nordwest, nur Ortsnamen zeigen noch wie weit sie sich einst durch die verschiedenen Thäler selbst nach Tirol und Baiern erstreckten.“

Schön ist die Beschreibung des Schlosses Feldes (Blesko). „Das Schloß ist eine sehr hohe Felsenburg, auf der man die schönste und inte-

ressanteste Aussicht genießt. Gerade gegen Westen ragt der Triglav als Vater aller umliegenden Berge mit seinem grauen Haupte empor; gegen Norden stehen in ziemlicher Entfernung die Karavanken, an deren Füsse sich die schönsten Kirchen reihen; gegen Osten die weite Ebene gegen Untersteier mit vielen Pfarrdörfern und Schlössern; gegen Südwest umspielt den Felsen in schwindelnder Tiefe der See in einem lieblichen Kessel und weiter gegen das Gebirge, das sich bis in die Türkei hinzieht, begrüßt den Wanderer die Save, aus ihrer Bohneiner Wiege hervorströmend. Eben erschallen die herrlichen Glocken von der freundlichen Insel. Wir erblicken vom jenseitigen Ufer ein großes Schiff mit vielen weiß gekleideten Mädchen. Ein Leichenzug auf der See! Der einzige Sohn eines schon bejahrten Vaters, der im Rausche längs des Sees fuhr, hineinstürzte und ertrauf, segelte zum Grabe. Ein weißer Streif zieht sich nach dem langsam gleitenden Schiffe, bezeichnet die durchlaufene Bahn und verschwindet ohne Spur. Das Schiff steht still — und der Todte wird zum Grabe getragen. Ecce sortem! — ein Bild unseres Lebens.“

Lai bach. „Unter allen Priesterhäusern, die ich besuchte, ist das Laibacher nach meiner Ansicht am besten eingerichtet und entspricht der kräftigen Aufschrift am Portale: *Virtuti et Musis!* — während viele andere so gewiß kasernartig aussehen. Nur 2—3 Alumnen bewohnen ein Zimmer, in dem man nebst Bett und Tisch auch einen Betschemmel findet. Alles ist stille, — geeignet zum Studium, zum Gebet und zur Betrachtung. . . . Am Abend ging ich ins Theater, obgleich es in Lai bach etwas Unerhörtes ist, einen Geistlichen im Theater zu sehen. Das Merkwürdigste, was ich im ganzen Theater bemerkte ist, daß nur 2 Priester darin waren, und noch diese waren Lavanter. Auch ich wurde bald bemerkt. Der bekannte krainerische Dichter, Dr. Prešern schlich sich herbei, grüßte mich recht herzlich mit dem Beisatze: „Er werde es nächstens dem Domherrn P . . . f erzählen, den Klagenfurter Spiritual im Theater gesehen zu haben. Victoria!“ Er begleitete mich auf mein Gasthaus zum Nachtmal und beehrte mich zum Abschied mit einer heißenden Satyre, als den Verfasser des, wie es scheint, ihm nicht angenehmen „Devištvo“ mit folgenden Spott-Versen:

Ker stara para zlomek  
 „Devištva“ preveč vzal,  
 Je mlajši njega Zlomšek  
 Prodajat ga začel.

Am anderen Tage wurde ich vom Domherrn P. auf Mittag geladen, der für Lai bach ein zweiter Vinzenz de Paul ist. Ich speiste in Gesellschaft



des Herrn M., Professors der slovenischen Sprache und wurde doppelt tractirt: allopatisch mit einer vortrefflich besetzten Tafel, homöopathisch mit einem Strom von Anpreisungen dieser herrlichen Heilmethode. Wäre ich nicht bei meiner Gesundheit gegen alle Heilarten so kalt und gleichgültig, so hätten mich richtig die beiden Herren homöopathisch geredet.“

107 Sittich (ein gewesenes Zistercienserstift.) „Der bekannte Spruch: Benedictus colles, Bernardus valles, Franciscus oppida, magnas Ignatius urbes, hat sich auch hier bewährt. So großartig der Anblick von der Ferne, so niederschlagend ist die nähere Besichtigung der halbverfallenen Gebäude. Es ruhet kein Segen auf geistlichem Gut in weltlichen Händen. Das Stiftsgebäude ist groß, die eine Seite von Beamten bewohnt, die andere in eine Kaserne verwandelt. Verlassenheit und Moder grinzen den Wanderer von allen Ecken an. Die Kirche ist schön, die Orgel groß; das einzig Merkwürdige im Orte aber — der Pfarrhof in einer elenden Kuschle, die zur Zeit der Mönche eine Gerichtsdiener-Wohnung oder ein Hundestall gewesen sein muß. Also nicht einmal dem Priester eine Wohnung in dem ungeheueren Klostergebäude! — Ich riß mich mit Gewalt vom Herrn Pfarrer los, der mich beim Mittagmale behalten wollte, voll Unwillen über den Bandalismus des 18. Jahrhunderts, über die Profanirung des Heiligthums. Wäre ich allein gewesen, gerne hätte ich vom fernen Hügel auf einem Steine sitzend im Angesichte dieses merkwürdigen Ortes eine Jeremiade de desolatione gesungen, allein der freundliche Kaplan begleitete mich, sich zur Ehre rechnend, meinen Reisebündel zu tragen und wir gingen zur eine halbe Stunde entfernten Quelle, „Vir“ genannt, dem Fundorte der sogenannten Človeška ribica, die man bisher sonst nirgends gefunden hat.“

108 Jrgendwo hörte er eine Predigt, die ihm nicht gefiel. Er sagt: „Er predigte über die Verehrung und Fürbitte Mariens, und lärmte furchtbar über die Wallfahrten; scheint jedoch seine unschuldigen Zuhörer wenig bewegt und ziemliche Luftstreiche gemacht zu haben.“

109 Dem Pfarrer von St. Barthelmä spendet er großes Lob. „Seine drei Kapläne müssen unter seiner Anleitung die Sonntagschule in 3 Abtheilungen halten. Nachdem seine Pfarrkinder die Sonntagschule absolvirt, bekommt jedes ein schönes Gebetbuch als Vademecum zum Geschenke. Er hat 100 Exemplare „Življenja srečen pot“ für seine Pfarrgemeinde abgenommen. Alle Kranken in seiner Pfarre werden von ihm versorgt; für arme alte Leute hat er im Pfarrorte ein eigenes Spital; seine Gastfreiheit ist im Lande sprichwörtlich geworden; sein Sprichwort ist: Več ko

dam, več imam. (Je mehr ich gebe, desto mehr ich habe.) Von ihm kann gesagt werden: omnibus omnia factus.“

Ueber Arch, Haselbach und Widem kam er an die kroatische Gränze. „Hier wurde ich das erste Mal in meinem Leben ganz visitirt und zwar auf steirischer Seite. Ich mußte meinen Verdruß mit christlicher Demuth unterdrücken. Im ersten kroatischen Dorfe begegnete ich einer kroatischen Hochzeit und hörte mit Aufmerksamkeit der Anrede eines Weibes zu, die mit aller natürlichen Beredsamkeit die Vorzüge der Braut hervorstrich, und deren Finale ein angebrachtes Bog živi mit Tusch gewesen ist. Alles Lob verdienen die kroatischen Mädchen; eine Gefallene ist in Kroatien eine große Seltenheit. Das Weib ist das Factotum des Mannes; sie muß ihn und die Kinder kleiden und ernähren und hat nicht selten Schläge zum Lohn. Die Armuth der Leute ist im Allgemeinen sehr groß; von Brot wissen sie in der Regel wenig; alle Morgen hört man in den Wohnungen, wie einst bei den Hebräern, das Knurren der Handmühle (žerme), womit sie sich das Mehl für den Tag entgegen bereiten. Dieß ist eine sehr beschwerliche Arbeit, alle bösen Weiber werden dazu zur Strafe verurtheilt; daher das Sprichwort bei jenen Leuten: „Zdrav melje, bolen je.“ (Der Gesunde mahlt, der Kranke ißt.)

Agram. „Meine Absicht, daß ich Agram schon zum vierten Male besuchte, war: die Herausgeber der „ilirske novine“ und der „Danica“ näher und persönlich kennen zu lernen. Als nämlich die Magyaren vor einigen Jahren allen ungarischen Provinzen die ungarische Sprache aufdrangen, das Geseß erzwangen, daß sie die Studenten durch volle 8 Jahre an allen Lehranstalten lernen müssen, und ihr blinder Nationalismus sie so weit trieb, auf ganz slavischen und deutschen Seelsorgstationen ungarisch predigen, und Bauern, die sich darüber beschwerten, daß sie ungarische Predigten nicht verstehen, mit 15, 25, 50 Stockschlägen a posteriori ungarisch lernen zu lassen u. dgl.: da erhoben sich mehrere Stimmen gegen diese Magyarisirung. Unter andern erschien zu Karlsstadt eine Schrift unter dem Titel „Sollen wir Magyaren werden?“ und setzte das Widerrechtliche des Aufdringens der ungarischen Sprache so klar und offen auseinander, daß die ungarischen Zeloten benanntes Büchlein in Procession zum Galgen trugen und es dort auf dem Balken anschlugen. Zu dieser Zeit bildete sich ein Verein von Patrioten (domorodeci) unter den Kroaten, welche dem Magyarisismus einen Damm zu setzen sich entschlossen. An deren Spitze steht ein junger, talentvoller Mann, Dr. Ludwig Gaj aus



Krapina in Sagorien. Er gründete eine kroatische Zeitung für Kroatien, Slavonien und Dalmatien und suchte sich mit den hoffnungsvollsten Männern dieser Länder zu vereinigen und sie als Mitarbeiter ins Interesse zu ziehen. Seine Idee ist: in dem sogenannten Ilirien, welches alle südlichen Slaven begreift, von Barna bis Görz und von Kattaro bis Klagenfurt eine allgemeine Schriftsprache zu erzielen. Das erste Verdienst seiner Unternehmung ist die Beseitigung der alten verworrenen kroatischen Orthographie und die Einführung einer ganz einfachen, der böhmischen ähnlichen Schreibmethode, die besser und leichter zum Lesen und Schreiben ist. Die Sprache ist uns Slovenen etwas schwer verständlich, indem sich der Herausgeber mehr den Serben und Dalmatinern nähert, um diese für sich zu gewinnen; eben darum scheinen sie aber auch in Provinzial-Kroatien viele Gegner zu finden, die über diese Neuerungen schreiben. Eben war der Redakteur Dr. L. Saj in Wien, wo er das Privilegium zur Errichtung einer Buchdruckerei erwirkte; denn die Regierung scheint diese Unternehmung aus politischen Gründen zu begünstigen. Ich begab mich Abends in die Wohnung der Redaction und fand dort eine Anzahl hoffnungsvoller, blühender, junger Männer von allen Gegenden Iliriens, sogar von verschiedenen Religionen beisammen, die mich mit vieler Freude als den Ilir iz Koroške begrüßten und einluden, zum Nachtmal in die Narodna Kavana (National-Kafeehaus) zu kommen. Ich nahm die Einladung an und kam in benanntes Kafeehaus, wo Slavonier, Dalmatiner, Warasdinier, Sagorianer, Griechen, Katholiken, Doktoren der Rechte und Professoren in einem eigenen Lokale versammelt waren. Wir speisten und besprachen uns über Slovenität, eine Bande Musikanten spielte National-Mrien, sogleich wurden National-Lieder angestimmt, auf alle Literaten Bog zivi getrunken und der Abend recht fröhlich zugebracht. Um 11 Uhr Nachts begleitete mich die ganze Gesellschaft bis zu meinem Gasthause. So hoffnungsvoll diese Gesellschaft der Patrioten ist, so sittlich ernst ich alle Mitglieder des Vereines fand, so ist doch zu befürchten, daß sie in einen gewissen Freiheitschwandel verfallen könnten, wenn sie sich nicht der Leitung eines mehr betagten und kälteren Mannes anvertrauen, der die Zügel ihres Strebens weise führt. Indessen haben sie seit den 3 Jahren ihres Zusammentritts in der Bildung ihrer Muttersprache ungeheuere Fortschritte gemacht. . . . Bei dem Canonikus B. war ich eben Zeuge, als ein Präbendar-Candidat vom Lande für eine Pfründe sich anempfehl. Er redete in 3 Sprachen auf einmal und wußte so elegante Phrasen aus allen

3 Sprachen zusammenzustellen, daß es unmöglich schien, ihm etwas abzuschlagen. Im Punkte der Beredsamkeit muß man den Kroaten die Ehre lassen, daß sie uns weit übertreffen. . . . In der Domkirche fand ich bei den Altären die Messglöcklein mittelst eiserner Kettchen angeschmiedet; unter dessen wäre es auch bei uns kaum, wenn man die Kerzen anschmieden könnte. . . . Nach dem Choralamte kamen allsogleich einige Slavisten auf mich zu, darunter der bischöfliche Notar Paul Stos, der als Dichter rühmlichst bekannt ist: os et calamus defuncti Episcopi, wie ihn die Uebrigen nannten. . . . Ein Pfarrer fragte mich um die Verhältnisse des Klerus in Steiermark, verglich sie mit seinen Rechten und Privilegien und machte dann ganz zufrieden den Schluß: „Es sei in Kroatien dennoch besser.“ Proficiat.“

„Auf der Weiterreise nach Warasdin fragte ich zwei nachfahrende Bauern, ob sie gegen Warasdin fahren. Auf ihre Bejahung setzte ich mich gegen ein bedungenes Trinkgeld auf ihren Wagen. Wir fuhren mit größter Schnelligkeit 4 Stunden weit, dann hießen sie mich absteigen, weil sie von der Straße abwärts fuhren. Ich zahlte mehr, als ich versprach, fand aber, daß ich entsetzlich angekommen und von den böshafsten Bauern nur genarrt wurde. Mehr als vier Stunden mußte ich die beschwerlichsten Wege durch Felder und Wälder gehen, um die wahre Straße wieder zu erreichen. So ist der Charakter gedrückter, sklavisch behandelter Menschen! Ihre größte Freude ist, wenn sie einen Herrn irgendwie recht fein betrügen können; süß in ihren Mienen, kochen sie in ihren Herzen Rache und Hohn. Ich aber schrieb mir diese Lektion hinter die Ohren mit dem: Trau — schau — wem!“

Mur-Insel. „Ich hatte — Warasdin verlassend — nur noch 3 Stunden nach Sauritsch, um in meiner geliebten Steiermark zu sein; allein mein Wunsch war, den Geburtsort des hl. Hieronimus zu besuchen, um an Ort selbst mit eigenen Augen alles zu sehen und zu untersuchen, was mir immer dienlich sein könnte, meine Gegner zu widerlegen, die meine im Buche „Življenja srećen pot“ aufgestellte Behauptung umzustossen sich erühnen. Der vermeintliche Geburtsort soll nämlich die Stadt Strigova auf der Mur-Insel sein. Bereits vom frühen Morgen bis über Mittag auf den Füßen, war ich hungrig und durstig und klaubte Brombeeren an den Bäumen; erinnerte mich aber an des hl. Vaters Hieronimus strenges Fasten in der Wüste Chaleis in Syrien und gab mich zufrieden. . . . Endlich ersah ich zwei Kirchen und hörte von Vorüber-



gehenden, daß sei Strigova. — Hier in diesem engen Kessel soll Strido, das alte Stridon, oppidum a Gothis eversum, der Geburtsort des großen Kirchenvaters Hieronymus sein?! Bereits im 2. Jahrgange der Theologie ergriff ich diesen Gegenstand mit jugendlich warmen Interesse, nachdem ich in einer alten Landkarte gelesen: „Stridova, patria s. Hieronymi, ecclesiae Doctoris,“ dann das nämliche in dem großen Universal-Lexikon herausgegeben zu Leipzig und Halle 1743 behauptet fand. Es heißt Bd. 36. S. 801: Sdria, lat. Sdrina, Stridon oder Stridonium, eine Stadt und Grafschaft in Dalmatien, allwo Hieronymus geboren. Sie wurde durch die Gothen ruinirt, aber nachgehends wieder aufgebaut. Unjeho gehört sie zur Steiermark und liegt 15 Meilen unter Radkersburg, wo die Flüsse Mur und Drau zusammenfließen.“ — Die Vaterlands- und National-Vorliebe verleitete mich, dieser Behauptung treu zu bleiben und solche öffentlich in den Schriften: „Hrana“ I. S. 29 und „Življenja srećen pot“ S. 203 auszusprechen; diesem jedoch widersprachen mehrere gelehrte Männer. Ich unternahm die Reise dahin, um Waffen gegen meine Gegner zu finden; allein der erste Anblick von diesem Orte machte mich in meiner Behauptung wanken. . . . Es läutete eben zur Vesper und ich ging in die Kirche. . . . In der Sakristei hängen öffentlich die Ernennungsdekrete aller Pfarrer bis in die älteste Zeit, was mir gut gefiel. Die Pfarrkirche ist eine der besten, die ich in Kroatien sah. Der Pfarrer nahm mich überaus liebevoll auf und that alles Erdenkliche, um mich müden Wanderer zu laben und zu stärken. Dann begleitete er mich auf meine Untersuchung, fest überzeugt, daß er der Pfarrer im Geburtsorte des hl. Hieronymus sei.“

„Unser Weg ging durch den Markt zum „Hieronymi Brunn“. Dieser ist am Abhange eines Hügels, mit gehauenen Steinen umfaßt, hat das beste Wasser in der ganzen Umgebung und ein sehr altes Aussehen. Wir tranken mit Lust einige frischgeschöpften Gläser in memoriam divi Hieronymi. — Darauf bestiegen wir den Hügel selbst, worauf eine schöne Kirche mit 2 Thürmen nach neuerem Style gebaut ist. Der hl. Kirchenlehrer ist im Hauptaltar als Cardinal in Holz geschnitten; ober dem Altare mehrere Chronographica, das Lob des berühmten Heiligen, als Landmannes aussprechend, und die Jahreszahlen der gebauten Kirche bezeichnend. In der Kirche konnte ich nichts Gewichtiges für meine Behauptung finden. Wir gingen auf den Grasplatz vor dem Hauptthore, von dem man den ganzen Kessel von Stridova schön übersieht, und hier las ich die

Auffchrift ober dem Portale: „Ecclesiam antiquissimam terræ motu dirrutam, divo Hieronymo hic loci nato Patres monachi sancti Pauli eremitæ, reaedificaverunt.“ Dieses ist der Sinn einer längeren Aufschrift, die zum Beweise dient, daß von sehr alten Zeiten her auf diesem Platze eine Kirche zum Gedächtniß des Geburtsortes des obbenannten hl. Vaters gestanden ist. Am 30. Sept. ist eben bei dieser Kirche ein sehr großer Konkurs seit undenklichen Zeiten, und die Nachbarn aus Steiermark, so wie aus Kroatien kommen den Geburtsort des hl. Hieronymus (sv. Remuza) besuchen. Südlich an der Kirche erhebt sich ein ziemlich hoher Hügel, oder besser ein kleiner Berg, auf dem man noch Spuren einer Schloßruine findet; auf dieser Anhöhe soll das Stammschloß des Kirchenvaters gestanden sein. An die Kirche war ein Kloster gebaut, eigentlich ein Hospiz der Pauliner, wo einstens mehrere Mönche wohnten. Jetzt gehört es einem Baron, der sich scherzweise „Klosterprior“ nennt und welcher auf uns zukommend, mit der freundlichsten Gewalt uns nöthigte, sein Kloster zu besuchen, in welchem er uns mit Beweisen seiner echt edelmännischen Gastfreundschaft verschwenderisch überhäufte. . . . Am andern Morgen trat ich meine Rückreise nach Steiermark an. An der Anhöhe blieb ich noch einmal stehen, blickte mit Wehmuth nach dem in der Tiefe liegenden Stridova (die Landbewohner nennen es Strigova), sah den gerade mir gegenüber emporragenden Kogel an, auf dem das große Kirchenlicht Hieronymus das Tageslicht erblickt haben soll, und stellte an mich die mir wichtige Frage: „Meinst du wohl, daß hier der Geburtsort des heil. Hieronymus sei?“ — Ein inneres Gefühl schien mir aber zu sagen: „Das könnte man nur im träumenden Zustande behaupten.“

„Was ist also mit meiner voreiligen Behauptung zu thun? — Gewissenhaft zu widerrufen. Aber wie, da viele gelehrte Männer für diesen Ort stehen, als: ein Balvasor in seinem „Ehre des Herzogthums Krain und der angränzenden Länder“, Alexius Horani de rebus Hungaricis u. dg. Man darf auch nach einer Niederlage dem Feinde das Feld nicht allsogleich räumen. Ich will die argumenta pro et contra nochmals vergleichen.“

„Fast alle großen Männer haben das gemeinsame Loos, von ihren Zeitgenossen verkannt und erst von späteren Geschlechtern nach Verdienst beachtet zu werden. Wie man sich bei ihren Lebzeiten gar nicht um sie bekümmert, so wetteifern nach ihrem Tode Völker, Länder und Städte um die Ehre, sie die Ihrigen zu nennen, und suchen alle Scheingründe auf,



um sich solch einen Vorzug zu vindiciren. Daraus entstehen Zweifel, aus Zweifeln Ungewißheit in einem so hohen Grade, daß man zuletzt gar nicht mehr weiß, wo sie geboren worden. Das Gleiche findet man in der Geschichte des großen Kirchenlehrers Hieronymus. Der Ort, wo er geboren, ist noch nicht geschichtlich erwiesen. Die Schriftsteller nennen ihn bald einen Panonier, bald einen Dalmatiner, wieder andere ein Illyrier, auch Slavonier und Kroaten.“

„Was findet man darüber in den Schriften des hl. Kirchenlehrers? Er schreibt von sich selbst de script. eccl.: „Patre Eusebio, natus ex oppido Stridonis, quod a Gothis eversum, Dalmatiæ confinium fuit.“ Demzufolge ist er kein Dalmatiner, sondern nur ein Angränzer gewesen. Wo ist also das oppidum Strido zu suchen? Meines Wissens werden nur zwei Orte um diese Ehre.

a. Soregna, Stridonium (jetzt von den Bewohnern Srenja genannt) in Istrien zwischen Portole und Piemonte und

b. Stridova (Strigova) auf der sogenannten Insel, 1 Stunde von der Mur und 2 Stunden unter Luttenberg. Welcher Ort von beiden hat mehr Gründe für sich?

a. Für den ersteren Ort scheint die Nähe von Aquileja zu sprechen, da er sich von dort aus seiner Schwester annahm und ob ihrer Versorgung mehrere Briefe an seine Freunde schrieb. — Nebstbei beweist sein längerer Aufenthalt zu Aquileja, die innige Freundschaft, in der er mit mehreren Priestern jener berühmten Stadt lebte, daß er von jener Umgegend sein muß.

b. Dagegen spricht aber die Länder-Eintheilung der damaligen Zeit. Von der Zeit des Antoninus Pius an waren die Gränzen des sogenannten Dalmatiens sehr ausgedehnt, sogar das Liburnien wurde dazu gerechnet (d. i. der östliche Theil Istriens mit dem Städtchen Castua und dem jetzigen Fiumaner Kreise). Prokopius, ein bekannter Schriftsteller damaliger Zeit behauptet, daß zu seiner Zeit das Syrmium zwischen der Drava und Sava, sowie das ganze Savien, oder das Land der Sava dazu gerechnet wurde. — Schönleben schließt daraus, daß Stridon zwischen Sabaria, (Stein am Anger) Petovium und Szakaturn gelegen sein muß. — Balbator setzt es 15 ungar. Meilen unter Radkersburg und dann wäre es viel tiefer, wahrscheinlich das Novi Crin, das ehemals eine Festung war, wo die Mur in die Drave fällt, was auch das Oppidum s. Hieronymi anzudeuten scheint.“

„Man hat unter den Briefen des hl. Hieronymus auch ein Schreiben an einen seiner Auberwandten, der ihn zu Bethlehem besuchen wollte. Hieronymus stellt ihm die Beschwerden und Gefahren solch einer Reise vor und sagt: Tu homo, animal Panonus, non times undas et mare? Demzufolge muß der Auberwandte ein Panonier und vom Meere weit entfernt gewesen sein.“

„Die Tradition bei dem Volke, das sich alljährlich nach Stridau als an die Geburtsstätte des heiligen Hieronymus begibt, ist ein ziemlich sicherer Zeuge, daß sie sich von Mund zu Mund fortgepflanzt hat. Daß diese Sage die Pauliner erdacht hätten, um jenem Orte und ihrem Hospitium mehr Celebrität zu geben, wie der Herr Dechant Saklin von Luttenberg meint, scheint nur das Gegentheil zu beweisen, daß nur die Pauliner jenes Kloster darum hingebaut haben, um den Geburtsort des hl. Hieronymus zu bewachen und zu ehren, um so mehr, als die alte Kirche des hl. Kirchenvaters viel früher stand, als das Kloster selbst.“

„Uebrigens ist es genug, gewiß zu sein: der hl. Hieronymus gehöre einem slavischen Lande an, sei es schon Istrien oder Panonien, tantummodo quod noster sit.“

Pettau. „Sehr freundlich begrüßt das südlich gelegene Neustift (Ptujška gora) den fernen Wanderer und erinnerte auch mich an alle jene Sagen, die ich als Kind von diesem Wallfahrtsorte hörte. Ein altes Volkslied, das mir meine Mutter oft vorgesungen, erzählt von einer spanischen Königin, die diese Kirche gebaut haben soll, was freilich nur Fabel ist. Sie steht seit dem J. 1230.“

St. Heinrich am Bacherer. „Gegen Süden begrüßten mich meine heimatlichen Hügel, mit so mancher schönen Kirche gekrönt. Man athmet so gewiß leicht an der Wiege seines Vaterlandes, wenn man sie von ferne erblickt. Ich blieb in süße Betrachtung versunken auf der einsamen Anhöhe stehen. Wonnetrunken begrüßte mein Auge alle die bekannten Gegenden meines jugendlichen Lebens, . . . allein die einbrechende Nacht hieß meine Füße besflügeln, um mich im Dunkel nicht im Gebirge zu verirren.“

Ponikl. „Ich machte am Nachmittage einen Spaziergang nach Slom, dem Hause meiner Geburt, welches  $\frac{1}{2}$  Stunde südlich von der alten Mareiner Straße liegt. Der Weg führte mich zur Filialkirche St. Oswald. Dieses freundliche Kirchlein, der Sage nach von meinem Urgroßvater Stephan Slomšek neu erbaut, rief meinem Geiste so manche süße Rückerinnerung ins Gedächtniß. Als ich Slom zu meinen Füßen erblickte



konnte ich mich der Thränen nicht enthalten. „Wie angenehme Tage hatte ich hier in der Wiege meines Lebens, an der Seite meiner geliebten Mutter, meines lebensklugen Vaters! — Sie sind nicht mehr in diesem Thale; — nur fremde Menschen begegnen dir und sagen dir mit scheuen Blicken, daß du allhier ein Fremdling bist. — Slom, vor 150 Jahren eine Gemeinde von 5 Besitzern, darunter der Hauptbesitzer ein Priester gewesen sein soll, ist durch einen vermöglichen Bauer, Stephan Novak, zusammengebracht und zu einem Bauernhofe vereinigt worden. Stephan Novak, vulgo Slomšek hatte mehrere Söhne, darunter 2 Priester. Der eigentliche Familienname veraltete und der Vulgar-Name Slomšek wurde der Familie seit 1700 eigen... Ich machte am Abend wieder jenen mir wohlbekannten Weg, den ich so oft als Knabe gegangen; doch wie sehr hat sich Alles geändert; selbst die Bäume sind nicht mehr die alten!“

„Am 24. Sept. war eben Sonntag. Auf Ansuchen des Herrn Pfarrers hielt ich die Frühverrichtung. Ich bestieg die Kanzel und die Leute fragten einander: „Wer ist dieser?“ Ich hielt eine Exhorte ex tempore et pro tempore. Die umliegenden Bauern weigern sich, den Zehent zu geben. Alles ist in Processen. *Prophetæ eorum viderunt falsa et stulta.* Ich bedauerte eine Gemeinde, die von ihren Altvorderen nicht mehr erkannt würde, wenn sie vom Tode erstehen würden. Ganz eigene Gefühle bemächtigten sich meiner, in dieser schönen feierlichen Kirche zu celebriren, in der ich aufgezogen worden bin.“

„Ponikl (Ponikva von ponikniti, einsinken, ein Ort, wo das Wasser einsinkt) ist eine der ältesten Pfarren der ganzen Umgegend. Das ganze Dekanat Marein war einst die Pfarre Ponikl. Bis zu Kaiser Joseph II. Zeiten mußten am Feste Christi Himmelfahrt alle Pfarrer sammt dem Commissarius zur alten Mutterpfarre erscheinen und in der Procession vortreten, in welcher der Ortspfarrer das Allerheiligste trug. Es waren zu Ponikl einst zu 12 Hilfspriester, die ihre Stationen bei bestimmten Kirchen hatten, wo sie als excurrivende Kapläne die Seelsorge versahen. Jeden Samstag wurden sie abgelöst; 6 kamen nach Hause, 6 traten ihren Dienst an. Von dieser Pfarre wurden zuerst Lemberg, St. Marein und St. Georgen excindirt; um das Jahr 1760 die Pfarre Trennenberg (Dramlje) errichtet und zu Kaiser Josephs Zeiten die Pfarre St. Beit ereirt. So ist die alte Mutterpfarre zu ihrer gegenwärtigen Unbedeutendheit herabgesunken. Die gegenwärtige Pfarrkirche ist durch den berühmten Pfarrer Martin Jurešic erbaut und um das Jahr 1757 vollendet worden.“

Man hat bei 30 Jahren daran gearbeitet. Die alte Kirche war so klein, daß man sie während des Baues in der Mitte stehen ließ, und um sie herum die neue Kirche baute. Noch kannte ich Leute, die bei dem Baue mitarbeiteten.“

„Am 27. Sept. kam ich wohlbehalten im Priesterhause zu Klagenfurt an. — Auf meiner Reise durch 4 Bisthümer lernte ich verehren: die standesmäßige Geseßtheit der Geistlichkeit in Krain; — die Gastfreiheit der Geistlichkeit in Kroatien; — den Frohsinn der Geistlichkeit in Steiermark; — die gerade Aufrichtigkeit der Geistlichkeit in Kärnten. In Krain bewirthe man den Fremden im Pfarrhose frugal, — in Kroatien aber jovial; — in Steiermark führt man ihn gerne zum Weinkeller, — in Kärnten aber ins Wirthshaus. — Mit süßer Beruhigung legte ich meinen Wanderstab nieder, erfahren zu haben, daß es an allen Orten etwas zu beklagen, etwas zu beloben gibt. „Nichts Vollkommenes unter der Sonne“ davon ein deutlicher Beweis: meine Reisebeschreibung.“

Nach dieser, den Verehrern des hochseligen Fürstbischoses gewiß lieben und werthen Abschweifung, die uns so manchen wohlthuenden Einblick in sein zartes Gemüth und sein lebenswürdiges Herz gestattete, bleibt uns aus dieser Lebensperiode nur noch zu erwähnen übrig, daß er mit seinen Böglingen auch nach deren Eintritt in die Seelsorge eine sehr ausgebreitete Correspondenz unterhielt, um sie in ihrem religiösen und literarischen Streben zu leiten und zu fördern. Mehr als 100 Briefe, uns zur Benützung freundlich mitgetheilt, die er in seinen verschiedenen Stellungen geschrieben, liegen vor uns. Sie sind theils in lateinischer, theils in slovenischer und deutscher Sprache verfaßt; in seinen jüngeren Jahren war er mehr der lateinischen, in seinen leßteren Lebensjahren mehr der slovenischen Sprache zugeneigt. Aus den Briefen, die er als Spiritual geschrieben, entnehmen wir Folgendes:

Einem Böglinge, der ihm über die von ihm feierlich abgehaltene erste Kinder-Communion berichtete, schrieb er: „Solemnitas tua, quam celebrasti occasione primæ communionis tuorum tenellorum, maximo gaudio me affecit. Utinam singuli animarum pastores vestigia Tua premerent! Cantillenas musis mihi magis faventibus emendabo, forsitan Deo adjuvante et ritum hujus solemnitatis exarabo.“ — In Beziehung auf sein eben herausgegebenes „Devištvo“ heißt es in diesem Briefe: „Libellum „devištvo“ puellis, quæ scholæ valedicunt, quasi Vade mecum periculosæ vitæ dedicavi. Preciunculas autem omni ætati



idoneas censeo, quia non proficua mihi videtur nimia varietas et commutatio talium, ut successu temporis etiam mentaliter preces recitari possint. Haec est opinio mea, ast non infallibis.“ 1836.

Im August 1837 sendet er einem Böglinge mehrere Exemplare seines eben herausgegebenen „Življenja srečen pot“, muntert ihn zu einer schriftstellerischen Arbeit auf und zeigt ihm seine anzutretende Ferienreise an: „Parce amico tuo, qui lentus in negotiis suis nec promissis stans demum Tibi respondet ad litteras percaras, a Te mihi die . . . missas. Opusculum novum, pueris slovenicæ originis dedicatum, ultimis diebus praeteriti mensis typis impressum in lucem prodit; ast negotiis penitus immersus, ante hac non potui mittere numerum singulis praenumerantibus exoptatum. Accipite ergo benigno animo quasi alterum *Vade mecum*, pro juvenili aetate congestum, naevis quidem scatens, tamen et utile, ut spero. Nihilominus ipsi dijudicate et approbatum juvenibus tradite; verum etiam authorem meliora docete et emendate. — In elucubrando opere tuo . . . nullum periculum in mora; propterea pro opportunitate labora et laborando ora, quibus certus sum, fore ut opus perfectum evadat. Ita nec ego libellos tuos satis perspexi, quos misisti mihi ante menses revidendos. Quam primum possibile, fiet. — Futuro mense peregrinaturus sum per Carnioliam et Croatiam ac inferiorem Styriam, regiones slavicas mihi adhuc ignotas invisurus. Interim ter quaterque vale faveque Tuo amico Antonio.“

Im November desselben Jahres gratulirt er einem Priester Andreas zum Namenstage: „Recte ad Vesperas solemnibus diei onomastici Tui non praetermittam Tibi, amice! omnem benedictionem coelestem et terrestrem adoptare et deprecari Patrem luminum, a quo est omne bonum optimum et donum perfectum, ut tribuat Tibi apostolicam virtutem beati Andreae in sacro munere tuo, patientiam in perferendis laboribus ac crucis amorem pro nomine Christi, quod non tantum nomine sed et revera sis Andreas beatus, gratia divina vocatus, cui optima pars reposita et calix praeclarus est destinatus; post hujus autem vitae felicem decursum pars tua sit cum s. Andrea, Slavorum apostolo, in aeternum. Amen. — Quod tua attinet pia desideria (Anfrage wegen einer Competenz), quid consilii petis a juvene ipse, ut dicis, jam maturescens? An non potius mihi fas foret consilium quaerere ex Te? Quando alta non desideramus, quid impedit, quominus minima quæque petamus?“

Im Oktober 1838, wenige Tage vor seinem Scheiden aus dem Seminar, schrieb er einem Böglinge, der sich hinreißen ließ, in einem Briefe seine Verdienste zu rühmen und ihn mit dem hl. Johannes Cantius zu vergleichen: „Nisi noscerem Te verum Israelitam, in quo dolus credi vix potest, accusarem te utique adulationis ac fallaciæ in legendo ac judicando epistolam tuam, de caeteris sincerissimam. Quantum distat pauperculus Slomšek a magno Cantio! Utinam esset meus intercessor tantis in negotiis mihi concreditus, me autem ejus imitatore utique exhibere cupio, in quantum preces amicorum meorum me adjuvabunt. — Quod successorem meum attinet, spero videri me superiorem in officio spirituali esse futurum; nec Slovenitas cadet, sed resurget in discipulis meis novo splendore, uti jam fructus patent.“ Der weitere Verlauf des Briefes ist deutsch und der Schluß folgender: „Meine Abreise ist auf den 22. Oktober festgesetzt. — Ich danke Ihnen für ihre Freundschaft und Liebe, die Sie mir als Spiritual immer bewiesen, entziehen Sie mir solche auch als künftigem Einsiedler nicht.“

## VI.

Nachdem der hochselige Fürstbischof durch 9 Jahre als Spiritual gewirkt hatte, wünschte er die schwere Bürde dieses Amtes auf jüngere und stärkere Schultern zu übertragen, sich selbst aber wieder in die Seelsorge zurückzuziehen, für welche er bei seiner vorherrschend praktischen Geistesrichtung eine besondere Vorliebe hatte und ohne Zweifel auch darum, um ungestörter seinem schriftstellerischen Berufe leben zu können, da er auf diesem Gebiete eine so reiche Ernte heranreifen sah. Nach Ehre und Reichthum niemals verlangend, wie die Leichenrede so richtig bemerkte, bewarb er sich um die eben erledigte, schwach dotirte, beschwerliche und sehr gebirgige Hauptpfarre Vuzenice (Saldenhofen), welche er, im Seminar durch den gegenwärtigen Hochwürdigsten Fürstbischof von Gurk, Dr. Valentin Wierzy abgelöst, im Herbst 1838 antrat; indem er unter Einem zum Dechant und Schuldistriktsaufseher im gleichbenannten Dekanate ernannt wurde.

So schied er zwar dem Leibe nach aus dem Seminar, aber nicht seinem Herzen nach. Noch lange konnte er seiner geliebten Böglinge nicht vergessen und wollte ihrer auch nicht vergessen. Darum griff er unverzüglich wieder zur Feder und schrieb ein Buch, in welchem er alle bei den ver-



schiedenen lithurgischen Funktionen benötigten Anreden, Gebete und Lieder in einen schönen Kranz verflochten hat, welches, weil im täglichen Gebrauche der Priester, die geistige Communication zwischen den Schülern und ihrem einstmaligen Lehrer am wirksamsten und dauerhaftesten begründen sollte. Es erschien im J. 1840 und trug den schönen und passenden Titel: „Mnemosynon slavicum, suis quondam auditoribus et amicis charissimis.“

Als Schuldistriktsaufseher lernte er aus eigener Anschauung und Beobachtung das klägliche Wirrwarr in den damaligen Volksschulen recht eigentlich kennen. Die Unhaltbarkeit des damaligen, für die Kinder qualvollen und doch erfolglosen Volksschul-Systems, welches allen Grundsätzen der Psychologie und Pädagogik geradezu Hohn sprach, anerkannte man zwar schon allgemein, und bemühte sich den Unterricht auf eine leichtere und psychologischere Lehrmethode zurückzuführen, aber vor lauter Ungeschicklichkeit wußte man nicht, wo aus, wo ein. Die glühende Begeisterung für die intellektuelle und sittliche Hebung des Volkes trieb den Hauptpfarrer Slomšek an, auch dieser Noth nach Kräften zu begegnen. Er machte sich also daran, jenes unübertreffliche pädagogische Werk zu schreiben, von welchem schon oben die Erwähnung war. In seiner Anlage durchaus originell und genial, beurkundet es ebenso einen vollendeten Pädagogen, als einen scharffehenden Psychologen und tiefen Kenner der Bedürfnisse des Volkes. Es sollte zwar zunächst nur ein Leitfaden für die von ihm ins Leben gerufenen slovenischen Sonntagsschulen sein, aber so, daß es zugleich bei der Behandlung sämtlicher Lehrgegenstände auch in den Werktagsschulen zur Orientirung dienen könnte.

Es trägt den Titel: „Blaze in Nežica v nedeljski šoli“ (Blasius und Agnes in der Sonntagsschule); denn um es nicht nur für die Lehrer recht praktisch, sondern auch beim Selbstunterricht die Lectüre desselben recht anziehend zu machen, wurde die dialogische Form gewählt und dem Buche die Form einer Erzählung gegeben. Blasius und Agnes besuchen die Sonntagsschule, Katechet und Lehrer treten nach einander auf, zu den Kindern sprechend (doch ist der eigentlich katechetische Lehrstoff ausgeschieden). Blasius und Agnes sind die bravsten Schüler, Muster des Fleißes und der Sittsamkeit, welche immer die richtigsten Antworten geben und das in der Schule Erlernte zu Hause erzählen, wodurch die Kenntnisse der Schule Gemeingut der Familie werden. Der Zahl der Sonntage entsprechend ist das Buch in 52 Lektionen abgetheilt, deren jeder ein bestimmtes Maß

der technischen Gegenstände zugewiesen ist; auch die deutsche Sprachlehre findet eine für die Bedürfnisse des Landvolkes genügende Berücksichtigung und wird den Kindern sehr nachdrücklich empfohlen. Was sonst noch den Kindern zu wissen nützlich und zu fassen möglich ist, z. B. aus der Naturgeschichte: Bestimmung der bekanntesten Pflanzen, Thiere, Vögel; — Warnung vor Thierquälerei; — giftige Pflanzen, Schwämme; — wüthende Hunde; — aus der Geographie: Eintheilung der Erdoberfläche, Benennung der vorzüglichsten Länder, Nationen, Städte u. s. w.; — aus der Astronomie: Sonnen- und Mondes-Finsternisse: — aus der Physik: Blitz, Donner, Wind, Regen, Schnee, Hagel, Erdbeben; Warnung vor den am häufigsten vorkommenden Arten des Aberglaubens: Hexerei, Wahrsagerei; — aus der Hausarzneikunde: Behandlung der Erfrorenen, vom Blitz Getroffenen, Ertrunkenen, Ersticken, Vergifteten; — Krankenpflege; — Kuhpocken-Impfung; — aus den juridischen Fächern: Benennung der verschiedenen kaiserlichen Behörden, ihre Aemter und Titulaturen; — Militärpflicht sammt abschreckenden Beispielen von Flüchtlingen und Deserteuren; — Stempel; — Abfassung der gewöhnlichsten Aufsätze: Testamente, Schuldscheine, Quittungen, Zeugnisse, Bittschriften u. s. w. — — Lehren für Wohlstandigkeit und häusliche Reinigkeit; Verhalten bei Feuerbrünsten; Wohlthat der Feuer-Versicherung; — — dieses und noch vieles Andere ist sorgfältig aufgenommen, überaus faßlich und anziehend dargestellt, und um die Aufmerksamkeit der Kinder zu fesseln, und das Behalten zu erleichtern, die Stoffe so gewählt, daß sie immer bald mit den Jahreszeiten, bald mit den Ereignissen in der Gemeinde u. s. w. in Verbindung gebracht werden. Drei beigegebene Tafeln mit Abbildung der Sonnen- und Mondesfinsternisse, der giftigen Pflanzen und eines wüthenden Hundes sollen den Unterricht anschaulich machen und der Gesang denselben versüßen. Man muß sagen, daß dieses Werk die Krone aller literarischen Arbeiten Slomšek's bildet; und es ist nicht zu wundern, daß der Ruf dieses Werkes bald über die Landesgränzen sich verbreitete und sogar nach dem fernen Moskau 80 Exemplare auf einmal bestellt wurden, und daß bereits 3 Auflagen vergriffen sind.

Als Dechant war er nicht so sehr ein Vorgesetzter, als vielmehr ein theilnehmender Freund seiner untergebenen Geistlichen, bei welchem immer eine gastliche Aufnahme, Trost und guter Rath zu finden war. Daher waren denn auch die Besuche bei ihm eben so häufig als zahlreich. Gerne lud er die ihn besuchenden Priester ein, zuerst mit ihm das hl. Officium



zu beten, und dann erst die Freuden der Conversation zu genießen oder andere Geschäfte abzuthun. Besuchten ihn gute Freunde, so setzte er sich gerne an sein Klavier, und lud sie ein, theils religiöse, theils erheiternde Gesellschaftslieder mit ihm zu singen, was er auch noch als Bischof die ersteren Jahre nicht selten gethan hat.

Als Pfarrer war er im vollsten Sinne ein Seelenhirt seiner Gemeinde, Jedermann und zu jeder Stunde des Tages zugänglich und immer gleich liebevoll und geduldig beim Anhören der oft so lästigen Anliegen seiner Schäflein. Kein Bedürfniß der Pfarre übersah er und kein Liebesdienst war ihm zu kleinlich oder zu niedrig, den er nicht mit Freude zu leisten bereit gewesen wäre, und wohl wird kaum ein armes Häuschen in der Pfarre Saldenhofen gefunden werden, das er nicht, und meist zu öfteren Malen, als tröstender Engel besucht hätte. Jedes Leid der Seinigen empfand er eben so innig, oder noch inniger, als sein eigenes, und es war ihm der süßeste Trost, wenn er Armen helfen, Unterdrückte vertheidigen, Betrübte trösten und Leidenden ihre Thränen trocknen konnte. Wie von jeher, so auch jetzt aus ganzer Seele eifernd für die Bildung des Volkes und somit zunächst für den Unterricht der Jugend besuchte er oft und oft die Schule, ward selbst zum Kinde unter den Kindern, mit ihnen betend und singend und durch manche fromm erheiternde Erzählung die Lehrstunden versüßend. Als ein Schulmann ohne Gleichen ging er Lehrern und Katecheten immer mit Rath und That liebevoll an die Hand. Noch mehr als die Schule lag ihm am Herzen die Kirche und wohl konnte er die Pfarre verlassend, mit David sagen: „Dilexi decorem domus tuae“, „die Zierde deines Hauses habe ich geliebt.“ Wissend, wieviel eine glänzende Kirchenausstattung und ein feierlicher Gottesdienst zur Hebung des Gemüthes und zur Weckung religiöser Gefühle beitrage, suchte er die Kirche, soweit es die ärmlichen Pfarrverhältnisse in so kurzen Jahren gestatteten, innerlich möglichst zu schmücken, und wo die Mittel nicht ausreichten, sie wenigstens möglichst rein zu halten. Nicht leicht ereiferte er sich über etwas so sehr, als wenn sein scharfes Auge in der Kirche etwas unrein oder ungeordnet bemerkte. Was der altherwürdigen Pfarrkirche aber zunächst noth that, war ein entsprechendes Geläute. Unter großen Mühseligkeiten brachte er es zu Stande, und im J. 1839 wurden 3 neue Glocken von dem hochwürdigsten Domprobste Franz Fridrich, feierlich consecrirt. Wie durch den Kirchenschmuck, suchte er auch durch Hebung des Kirchengesanges, durch Einführung religiöser Vereine und Bruderschaften

und durch die unermüdete Pflege des Beichtstuhles den fleißigen Kirchenbesuch zu beleben. Mehr aber noch, als durch alles dieses, zog Gläubige von nah und fern in die Kirche nach Saldenhofen der Hauptfarver Slomšek als Kanzelredner. Obgleich ein Praktiker in diesem Fache, wie Wenige, versäumte er doch nie, nach Maßgabe der Zeit auf seine Vorträge auf das gewissenhafteste sich vorzubereiten, um dem evangelischen Hausvater gleich, aus seinem reichen Schatze bald Neues bald Altes hervorholen zu können. Ein Papier in der Tasche und eine Bleistift in der Hand, meditierte er gerne seine Vorträge auf einsamen Spaziergängen durch Felder und Wälder der rauschenden Drava entlang, seine Gedanken kurz notirend, um sie bei der Heimkehr entweder zu vollständigen Predigten zu verarbeiten, oder wenn es die Zeit nicht zuließ, doch regelrichtig formulirte Skizzen sich zu entwerfen. Und so reiste denn in dieser Zeit ein zweifaches neues Werk unter seinen Händen heran: Ein dreifacher Cyklus von Predigt-Skizzen, nämlich für Sonntage, Feiertage und die sogenannten abgebrachten Feiertage, welche er in den „Drobtinice“ Jahrgang: 1850—1856 veröffentlichte, und die sich eben so durch strenge logische Eintheilung, als durch reiche Gedankenfülle auszeichnen, — und ein Jahrgang vollständiger Homilien über sämtliche Sonn- und Festtags-Episteln, „Apostoljska hrana“ (Apostolische Seelenspeise) betitelt, welche sonach der „Evangeljska hrana“ ergänzend zur Seite steht, ihr auch in der Anlage gleicht, jedoch an dogmatischen Gehalt, an Schönheit der Diction und an Präcision des Ausdruckes dieselbe noch übertrifft. Durch diese beiden Werke hat sich Slomšek unter den slovenischen Kanzelrednern wohl für alle Zeiten einen der hervorragendsten — vielleicht sogar den ersten Platz gesichert.

Seinen Kaplänen gegenüber war er mehr Vater als Borgesetzter. Nach althehrwürdiger Kirchensitte suchte er nach Thunlichkeit eine *vita communis* mit ihnen zu führen. Sie darum in leiblicher Beziehung mit allem Nöthigen weit über die Pflicht — wahrhaft väterlich versorgend, suchte er sie durch einen Aufwand aller möglichen Liebeserweise möglichst an seine Gesellschaft zu fesseln und ihnen jede mögliche Erheiterung zu verschaffen, um ihnen Privat-Unterhaltungen nicht nur überflüssig sondern auch gar nicht wünschenswerth zu machen, was für junge Priester von so überaus großem Belange ist. Am liebsten war er in ihrer Mitte; las, studierte, conversirte mit ihnen und gab ihnen in jeder Beziehung Winke und Behelfe, um sich in ihrem seelsorglichen Berufe fortbilden zu können. Um sie zur einstmaligen selbstständigen Führung des Pfarramtes vorzubereiten,



benützte er sie bei den verschiedenen Kanzlei-Geschäften, ihnen liebevoll alles erklärend. Eine wahre Erholung aber war es für sein väterliches Herz, wenn zur bestimmten Stunde die Kapläne an seinem Zimmer erschienen, um mit ihm das hl. Officium zu beten. Leiden und Freuden theilte er gewissenhaft mit ihnen. Nicht leicht machte er einen Ausflug zur Erholung, ohne einen seiner Kapläne mitzunehmen. Er theilte mit ihnen nicht nur die leichteren und angenehmeren Arbeiten der Seelsorge, sondern auch die schwereren und allerbeschwerlichsten; ja er ging so weit, daß er jede dritte Woche als sogenannter „Wöchner“ übernahm, alle einfallenden Seelsorgsarbeiten auf das gewissenhafteste besorgend. Kein Wetter war ihm zu ungestüm, kein Gebirgsweg zu beschwerlich und keine Nacht zu finster, wenn in dieser Woche ein Versehgang zu richten war. Wohl bewandert in den Vorschriften des Trienter Concils, daß der Pfarrer der eigentliche Seelsorger und die Kapläne ihm nur zur Aushilfe gegeben sind, war er immer der Erste, wenn es galt, Proben der Selbstverläugnung und Aufopferung im Dienste der Seelen zu geben, durch sein Beispiel auch die jüngeren Amtsgefährten zu gleicher Opferfreudigkeit begeisternd. Noch sind Briefe vorhanden, welche seine Kapläne an ihre Freunde schrieben, in denen sie die Herzensgüte ihres väterlichen Pfarrers nicht überloben und nicht genug dankend darüber sich aussprechen können, wie wohlthätig derselbe auf die Consolidirung ihres priesterlichen Charakters eingewirkt habe.

Im Pfarrhose waltete er als ein umsichtiger liebevoller, aber nach Bedarf auch strenger Hausvater. Seine Augen waren überallhin gerichtet und kein Diensthote konnte seiner Beobachtung sich entziehen. Auf jedes besonders sittliche Vergehen erfolgte nachsichtslos eine zwar liebevolle, aber auch ernste Ermahnung, die, wenn sie ein paarmal wiederholt, nichts fruchtete, die sichere Entlassung nach sich zog. Den Diensthoten war eine genaue geistliche Lebensordnung vorgeschrieben, welche bestimmte, welche geistliche Uebungen alle Tage, jede Woche, jeden Monat zu verrichten seien. Jeden Monat waren die Sacramente zu empfangen, jeden Sonntag war der Christenlehre beizuwohnen, jeden Tag das Abendgebet mit der Gewissensforschung gemeinschaftlich zu verrichten. Das Abendgebet betete er regelmäßig als Hausvater selber vor, je nach den verschiedenen kirchlichen Zeiten und Festen bestimmte Andachten einflchtend, um die Diensthoten mit dem kirchlichen Leben möglichst vertraut zu machen. In der Advent- und Fastenzeit betete er noch überdies täglich mit ihnen den Rosenkranz, zu anderen Zeiten nur an Sonntagen, wo er sich dann jedes-

mal eine Stunde bei ihnen aufhielt, um ihnen aus einem Erbauungsbuche vorzulesen, oder einen entsprechenden religiösen Unterricht zu ertheilen. Wie zugethan ihm nicht nur seine eigenen Dienstboten waren, sondern wie auch fremde Dienstboten seine liebevolle Haushaltung ehrten und in seinen Dienst zu gelangen sich sehnten, beweist der Umstand, daß, als er Fürstbischof geworden, seine einstigen Dienstboten sowohl, als auch überhaupt die bravsten Jünglinge und Mädchen aus jenen Gegenden auf die zudringlichste Weise sich bewarben, bei ihm eine Bedienstung zu finden, und wie sie bei seiner späteren Ueberfiedlung nach Marburg mit Bitten und Weinen nicht nachließen, daß es ihnen doch gestattet sein möchte, ihren liebevollen Hausvater auch dorthin begleiten zu dürfen.

So war er wirklich als Pfarrer Allen alles geworden, begnügte sich jedoch nicht, nur für seine Zeit zu wirken, sondern er war bestrebt, der Pfarre auch für kommende Zeiten zu nützen. Deshalb durchforschte er sorgfältig das Pfarr-Archiv und ordnete es auf das zweckmäßigste, und als er dabei auf einige verloren gegangenen Rechte der Pfründe kam, ruhte er nicht, bis er sie, der bei der Investitur beschworenen Verpflichtung gemäß, der Pfründe wieder recuperirt hat. Daß er dabei manchen harten Strauß zu bestehen hatte, sich manche Feinde an den Hals zog und vielfache Gehässigkeiten und Verleumdungen zu erdulden hatte, versteht sich wohl von selbst; doch da der einzige Bestimmungsgrund seiner Handlungsweise nur das Recht und die Wahrheit war, so setzte er sich über alles dieses gleichgültig hinweg und verfolgte mit eiserner Consequenz den Weg seiner obliegenden Pflichten: seine Nachfolger werden ihm dafür danken.

Einer seiner gewesenen Kapläne, der an seiner Seite zu einem gediegenen Priester sich heranbildete, war so freundlich, uns auf unser Ansuchen einige Details aus des Hochseligen Wirksamkeit zu Saldenhofen zu liefern, die vom Hauptpfarrer Slomšek entworfene Kirchen- und Hausordnung, so wie die geistliche Conversation zu senden, für welchen Beitrag ihm die freundlichen Leser gewiß nicht minder dankbar sein werden, als wir selbst.

Die Kirchenordnung hat 10 Punkte; wir entnehmen folgende: „Die hl. Messen sind zu lesen um 6, 7, 8 Uhr. — Alle seelsorglichen Verrichtungen werden wechselweise verrichtet. — In den Beichtstuhl muß jeder und zu jeder Zeit gehen, wenn er verlangt wird; an Sonn- und Feiertagen haben sogleich nach dem ersten Vorladen der Glocke jene in den Beichtstuhl zu gehen, die bei der angehenden Verrichtung keinen Vortrag haben. — Nach der Frühverrichtung hat der Funktionator 1 — 1½



Stunde Fastzeit; auf den der zweite Gottesdienst kommt, hat 1 — 1½ Stunde zur Vorbereitung. — Die Nachmittags-Christenlehre hält der Hauptpfarrer; die Früh- und Spätverrichtung die Kapläne. — Die Exkurse werden von den Kaplänen wechselweise verrichtet, wenn sich solche der Hauptpfarrer nicht selbst vorbehält. — Die Pfarrbücher werden vom Hauptpfarrer selbst geführt, doch in der Regel der vorkommende Act von jenem eingetragen, von welchem er vorgenommen worden; nur ist für die erforderliche Korrektheit und Reinlichkeit möglichst zu sorgen.“

Die Hausordnung hat 6 Punkte, sie lauten: „Um 12 Uhr Mittagmal; Abendmal von Michaeli bis Georgi um 7 Uhr, von Georgi bis Michaeli um 8 Uhr. Ohne vorher oder nachher angegebene Ursache ist nicht wegzubleiben. — Wenn der Kaplan dem Hauptpfarrer in der Kanzlei so wie auch bei der Oekonomie gutwillige Aushilfe leistet, so kann er auch ein warmes Frühstück haben. In Privathäusern darf das Frühstück nicht bereitet werden. — Die Wäsche und Reinigung der Stiefel wird vom Haus besorgt. — Der Kaplan hat zu Mittag auf 1 Seidel und zum Abendtisch nur auf ½ Seidel Wein Anspruch, weil der Hauptpfarrer keinen Weinzehent hat. Vom Wirthshause ist nicht erlaubt, Wein zu holen. Will der Kaplan zu anderen Stunden einen Wein, so kann er ihn aus dem pfarrlichen Keller gegen eine billige Vergütung beziehen. — Bedienung und Beheizung von den Hausdomestiken. Holz hat der Kaplan selbst zu kaufen.“

Die geistliche Conversation hat auch 6 Punkte, sie lauten: „Alle Montag, Mittwoch und Freitag wird das Matutinum gemeinschaftlich präocupirt. — Zwischen Matutinum und Laudes eine geistliche Lesung nach Belieben des Lesenden. — Das Tischgebet wird laut und abwechselnd von den Priestern nach dem Breviere gebetet. — Die Conversations-sprache ist Montag und Donnerstag lateinisch, Dienstag und Freitag deutsch, Mittwoch und Samstag slovenisch. An Sonntagen und bei Anwesenheit von Honoratioren ist die Sprache der Conversation nach Belieben. — Vor oder nach dem Abendmal wären 1 — 2 Stunden zu einer beliebigen Unterhaltung, Gesang oder einem honetten Spiel zu verwenden. — Es wird von den Kaplänen erwartet, daß sie alle Disciplinar-Vorschriften der Kirche im Allgemeinen, so wie die besonderen der Diöcese genau beobachten, — nicht gezwungen, sondern aus Ueberzeugung.“

In seinem Briefe bemerkt der verehrte Einsender: „Seit dem Tode unseres hochseligen Oberhirten, meines innigstgeliebten Vaters habe ich

keine Freude mehr in meinem Herzen... Die beiliegenden Ordnungen bitte ich mir als das einzige Andenken an die schönsten Tage meines Lebens, die ich zu Saldenhofen verlebte, wieder zurückzuschicken; nur muß ich denselben einige Ergänzungen und Erläuterungen beifügen. — Die vorgezeichnete Ordnung hielt am strengsten wohl er selbst und that stets mehr, als darin steht. So hielt er neben der Christenlehre auch immer die Frühverrichtung. — Was umsonst war, that er, was bezahlt wurde, die Kapläne; so z. B. hielt er in Advent die nicht bezahlten Morate-Aemter, wir hingegen die bezahlten Todtenämter. — Als ich im Winter bei zwei Versehngängen jedesmal mit einem heftigen Halsleiden erkrankte, ging er statt meiner versehen, so daß mein Kollege einmal, der Hauptpfarrer aber zweimal ging. Bei nächtlichen Gängen gab er uns, so oft wir wollten, seinen Schimmel zum Reiten, aber auch auf ganze Wochen zum Herumfahren, wenn die Feldarbeiten es zuließen. Was wir immer begehrten, — wenn es auch geschrieben steht: „gegen eine billige Vergütung“, — wurde uns ohne jegliche Zahlung verabreicht. Die sämtliche Bedienung leistete uns ein Diener des Hauses. Jede Woche gingen wir ein- oder zweimal nach Trofin (ein ganz nahe gelegener Pfarrort). Alle übrigen Ausflüge machten wir abwechselnd mit ihm, so daß nie eine Eifersucht entstehen konnte. Da ich in jeder Hinsicht einer Leitung bedurfte, so leitete er mich auch wirklich, obgleich nur auf indirekte Weise, so schonend und liebevoll auf den rechten Weg, daß ich mich nie verletzt fühlen konnte. Erst später fühlte ich seine wohlthätige Einwirkung, darum mein ewiger Dank und mein unaussprechlicher Schmerz ob seines Hinscheidens. Als man uns einst auf einen Ball nach Hohenmauthen geladen, führte er uns wirklich, weil er meinen weltlichen Sinn nur zu gut kannte, dorthin; aber bald wurde ich gewahr, daß er nur mir zulieb dieses Opfer brachte, was mich eben so tief rührte als beschämte. Ich werde zeitlebens diesen Vorfall nie vergessen, bekenne aber auch, daß ich seit jener Zeit nie mehr ein Verlangen hatte, mich an solchen Vergnügungen zu ergötzen. Ich kann nur sagen, daß ich den Hochseligen nie vergessen und daß mein Dank bis zum Grabe gleich warm bleiben werde.“

Auch in Saldenhofen setzte er seine pastorelle und literarische Correspondenz, von der in Nr. V. S. 38 Erwähnung geschah, eifrig fort, die wir nicht ganz mit Stillschweigen übergehen dürfen.

In einem Briefe vom 14. November 1839 erzählt er, er komme gerade von Marburg, wo er der Nachfeier der Heiligsprechung des hl.



Alphonsus Liguori, des Stifters der Redemptoristen, beivohnte und predigte. Aus dem Munde der P. P. Redemptoristen aber erfuhren wir, daß ihm damals unter allen slovenischen Predigern das erste und höchste Lob gespendet wurde.

Am 5. August 1839. „Was soll ich zu meiner Entschuldigung über das lange Stillschweigen vorbringen? Meine Verweltlichung hinderte mich an der Vollendung der Revision Ihres Manuscriptes. . . Ueber Ihren dreifachen Verlust dieses Jahres nehme ich den wärmsten Antheil. Geliebte Geschwister, wie Sie solche hatten, zu verlieren, ist nicht anders, als wenn uns ein Herz aus unserem Herzen gerissen würde. Indessen hat die weise Vorsehung Gottes durch diese Prüfungen auch gewiß große Absichten mit Ihnen vor, damit Sie um so freier, über Fleisch und Blut erhaben, Ihrem Berufe werden leben können. *Semper laudetur nomen Domini.*“

Ein Priester hat bei Uebersetzung der Philothea einen Studenten während der Ferien zu verwenden beschlossen. Diesem schrieb er: 25. September 1845. „Ich habe es mir zum Grundsatz gemacht, wenn anders möglich, jeden Brief sogleich zu beantworten, darum folgt auf Ihr liebes Schreiben . . . noch in der nämlichen Stunde die Antwort. — Vor allem grüße ich den neuangeworbenen Verehrer und Beförderer Philothea's, und wünsche Ihnen zu der Anwerbung herzlich Glück. Welch' ein Verdienst, hoffnungsvolle Jünglinge in das Interesse eines so heilsamen Werkes zu ziehen! Genug; Sie verstehen die Kunst des Heiles auf eine Art und Weise, die der Vater des Lichtes den Weisen und Hochgelehrten verborgen, den Kleinen aber geoffenbart hat. Wenn das Werk nur den Sinn trifft und der Leser solchen auffaßt, so wird der hl. Verfasser mit dem Uebersetzer zufrieden sein. *Littera mortificat, spiritus vivificat.* Weder der Verfasser noch der Uebersetzer darf das Lesepublikum aus den Augen lassen und hier der Umstand noch weniger übersehen werden, daß der hl. Franziscus für hochgebildete französische Damen schrieb, während wir dem lieben slovenischen Landvolke Seelenspeise bereiten. Ich sehe die schwere Aufgabe, fürchte aber nicht im Mindesten, daß Sie den Sinn nicht fänden. . . . Mein Name scheint am Titelblatte überflüssig zu sein, da ich am Werke zu wenig Antheil habe. *Si conducit — fiat.* . . . Ich beschäftige mich derzeit mit einem zweiten Theile des Navod (Anleitung) für eine obere Abtheilung der slovenischen Elementar Sonntagschüler. Mein Plan ist etwas zu weit angelegt, deßwegen die Vollendung erst in einigen Monaten, wenn Gott will. . . . Eben kommt mein Nachbar, Herr J. . . . von den

Exercitien aus Graß. Ueber 150 Priester waren um ihren Bischof versammelt. Gott segne auch dieses Unternehmen mit einer immer häufigeren Nachfolge.“

Am 10. Februar 1841. „Ihre lieben salbungsvollen Episteln würden mir jederzeit so viel geistlichen Trost bringen, daß ich für alle meine kleinen Mühen übergenuß belohnt sein würde, wenn ich Ihnen einerseits nicht gerechte Vorwürfe über den mir gestreuten gefährlichen Weihrauch machen müßte, andererseits aber ich bei weitem nicht im Stande bin, Ihnen für Ihr weit segensreicheres Wirken, verhältnißmäßig gerechnet, das weit größere verdiente Lob zu zollen. Sie sind der Glückliche, zu säen und auch schon zu ernten, was nur Wenigen unter uns beschieden ist. . . . Auch das Drabaner Volk, obgleich langsam, kalt und schwerfällig, läßt mich nicht ohne Freude. Am süßen Namen Jesu-Feste konnten wir beide mit den sehr zahlreichen Pönitenten gar nicht zu Ende kommen; fast an allen Tagen der Oktav gab es mehrere Stunden zum Beicht hören; das Spielen hat in meiner Gemeinde völlig aufgehört, auch die vielen Aergernisse sind größtentheils oeseitiget. Möchten nur alle Priester gleichen Schritt halten, die Lehren mit dem eigenen Beispiele bekräftigen, ihre Ermahnungen mit dem Gebete begießen; wie leicht würde die Welt bekehrt! Mögen wir aber auch des Davidischen Spruches nie vergessen: Non nobis — sed nomini tuo da gloriam.“

Am 1. April 1842. „Sie berichten mir Ihre Freuden und Leiden mit der Gemeinde; überall unter dem Weizen Unkraut! Auch ich habe so vieles schon gesäubert; jene danken mir, die ich zur Ordnung genöthiget, aber gar manches muß ich auch überdulden, bis der liebe Gott egequirt, was unserer Gewalt wild entwachsen ist. Würden die Priester nur alle zur Zeit reden, Ernst und Consequenz beweisen, die Aergernisse wären nur selten. . . . Mit meinem „Blaze in Nežica“ geht es nur langsam vorwärts. Die Erkrankung des Herrn M. . . ., der mir die Correctur besorgt, hat den Druck gewaltsam verzögert. Die ganze Auflage, 4000 Exemplare stark, wird über 1100 fl. C. M. kosten.“

Am 25. Juni 1842. „Lieber Freund! zu meiner Beschämung muß ich es eingestehen, daß ich durch meine vielen weltlichen Sorgen selbst weltlich geworden bin und auch träge noch dazu. Ich scheine mir dem Höheren völlig abgestorben und daher unfähig, einem solchen Werke eine höhere Weihe zu geben. Da indessen das Werk doch einmal meinen Tisch verlassen muß, — so reise denn glücklich zu dem zurück, der dich zuerst



slovenisch bekleidet hat. Er ist der Mann, der das Mangelhafte an deinem Kleide leicht ausbessern und dich so ausstatten wird, daß du ohne Scheu mein theueres Stammvolk besuchen und mit Segen unter demselben wirken könntest. — Weil es aber in der Natur des Menschen liegt, leichter zu kritteln als besser zu machen, so erlaube ich mir einige, wenngleich nicht untrügliche Bemerkungen zu Ihrer beliebigen Berücksichtigung beizufügen. Sed noli jurare in verba magistri . . . . . Sie haben Ihre Pfründenbauten schon vollendet, ich muß erst beginnen und werde das Ende schwer erleben, denn 5 Jahre voller Anstrengung werden kaum hinreichen. Doch der das gute Werk angefangen, wird es auch vollenden helfen.“

Am 23. April 1844. „Eben komme ich von der großartigen Sekundizfeier von Graz. (Diese galt dem greisen Oberhirten von Seckau, Roman Zängerle) . . . . . Gerecht ist Ihre Klage über den schwer zu ersetzenden Verlust unseres Pevic, eines Priesters nach dem Herzen Gottes. Ecce, quomodo moritur justus! Wir Arme bleiben noch, um Zeit zur Buße zu haben. Er war für den Himmel reif — und empfing den Groschen, den wir erst verdienen sollen. Solche Priester verlieren, thut der Diöcese wehe; aber es ist Gottes Wille! — Möge sein unermüdeter Geist unsere Priester beseelen.“ . . . . Warum sollte Pfarrer P . . . gar so zagen? Je heißer der Kampf, desto schöner der Sieg. Mein guter Andreas wird doch vor dem Kreuze nicht fliehen, einem Niethlinge gleich, der den Wolf kommen sieht und flieht. Patientia vobis necessaria est, ut reportetis promissionem. Kommt nur einmal zum neuen Oberhirten (Franz Kutnar) und Ihr Trauernden sollet getröstet werden! . . . . Domherr Ladinig ist Gubernialrath in Laibach geworden und man ladet mich ein, an seine Stelle zu treten; doch schwer und überaus schwer entschließe ich mich dazu. Doch wie Gott will, — könnte ich nur seinen heiligen Willen recht erkennen!“

Am 8. Juni 1844. „Meinen Dank für Ihre Theilnahme an meinem Geschehe; — lieber wäre mir Ihr Fürgebet, worauf ich vertraue, — daß mein Ruf von Gott komme — zu Gott führe. Ich bin theils in Saldenhofen, theils in St. Andrä, — überall nur halb . . . . die Ihnen übermittelten Hirtenbriefe kosten nichts, als für unsern guten Oberhirten um Weisheit und Stärke von Oben zu beten. Gott mit Ihnen!“

## VII.

Ein Seelenhirt von so glühendem Eifer, ein Dechant von so hoher Begabung und umfassender Geschäftskenntniß, ein Schulmann von so seltener pädagogischer Durchbildung und rühriger Thatkraft konnte sich der Aufmerksamkeit des Ordinariates nicht entziehen und die Erspriesslichkeit, ihn in einem auf die ganze Diöcese Einfluß nehmenden Amte zu verwenden, mußte außer aller Frage sein. Deshalb wurde ihm im Mai des Jahres 1844, als der damalige Diöcesan-Schulenaufsicht Dr. Simon Ladinig zum Subernalrath in Laibach ernannt wurde, noch als Dechant von Saldenhofen die Diöcesan-Schulenaufsicht provisorisch übertragen. Bereitwillig unterzog er sich diesem um so beschwerlicheren Amte, als es ihm die Verpflichtung auferlegte, alle Dienstag den beinahe 5 Stunden weiten Weg nach St. Andrä zu machen, um Mittwochs den Consistorial-Sitzungen beizuwohnen, über sein Fach zu referiren und die eingelaufenen Stücke zur Ausarbeitung nach Hause mitzunehmen, bis er im August 1844 als Domkapitular in das Lavanter Domkapitel berufen und ihm die Diöcesan-Schulen-Oberaufsicht definitiv übertragen wurde. Zwar sollte es ihm nicht vergönnt sein, lange in diesem Amte zu wirken, doch auch diese kurze Zeit genügte, daß er sich bleibende Verdienste um das Schulwesen der Diöcese erworben hat. Der Reihe nach erließ er an Lehrer und Katecheten freundliche Ermahnungen und Anweisungen für die verschiedenen Lehrfächer, eiferte wie er nur immer konnte, für Gründung neuer und Organisirung schon bestehender Schulen, schrieb zwei Gebetbücher (in slovenischer und deutscher Sprache) für Schulkinder, ein kleineres unter dem Titel: „Angelj molitve“ (Der Engel des Gebetes; und ein größeres, betitelt: Sveto opravilo za šolarje“ (Andachtsübungen für Schüler), in denen auf sehr sinnige Weise alle für Kinder wissenswerthen Gebete, Lieder und die dem Gedächtniß wörtlich einzuprägenden Lehrstücke des Katechismus zu einem schönen Kranze verflochten sind; denn die allgemein bedauerte Erscheinung mußte er als Schulen-Oberaufsicht nur noch um so tiefer empfinden, daß es unter der übergroßen Menge von Gebetbüchern dennoch verhältnißmäßig sehr wenig entsprechende Kinder-Gebetbücher gibt, da es überaus schwer ist, derlei Gebetbücher zu schreiben, welche kurz und doch inhaltreich, körnig und doch leichtfaßlich, würdig und doch kindlich abgefaßt sein sollen. Es gehört eine tiefe Kenntniß des Kinderherzens, aber auch ein reines, kindliches Gemüth dazu, um sich ganz und gar in die Anschauungs- und Ge-



fühlweise der Kinder versehen und mit den Kindern aus Kindesherzen beten zu können. Da nun Slomšek diese Eigenschaften im seltenen Grade besaß, so ward es auch gerade ihm vorzüglich möglich, diese schwierige Aufgabe glücklich zu lösen; beide Büchlein sind überaus populär geworden und haben schon viele Auflagen erlebt.

Wohl wissend, wie wichtig in vielfacher Beziehung der Gesangsunterricht in der Volksschule sei und wie wünschenswerth es besonders für angehende Lehrer sein müßte, eine Sammlung entsprechender Kinderlieder sammt Arien zu besitzen, aber auch nicht vergessend, daß die Landlehrer auch zugleich Kirchen-Organisten sind, in welcher Eigenschaft sie auch den Kirchengesang zu leiten und zu pflegen haben, hielt er die Herausgabe einer doppelten Liederammlung: der einen für die Schule und der anderen für die Kirche, für ein dringendes Bedürfniß und faßte den Plan, beide zu veranstalten. Jedensfalls aber war das Bedürfniß einer solchen Sammlung für die Kirche noch schreiender, als für die Schule. Denn nach einer uns allen innewohnenden Eitelkeit hält der Mensch seine eigenen Geistesprodukte nur allzu gerne für die vorzüglichsten, den Werth fremder Leistungen unterschätzend, und schon gar Musiker werden besonders häufig von dieser Eitelkeit beschlichen. Der Organist hält die von ihm componirten Arien in der Regel für die schönsten und besten; wandernd von Station zu Station fragt er wenig darnach, was bisher Uebung war und welche Kirchen-Arien dem Volke bereits in Fleisch und Blut übergegangen sind, sondern beginnt alsbald mit seinen Geisteskindern, unbekümmert, ob sie auch dem Volke eben so, wie ihm gefallen. Es vergeht eine geraume Zeit, bis sich das Volk in Masse an neue Lieder und neue Arien gewöhnt. Nicht selten erstirbt mittlerweile die Freude zum allgemeinen Kirchengesang, das Volk gewöhnt sich an die kalte, stumme Andacht und in vielen Kirchen bleibt der Lehrer Organist und einziger Kirchensänger in einer Person. Wie trostlos aber ein solcher Gottesdienst sei und wie sehr er mit der, dem katholischen Kultus so eigenthümlichen Freudigkeit in Widerspruch stehe, wer hätte nicht Gelegenheit gehabt, dieses an seiner eigenen Person bereits zu erfahren? Nicht minder schwer ist es für angehende Lehrer, welche im Orgelspiele noch eine geringere Fertigkeit und Sicherheit besitzen, sich bei dem oft so häufigen Stationswechsel in neue Arien so schnell hineinzufinden, daß sie dieselben so sicher und tactvoll vorzutragen vermöchten, daß das Volk sie eben so sicher, freudig und präcis mitsingen könnte. Welches klägliche Wirrwarr ist leider in vielen Kirchen aus diesem einzigen

Grunde anzutreffen! — Der Schulreferent Slomšek, der durch seine vielen Reisen und Visitationen von alledem die genaueste Kenntniß hatte, wollte also diesem schreienden Bedürfnisse Abhilfe leisten, so gut und so weit er konnte. Er gab darum den Lehrern den Auftrag, ihm die in ihren Pfarren gebräuchlichen Kirchenlieder sammt Arien einzuschicken, um daraus das Beste und allgemein Ueblichste für die intendirte Sammlung auszuscheiden, während er sich zu gleicher Zeit die besten Kinderlieder sammt Arien zu verschaffen suchte. Doch erst als Bischof sollte es ihm gegönnt sein, diese Sammlungen, die Frucht so vieler Mühen und so großen Fleißes wenigstens theilweise herauszugeben; denn der Tod ereilte ihn früher, als er sie vollenden konnte. Die bedeutende Sammlung der Schullieder sammt Arien erschien im Jahre 1853 unter dem Titel: *Sola vesela lepega petja za pridne šolarje* (Die fröhliche Schule schönen Gesanges für brave Schüler). An den Segenliedern arbeitete er noch im Jahre 1861; verglich sorgfältig die verschiedenen und vielen Manuscripte und feilte und besserte an dem Texte mit großem Fleiße, so daß sie auch bereits im gleichen Jahre als Anhang zum Jahrbuche Drobotnice erscheinen konnten; während er gleichzeitig durch eine Ordinariats-Currende alle Seelsorgsstationen verpflichtete einen Separat-Abdruck dieser Lieder abzunehmen mit dem Verbote, sich bis auf weitere Weisungen keiner anderen, als dieser Lieder und Arien beim Segen zu bedienen. Als er uns das Manuscript einhändigte, klagte er wohl über die viele Mühe, die es ihn gekostet, bemerkte jedoch mit ungebrochener Kraft: „Jetzt müssen wir uns daran machen, auch noch die Messlieder in gleicher Weise herauszugeben.“ Wirklich betraute er unverzüglich einen an musikalischer Bildung hervorragenden Lehrer mit dieser Arbeit und obgleich er selbst die Vollendung derselben nicht mehr erleben sollte, erfahren wir doch zu unserer Freude, daß jener wackere Schulmann die Sammlung bereits zur Drucklegung vorbereitet hat.

Obgleich es scheint, daß eine so ausgedehnte ämtliche Thätigkeit einen ganzen Menschen in Anspruch nehme, konnte sie dennoch den Feuereifer des Schulreferenten Slomšek nicht befriedigen; er hielt sich im Gewissen verpflichtet, als Priester die Schwadenschätze der Weihe nicht fruchtlos zu vergraben, sondern im Dienste der Seelsorge möglichst fruchtbringend anzulegen. Er arbeitete unermüdet im Beichtstuhle und sein Eifer in der Verkündigung des Wortes Gottes kannte keine Gränzen. Nichts war ihm angenehmer, als wenn er um Aushilfe im Predigtamte angesucht wurde. Er predigte, wann, wo und so oft man wollte. Bald ist er der Liebling



der gutmüthigen Bewohner des Lavantthales geworden. Gerade während einer Predigt war es auch, wo er die Aufmerksamkeit Se. Eminenz des Cardinals und Fürsterzbischofes von Salzburg, Friedrich Fürsten von Schwarzenberg, der eben zu St. Andrä auf Besuch war, in erhöhtem Grade auf sich zog.

Doch auch dieses alles genügte ihm nicht; sein großes und liebendes Herz dürstete noch nach größeren und umfangreicheren Werken zum Heile der Mitwelt. Als Christ konnte er nicht glauben, daß die Vorsehung den Menschen planlos auf diesem oder jenem Punkte der Erde, unter diesem oder jenem Volke, zu dieser oder jener Zeit das Licht des Lebens erblicken lasse, sondern daß sie sich aller dieser Verhältnisse als eben so vieler Momente bediene, um den einzelnen Menschen ihre bestimmten Lebensrichtungen anzuweisen; er glaubte, daß, wie jeder Mensch an die engere Familie, in deren Schooße er ins Dasein trat, durch Bande heiliger Pflichten gebunden ist, er auch an die größere Volksfamilie, welcher er durch Blut und Abstammung angehört, durch Bande nicht minder heiliger Pflichten gebunden sei; er glaubte, daß jeder Mensch durch das natürliche Gesetz in erster Linie verpflichtet sei, dem Wohle seines Volkes nach Maßgabe seiner Talente und Kräfte zu dienen, wenn ihm die Vorsehung nicht einen anderen Wirkungskreis anweist; er glaubte, daß die nationalen Pflichten nicht darnach abzuschätzen seien, ob die Nation, der man angehört, eine große und weltberühmte, oder eine kleine und von den tonangebenden Nationen verachtete sei; er glaubte vielmehr, daß die nationalen Pflichten um so schwerer im Gewissen verbinden, je ärmer und verwahrloster und widerrechtlich unterdrückter die Nation sei; er glaubte endlich, daß es für einen Mann von Bildung keine größere Schande geben könne, als in der Verblendung des Hochmuthes sich seiner Abstammung aus einem kleinen und ärmlichen Volke zu schämen, oder solche wohl gar zu verläugnen und nach dem Glanze einer fremden bevorzugten Nationalität zu schillern, um unter ihrem prunkenden Mantel einen kleinen Nimbus für seine eigene Person zu finden und desto leichter zu Ehren und Aemtern emporzusteigen. Diese Principien verläugnen, hieße die natürliche und folglich auch göttliche Ordnung verkehren und der Nationalismus, — allerdings nicht in der modernen Entartung dieses Begriffes, hat seinen ganz guten und wohlbegründeten Platz auch in der christlichen Pflichtenlehre. So beschaffen war die nationale Gesinnung des edelherzigen Canonicus Slomšek; er hielt sich im Gewissen um so mehr verpflichtet, den Slovenen auf jede

mögliche Weise zu dienen, je geistig verwaarloster er sie sah. Der große Mangel an Bildungsmitteln für das allseitig so stiefmütterlich behandelte, obgleich reich begabte und wißbegierige slovenische Volk ging ihm demnach tief zu Herzen und da er die Kraft in sich fühlte, zu helfen, hilt er es für seine Pflicht, Abhilfe zu schaffen.

Er faßte also den schönen Plan einen Verein zur Herausgabe guter Volksbücher zu gründen, welche zwar verschiedene Wissenszweige umfassen, aber sämmtlich im echt katholischen Geiste verfaßt sein sollten. Am 23. Jänner 1845 legte er sein Gesuch um Bewilligung dieses Vereines sammt Beilage der Vereinsstatuten und Angabe der Mittel zur Erreichung des Vereinszweckes dem illirischen Landesgubernium zu Laibach vor. Doch was Niemand auch nur geahnt, viel weniger aber befürchtet hätte, ist geschehen! Während den Deutschen schon lange ein ähnlicher Verein mit ähnlichem Zwecke, unter dem Namen „Meditaristen-Verein“ bekannt, bewilliget wurde, wurde den Slovenen der gleiche Verein mit dem gleichen Zwecke mittelst Rescriptes des illirischen Landespräsidiums (ddo. 15. April 1845 B. 434) verweigert, und zwar verweigert einem Manne, dessen makelloser Name allein schon eine hinlängliche Bürgschaft für das loyale Vorgehen des Vereines hätte sein sollen. Mit wahrer Seelengröße ertrug er diese Entscheidung, die ihn ohne Zweifel tief verletzen mußte, da sie ja indirect ein Mißtrauen in seine redlichen Absichten involvirte. Er schwieg — und nie und niemals hörte man auch nur Eine Klage, ja nicht einmal eine Aeußerung über diese Angelegenheit aus seinem Munde. Doch nur wehe thun konnte ihm diese Entscheidung, aber seine gottgeweihte Begeisterung zu ersticken und seinen Muth zu lähmen, vermochte sie nicht. Der wahre christliche Patriot sieht ja nicht darauf, welche Absichten man seinen Handlungen unterlegt, auch holt er sich die Richtschnur für dieselben nicht aus den wandelbaren Meinungen des Tages, die mit den herrschenden Partheien herrschen, aber auch mit ihnen vergehen, auch sucht er weder Jemanden zu gefallen, noch fürchtet er Jemanden zu mißfallen, sondern sein Auge auf Gott gerichtet, verfolgt er ruhig und beharrlich den Weg, den er vor Gott als gerecht und für sein Volk einzig und allein als heilbringend erkennt.

Und so hat es der Domherr Slomšek eben gethan. Jene Entscheidung konnte selbstverständlich an seiner Ueberzeugung nichts ändern, und darum entschloß er sich denselben Zweck nur auf anderem Wege, wengleich in unvollkommenerer Weise anzustreben, indem er den Plan faßte, ein Jahr



buch zu gründen, welches der kirchlichen, häuslichen und Schul-Erziehung gewidmet und allen slovenischen Literaten zur Einsendung ihrer Geistesproducte offen stehen sollte, um, da es ihm nicht vergönnt war, seinem geliebten Volke ganze Stücke vorzulegen, sie wenigstens mit kleinen Brosamen zu bedienen, daher er denn auch dieses Jahrbuch „Drobtinice“ zu deutsch: „Brosamen“ betitelte.

Dem ersten Jahrgange ist die „Einladung und Bitte um Unterstützung“ beige druckt, in welcher die edle Absicht, die ihn bei der Herausgabe leitete, so schön und klar ausgedrückt ist. Sie lautet:

„Der Herausgeber widmet hiermit den ersten Jahrgang seiner gemeinnützigen Aufsätze allen P. T. Herren Seelsorgern, Schullehrern, Eltern Erziehern und Freunden einer wahren Volksbildung für das J. 1846 mit der Bitte, dieses Unternehmen durch Beiträge guter Aufsätze und durch Verbreitung dieses Werkes theilnehmend zu unterstützen.

Der Zweck dieses Jahrbuches ist die gegenseitige Mittheilung solcher Aufsätze, welche geeignet sind, die religiös sittliche Bildung des Volkes im Allgemeinen und die Erziehung der Jugend insbesondere zu befördern, die Menschen zeitlich glücklich und ewig selig zu machen, sie zu wahrhaft frommen Christen und zu guten Bürgern des Staates heranzubilden.

Nur wenige der P. T. Herren Seelsorger, Schullehrer und Volksfreunde haben Lust und Gelegenheit, ganze Bücher zu schreiben, fühlen aber das Bedürfniß, ihre gemachten Erfahrungen, Ansichten und Wünsche ihren Herren Amtsbrüdern mitzutheilen, sie um so manchen Rath im so wichtigen Fache der Erziehung zu fragen. Für diese brüderliche Mittheilung sei dieses Jahrbuch bestimmt. Vielen gelingt zu gelegener Zeit so mancher geistreiche Aufsatz, der als eine Gabe Gottes nicht der Vergessenheit überlassen, sondern als ein Gemeingut Andern mitgetheilt werden solle; sei es eine schöne Gelegenheitsrede, die Beschreibung einer außerordentlichen Kirchenfeier, irgend eines erfreulichen oder traurigen Ereignisses, die Lebensbeschreibung eines merkwürdigen, um unser Land besonders verdienten Mannes, eine interessante Schulaufgabe, wohlgemeinte Rathschläge über Schule und Erziehung, populäre Abhandlungen über vorherrschende Mißbräuche und lobenswerthe Volks sitten, Parabeln, herzliche Lieder zur Erbauung und Unterhaltung. Solchen und dergleichen Aufsätzen sei dieses Jahrbuch eröffnet.

Kraft im Ausdrucke, Verständlichkeit im Vortrage und Anwendbarkeit auf das kirchlich religiöse Leben, auf Erziehung und echte Volksbildung

bildung möge die für dieses Jahrbuch bestimmten Aufsätze besonders auszeichnen und eine warme Theilnahme die Herausgabe desselben für die Zukunft sichern. Der reine Ertrag ist zum Besten der Präparanden-Schule in Cilli bestimmt.\*)

Möge dieses kleine Bäumchen unseres heimathlichen literarischen Strebens eine lebendige Theilnahme und eine belebende Pflege finden, damit es zu einem fruchtreichen Baume für unsere Jugend werde.

Doch kommt dabei weder auf den, der pflanzet, noch auf den, der begießt, etwas an, sondern nur auf Gott, der das Gedeihen gibt. — Gott gebe dazu seinen Segen!“

Seit dem Jahre 1846 erscheint dieses Buch regelmäßig und hat die Leselust und Wißbegierde im slovenischen Volke in hohem Grade angeregt und schon viele nützliche Kenntnisse unter demselben verbreitet. Gewöhnlich schmückt es das Bild irgend einer geschichtlich besonders merkwürdigen Kirche im slovenischen Gebiete, oder eines um die Slovenen besonders verdienten Heiligen, z. B. des hl. Modestus mit der Ansicht von Maria Saal, des hl. Maximilian mit der Ansicht von Cilli des hl. Viktorin mit der Ansicht von Pettau, worauf sich dann die geschichtliche Beschreibung der Kirche oder des Heiligen anschließt, wodurch sich schon viel schätzbares historisches Material angesammelt hat. Obgleich er als Bischof die Redaction in andere Hände gelegt hat, so ist er doch bis zu seinem Tode die leitende Seele und der eifrigste Mitarbeiter geblieben und die meisten und ausgezeichnetsten Beiträge sind aus seiner Feder geflossen. Auch in diesem Jahrbuche hat er als Kanzelredner und Schulmann im vorzüglichen Grade sich bewährt, aber einzig in seiner Art steht er da als Biograph, so daß wir manchen Priester schon voll Begeisterung ausrufen hörten: „Biographien soll Slomšek allein schreiben, da kommt ihm Niemand gleich.“ Die Biographien des Feldmarschalls Radetzky, des Fürstbischöfes Aren, des Literaten Tapel, des Professors Ahacel, des Ehrendomherrn Čepe, des Arztes Spavec, des Fräuleins Amalia Hagenauer (Bonaza) sind wahre Meisterstücke, voll Anschaulichkeit und Lebendigkeit, reich an rednerischem Schmuck und sinnreich durchwebt mit zarten

\*) In späteren Jahren (etwa seit 1855) widmete er den Reinertrag dem zu Klagenfurt entstandenen Vereine des hl. Hermagoras zur Herausgabe guter Bücher; seit der Translation des bischöflichen Sitzes nach Marburg aber der Seminarsbibliothek.



und rührenden Nutzenwendungen; sie sind geeignet, allen nachfolgenden Biographen als Vorbilder zu dienen.\*)

\*) Wir geben hier die Uebersicht seiner vorzüglichsten Aufsätze, die er in diesem Jahrbuche veröffentlichte, in chronologischer Ordnung.

3. 1846: Povzdigovanje trupla sv. Favstina marternika pri sv. Petru pod Marburgom, 8. kim. 1844 s pridigo vred, ki so jo pri tej priliki imeli. — Petnajst naglavnih grehov pri otroški reji. — Sedem prošinj materam in očetom. — Hudobni otroci, kervava šiba slabih staršev.

3. 1847: Življenjepis Matija Ahacelna. — Novi zvonovi v stari Vuze-nici. — Zdaj še le vemo, kaj šola velja.

3. 1848: Sedem šol kerš. nauka za otroke. — Življenjepis: Valentin Stanić in Joan Pavl Ješenak. — Kdor usmiljenje skaže, usmiljenje najde. — Usmilene sestre. — Skerbna mati v saboto večer. — Petero smertnih nevarnost deviške sramožljivosti. — Šiba novo mašo poje. — Otroci na paši brez pastirja. — Pesmi: Kdo je vse vstvaril? — Nebeške bukvice. — Pridno dete. — Dva potepena šolarja. — Pesmi: Senica. — Čas. — Zvezde. — Slovencev dom. — Nebesa.

3. 1850: Sv. Miklavž. — Pridige osnovane za svetke. — Življ. Franc Ser. Šmid. — Strah in groza černe vojske na Vogerskem. — Hvaležen sin in srečen vojšak. — Tudi beseda človeka ubije. — Imenitna gostija Slovencev. — Več prilik. — Živa šola za domovino. — Šola napuha.

3. 1851: Oglej, prva zibel kerš. vere za Slovence. — Katoliška botrina sv. Leopolda. — Pridige osnovane za vse nedelje celega leta. — Življ. Tomaž Kren, Ljubljanski škof. — Več prilik. — Šola srečno starost včakati. — Potrebna rajtenga, katero malokdo stori. — Vsakdanja rajtenga. — Žganje in tobak. — Več pesem za šolarje.

3. 1852: Solnigrad, keršanstva slavni svetilnik Slovencem. — Pridige osnovane za vse nedelje (nadalje). — Rajni Juri Japel, lepa zvezda slovenskega šlovstva. — Več basen. — Odperto pismice vsem srenjskim poglavarjem. — Pesem: Iskrenim Slovencem.

3. 1853: Keršanska beseda o bratovšini sv. Cirila in Metoda. — Keršanska beseda pri blagoslovu pokopališa. — Pridige osnovane za vse nedelje (nadalje). — Živl. Leopold Volkmar, slavni pesnik slovenskih goric. — Spoštuj očeta in mater. — Šiba za otroke žlahna reč. — Pričkanje pobožnega mladenča in modrijana. — Šolarsko blago za nareke in predpise. — Obsirin popis družbe od detinstva Jezusovega.

3. 1854: Pridige osnovane (sklep). — Živl. Štefan Reih, duhoven Lav. škofije. — Zlata kaplica za slabo glavo. — Mlad berač, star tat. — Bog otroke varje. — Častilakote gerda šola. — Šolarsko blago.

3. 1855: Izveličana Linhard, ubogih mila mati, Slovenka. — Sveta meša, očividno razlagana. — Pridige osnovane za godove Svetnikov. — Živl. Francišks Ks. Lušin, svitlo ogledalo svojim slovenskim rojakom. — Turki pred Dunajem. — Srečen ni, kdor Marije ne časti. — Nedeljo posvečuj. — Dve basni.

Außerdem suchte er als Schulreferent auch dadurch für die Volksbildung zu wirken, daß er fähige Priester zur Verfassung von Aufsätzen oder Büchern aufforderte und aufmunterte. Es liegen Briefe vor uns, in denen er ganze Skizzen entwirft, nach denen dieses oder jenes Werk einzurichten wäre, und aus denen hervorgeht, wie er unaufhörlich mit der Revision eingesendeter Manuscripte beschäftigt und bemüht war, den Schriftstellern bei Veröffentlichung ihrer Werke mit Rath und That an die Hand zu gehen. Vernehmen wir Einiges aus seiner in diese Zeit fallenden Correspondenz.

Am 10. November 1844. „Se. fürstlichen Gnaden, unser guter Oberhirt, leiden noch fortwährend an einem Halsübel und haben seit 4. October völlig die Stimme verloren. Wir befürchten schlimme Folgen.“

3. 1856: Pridige osnovane za imeniteje sopraznike. — Živl. Tomaž Koren, nadfarmešter in dekan v Starem tergu. — Stari časi, zlati časi. — Mala basaga šols. blaga za odrašeno mladost.

3. 1857: Sedem žalost Marije (Pridige v Celovcu 1837 govornje). — Živlp. Andrej Reja, farmešter pri sv. Petru pod gorami. — Ječmen in zberljiva družina. — Jurko in božji stol. Deset dobrih svetov za šolsko blago. — Najboljši rajtenga. — Cerkvono petje nekdanjo in sedajno na Štajarskem. — Pesem grešnika k devici Marii, perbežališu grešnikov.

3. 1858: Oznanilo sv. časov in praznikov cerkvenega leta. — Živlp. Jožef grof Radecki, slavni vojskovodja avstrijski. — Pesem: Hladni večer.

3. 1859 u. 1860: Lepa beseda vsim prijatlom Drobtinic. Njih starašina. — Misijonski poduki za razne stanove. — Živlp. Oče Ožbalt Ravš, iz reda družbe Jezusove. — Sv. križ v šoli.

3. 1861: Selitev sedeža Lavantinskega škofijstva v Marburg. — Zlato ravnilo keršanskega življenja (misijonska pridiga). — Kerš. beseda za družbo sv. detinstva Jezusovega. — Kerš. beseda za Marijno družbo misijonom pomagati v srednji Afriki. — Živlp. Poldrugí den na mislinskih fužinah (gospodična Amalia Hagenauer). — Franc Ipavec, izgled keršanskega zdravnika. — Pes in mačka. Sedajnih posvetnih modrijanov izgled. — Ovčar in njegov pes. — Kratko vodilo za malo in veliko berilo.

3. 1862: Vaje cerkvene zgovornosti. — Poduk za berače. (Misijonska pridiga.) — Ogovor Slovencev. — Graja nemškutarjev. — Milo zdihovanje po miru. — Slava rajnim rodoljubom in vtemeliteljem našega slovstva. — Otokar V. ustanovnik žečkega samostana kartuzianskega na Slovenskem. — Tužne solze na groblji tega samostana (prelepa pesem). — Franc Čepe, dekan Jareninski. — Šen Petrovo 1861. Bog se skuša za čast svojih dni. — Prelepe basni v pesniški obleki: Glasni zvonček naše vesti. — Jagode in otroci. — Rožice in valovi. — Tulipa in violica. — Petero uganjk. — Solnce in veter. — Zlata svatovšina, ali kako otroke dobro rediti. — Pesmi: Previdnost Božja. — Kje je ljubi Bog doma. — Juterno solnce. — Večerno solnce. — Naj boljši vince za otročiče. — Slovo Žolcpaškim planinam.



Dolga bolezen gotova smert. (Eine lange Krankheit ein gewisser Tod.)  
 Beten Sie, daß uns der liebe Gott den guten Herrn erhalte, der so viele schöne Pläne für das Aufblühen unserer Diöcese in petto hat. Einer davon wird bald den Anfang nehmen mit den jährlichen Elaboraten junger Priester unter 10 Jahren in der Seelsorge, welche Elaborate von ältern Priestern superarbitriert werden.“

Am 19. Dezember 1844. „Es wäre zu wünschen, daß Sie alle Arien für die von Ihnen gesammelten Lieder sich verschaffen, sie durch Herrn K . . . gehörig auf Orgel setzen und den Präparanden nach Cilli besorgen ließen. Ergo fac, ut fiat! Für den größeren Theil kann ich Ihnen die Arien mittheilen. So würde das Werk gemeinnützig werden. — — Mit dem neuen Jahre werde ich den Verein zur Herausgabe guter Bücher in förmlichen Antrag bringen. Gott leite und helfe uns! — Noch mehr wünsche ich das Entstehen einer slovenischen Filothea, ähnlich jener viel gelese- nen Zeitschrift von Würzburg. Wir hätten so viel Materialien dafür! . . . Winke soll man immer verstehen (der Adressat wollte um einen einflußreicheren Posten nicht competiren) und dem allgemeinen Besten die Privat-Interessen bereitwillig zum Opfer bringen. So viel für die Zukunft. — Arbeiten, beten und wirken Sie unaufhörlich auf der gebrochenen Bahn und ersehen Sie die Vernachlässigung Ihres Sie liebenden Freundes.“

Am 11. Februar 1845. „Das schöne Bild, von Ihrem Meßner entworfen und gezeichnet, gefiel mir gar sehr. Ich habe es auch Sr. fürstlichen Gnaden und den übrigen Domherrn gezeigt. Alle hatten ein Wohlgefallen an dem Entwurfe und an der Ausführung. Einiges jedoch wäre daran zu verbessern . . . Warum haben Sie mir nicht schon gesagt, daß Sie einen so talentvollen Autodidakten haben? Sollte er Lust haben, einen förmlichen Lehrkurs zur weiteren Ausbildung anzutreten, so bekommt er alljährlich von mir 20 fl. zur leichteren Subsistenz. Ich würde ihn bei unserem Vereine sehr gut brauchen und vielfach beschäftigen. Wenn Gott gibt, werden wir jährlich zu Neujahr ein Buch herausgeben (nach dem Muster von J. Saksch's Jahrbuche für Lehrer und Erzieher) für und nach den Bedürfnissen der Erziehung unseres Volkes.\*) — Wer wird wohl die schöne und reiche Braut „Tüffer“ heimführen? Ich wünsche sie einem thätigen und wohlthätigen Manne — aber nur keinem Mamonsdiener. Unsere Diöcese hat keine Anstalten und braucht Mittel, solche zu gründen.“

\*) Dieser Plan wurde durch die „Drobtinice“ verwirklicht.

Am 20. Mai 1845.“ Ihre Gedanken hinsichtlich der Priester-Exercitien sind wahr, gut und schön. Auch unser gnädigster Oberhirt wünscht dieselben, fürchtet jedoch eine zu geringe Theilnahme. Um Hochdemselben diese Gedanken zu benehmen, habe ich mehrere Dechante aufgemuntert, eine Petition um deren Einführung dem Ordinariate vorzulegen, die ich verfaßte. Mein Gedanke fand den freudigsten Anklang und es ist diese Petition von 5 Dekanaten bereits angelangt. So werden die Priester über diese heiligen Uebungen sich besprechen und durch die Besprechung mit denselben sich bekannt machen, damit sie ihnen nicht ganz neu und sonderbar erscheinen, wenn der Oberhirt mit der Einladung vor sie tritt. Der Hochw. Herr Dr. Schlör hat mir bereits zugesagt, die ersten Uebungen zu halten, wenn die ersuchte Zeit kommt; — o wäre sie doch schon da!... Unser Bücherverein ist unterdrückt; das Schreiben und Verbreiten der Bücher indessen immer erlaubt, daher ersuche ich Sie um Ihre Anleitung zur ersten hl. Communion zur Einsicht... Was macht ihr guter Nachbar W. mit seiner Dampfabrik? — mit der Wiederholungs- — Sonntagschule? Ich wünsche darüber nähere Kenntniß zu haben.“

Am 8. Oktober 1845. „Das beantragte Jahrbuch „Drobtinice“ für das Neujahr 1846 ist beisammen. Es soll das Bedürfniß einer Zeitschrift ersetzen, wozu die jetzt so sehr herrschende Aufregung im Sprachgebiete den ungünstigsten Zeitpunkt bietet.... Die Herausgabe der hl. Schrift nach Allioli wäre freilich zu wünschen; doch müssen wir dieses Projekt mehr reifen lassen, um es seiner Zeit zu Stande zu bringen, wenn uns Gott dazu seine Gnade gibt... Wegen der abergläubischen Andachtsübungen, die auch mir in der Seelsorge Manches zu schaffen machten, habe ich bereits mit unserem Celssimus gesprochen, Hochwelcher mir versprochen, ein Verbot darüber zu erlassen. Ich habe vor, eben in dem Jahrbuche einen Aufsatz dagegen einzuschalten, gestützt auf das Verbot des F. B. Sedauer Ordinariates.\*)

Am 3. November 1845. „In Betreff Ihrer Andachtsübung für die erste hl. Communion nach Anegarn will ich Ihrem Vorhaben keine Einstreunungen machen, aber meine Meinung auszusprechen, glaube ich mich verpflichtet, mit dem Beisatze, daß ich den Bildungsgrad Ihres Lesepublikums nicht recht erfassen kann, dem sie alle dergleichen Ascetica in die Hand geben wollen. Ich bin der Meinung, daß eine Ueberschwemmung

\*) Dieser Aufsatz ist in „Drobtinice“ 1846 S. 51—59 zu lesen.



von Büchern für unsere Slovenen kein großes Glück wäre. . . . Vom 23.—26. v. M. war ich in Klagenfurt. Es wurde nach Ihrem Antrage eine Uebersetzung der hl. Schrift nach Alioli besprochen und beschlossen. Sobald ich meine Schularbeiten vollende, will ich den Plan entwerfen. Schlagen Sie mir nur die Mitarbeiter vor, die Sie als tauglich kennen. Wenn sich die Arbeit auch 3—4 Jahre hinauszieht, so können wir doch durch das Studium der hl. Schrift nur gewinnen.\*) . . . Ihre Defension des Schulprovisors . . . dient mir zur Beruhigung. Besser kein Lehrer, als ein schlechter; doch ist der Lehrer nur ein Werkzeug, der Seelsorger ist die Seele der Schule . . . Der Seckauer Fürstbischöf leidet an sehr gefährlicher Abnahme seiner Kräfte; beten Sie auch für unsern hochwürdigsten Oberhirten! Wenn das Fieber so fort dauert und die Schwäche so zunimmt, so hat auch unsere Diöcese das Traurigste zu befürchten. Gott erhalte uns den guten Vater!“

Am 4. Jänner 1846. „Die Entheiligung des Sonntags durch Fabriken und Stadthandwerker und Fuhrleute u. dg. ist in unseren Tagen himmelschreiend; eben so sträflisch das Stillschweigen jener, die über die Heiligung der Tage des Herrn wachen sollten, nachdem sogar das protestantische England dafür eifert. Ich muß in diesem Stücke Ihre Grundsätze ganz billigen und es wäre höchst nothwendig, diesen Gegenstand der Postoration näher zu besprechen und ein gleichförmiges Verfahren für vorkommende Fälle festzusetzen. . . . Kinder in die Fabriken zu geben, soll Eltern aus Sanitäts- und Moralitäts-Rücksichten abgerathen werden. Zu bedauern ist indessen jeder Seelsorger, welcher mit dem Mammon kämpfen muß. Ich habe ein eigenes Lied „Ubogo dete v fabrikah“ (Das arme Kind in der Fabrik) in das Jahrbuch 1846 eingerückt\*\*), um Ihre Gegend auf dieses Uebel aufmerksam zu machen.“

Am 9. April 1846. „Ich werde mich am 23. d. M. auf meine Pfründe (Abtei Cilli) investiren lassen und solche in Gottes Namen gegen

\*) Einem spätern Briefe ist das Namensverzeichnis der von ihm vorgeschlagenen Diöcesan-Priester beigelegt, in welchem wir auch den Namen unseres gewärtigen hochwürdigsten Fürstbischöfes Dr. Jakob Stepišnegg aufgeführt finden, Hochwelcher damals fürstbischöflicher Hofkaplan und Consistorialrath war. Später ging man von diesem Plane ab, und ein einziger Priester unternahm die Arbeit, welcher er jedoch erlag. Das Deficit der Druckkosten per 500 fl. für 3 bereits erschienene Hefte bestritt er selbst als großzügiger Mäcenas mit wahrhaft fürstlicher Munificenz. Nach gepflogener Rücksprache mit dem Fürstbischöf von Laibach Anton Alois Wolf, übernahm letzterer die Herausgabe der Bibel, von welcher im Jahre 1856 der erste und im Jahre 1863 der letzte Band erschienen ist.

Ende d. M. antreten . . . Se. Majestät haben die Organisation des Domkapitels von Lavant genehmigt . . . Die Besetzung der neu creirten Stellen soll gleich nach dem Eintreffen des neuen Fürstbischöfes stattfinden.“ — In März war nämlich Fürstbischöf Kutnar gestorben und Slomšek wußte, als er diesen Brief schrieb, wohl noch nicht, daß nach dem Rathschlusse Gottes er dieser neue Fürstbischöf werden sollte.

An einen Seminarvorstand schrieb er folgendes:

Am 22. Jänner 1845. „Empfangen Sie meinen aufrichtigsten Dank für Ihre herzlichen Wünsche zu meinem Namenstage — nur nicht für die zu übertriebenen Lobeserhebungen, die mich mehr verderben, als bessern, — und das wollen Sie ja nicht. M. N. machte es eben so, aber den habe ich schon abgewöhnt. — Mich freut es, einen so wackeren Bögling an einem Plage wirken zu sehen, an dem auch ich viele Jahre — mit Glück und Mißglück — arbeitete. An Ihnen, geliebter Freund! ist meine kleine Mühe nicht mißglückt. Ihre Furcht ist ein Beweis, daß Sie die Wichtigkeit Ihrer ehrenvollen Stellung begreifen; — Ihr anfängliches Zagen ist die sicherste Bürgschaft eines segensreichen Erfolges. Fiat!“

Am 7. Mai 1845. „Ich danke für die Mittheilung über den erfreulichen Erfolg des slovenischen Sprachstudiums im Seminar. Je mehr junge Priester ihre Kräfte einem nützlichen Studium widmen, desto leichter verwahren sie sich gegen Ausartungen. Nur solle man mit der slovenischen Sprache die praktische Tendenz verbinden, seinem Volke zu nützen; nie aber das Mittel zum Zwecke machen, wie es manche Beloten unserer Zeit thun.“

Am 14. Mai 1845. „Mein Dank für Ihre freundschaftliche Einladung zur interessanten slovenischen Prüfung kommt zwar post festum, doch immer recht, um Sie meiner herzlichen Theilnahme an Ihrem thätigen Wirken an der Bildung angehender Volkslehrer zu versichern. Ich habe durch einen Zeitraum von 13 Jahren im Priesterhause mir die Ueberzeugung verschafft, daß jeder, der dem Studium seiner Muttersprache seine Mußestunden weihet, auch mit Entschiedenheit an der Bildung seines Volkes arbeitet, ohne ein Panflavist zu sein, während ein lauer Linguist in der Regel den Niethling spielt. Darum freue ich mich des Aufblühens unserer Muttersprache im Seminar, und wenn Gott will, werde ich im kommenden Jahre gewiß der Prüfung beizohnen. . . . Daß wir mit unserer Petition um einen Verein zur Verbreitung guter Bücher über Nichtgutachten des Laibacher Guberniums von der Studien-Hofkommission abgewiesen



sind, — ohne Angabe eines Grundes — werden Sie bereits wissen. Mir ist dadurch eine schwere Bürde abgenommen; leider aber auch der guten Sache der Boden ausgeschlagen. Vereinzelt reiben wir unsere Kräfte auf und erlahmen. Das sehen die feindlichen Mächte und hintertreiben das Gute unter allerhand Vorwänden. Doch soll mich dieses nicht hindern, für Gottes größere Ehre und das Heil jenes Volkes nach Kräften zu wirken, in dessen Mitte mich die Vorsehung gestellt hat. Unser Grundsatz sei: Wenig reden, — viel thun, — alles dulden. Regnum coelorum vim patitur . . . . Meinen Gruß allen braven Slovenen, die sich bei der Prüfung mit Ehren benommen.“

## VIII.

Wer möchte sich wundern, daß bei solchen Leistungen das Herz des Fürstbischöfes Franz Kutnar an seinem Domherrn Slomšek mit besonderer Vorliebe hing? Obgleich ihm darum nichts erwünschter sein konnte, als ihn stets an seiner Seite zu haben, faßte er doch den Entschluß — mehr das Wohl der Diöcese als seine Person berücksichtigend, ihn zur Annahme der erledigten Abtei von Zilli zu vermögen daß er bei der weiten Entfernung des bischöflichen Sitzes in der Mitte derselben des Bischöfes rechte Hand und rechtes Auge sein könnte. Der Wille des Oberhirten galt ihm als Wille Gottes und so übersiedelte er denn im April 1846 nach Zilli, von der gesammten Bevölkerung mit freudiger Sehnsucht erwartet. Aber demüthig wie er immer war, wollte er jeder möglichen Ehrenbezeugung ausweichen, übernachtete auf einer Nachbarpfarre und fuhr am frühen Morgen ganz unvermerkt zur Stadt hinein, plötzlich bei der Bittprocession mit dem Rosenkranz in der Hand erscheinend — denn es war eben Markustag; und sein erster amtlicher Gang durch die Stadt war sonach ein feierlicher Bußgang!

Rührend schön ist seine Aeußerung über den Antritt dieses Postens, die wir einem Briefe an ein Mitglied des Consistoriums entnehmen.

Cilli am 26. April 1846. „Ich beeile mich von meiner glücklichen Reise und Ankunft in Cilli Nachricht zu geben und Sie zum ersten Male aus Ihrem Wiegen-Thale zu begrüßen, das nun, wenn Gott will, auch mein Grab werden soll. Ich übernachtete in Weitenstein, fuhr am 25. d. M. um 4 $\frac{1}{2}$  Uhr Morgens ab und traf um 6 $\frac{3}{4}$  Uhr in Cilli ein, nachdem ich mein ruhiges Lavantthal unter Thränen verlassen. Ich hielt

fogleich um 7 Uhr die Segenmesse und begleitete die Procession nach der Filiale zum hl. Geist . . .“ Der Schluß des Briefes lautet: „Wann werden wir den neuen Fürstbischof erfahren? — Meinen Gruß und Auf an alle lieben Hinterlassenen von Ihrem Freunde Anton.“

Also um den neuen Fürstbischof fragt er, in seiner Demuth nicht ahnend, daß Gott bereits dem Samuel befohlen, gerade ihn, der sich in seinen Augen den Unbedeutendsten dünkte, zum Hirten seines Volkes zu salben. Einfahrend in die Stadt, die er von Jugend an lieb gewonnen, im Begriff ein so ehrenvolles Amt anzutreten, denkt er gleichwohl nicht an die Ehren, Güter und Freuden dieser Welt, sondern er denkt an den Tod und meint, er sei bereits auf der letzten Lebensstation angelangt — hier werde er sein Grab finden. Doch der Mensch denkt und Gott lenkt! Für Slomšek sollte in Cilli des Bleibens nicht sein; zu höheren Dingen hat die göttliche Vorsehung ihn berufen. Ein Mann, durch Geist und Tugend so ausgezeichnet, in den verschiedensten geistlichen Aemtern so wohlverfahren, der mit seinem großen Herzen alle Slovenen so liebend umfaßte und dem hinwiederum alle Slovenen mit kindlicher Pietät anhängen, war würdig, auf den Leuchter der Diöcese gestellt zu werden, um seines Volkes Licht und Führer zu sein. Und so ist es auch geschehen. Schon am 30. Mai desselben Jahres ernannte ihn Se. Eminenz der Cardinal und Fürsterzbischof von Salzburg, Friedrich Fürst von Schwarzenberg, kraft des dieser Metropole zustehenden Rechtes, zum Bischof von Lavant, auf daß er des mittlerweile dahingeshiedenen Fürstbischofes Franz Kutnar würdiger Nachfolger werde, dem er noch vor seiner Abreise von St. Andrea die Leichenrede gehalten hatte.

## IX.

Wenn je, so hat sich bei dieser Wahl das alte Sprichwort bewahrt: „Vox populi vox Dei,“ des Volkes Stimme ist Gottes Stimme; denn bald leiser bald lauter war von Priestern und Laien nicht nur der heimischen, sondern auch der nachbarlichen Diöcesen Slomšek als der Mann bezeichnet, der von der Vorsehung für das Oberhirtenamt der Lavanter Diöcese auserkoren zu sein schien. Wir können es uns nicht verjagen, zum Belege dessen, statt vieler andern, nur Eine kleine Begebenheit hier zu erzählen. Als ein Diöcesan-Priester während der Sedisvakanz eine Reise durch Krain machte, fragte ihn ein ihm ganz unbekannter Pfarrer der Laibacher Diöcese: „Haben sie schon einen Bischof?“ Auf die



Antwort: „Nein,“ entgegnete jener scherzend: „Wenn in Salzburg der hl. Geist zu reden hat, so kann ja kein anderer, als Slomšek es werden.“ Und wirklich; der Jubel über seine Ernennung war so groß und allgemein, daß man sich ein erhebenderes Schauspiel kaum denken kann; — er war ja durch seine Schriften bereits gekannt und geliebt von Jung und Alt, soweit die slovenische Zunge reicht. Und als bald nach der Ernennung mehrere Diöcesan-Priester in Graz die Exercitien mitmachten, konnten sie nicht umhin, beim Abschiede dem Fürstbischof Roman Zängerle ihren Dank auszusprechen, daß auch er ohne Zweifel zu dieser glücklichen Wahl beigetragen habe, worauf der edle Kirchenfürst, über diese Rede hocherfreut, antwortete: „Beigetragen habe ich zwar nichts, aber gewünscht habe ich es wohl vom ganzen Herzen.“ Cilli aber hat einen so herzerhebenden Triumphzug wohl noch kaum gesehen, als es jener war, wo der Abt Slomšek von der Stadt Abschied nahm. Die gesammte festlich geschmückte Schuljugend und die edlen Bewohner der Stadt bildeten ein engegeschlossenes, doppelt gegliedertes Spalier von dem Zimmer, aus dem er zu kommen und bis zum Wagon, den er an der Eisenbahn zu besteigen hatte. Eine übergroße Menschenmenge erfüllte, freudig bewegt, alle Plätze, und eine zahlreiche Priesterschaft und alle kaiserlichen und Stadt-Behörden gaben ihm das Ehrengeläute. Aber auch hier sollte sich sein edles, gottliebendes Herz offenbaren. Aus der Abtei heraustrehend, durchbricht er plötzlich, ohne ein Wort zu sagen, den Zug und eilt, in Thränen gebadet, der Pfarrkirche zu; fromm bewegt blickt ihm die Volksmenge nach und die Priester folgten ihm. Nachdem er sein Herz vor Gott ausgeschüttet und im Gebete sich gestärkt hatte, setzte er gottergeben seinen Weg fort. Ach vielleicht mochte er es schon in jener Stunde ahnen, daß der Triumphzug des Palmsonntags mit dem Kreuzeszuge des Charfreitags enden könnte! Hat er doch bald nach seiner Ernennung einer frommen, hochbetagten Frau in Klagenfurt, mit der er im Briefwechsel stand, sich so dringend ins Gebet empfohlen! So rührend schön lauteten die Worte, mit denen er seiner Ernennung erwähnte: „Sie werden von dem Rufe wohl schon gehört haben, der mir so unerwartet eine neue Würde und Würde bringt.“

Zwölf Diöcesan-Priester, theils seine Jugendfreunde, theils seine einstmaligen Böglinge im Seminar, erbaten sich die Ehre, ihn bis nach Salzburg begleiten zu dürfen, um Zeugen der Weihe und Erhebung ihres Freundes und Lehrers und künftigen Oberhirten zu sein. Er ward am

2. Juli 1846 confirmirt und am 5. Juli consecrirt. Auf seiner Rückreise durch Klagenfurt besuchte er das Seminar, wo wir Labanter-Alumni ihm vorgestellt und zum Handkusse zugelassen wurden. Sein Anblick, so mild und doch so feierlich ernst, seine Worte so voll Geist und väterlicher Liebe machten auf uns den tiefsten Eindruck, und hätten wir ihn nicht schon vor dem geliebt, in jener Stunde hätte er unser aller Herzen gewonnen.

Im 46. Lebensjahre also bei voller Manneskraft und fester Gesundheit ergriff er den bischöflichen Hirtenstab und wir alle glaubten uns zu der Hoffnung berechtigt, daß die Diöcese recht viele Jahre der Segnungen seines Oberhirtenamtes sich erfreuen werde. Sein erster, in einem schönen und fließenden Latein verfaßter Hirtenbrief an den Klerus verkündete den Wahlpruch, den er sich gewählt; es war jener des hl. Ignatius und des von ihm gegründeten Ordens: „*Omnia ad majorem Dei gloriam et animarum salutem*,“ Alles zur größeren Ehre Gottes und zum Heile der Seelen. Da sich die Geistesrichtung eines Mannes am leichtesten aus dessen Schriften erkennen läßt, so wollen wir gerade aus diesem Pastoral-Briefe einige charakteristische Stellen folgen lassen, welche beredter, als unsere eigenen Worte, den Geist werden bekunden können, in welchem er seinen Klerus und seine Diöcese leiten wollte.

Redend von der Selbstheiligung des Priesters führt er als Mittel an: 1. die Wissenschaft. *Aufer solis splendorem, aufer sacerdotis scientiam, æquales sibi erunt.—Divina revelatio sit sol scientiæ nostræ, philosophia lunæ instar lumen suum a sole recipientis.*“ Er bestätigt die Anordnung seines Vorgängers rücksichtlich der jährlich zu liefernden theologischen Elaborate; er nennt sie ein Institut, „*ejus dulciores quotannis fructus mihi gustare licebit.*“ 2. Einen klerikalen sittenreinen Lebenswandel. „*Utinam aliquando de nobis quoque dicatur, quod de S. Martino, magno Turonensium episcopo: Martinus pauper et humilis, coelum dives ingreditur.*“ Diese Anspielung mag wohl daher rühren, daß er als Bischof seinem Taufnamen Antonius auch noch seinen Firmnamen Martinus beigefügt hat. Sein bischöfliches Wirken wird zeigen, wie ernstlich er bemüht war, diesen großen Bischof nachzuahmen. 3. Die Pflege der Andacht. Das Gebet: „*Oratio sit animi nostri respiratio.*“ — Das gemeinschaftliche Breviergebet. „*Alternantes et antiquae Ecclesiae consuetudinem resuscitantes recitent hoc officium parochicum suis coadjutoribus, amici*



sese visitantes. — Amatissimi fratres! Magnificate Dominum mecum et exaltemus nomen ejus in idipsum — et multiplicabit Vobis Dominus, sicut divo Antonio et Paulo, annonam. In communionem Sanctorum fundatur nostræ fidei robur, virtutis nostræ vis.“ — Das gemeinschaftliche Tischgebet. „Nolite timere, vano quodam compulsi pudore, clara voce recitare preces ad mensam; quod etenim fidelibus inculcamus, nonne primi exercere debemus? Felix grex, pastorem inveniens, qui norit orare!“ — Die Meditation. Proh dolor! ingemiscens quaero, cur hoc sacrum exercitium tam multis, etiam egregiæ indolis sacerdotibus fere prorsus ignotum? Utinam quemvis diem perditum censeremus, ejus saltem horæ quadrantem sacræ meditationi haud dicavimus! Orationis et meditationis alis spiritus noster per aërem fertur ad Patrem, qui lumen inhabitat inaccessible. Et quamvis tales aëre ponderosæ videantur oculis hominum sopore terrestri demersorum, amoena tamen et necessaria sunt spiritus nostri quies.“ — Den öftmaligen Empfang des Bußsacramentes. „Confido in dilectissimo clero dioecesis meæ, neminem eo deventurum, ut tunc quoque poenitentiam, secundam post naufragium tabulam, quærere negligat, quum peccati mortalis conscius fit; terribile etenim esset, sanctissimo officio fungi, ad altare Dei immaculatam hostiam offerre, expertem gratia mancipium inferni — aliis in aedificationem et salutem, sibi met ipsi in ruinam. Sed ut teneritas quoque conscientiae foveatur, ut venialium quoque peccatorum veniam exposcamus, si non omni oetiduo, quo vis tamen mense sincera confessione sacramentali conscientiam renovemus, sollicite allaborantes, ut quaevis confessio gradus nobis sit, quo ad coelum propius ascendamus.“ — 4. Die jährlichen Exercitien. „Omnibus diebus festivis imo saepius quoque fidelibus nos praedicamus et annuntiamus verbum salutis; quisnam nobis illud praedicat? Quam prudens ergo sacerdos, qui ut ei quoque vigilantibus verbo ardentique fervore, quæ ad salutem sunt necessaria, dicantur fraterno ore, amicum quaerit, quocum de sua salute in solitudine confert. Quæramus et nos quotannis talem animi recreationem et respirationem, in solitudinem monasterii ejusdam, in sacrum quoddam institutum, vel ad pium saltem amicum, cui Deo servire regnare est, per aliquot dies nosmet conferentes. — Fratres gustate et videte — testis mihi Deus, quod non mentior asseverans: Vos quoque, si dulcedinem talis exercitii non coacte,

sed spontanee, non hominibus placentes, sed in sinceritate cordis Deum quaerentes gustaveritis, exclamaturos: O beata solitudo, tu sola beatitudo! Adjuvante Deo conabor singulis annis hos in unum congregare, qui invitationi, non mandato antistitis sui sunt obtemperaturi, ut amicabili conversatione colloquamur de his, quæ nobis nostrisque servire possunt, ne dum aliis prædicaverimus, ipsi reprobi efficiamur.“

Redend von der Heiligung der Gläubigen empfiehlt er den Priestern: 1. Die eifrige Verkündigung des Wortes Gottes in der Kirche und Schule. Hinsichtlich der Kirche sagt er unter andern: „Murorum instar supra firmam petram exstructorum opponite Vos undis ingruentis morum corruptelæ, quacum fides evanescit, ascendentibus ex corde impuro nubibus rationis lumen obtenebrantibus imo exstinguentibus, ut veritatem, cui fides innititur, intueri haud valeat.“ Hinsichtlich der Schule heißt es: „Si animarum curator scholam ut pupillam oculi fovet, florent maturescuntque flores virtutis et scientiæ. Quapropter dil. fratres! sit pupilla oculi Vestri schola Vestra, et sicut Jesus semper circumdatus fuit discipulis suis, et Vestri discipuli sint corona, qua semper ornamin, cohors, qua stipamini.“ Unberührt aber geben wir die, die slovenischen Sonntagsschulen betreffende Stelle: „Quatuor circiter elapsa sunt lustra (also seit er Spiritual geworden), ex quo sic dictæ scholæ elementares diebus dominicis et festivis frequentari solitæ in nostra dioecesi originem cepere, quarum excellenti — Deo sint laudes! — successu, juvenes et virgines aliunde institutione carentes, vel ob nimiam domicilii distantiam scholas frequentare haud obligati, non tantum in doctrina Jesu Christi penitus erudiuntur, sed in legendi scribendique arte, quantum sufficit, instituuntur, remoti a periculis otii, prudenti informatione in rebus summopere necessariis instructi. Hisce scholis magnum omnigenæ d. lium culturae incrementum nos debere, nemo inficias ibit, qui sine partium studio labores animarum curatorum eorumque fructus ex his scholis per annorum decursum perceptos considerare non renuit. En talenta nobis concredita, non ut in sudario illa abscondamus, sed ut uberrimum foenus inde percipiamus, ut qui in minimis fideles sumus, super magna constituamur. Novi equidem hocce pondus diei et æstus; propriis oculis observavi, quantas in id impenderit vires, quantopere desudarint plurimi Vestrum zelosi in Domino;



perbene novi, nonnullos prandium fere ad coenam usque procrastinasse, ut frangerent panes esurientibus, institutionem laudabiter anhelantibus. Vobiscum hocce jugum portare non abhorruī, sed et dulcissimorum inde gaudiorum fructus gustavi, quibus superabundanter Dominus benedixit curis nostris. Operamini igitur, dum dies est, et si taedet labor, aspiciate praemium.“ — 2. Die eifrige Spendung der hl. Sacramente. Hinsichtlich der ersten Communion heißt es: „Teneram juventutem omni cum industria ad primam communionem praeparate, eamque modo juvenilem animum indelebiter penetrante congruente solemnitate celebrate; prima etenim communio est aurorae instar vitae vere piae ac christianae. Docete juventutem amorem erga Jesum Christum, ne mundus sui amoris laqueis illam irretire valeat.“ — 3. Die Pflēge frommer Vereine. „Flores etenim sunt, prognati in terra arida, et cauta indigent animarum pastoris cultura.“ Eindringlich jedoch warnt er vor falschen Andachten und abergläubischen Gebetsformeln. „Quas malignus generis humani hostis ceu lolium tritico admiscuit, ut devotas animas prius falsa quadam securitate fascinet, dein vero in scrupulorum vertiginem et desperationis abyssum demergat.“ Uebri- gens nennt er gute Vereine ein Bedürfnis des menschlichen Herzens, welches eben darum, wenn man ihm nicht Rechnung trägt, gleichsam natur- nothwendig dahin ausartet, seine Befriedigung in verbotenen und schlechten Vereinen zu suchen. „Junctis viribus res magnae crescunt, et insitum est humano cordi desiderium, pietatem non in penetralibus animi recludendi, sed manifestatione ignis intus ardentis talibus sese adjungendi, qui eodem moventur pietatis studio. Si autem populo tales pias confoederationes ab Ecclesia approbatas prohibemus, illicitas clandestinasque inibunt, fallenturque falso, quem hoc modo recipiunt, nummo.“ — Zum Schlusse redet er sein Domkapitel an: „Vos ergo adjuvate antistitem Vestrum consilio maturo et sufficienti auxilio. Sitis os et calamus praesulis, sublevantes sustentate manus episcopi, ut quondam Aaron et Ur Moysis, ne manus meae lassentur usque ad occasum solis praeliante populo Dei.“ Zu den Dechanten gewendet spricht er: „Estote oculus et brachium Vestri episcopi, curate, ut omnia fiant in aedificationem et secundum ordinem.“ Den Pfarrern und Cooperatoren schärft er nochmals ihre Pflichten ein, und ermahnt nochmals zu einem eingezogenen frommen Wandel mit den schönen Worten: „Diligite cellulas Vestras, Vestrum-

que habitaculum; sit vel parvum aut majus, templum tamen sit devotioni studioque destinatum.“ Auch der Alumnen vergißt er nicht: „Nonne et Vos salutare mihi liceat, alumni et candidati clericalis militiae, hortulani instar mane flores suos exultanti corde contemplantis? Nonne gaudere mihi liceat de Vobis velut de arboribus, quae fructum dabunt tempore suo? Vos estis gaudium, Vos expectatio mea! Nolite fallere episcopum vestrum, inventi botris Sodomæ similes, pulchri quidem aspectu, sed intus horribiles.“ — Das Schreiben schließt er so rührend schön: „Plura habens scribere, nolui per chartam et atramentum, spero enim, me futurum apud Vos et os od os loquuturum. Salutatorias hasce litteras simplices licet — quum statuerim inter Vos nil scire, nisi Jesum, et quidem hunc crucifixum — benevolo accipite animo, ut quæ dixerim, cedant in Dei gloriam et animarum salutem.“

Das also war das Programm, das er bei Besteigung des bischöflichen Stuhles aufgestellt und wir wußten, daß wir einen Oberhirten haben, der hochbegeistert für Glaube und Wissenschaft, für kirchliches Leben und echte Volksbildung uns leiten wird im Geiste der großen Bischöfe der Vorzeit. Getrost hoffen wir, daß er am Abende seines Lebens mit Paulus sagen konnte: „Cursum consummavi, fidem servavi, in reliquo reposita est mihi corona justitiæ.“ Was ich beim Beginne meiner bischöflichen Laufbahn Gott angelobt, das habe ich mit seinem Beistande gehalten, so daß ich zuversichtlich die Krone des ewigen Lebens erwarte. Denn alles, was er als Bischof sprach, schrieb und that, hatte nur den einen und einzigen Zweck: Die größere Ehre Gottes und das Heil der Seelen. Slomšek wollte ein katholischer Bischof sein im vollsten Sinne des Wortes, und daß er es war, soll die folgende Darstellung seines bischöflichen Wirkens zeigen.

Nach dem Vorbilde des Apostel Paulus hielt er sich für verpflichtet, Allen Alles zu werden, und hat eben darum in allen Zweigen des bischöflichen Amtes eine so energische und unermüdete Thätigkeit entwickelt, daß sie nicht nur alles Lob, sondern auch wahre Bewunderung verdient. Aber eben weil sein Wirken ein so vielseitiges gewesen, wollen wir es der Uebersichtlichkeit wegen unter folgenden Gesichtspunkten schildern: Was Slomšek als Fürstbischof für seine Diocese überhaupt — was er insbesondere für die Heranbildung der Priesterstands-Candidaten — für die



Fortbildung seines Klerus — für die Seelsorge — für die Literatur — und überdies noch für das Gesamtwohl der katholischen Kirche gethan, — und wie beispiehvoll für seinen Klerus er in seinem häuslichen und Privatleben da gestanden ist.

## X.

Das größte, das Gesamtwohl der Diöcese betreffende Werk des Fürstbischöfes Slomšek ist wohl die Uebertragung des bischöflichen Stuhles von St. Andrea in Kärnthen nach Marburg in Untersteiermark.

Die Lavanter Diöcese war ursprünglich sehr klein, und umfaßte laut Stiftungsurkunde der Länge nach nur einen Flächenraum von anderthalb Tagereisen (*unam diaetam et dimidiam*). Für diese Begrenzung war allerdings das paradisißch gelegene St. Andrea wie nahezu der Mittelpunkt, so auch sonst der passendste Platz für den bischöflichen Sitz. Als jedoch bei der Diöcesan-Regulirung im Jahre 1786 der Lavanter Diöcese in Kärnthen der ehemalige Bölkermarkter- und in Steiermark der ehemalige Cillier-Kreis zufielen, wodurch die südöstliche Kroatien berührende Diöcesan-Gränze bis nahe an Agram verrückt und der Schwerpunkt der Diöcese nach Steiermark verlegt wurde, erschien das Mißverhältniß des bischöflichen Sitzes, welcher nun an die äußerste Westgränze der Diöcese zu stehen kam, zu dieser als ein so abnormes, daß unter Volk und Klerus, dem die Communication mit seinem Oberhirten eben so beschwerlich als zeitraubend und kostspielig geworden war, die Klagen darüber gar kein Ende mehr nehmen wollten.

Wirklich wurden zu drei verschiedenen Malen die Translations-Verhandlungen aufgenommen, aber immer wieder theils durch die Ungunst der Zeitverhältnisse, theils durch die Indolenz der dabei betheiligten Personen abgebrochen. Die erste Verhandlung wurde im Jahre 1785, also während noch die Gränzregulirung im Zuge war, aufgenommen, aber auch wieder abgebrochen; die zweite wurde im Jahre 1804, als es sich um die Suppression des Leobner Bisthums handelte, begonnen, gerieth aber im Jahre 1809 unwillen der eingetretenen Kriegsergebnisse wieder ins Stocken; — die dritte wurde auf kaiserlichen Befehl im Jahre 1822 eröffnet, schien in den Jahren 1826 und 1827 bereits einen günstigen Ausgang nehmen zu wollen, wurde jedoch im Jahre 1832 mit Allerhöchster

Entschließung dahin entschieden, daß der Sitz des Bisthums Lavant noch fernerhin zu St. Andreä zu verbleiben habe.\*)

Aus diesen langjährigen aber immer fruchtlosen Verhandlungen geht wohl zu Genüge hervor, wie überaus schwierig dieses Unternehmen sein mußte; und daß ein Mann von so eiserner Ausdauer und außerordentlicher Opferwilligkeit, wie es eben Fürstbischof Slomšek war, erfordert wurde, um dieses große Werk zu Stande zu bringen. Unser Ausspruch wird bestätigt durch die bezügliche Motion des Hochwürdigsten Metropolitens von Salzburg dd. 21. Juli 1853, worin es heißt: „Diese Schwierigkeiten sind der Art, daß sie allerdings zu ihrer glücklichen Lösung des vollen Einverständnisses des Fürstbischöfes von Lavant und einer großen Opferwilligkeit von seiner Seite erheischen. Aber gerade diese Grundbedingung, an der theilweise in früheren Jahren dieses Project scheiterte, ist gegenwärtig im erfreulichsten Masse vorhanden. Fürstbischof Anton Martin Slomšek hat mir nicht nur seine volle Zustimmung, sondern auch den dringenden Wunsch erklärt, daß endlich dem schreienden Bedürfnisse abgeholfen werde.“

Allerdings ist nicht zu läugnen, daß zu den erwähnten materiellen Gründen der Translation in neuester Zeit noch ein anderer Beweggrund höherer Ordnung und geistigerer Natur hinzutrat, der eben darum mit um so intensiverer Gewalt zum endlichen Abschlusse drängte, und wohl das schwerste Gewicht in die Waagschale der Entscheidung legte, wir meinen das wie allenthalben so auch unter den Slovenen neu erwachte nationale Leben, dessen wohlberechtigte Bedürfnisse auf Niemanden einen größeren Eindruck machen mußten, als auf den Fürstbischof Slomšek, dem die intellectuelle und sittliche Bildung seines Volkes über alles am Herzen lag.

Bei der Diöcesan-Gränzregulirung in den 1780. Jahren fielen nämlich der Diöcese Seckau die am linken Drau-Ufer wohnenden Slovenen zu, deren Zahl sich mindestens auf 200,000 wird belaufen haben, da die eigentliche Germanisirungs-Periode erst von jener Zeit datirt, und noch in der erwähnten Motion vom Jahre 1853, 169,410 zumeist Slovenen als an Lavant abzugebend erscheinen, — obgleich noch das ganze Leutschacher Dekanat, nach dem neuesten Seckauer Schematismus 15,651 Bewohner zählend, die zumeist Slovenen sind, und noch mehrere andere ganz slove-

\*) Siehe: Tangel's „Reihe der Bischöfe von Lavant.“ S. 55—59 u. 351—353.



nische Pfarren bei Seckau zu verbleiben hätten, aus dem einzigen, — die Sache unpartheiisch betrachtet, — gewiß ganz haltlosen Grunde, weil sie bei der neuen politischen Eintheilung bei dem Grazer Kreise verblieben sind.

Obgleich also die Slovenen über einen Dritttheil der ehemaligen Seckauer Diöcese ausmachten, da der Seckauer Schematismus vom Jahre 1860 die bei Seckau verbliebene Seelenzahl aus dem Grazer Kreise mit 491,994 beziffert, wurde nichts desto weniger weder bei der Besetzung des bischöflichen Sitzes und der Domherrnstellen, noch bei der Heranbildung der Priesterthums-Candidaten auf die sprachlichen Bedürfnisse der Slovenen irgend eine Rücksicht genommen. Kein Oberhirt verstand die slovenische Sprache, nur ein einziger Slovenc (der gewesene Marburger Stadtpfarrer Kavčič) wurde in dieser langen Reihe von Jahren in's Domkapitel berufen und bei der praktischen Ausbildung im Seminar eine Zulassung des slovenischen Elementes als unzuweckmäßig erachtet, was der slovenische Klerus um so mehr beklagen mußte, als nach dem damaligen Studienplane der slovenische Priester seit den Elementar-Klassen bis zur Vollendung seiner Studien nie einen slovenischen Buchstaben zu Gesichte bekam und nie ein slovenisches Wort zu schreiben hatte und er doch sein Lebenlang in Kirche und Schule slovenisch unterrichten und seine Aufsätze slovenisch concipiren sollte.

Noch leben in den von Seckau an Lavant abgetretenen Gegenden ältere Priester, welche tief bedauernd bemerken, daß sie beim Austritt aus dem Seminare nicht einmal das apostolische Glaubensbekenntniß, viel weniger die drei göttlichen Tugenden, den Rosenkranz und andere nothwendige Gebetsformeln, am allerwenigsten aber die in Predigten und Katechesen unentbehrlichen technischen Terminen, nicht einmal in dem Grade, als sie sich beim Volke noch traditionell erhalten haben, in slovenischer Sprache zu eigen hatten. Bei der Unkenntniß der dazumal ohnedieß geringen Sprachmittel blieb ihnen nichts anders übrig, als mit deutschen Ausdrücken, oder mit deren, weil ungrammatikalisch gebildeten, oft bis in's Lächerliche gehenden Uebersetzungen in ihren slovenischen Vorträgen sich zu behelfen, was zur natürlichen Folge haben mußte, daß, weil das Volk sich am ehesten die Sprache seiner Lehrer aneignet, die es am öftersten hört, in manchen Gegenden die Sprache in einer Weise corrumpt wurde, daß man sie gegenwärtig weder deutsch noch slovenisch nennen kann: es ist ein slovenisches Gerippe mit daran hängenden deutschen Lappen.

War schon eine solche sprachlich ganz ungenügende Vorbildung ihrer Priester für die Slovenen eine schwere Kränkung, so mußte sie nicht minder schmerzen, daß es ihnen nie anders als durch Dolmetsche möglich war, ihre Anliegen und Wünsche zur Kenntniß ihres Oberhirten und seiner Rätthe zu bringen, und daß es ihnen nie vergönnt war, die Ermahnungen ihrer Oberhirten auf deren Visitations-Reisen in ihrer Muttersprache zu vernehmen, indem dieselben, um dem Drange ihres Herzens aber auch ihrer Pflicht zu genügen, auf ganz slovenischen Stationen deutsche Vorträge hielten, die verstehen mochte, wer es konnte.

Wir wollen jedoch mit allen diesen Bemerkungen keinerlei Personen im entferntesten nahe treten; waren ja gerade die mit der Erziehung der Kleriker betrauten Priester durch eine lange Reihe von Jahren und bis auf jezt Geistesmänner ersten Ranges gewesen, die durch Wort und Schrift selbst in den benachbarten Diöcesen sehr segensreich wirkten, und waren insbesondere die Oberhirten von Seckau seit langer Zeit und bis auf den heutigen Tag wahrhaft apostolische Männer, beseelt von dem glühendsten Seeleneifer; aber weil geborene Deutsche, die nie unter Slovenen lebten, konnten sie sich gar nicht in die traurige Lage derselben hineindenken und den Schmerz ermessen, welchen die so gemüthlichen Slovenen empfinden mußten, wenn sie ihrem deutsch redenden Oberhirten ehrfurchtsvoll ins Angesicht sahen, ohne dessen Worte verstehen zu können. Wir erkennen vielmehr in allen diesen Vorgängen nur einen beklagenswerthen Rückschlag des damaligen politischen Germanisirungs-Systems auf kirchliche Gebiete, welchen wir sogar einen naturnothwendigen deßhalb nennen möchten, weil die Kirche damals noch jeder Selbstständigkeit entbehrte, und das gesammte kirchliche Leben, sowohl die Heranbildung der Alumnen, als die Handhabung der Seelsorge betreffend, durch die sogenannten Verordnungen in publico ecclesiasticis gemäßigelt wurde.

Wir glaubten aber, dieser für die Slovenen so traurigen Vergangenheit gedenken zu sollen, weil es vielleicht gut sein wird, bei den gegenwärtig so gewaltig gährenden nationalen Leidenschaften daran die Bemerkung zu knüpfen, ob wohl anderthalb Hundert Tausend deutsche Diöcesanen unter ähnlichen ungünstigen Verhältnissen eine eben so ausdauernde Geduld und friedliche Haltung an den Tag gelegt hätten, indem schon eine kleine Anzahl derselben mit der großen Sturmglocke glaubte läuten zu müssen, als zwei Hirtenbriefe des seligen Fürstbischöfes, nicht zugleich in



deutscher Sprache erschienen? Wir hielten sogar diese Rückerinnerung für nothwendig, um darzuthun, wie wirklich so lange Jahre ein allseitig schweres Geschick mit wahrhaft eiserner Hand auf den Slovenen lastete; — um ihre Schritte Behufs Einverleibung in die Lavanter Diöcese zu rechtfertigen und den Vorwurf der Undankbarkeit, den man ihnen machte, zu entkräften; — um zu zeigen, wie edel und erhaben die Intentionen des seligen Fürstbischöfes waren, wenn er so schreienden Bedürfnissen mit dem Aufgebote aller seiner Kräfte zu begegnen suchte, und welsch' ein schweres Unrecht man ihm zufügt, wenn man noch auf seinem Grabe fortfährt, dieselben zu verdächtigen.

Damit es jedoch nicht den Anschein habe, wir hätten die Sache übertrieben, so lassen wir aus der schon angezogenen Motion des Hochwürdigsten Metropolitens von Salzburg auch zwei die nationale Seite der Frage berührende, und mit dem edelsten, die Slovenen zum ewigen Danke verpflichtenden Freimuth sich aussprechende Stellen wörtlich hier folgen. In Beziehung auf Salzburg heißt es: „Dadurch, daß die am rechten Ufer der Drau gelegenen Pfarren Kärnthens und Steiermarks aus den Diöcesen Görz und Laibach ausgeschieden und den Bisthümern Gurk, Lavant und Seckau untergeordnet wurden, erhielt jedes dieser Bisthümer eine bedeutende Anzahl von Gläubigen slavischer Nation. Hiedurch erwächst aber für den Erzbischof von Salzburg bei Ausübung seiner Prerogative, für Seckau, Lavant und (in jedem 3. Vakatursfalle) für Gurk den Oberhirten zu bestellen, die nicht geringe Schwierigkeit, jedem dieser Bischofsstühle einen Mann zu geben, welcher nebst der deutschen auch der slovenischen Sprache vollkommen mächtig ist. War es in früheren Jahren möglich, in einigen Besetzungsfällen die diesfällige Rücksicht anderen Gründen zum Opfer zu bringen, obschon die slovenischen Diöcesanen diesen Entgang um so tiefer empfanden, je dankbarer sich die Deutschen über den persönlichen Verkehr mit ihrem Oberhirten aussprachen, so kann doch nunmehr ein geistlicher Bisthums-Collator ein solches seelsorgliches Bedürfnis nicht unberücksichtigt lassen, wenn er seiner Aufgabe allseitig genügen will. Das National-Bewußtsein ist lebhaft erwacht, und verdient um so mehr entgegenkommende Beachtung, je ruhiger es sich innerhalb der gesetzlichen Schranken verhält. Die hohe k. k. Staatsverwaltung hat den diesfälligen billigen Wünschen der verschiedenen Nationalitäten Rechnung getragen, und hat gerade bei der Arrondirung der Kreise Steiermarks darauf geneigte Rücksicht genommen. Der jeweilige Erzbischof von Salz-

burg müßte also mit Recht fürchten, die Gläubigen slavischer Zunge empfindlich zu verletzen, wollte er ihren Wunsch nicht beachten, daß auch sie das Wort Gottes aus dem Munde ihres Bischofes vernehmen und ihm ihre Anliegen mit Zutraulichkeit persönlich vortragen können. Wird diese Arrondirung durchgeführt, dann kann mit Beruhigung der Diöcese Seckau ein nicht slavischer Bischof gegeben werden, und die diesfällige Sorge verbleibt nur noch bei Besetzung der Bisthümer Gurk und Lavant.“

In Beziehung auf Seckau heißt es: „Ein großer und schöner Theil der Seckauer Diöcese fände die Verwirklichung langgenährter Wünsche, da er sich seit Decennien nach einem Oberhirten sehnt, der die Landessprache versteht und die nationalen Interessen beachtet. Abstammung, Sprache, Gebräuche verbinden diesen Theil der Seckauer Diöcese innigst mit dem steirischen Antheil der Diöcese Lavant, und in den am rechten Ufer der Drau gelegenen Pfarren ist das Gefühl hundertjähriger Zusammengehörigkeit unter denselben Oberhirten nicht erloschen. Zwar spricht sich dieser Wunsch nach Vereinigung gegenwärtig nicht in Petitionen aus, aber es ist das Vertrauen um so lobenswerther, welches die dortigen Priester und Gläubigen in die competenten Behörden setzen, daß sie dem anerkannten, durch die politische Eintheilung Steiermarks bereits gewürdigten Bedürfnisse abhelfen wollen, und es ist nicht zu zweifeln, daß die Lebhaftigkeit dieses Wunsches am klarsten durch Opferwilligkeit sich bewähren werde, sobald klare Beweise der Geneigtheit geboten werden, ihn zu erfüllen. — Wird auch bei Durchführung dieses Planes der Diöcese Seckau ein schöner Antheil hinweggenommen, so ist es doch nur ein Theil, den sie erst in den 1780. Jahren erhielt und dies geschieht gegen Wiedereintausch der vordem zu ihr gehörigen Theile (Leoben nämlich), während die bis dahin vereinigten Bewohner des rechten Draufers auch wieder vereinigt werden. . . . Es ist mir nicht unbekannt, daß gegen dieses Abtrennungs-Project die Einwendung gemacht zu werden pflege, daß die Diöcese Seckau gerade aus diesem Theile die hoffnungsvollsten und meisten Priester aquirire. Dagegen dürfte jedoch die Bemerkung nicht unbegründet erscheinen, daß diese vorzugsweise Würdigkeit thatsächlich nicht zugestanden werde, da auch nicht Ein Mitglied des Domkapitels aus dem slavischen Antheile der Diöcese stammt, und ein Blick in das Verzeichniß der Zöglinge des Knabenseminars beurlundet, daß nur sehr wenige derselben aus dem Marburger Kreise geboren sind, so daß entweder auf eine mindere Vorliebe für den Priesterstand von ihrer Seite, oder auf eine größere Vorliebe des Dr-



dinariates für die Zöglinge aus dem Grazer Kreise geschlossen werden muß, was somit der wesentlichsten Einwendung gegen die fragliche Arrondirung die Beweisraft nimmt.“

Aus dieser Darstellung wird ersichtlich, daß bei aller Verehrung gegen die geistlichen Oberen dennoch der Klerus und die Gläubigen des Marburger Kreises gegründete Ursachen hatten, nach der Einverleibung in die Diöcese Lavant sich zu sehnen. Diese Sehnsucht steigerte sich in dem Grade, als seit etwa 30 Jahren das nationale Bewußtsein, durch die aufblühende Literatur geweckt, immer klarer im Volke sich entwickelte. Mehr und mehr fühlte das Volk das Bedürfniß, geistliche Oberen zu besitzen, deren Sprache es verstehen und mit denen es mündlich und kindlich, wie vom Herzen zu Herzen verkehren könnte; und mehr und mehr fühlte auch der Klerus seine mangelhafte Vorbildung für die slovenische Seelsorge und fühlte sich gedrungen, nach einem Seminar sich zu sehnen, in welchem sein Nachwuchs eine nationale Bildung erhalte, die ihn befähigen würde, den Kirchen- und Schulunterricht in einer, dem Stande der fortschreitenden sprachlichen Entwicklung entsprechenden, den Priesterstand ehrenden und des göttlichen Wortes würdigen Weise zu versehen. Diese Sehnsucht aber erreichte den höchsten Grad, als i. J. 1846 Anton Martin Slomšek, schon lange der Liebling der Slovenen, dessen Schriften in allen Pfarreien zahlreich verbreitet waren, den bischöflichen Stuhl von Lavant bestiegen hatte. In ihm erkannte man den Mann, der das Herz seines Volkes kennt, dessen Bedürfnisse theilnehmend mitfühlt, und Willen und Kraft besitzt, sie zu befriedigen. So kam es, daß Klerus und Volk immer unverhohlener und lauter, bald mündlich bald in den Tagesblättern ihre Wünsche kund gaben, unter seinen Hirtenstab zu gelangen.

Eine solche Stimmung der Gemüther fand das verhängnißvolle Jahr 1848 vor, welches wie einerseits viele guten und erhabenen Institutionen vernichtete, so doch auch andererseits vielen andern erhabenen, aber durch äußere Gewalt und irregeleitete Rechtsbegriffe seit Jahrhunderten niedergehaltenen Ideen die Bahn gebrochen und sie zur Geltung gebracht hat. Zu diesen gehört ganz vorzüglich die Idee der Nationalität innerhalb bestimmter Gränzen. Sehr lebhafte wurden in jenem Jahre auch die Slovenen Steiermarks von dieser Idee ergriffen und zwar für sie um so ehrenvoller, als sie die Frucht dieser Idee auf den Stufen des Altars

niederlegten und dem Dienste der Religion opferten, einzig bemüht, aus der nationalen Bewegung nur für ihre religiösen Bedürfnisse Nutzen zu ziehen. Von diesem echt christlich nationalen Geiste geleitet, richteten Klerus und Volk im Marburger Kreise im Jahre 1848 wiederholte dringende Petitionen an den Hochwürdigsten Oberhirten von Lavant, und eine wahrhaft großartige Petition auch an den Hochwürdigsten Metropolit von Salzburg, daß die beiden Kirchenfürsten die so lange unterbrochenen Verhandlungen hinsichtlich der Diöcesan-Gränzregulirung in Untersteiermark neuerdings einzuleiten und mit kräftiger Hand zu Ende zu führen geruhen wollten. So sehr jedoch der Hochwürdigste Oberhirt von Lavant schon ohnedies für diese Regulirung eingenommen war und die Dringlichkeit derselben besonders unwillen der Errichtung eines eigenen Diöcesan-Seminars anerkannte, machten es doch die traurigen politischen Wirren jener Jahre geradezu unmöglich, die erwähnten Verhandlungen neuerdings aufzunehmen. Nichts desto weniger wurde die Rücksprache darüber mit der hohen Metropole von Salzburg gepflogen und alles vorbereitet, um jene Verhandlungen ohne Verzug wieder zu eröffnen, sobald die politischen Wirren sich würden gelegt haben. Und dieses geschah i. J. 1853.

Am 21. Juli besagten Jahres legte der Hochwürdigste Metropolit von Salzburg Maximilian Joseph von Tarnoczyn die Motion zur Wiederaufnahme der erwähnten Verhandlungen der hohen Statthalterei von Graz vor. Dieses Actenstück offenbart eine so staunenswerthe Detail-Kenntniß aller Verhältnisse der betreffenden Diöcesen und ist mit solcher Umsicht, sorgfältiger Abwägung aller concurrirenden Interessen und solcher Klarheit abgefaßt, daß es wohl für alle Zeit geeignet sein wird, von den kirchlichen Special-Historikern Steiermarks als umfassende und zuverlässigste Quelle für die Geschichte unserer Zeit benützt zu werden.

Nun aber begann für den seligen Fürstbischof eine Periode schwerer Arbeit und der drückendsten Sorgen. Aufklärungen über Aufklärungen wurden abverlangt, denn eine Schwierigkeit bot der anderen die Hand, und wenn man sich öfter schon dem Ziele ganz nahe glaubte, sah man sich durch ein neu auftauchendes Bedenken wieder plötzlich auf den Anfang zurückgedrängt. Von Sorgen tief gebeugt, bemerkte oft in diesen Jahren der Hochselige: er hätte nie gedacht, daß diese Translation auf so immense Schwierigkeiten stoßen werde; doch da das Werk nun einmal begonnen sei, so müsse es auch um jeden Preis zu Ende geführt werden.



Zu wiederholten Malen geschah es, daß er auf seinem geliebten Tusculum zu Thürn seine Blicke über die herrliche Thalspur und über die durch ihren Anblick unwillkürlich zur Andacht stimmende Choralpe gleiten ließ und dann wehmüthig bemerkte: „Für unsere Personen ist die Translation nur ein Opfer. Wir werden nichts Gutes erleben, vielleicht unsere Nachfolger; auf uns warten nur Mühen und Sorgen.“ Ach, er hat es wohl errathen! Aber solche kleine Aeußerungen erschließen in so rührender Weise sein zartes und tiefes Gemüth, wie nicht minder seinen felsenfesten Charakter, der von einem als gut erkannten und einmal begonnenen Unternehmen um nichts in der Welt abzubringen war, mag es ihn Opfer gekostet haben, welche es wollte. Ihm galt nur die Sache, seine Person achtete er wie nichts; die Selbstverläugnung war für ihn eine heilige Lust und seine Opferwilligkeit kannte keine Gränzen. Dieß hat sich auch hier erwiesen.

Er bot großartige Opfer an, aber man verlangte immer noch größere; denn man hat als Ausgangspunkt der Verhandlungen den Grundsatz angenommen, daß der ohnedieß erschöpfte steiermärkische Religionsfond möglichst zu schonen und die Translationskosten durch anderweitig zu beschaffende Mittel zu decken seien. Und wie groß waren diese! Es war ja eine bischöfliche Residenz, es waren Domherrenwohnungen, es war ein Seminar herzustellen; auch die Stadtpfarrkirche bedurfte einer gründlichen Restauration, um den Rang einer Domkirche würdig einzunehmen. Ueberdieß war ein Kapital beizuschaffen, dessen Zinsen-Erträgniß zur Salairung des theologischen Lehrkörpers ausreichen sollte. Um den Gang der Verhandlungen zu beschleunigen, versprach er demnach immer mehr und mehr; und erlaubte sich Jemand die ehrverbiethige Gegenbemerkung, daß solche Opfer seine Kräfte übersteigen, so lächelte er und verwies freundlich, daß ja der Fond der göttlichen Vorsehung unerschöpflich sei. Sein Gottvertrauen täuschte ihn nicht. Weil seine geringen Geldmittel bei weitem nicht ausreichten, — denn das Bisthum Lavant ist nur schwach dotirt — so trat er bittend vor den Klerus und das Volk. Die Bitte eines solchen Oberhirten konnte nicht wirkungslos verhallen; von allen Seiten kam man ihm mit reichen Opfern freudig entgegen.

Die Commune der Stadt Marburg subscribirte aus dem Communal-Vermögen 20,000 fl. zur Herstellung einer bischöflichen Residenz, aus Eigenem subscribirten die Bürger der Stadt 11,000 fl., der Klerus des

neuen Antheiles 10,000 fl., eine durch den Herrn Kreispräsidenten im Marburger Kreise eingeleitete Subscription ergab 4000 fl., und eine andere durch den Herrn Bezirkshauptmann im Bereiche der Bezirkshauptmannschaft eingeleitete Subscription 13,000 fl. und der Klerus des alten steirischen Antheiles sendete zur Adaptirung des Seminars im Baren 4294 fl. und in Obligationen 1830 fl., nebst werthvollen Gaben an Büchern und Leinwand.

Der Oberhirt selbst verpflichtete sich, zur Foundation der theologischen Lehranstalt 20,000 fl. aus seinem Privat-Vermögen beizutragen, wenn diese Anstalt bei seinen Lebzeiten zu Stande kommt, und die Erhaltung der sarta tecta des Seminars für seine Lebensdauer auf sich zu nehmen. Die Widmungsurkunde über dieses Kapital hat er erst später und zwar am 1. Februar 1859 ausgestellt, aber mit der ausdrücklichen Clausel, „daß wenn diese Lehranstalt irgend wann und wie immer aufhören würde, der Fruchtgenuß dieses Kapitals den Armen seiner Geburtspfarre St. Martin in Ponikl nach der Bestimmung des jeweiligen Orts Pfarrers gehöre.“

Nur durch so große Opferwilligkeit war es möglich, so große, gar Vielen als unüberwindlich erscheinende Schwierigkeiten zu besiegen. Mittelft Erlaß des hohen Staatsministeriums ddo. 27. Juni 1854 erklärte die Regierung in die Verhandlungen eingehen zu wollen. — Am 26. October 1856 erfolgte die Allerhöchste Entschließung, in welcher Se. k. k. Apostolische Majestät Franz Joseph der I. den Anträgen des Fürsterzbischofes von Salzburg wegen der Diöcesan-Arrondirung in Steiermark und Kärnten die Genehmigung ertheilten. — Am 20. Mai 1857 erfolgte zu Rom die Guttheißung des Arrondirungs-Vorschlages mit Ausfertigung der betreffenden Breven, welchen auch das Dekret, betreffend die Translation des Lavanter bischöflichen Sitzes von Kärnten nach Marburg in Steiermark beigefügt war.

Die Pflicht der innigsten Dankbarkeit, die in den Herzen der Slovenen Steiermarks nie erlöschen soll, drängt uns, hier noch die Bemerkung beizufügen, daß der Hochwürdigste Metropolit von Salzburg bei diesen Verhandlungen die größte Energie an den Tag gelegt hat, dessen persönliche Anwesenheit in Rom im Frühlinge 1857 so fördernd wirkte, daß ihm bereits am Tage vor dessen Abreise die ämtliche Zusicherung der Erhöhung der gestellten Bitte mitgetheilt wurde, auf daß er sie den Ver-



tretern Marburgs bei seiner Durchreise zu deren Ermunterung bekannt geben könnte. Sogar nach Loretto, wo sich damals der hl. Vater eben aufhielt, fuhr der hohe Metropolit, um durch seine persönlich vorgetragene Bitte die Beschleunigung der Verhandlungen zu erwirken. Hier war es, wo der hl. Vater die bedeutungsvollen Worte zu ihm sprach: „Sagen Sie den Marburgern, das Bisthum, das Sie bekommen, sei eine große Gnade, aber Sie sollen sich derselben auch würdig machen.“

Es ist erfreulich zu vernehmen, daß auch die Commune der Stadt Marburg die Schwierigkeiten dieses Unternehmens und die großen Opfer des Fürstbischöfes Slomšek gebührend anerkannte, denn in einem Dank-sagungsschreiben ddo. 12. Februar 1858 an Hochdenselben nennt sie es ausdrücklich ein „Riesenwerk,“ indem sie ihn dafür beglückwünscht, „daß er das Riesenwerk der Translation glücklich zu Stande gebracht hat“ und fügt dann bei: „Die Namen Larnoczky und Slomšek werden bei uns und unseren Nachkommen unsterblich sein!“ Auf dieses Schreiben begrüßte der Lavanter Fürstbischöf unter 14. Februar 1858 in einer überaus liebevollen Zuschrift die Bürger-schaft von Marburg mit der Bitte, daß sie „den mit vielen Sorgen beladenen Bischof“ bei diesem noch bei weitem nicht zu Ende geführten „Riesenwerke“ opferfreudig unterstützen, die Bürger für die Herstellung der Residenz und äußere Adaptirung der Domkirche, die „edlen Frauen“ aber für die würdige innere Ausschmückung der Domkirche sorgen wollen.

Am 4. October 1858 versammelte der Fürstbischöf zum letzten Male in seiner Residenz zu St. Andrea den Clerus des kärnten'schen Antheiles zu einer Pastoralconferenz, aus welcher wir zwei rührende, die Translation betreffende Scenen zu berichten haben. Er befragte die sehr zahlreich versammelten Priester, auf welche Weise sie bei der bevorstehenden Ausscheidung aus dem Verbande der Lavanter Diöcese ihre für das Lavanter Knabenseminar subscribirten Beiträge verwendet wissen wollen? Einmüthig erhoben sich alle Anwesenden und erklärten, daß sie auf jeden weiteren Rechtsanspruch auf jene Beiträge verzichten und baten den Fürstbischöf, daß er diese Beiträge als ein Andenken der Dankbarkeit der kärnten'schen Lavanter Priester ganz nach Belieben verwenden wolle. Gerührt dankte der Fürstbischöf im Namen der Diöcese für diesen Beweis der Dankbarkeit und liebevollen Anhänglichkeit, bemerkte jedoch, dieses Geschenk nicht annehmen zu können, da ja auch die Gurker Diöcese ein Knaben-

seminar dringend benöthige; und alle so zudringlich wiederholten Bitten vermochten nicht, ihn zur Aenderung dieses Ausspruches zu bewegen, der einen neuen Beweis von seiner edlen Uneigennützigkeit und Gerechtigkeitsliebe liefert. Demgemäß ließ er sorgfältig die aus dem kärnten'schen Antheile für das Knabenseminar eingegangenen Beiträge ausheben, welche im Betrage von 3753 fl. 8 kr. C. M. unter 28. Mai 1859 dem Gurker Ordinariate übergeben wurden. — In der Schlussrede ermahnte er die Priester, daß sie ihrem neuen Oberhirten die gleiche Liebe und den gleichen Gehorsam beweisen sollen, wie sie solche gegen ihn allzeit bewiesen haben, und endete mit den merkwürdigen Worten: „Vergesst auf mich, — aber auf meine Lehren vergesst nie!“ Durch diese Worte war die ganze Versammlung tief erschüttert; stumm und in Thränen ging sie auseinander. Einer dieser Priester besuchte den Schreiber dieser Zeilen nach der Conferenz an seinem Zimmer und sprach ganz in Thränen und mit großer Aufregung folgende Worte: „Die letzten Worte kann ich dem Fürstbischof nie verzeihen. Wie kann er uns einen so grausamen Befehl geben, daß wir auf ihn vergessen sollen? Wir können und werden ihn nie vergessen.“

Am 22. October 1858 versammelten sich die Fürstbischöfe von Seckau, Gurk und Lavant zu Salzburg, um mit dem hohen Metropolit den Zeit und den Modus der Ausführung der päpstlichen Breven und Dekrete zu vereinbaren. An diesem Tage wurde die aus 6 §§. bestehende *Conventio Salisburgensis* von den versammelten Kirchenfürsten gefertigt. Der §. 1 enthält die Zeitbestimmung. Am 1. Juni 1859 geht der kärnten'sche Antheil der Lavanter Diöcese in die Jurisdiction des Fürstbischöfes von Gurk über; und am 1. September des. J. übergehen 10 Dekanate des Marburger Kreises in die Jurisdiction des Fürstbischöfes von Lavant. — Der §. 2 enthält die Gränzbestimmung. In diesem wird selbst die neue Begränzung der Lavanter Diöcese als ungenügend anerkannt, da sich jedoch eine zweckmäßigere nicht erzielen ließ, deren Correction für eine spätere Zeit vorbehalten. Es heißt wörtlich: „*Inter dioceses Secoviensem et Lavantinam, donec finium correctio opportunior obtineri poterit, fines politici circulorum Græcensis et Marburgensis valeant, atque amborum Ordinariorum erit, permutatione vinculi parochialis inter quosdam incolas, ubi opus fuerit, anomaliam emergentem mutuo corrigere.*“ Diese Stelle bezieht sich auf die — unzulänglich genug, noch bei Seckau verbliebenen slovenischen



Pfarren. — Der §. 3 enthält die Begünstigung für die nicht stabilen Seelsorger, sich innerhalb 6 Jahren um die Wiederaufnahme in ihre Mutter-Diöcese bewerben zu dürfen. — Der §. 4 enthält die Vereinbarung hinsichtlich der Patronate, kraft deren sich die Ordinarien des Ernennungsrechtes für die von ihnen abhängigen Patronatspfarren in den gegenseitigen Diöcesen begeben, so daß jeder von ihnen künftighin nur in seiner Diöcese das Ernennungsrecht ausüben will. — Der §. 5 betrifft die *Knabenseminarien* und verordnet, daß die in den gegenseitig abzutretenden Antheilen eingezahlten Beträge jener Diöcese zufallen, der sie nun einverleibt werden. \*) — Der §. 6 betrifft das neu zu errichtende Marburger Klerikal-Seminar und verordnet, daß die Seminare von Graß und Klagenfurt jene Quoten des mobilen Inventars an das Marburger Seminar abzuliefern haben, welche der dorthin abzugebenden Anzahl der Alumnen entsprechen. Die beiderseitigen Transportkosten übernimmt der Fürstbischof von Lavant. „*Sumtus transvehendæ suppellectilis e seminariis Klagenfurtensi et Græcensi in se suscipit Episcopus Lavantinus.*“

Als auf diese Weise alle nöthigen Vorarbeiten der Translation beendet waren, wurde im Frühlinge 1859 mit der Uebersiedlung selbst begonnen und die Ueberführung sämmtlicher Effecten des Bisthums, des Domkapitels, der Chorvikäre und der bischöflichen Beamten theils auf der Fahrstrasse, theils auf der Wasserstrasse von Lavamünd aus bewerkstelliget. Mit wahrhaft fürstlicher Munificenz übernahm der Fürstbischof abermals sämmtliche Auslagen dieser Uebersiedlung auf eigene Rechnung. Allein der Transport auf der Drau kostete 427 fl. Am 31. Mai wurde mit der ersten Vesper des Festes der Himmelfahrt Christi der Chor zu St. Andrea feierlich geschlossen, und sollte am 3. September mit der ersten Vesper des Schutzengel-Festes zu Marburg wieder beginnen, denn auf das Schutzengel-Fest am 4. September war die feierliche Inthronisation des Fürstbischöfes von Lavant in der neuen Cathedrale zu Marburg anberaumt. Der Hochwür.

\*) Von Seckau wurden an Lavant für das Knabenseminar abgegeben 9900 fl. C. M. in Obligationen und eine in der Pfarre hl. Dreifaltigkeit bei Lichtenegg gelegene Weingarten-Realität im Werthe von 1200 fl. C. M.

digste Fürstbischof selbst langte am 19. August ganz im Stillen in Marburg an.

Am 3. September wurde also mit der Vesper der Chor in der neuen, bräutlich geschmückten Cathedrale zu Marburg eröffnet. Der Hochaltar strahlte von Gold und Silber, welchen zwei edle Wohlthäter, die jedoch ihre Namen verschwiegen wissen wollten, um den Aufwand von 2000 fl. durch und durch renoviren ließen. Die reiche Zierde des Altars sollte noch ein kostbarer Teppich erhöhen, der jedoch leider bis zu diesem Tage der Vollendung nicht zugeführt werden konnte und erst am Weihnachtsfeste beim Hochamte in seiner ganzen Prachtfülle die ganze Breite des Presbyteriums überdeckend zu den Füßen des Oberhirten prangte. Er besteht aus 94 Feldern, und wurde von den Mitgliedern und Verschwägerten der durch ihren christlichen Sinn weithin bekannten gräflichen Familie Brandis mit bewunderungswürdiger Kunstfertigkeit ausgearbeitet; Kunstkenner schätzen dessen Werth auf 2000 fl. Dem Baustyle der Kirche conform prangte auf der Evangelien-Seite im gothischen Styl meisterhaft ausgearbeitet der bischöfliche Thron, den zu beiden Seiten die Statuen des hl. Maximilian und Viktorin zieren und dessen Herstellung einen Kostenaufwand von 600 fl. erfordert hatte. Die gesammten Restaurationskosten beziffern sich in runder Summe auf 15,000 fl., wovon auf die ganz neu gebaute Orgel allein über 5000 fl. entfallen. — Von 6—7 Uhr Abends verkündete feierliches Geläute in allen Kirchen der Stadt und des neuen Antheiles, daß derselbe in die Jurisdiction des Oberhirten von Lavant übergehe, und eine Serenade des Sängervereines der Stadt Marburg vor der bischöflichen Residenz schloß in später Abendstunde die Feier dieses festlichen Abends. Das Abo-Geläute am Morgen begleiteten weithin hallende Pöllerschüsse, während die bürgerliche Musikbande mit klingendem Spiele die Stadt durchzog. Um 8<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr wohnte der Hochwürdigste Oberhirt in der St. Aloisikirche einer stillen hl. Messe bei, vor welcher er das von der Gymnasial-Direktion mit Hilfe mehrerer Wohlthäter (auch der Fürstbischof steuerte 100 fl. bei) um den Preis von 1400 fl. angekaufte Altarbild des hl. Aloisius weihte. Das Domkapitel, eine zahlreiche, alle Dekanate vertretende Priester-schaar, die Notabilitäten der Stadt und eine übergroße Volksmenge wohnte dieser hl. Messe bei. Nach derselben bewegte sich der festliche Zug durch die Herrn- und Schulgasse gegen die Domkirche. Die Nachbarpfarren Gams und St. Peter eröffneten ihn, die beiden Vorstadtpfarren folgten, an diese schloß sich die



Dommpfarre mit den Fahnen der verschiedenen Zünfte, ihr folgten die Priester bei 100 an der Zahl und dann begleitet von drei insulirten Prälaten: dem Domprobst, Domdechant und dem Abten von Cilli unter Baldachin der Hochwürdigste Oberhirt, welchen wieder die verschiedenen Diasterien folgten. Eine große Volksmenge aller Classen schloß den festlichen Zug. Nachdem der Oberhirt den bischöflichen Thron bestiegen, sprach der Klerus des neuen Antheiles in der Person des Hochwürdigen Herrn Vorstadtpfarrers und Dekanats-Administrators Josef Kostanjobec in einer recht gemüthlichen lateinischen Anrede dem neuen Oberhirten seine Ergebenheit aus, und brachte ihm durch Küßung des bischöflichen Ringes seine Huldigung dar. Diese Anrede erwiderte der Hochwürdigste Oberhirt in einer eben so ausgezeichneten und entschiedenen, als väterlichen und liebevollen Ansprache an den gesammten versammelten Klerus, in welcher er mit bewunderungswürdiger Gewandtheit beinahe ununterbrochen biblischer Worte sich bedienend die Grundsätze entwickelte, nach denen er unterstützt von seinem Klerus in dieser sturmbewegten Zeit seinen Hirtenstab führen wolle. Nach dieser Anrede bestieg der Oberhirt die gleichfalls im gothischen Styl ganz neu und prachtvoll hergestellte Kanzel und begrüßte auch die neue Herde in einer überaus freundlichen Ansprache. Ein feierliches Hochamt mit dem „Te Deum“ schloß die Feier dieses für die Lavanter Diöcese ewig denkwürdigen Tages.

Mögen beide Ansprachen des ersten Bischofs von Marburg hier einen Platz, und die darin enthaltenen Lehren einen lebendigen Wiederhall finden im Klerus und Volk von Geschlecht zu Geschlecht.

**Dilecto Clero Lavantino salus et benedictio a Domino!**

**Filii dilectissimi et Confratres venerandi!**

Beatus Maximilianus, patriæ nostræ apostolicum lumen, post multos in vinea Domini consumptos annos, ultimo vitæ suæ tempore ad natale solum reversus suos concives in fide confirmans gloriosa morte cursum suum consummavit. Memoria ejus manet in benedictione.

Etsi indignum me profiteor tanti antistitis corrigiam solvere calceamenti, tamen mihi congratulor ejus vestigia premere, et post tredecim annos in pastoralis munere peractos reverti in patriam,

volens Vobiscum in vinea Domini portare pondus diei et æstus, pro Christo pati et mori.

Venerabili sede Lavantina ad aliam urbem hanc translata et in medio Vestri feliciter jam occupata, amplector Vos, carissimi confratres ac filii, omni amore fraterno ac paterno affectu, quos Dominus messis constituit in adiutorium meum. Vobiscum plantabo, Vobiscum rigabo; Deus autem, a quo omne datum optimum et donum perfectum, incrementum dabit operibus nostris. Ministri Christi sumus et dispensatores mysteriorum Dei. Quæritur jam, ut fideles inveniamur omnes.

Fidelitatis Vestræ laus resonat per totam ecclesiam Seccoviensem, deprædicatur litteris Reverendissimi Antistitis Vobis valedicentis. Ejus tristitia de Vestra amissione est mea lætitia de Vestra acquisitione. Gaudium meum et corona mea estis et Vos, fratres mei desideratissimi.

Ars artium est regimen animarum; ast hanc præclaram artem Vos primum edocendi nec tempus nec opus esse censeo; fideles enim hucusque inventi estis. Excipite tantum novi Episcopi vota singularia, ut juncta sint corda, quorum communia sunt opera. Cooperatores in vinea Domini sumus.

Considerate, Fratres dilectissimi, vineam Domini curæ nostræ concreditam, diœcesim Lavantinam neounitam, prætiosam gemmam s. ecclesiæ catholicæ. Sit illa oculi nostri pupilla, ut eam amemus, ast non verbo solum neque lingua, sed opere et veritate. Operarii missi in vineam Domini sumus.

Electi in sortem Domini semper studeamus nos tanti honoris et muneris esse dignos, ne sit nomen inane, ac crimen conversationis malæ immane. Sic nos decet vitam et mores componere, ut habitu, gressu, incessu, sermone aliisque omnibus rebus, nil nisi grave, moderatum et religione plenum præ se feramus. Regale sacerdotium sumus.

Disciplinam clericalem stricte observemus, ut nostræ actiones et mores cunctis afferant venerationem, et ne evanescat, disciplina neglecta, spiritus bonus militiæ Christi. Quæ sunt sancta, semper sancte tractemus et curemus, ut in omnibus et ab omnibus honorificetur Deus. Lux mundi sumus et sal terræ.



Deploranda est præ ceteris nostro tempore violatio festorum Domini. Simus vigiles et clamemus, ne maledicat Dominus benedictionibus nostris, et ne dispergat super vultum nostrum stercus solemnitatum nostrarum. Zelatores domus Domini sumus.

Inter cunctas sacerdotii præclaras dotes, innotescat, precor, præcipue modestia nostra; etsi perfecimus omnia, quæ præcepta sunt nobis, dicamus semper: „Servi inutiles sumus,“ ne dicatur de nobis: „Jam acceperunt mercedem suam.“ Cives supernæ patriæ sumus.

Sit casta et candida vita nostra, absque macula domus nostra. „Qui enim domui suæ præesse nescit, quomodo ecclesiæ Dei diligentiam habebit?“ Sponsæ Christi, ecclesiæ sumus custodes.

Sobrii simus, non multo vino servientes; vinum enim et mulieres apostatare faciunt sapientes. Nemini demus ullam offensionem, ne vituperetur ministerium nostrum. Nostra sorte, præclaro calice contenti pro omnibus gratias Deo agamus. Sit conversatio nostra in cælis.

Oratio juncta meditationi sit animæ nostræ respiratio. Penso quotidiano rite persoluto preces ad mensam, in quantum possibile, semper clara voce dicamus, et ita verbo et exemplo doceamus adorare Patrem in spiritu et veritate. Tales enim quærit Pater cælestis adoratores.

Pro hominibus constituti in iis, quæ sunt ad Deum, inter vestibulum et altare deploremus populi nostri peccata, tamquam Aron thuribulum placationis manu nostra tenentes, ut cesset quassatio. Reconciliatores populi sumus.

Juventutis institutio imo et educatio sit cardo, eruditio singulorum statuum sit principale magisterium muneris nostri. Boni pastoris est non docere tantum, imo et educare populum Dei; pseudoprophetae nostri ævi eruditionem sine christiana morum cultura in ruinam gentium deprædicant. Magister noster est Christus et nos æmuli ejus.

Samaritani opus incumbit nobis, sanandi vulnera populi medicina Dei, mixta aceto fraternæ correctionis et paternæ consolotionis, quæ gratia divina condita sit. Patres misericordiæ simus!

Omne partium studium absit in fovendo grege nobis concredito; tantummodo Christus praedicetur. Concordia res minimae crescunt, discordia maximae dillabuntur. Viribus in Domino unitis datur victoria. Caput nostrum Christus est; ejus membra sumus.

Sodalitia pia ac confraternitates sacrae quasi flores apparuerunt hieme religiosa discedente in terra nostra. Faveamus illis, et foveamus eas omni zelo et prudentia, ut dent fructus tempore suo. Hortulani s. matris ecclesiae sumus.

Ad exstirpandos de agro Domini errores, ad coercendos seductores, pro doctrina christiana et prosperanda morum cultura praeclarum habemus in diocesi nostra institutum: Examen antepaschale. Talentum Domini est a praedecessoribus nostris traditum nobis; negotiemur ita illo, ut cum usura recipiat illud. Servi boni et fideles Domini simus!

Ast non dicam Vos servos, sed amicos meos, quia cognovistis modo, quae operaturus sum in medio Vestri. Vos autem amici mei estis, si feceritis, quae ego praecipio Vobis; sed non ego, imo qui misit me Dominus et Magister.

Vos itaque rogo atque obtestor plurimum Reverendi Decani, et scholarum Inspectores, Vos Consilarii mei et Adjutores muneris angelicis humeris formidandi, estote oculus et os Episcopi Vestri, sublevantes manus meas, ne lassarentur usque ad occasum vitae meae. Estote vigiles et curate, ut omnia fiant secundum ordinem et in aedificationem corporis Christi, quae est ecclesia Dei viventis.

Vos admodum Reverendi Parochi et Cooperatores in messem Domini missi, Vos rogo ac rogabo, donec inter Vos vixero: „Pascite, qui in Vobis est, gregem Dei, providentes secundum Deum, forma facti gregis ex animo. Pascite oves meas, pascite agnos meos, et cum apparuerit Princeps pastorum, percipietis immarcescibilem gloriae coronam.“

Benedictio autem Dei omnipotentis: Patris et Filii et Spiritus sancti descendat super Vos omnes et super greges Vestros, et maneat semper. Amen.



## Ansprache

bei der Besignahme der neuen Domkirche zu Marburg am  
4. September 1859.

„Ehre sei Gott in der Höhe, Friede den Menschen auf Erden.“  
Luc. 2, 14.

### Eingang.

1. Sei mir begrüßt, freundliche Stadt, von grünen Rebenhügeln umkränzt, die du heute einen Festtag feierst, den deine Väter nicht gesehen, den deine Kinder nicht mehr erleben werden. „Selig die Augen . . .“

2. Sei mir begrüßt, mein neuer Dom, der du neu geschmückt in deinem Festgewande prangst, schöner als je seit deinem 1000jährigen Bestande. Der Herr Himmels und der Erde hat dich unter den vielen 1000 Kirchen Untersteiermarks zu seinem Sion erhoben, dich mit der erhabenen Würde einer Domkirche ausgezeichnet, auf daß du künftighin werdest das Auge, das Ohr und das Herz der ganzen weiten Lavanter Diözese, zu dem frohlockend die Gläubigen wallen werden, wie heute, um die Stimme ihrer Oberhirten zu hören.

3. Vor Allem aber sei mir herzlich begrüßt, du mir neu ange- traute Diözeseangemeinde, die du mich als deinen neuen Oberhirten im festlichen Zuge, gleich einer liebenden Braut, zum neuen Traualtare begleitet. Erfüllet sind deine langjährigen Wünsche; der bischöfliche Stuhl von Lavant steht nun in deiner Mitte aufgerichtet. Von diesem erhabenen Sitze wird in Zukunft die Stimme deiner Oberhirten erschallen, von diesem ehrwürdigen Orte werden fernerhin die Bischöfe von Lavant mit dem krummen Stabe ausziehen, um die Herde Jesu Christi zu weiden. Wer begreift die Wichtigkeit dieses schönen Tages? Wer erfast die Tragweite dieses, für unser Vaterland erfreulichen Ereignisses? Das ist der Tag, den Gott gemacht. „Ehre sei darum Gott in der Höhe,“ aber auch Frieden den Menschen auf Erden.

Gottes größere Ehre zu verbreiten, Frieden unter den Menschen zu stiften und zu begründen: das ist meine große Aufgabe, darum bin ich in eure Mitte gekommen. Soll dieses Werk gelingen, und dieses wichtige Ereigniß mir und Euch zum Segen werden, stelle ich heute drei wichtige Fragen auf: I. Was erwartet ihr von mir, eurem neuen Bischöfe? II. Was erwarte ich von Euch, meiner neu angetrauten

Gemeinde? III. Was erwartet Gott von uns, von der neu gebildeten Diözese? — Die Antwort auf diese 3 großen Fragen sei der Inhalt meiner ersten Predigt an diesem heil. Orte. Rede du, o Herr, durch mich, deinen Knecht; und deine Kinder werden dich hören! Seid bereit!

### I. Was erwartet Ihr von Eurem Bischofe?

Die menschlichen Wünsche und Erwartungen sind so verschieden und groß, daß solche Niemand unter der Sonne ganz erfüllen, noch befriedigen kann; auch nicht der Bischof. „Gold und Silber habe ich nicht“, Euch zu bringen; aber

1. Ein Bote des Friedens will ich Euch sein, nicht jenes faulen Friedens, den die Welt gibt, sondern jenes süßen heil. Friedens, der Alles übertrifft, den uns Jesus vom Himmel gebracht, und die Engel in seiner Krippe besungen — den uns Jesus hinterließ, als er beim Hingange zum Vater sprach: „Meinen Frieden etc.“ Jenen kostbaren Seelenfrieden, den Jesus seinen Aposteln zu verkünden befahl, als er sie in die Welt aussandte: „Wohin ihr immer kommt, etc.“ Diesen Frieden will ich mit meinen Gehilfen lehren auf der Kanzel wie in der Schule, — diesen Frieden will ich bewahren, und nicht schweigen, wenn ihn der Feind zu untergraben droht. — Ueber diesen Frieden, dessen Erhaltung, Störung und Bewahrung will ich euch richten im Richterstuhle der Gnade, nicht um euch zu verdammen, sondern Euch zu heilen und den verlorenen Frieden wieder zu geben. „Wie lieblich sind die Wege derer, die frohe Botschaft des Friedens bringen!“ Darum sei mein erster Gruß vom Altare: Pax vobis; mein letzter Athemzug: „der Friede sei mit Euch!“

2. Ausspender der höchsten Geheimnisse Gottes wollen wir sein nach den Worten des Apostels: „Jedermann achte uns für Diener Christi und Ausspender etc.“ Wie das Blut, der Keim des Lebens, von der Herzkammer in alle Adern dringt, allen Gliedern, die nicht erstorben, immer neues Leben verleiht, so dringt die heiligmachende Gnade in dem großen geheimnißvollen Körper der kath. Kirche durch alle Mitglieder, die mit ihr in heil. Gemeinschaft leben, und erfüllet wird das geheimnißvolle Wort unseres Heilandes: „Ich bin der Weinstock.“ Das ist das große Geheimniß der Gnade, die euch Gläubigen in den heil. Sakramenten für ein höheres Leben künftighin von hier aus in ganzer Fülle zufließen wird. Die Domkirche wird nun jene geheimnißvolle



Herzkammer sein, von der aus sich immer neues geistliches Leben in die entferntesten Theile der Diözese verbreiten wird. Hier werden eure Kinder mit dem hl. Chrysam zu Streitern Christi gesalbt, hier werden eure Priester geweiht, von hier ausgesandt, um euch geistl. Führer, Lehrer und Tröster zu sein.—Von dieser hl. Stätte soll fortan die so liebevolle Stimme des Herrn erschallen: „Kommt Alle zu mir, die ihr leidet und eine schwere Last am Herzen trägt, ich will euch erquicken. In Allen wünsche ich Alles zu werden, um Alle für Christum zu gewinnen.“

3. Ein sichtbarer Schutzengel wünsche ich euch zu sein. Eben feiern wir heute das Schutzengelfest, das uns an die trostreiche Lehre unseres hl. Glaubens erinnert, daßsowie jeder Mensch, auch jede Gemeinde, auch jede Diözese ihren besonderen Schutzengel habe. — Der sichtbare Stellvertreter ist der Bischof der Diözese nach der geheimen Offenbarung, in der Christus der Herr den Bischof einen Engel seiner Kirche nennt. Von diesem aber spricht der Geist Gottes: „Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her etc.“ O möge es mir gelingen, Euch alle zu jenem erhabenen Ziele hinzuführen, zu dem uns der dreieine Gott erschaffen und berufen hat! — „Auf dich, o Herr, habe ich vertrauet und werde nicht zu Schanden, wenn auch Ihr, Verehrteste, mir vertrauensvoll eure Hände reichet.“

## II. Was erwarte ich als Bischof von Euch?

1. Als euer geistl. Vater erwarte ich liebende Kinder. Am Abende meines Lebens verließ ich mit meinem getreuen Domkapitel ein schönes Land, — wir verließen die Asche unserer Väter und viele liebende Herzen und geistl. Kinder, und sind aus Liebe für Euch in Eure Mitte gekommen. Was hoffen wir bei Euch zu finden? — Eure Liebe; und haben wir wahrhaft liebende Herzen gefunden, so haben wir Alles, was ein Bischof von seinen Diözesanen — ein Oberhirt von seiner Herde, was ein Vater von seinen geliebten Kindern erwarten kann. „Wo wahre Liebe etc.“ Euch als Vater zu segnen, komme ich zu Euch; lernet durch eure Anhänglichkeit und kindlichen Gehorsam dieses Segens werth zu sein. Und habt Ihr mich über kurz oder lang zu meinen Vätern begraben, so wird mein Vaterseg'n bleibend über Euch ruhen.

2. Euer Oberhirt erwartet von Euch gehorsame Schäflein, welche die Stimme ihres Hirten gern hören und ihm nachfolgen. Meine Stimme

wird Euch rufen von der Kanzel, euch verkünden den Willen Gottes, Eure Heiligung; — wird Euch rufen in den Beichtstuhl, — Euch einladen zum Tische des Herrn, Euch verkünden die Fasttage der Kirche als Seelenarznei. „Wenn Ihr meine Stimme höret, verhärtet Eure Herzen nicht“, der Mahnung des Weltapostels eingedenk: „Gehorchet Euren Vorstehern (Bischöfen und Priestern) denn sie wachen zc.“ Niemand verarge mir, wenn ich meine Pflicht thue zc.“ Ich erwarte nicht, über euch weinen zu müssen, wie Jesus einst über die undankbaren Bewohner Jerusalems.

3. Als bestellter Haushälter Gottes in der neuumgränzten Diözese erwarte ich noch ferner von Euch opferwillige Diözesanen. Daß Ihr euerm Bischofe solche sein werdet, bürgen mir eure reichlich dargebrachten Opfer. Als das Volk Israel Jehova ein neues Gezelt zur Wohnung bauen wollte, da brachten Männer und Frauen ihre reichsten Geschenke. Frauen versfertigten kostbare Teppiche und sticften herrliche Kleider zum Dienste des Herrn. Der Herr hat besonders einen Mann (Beseleel) mit Weisheit und Verstand ausgerüstet, um das schöne Werk auszuführen (2. Mos. 35). Ist nicht ein Aehnliches auch hier in Eurer Mitte geschehen? Seht die herrlich geschmückte Domkirche an! Betrachtet die niedliche bischöfliche Wohnung. Alles dieses ist ein Werk eurer opferwilligen Herzen — eines unermüdet thätigen Priesters. — Die Liebe hat Alles dieses gebauet. Viel Schönes und Großes ist bereits geschehen; — meinen tiefgefühlten Dank allen Wohlthätern heute auszusprechen, ist meine heilige Pflicht; aber auch Euch aufmerksam zu machen, wie Vieles noch nothwendig sei, um diese neue bischöfliche Residenzstadt mit Anstalten auszustatten, wie solche ihre neue Würde fordert, — die neue Domkirche so auszuschnücken, wie es dem ersten Gotteshause der ganzen Diözese gebührt. Nicht verlassen werdet Ihr euren Bischof; es handelt sich um einen hl. Ehrensache für uns. „Ich suche nicht das Eure, sondern Euch.“ Alle diese Opfer werde ich nicht mitnehmen; sie bleiben Euch und unsern Nachkommen. Nur Eins ist, was ich einst mitzunehmen wünsche: Eure unsterblichen Seelen, um mich mit dem hl. Paulus rühmen zu können: „Ihr seid meine Freude, meine Krone, Geliebteste!“

### III. Was erwartet Gott von uns?

1. Eine glaubensstarke Diözesengemeinde, reich an



christl. Tugend und an guten Werken, rein von jenem Sauerteige moderner Bildung, der Religionsſcheue und Gottlosigkeit, frei vom innern Koste der Gleichgiltigkeit, der das Mark der Menschengesellschaft im Keime zerstört und jene Ohnmacht einzelner Familien wie ganzer Völker verursacht, an welcher die meisten Staaten Europas krank darnieder liegen. — Ja, Verehrteste Diözesanen! die Menschengesellschaft ist in unsern Tagen sehr krank; dieses beweisen ihre Zuckungen, ihre Unruhen, Revolutionen und Kriege im Großen — die häufige Zerrissenheit und Unzufriedenheit der Familien im Kleinen. Sie leidet an Glaubens-Schwäche, an Religionslosigkeit und bauet ihr Glück auf Sand. „Wer meine Lehre höret, und solche hält — der hat sein Haus auf einen Felsen gebauet.“ —

2. Darum, Ihr christlichen Familien-Väter, die Gott zu seinen Haushältern, und den Angehörigen eben so zu Bischöfen bestellte, wie mich der ganzen Diöcese, wachet auf und unterstützet euren Bischof im schwerem Kampfe gegen die immer mehr um sich greifende Glaubens- und Sittenlosigkeit unserer verhängnißvollen Zeit. — Besonders Euch grüße, bitte und beschwöre ich, Ihr christlichen Familien-Mütter; steht mir mit euren liebevollen Lehren, Bitten und Thränen bei euren Angehörigen bei. Der Mutter ist das Theuerste des Menschen anvertrauet: die Bildung und Beredlung des Herzens. Ihr christl. Lehrer und Erzieher, an Euch ergeht heute meine ernste Bitte, auf Euch ruht meine Hoffnung. Der Jugend gehört die Zukunft, die Jugend aber ist in unsern bildenden Händen. Der himml. Hausvater hat uns die edelsten Reben seines Weinbergs anvertrauet. O seien sie Väter der Jugend als ihre Lehrer — aber auch ihre Mütter als Erzieher. Und wenn wir auch oft unter Thränen ausfaen, mit Jubel werden wir unsere Garben heimtragen. „Die zur Gerechtigkeit Viele unterweisen, werden gleich den Sternen glänzen in Ewigkeit.“

3. Ihr aber nun zu einem Kirchsprengel vereinten Antheile des so schönen gesegneten Untersteiers, von heute an sollet ihr nur ein Herz und eine Seele sein, auf daß die Lavanter Diözese einer fruchtbaren Rebe gleiche, die gesegnet an den Wänden der kath. Kirche prangt, reich an blühenden Söhnen, die um den Tisch des Herrn gleich kostbaren Oelbäumen stehen! „Diese Hoffnung liegt tief in meinem Busen“, und war mein Leitstern, der mich in eure Mitte

geführt. Groß ist noch unsere Aufgabe, vielgeliebte Diöcesanen! aber „der das gute Werk angefangen, wird es auch glücklich vollenden.“

„Ehre darum Gott — Friede den Menschen!“

Schluß. Und nun zum Schlusse gestattet mir noch zwei Bitten, nur zwei Wünsche noch auszusprechen. — Im feierlichen Zuge habet Ihr mich zum neuen Dome begleitet, über ein Kleines werdet ihr mich zu Grabe tragen. — Doch am Ende dieser Tage bricht ein großer Morgen an, an dem uns die Posaune der Allmacht zum neuen Leben, aber auch zum Gerichte rufen wird. O sorget, betet mit mir, daß ich an jenem großen Entscheidungstage Euch alle dem allwissenden Richter vorführen und sprechen kann: „Hier sind sie Alle etc. Sorget, betet mit mir, daß wir Alle aus dem Munde des Richters der Lebendigen und der Todten das trostreiche Wort vernehmen: „Kommt herbei ihr Gesegneten meines Vaters....“ Dann wird Ehre Gott in den Höhen, dann wird Frieden den Menschen auf ewig.“ Amen.

Zwei Priester waren mit edlem Wettstreit bemüht, den Gefinnungen der Bewohner des neuen Diöcesan-Antheiles in Festgedichten Ausdruck zu verleihen. Das eine Festgedicht war in slovenischer Sprache von einem Diöcesan-Priester verfaßt. \*) Das zweite Festgedicht in lateinischer Sprache und metrischer deutscher Uebersetzung sendete ein deutscher Pfarrer aus der Seckauer Diöcese, der jedoch seinen Namen verschwiegen wissen wollte Wir zitiren die inhaltreiche Stelle:

„Eile denn hin, Du im Lande gebor'n, als Fürst zu der Herde,  
Die Dich mit kindlichem Blick bald zu empfangen bereit!  
Zwar siehst in Marburg Dir nur ein bescheidenes Wohnhaus entgegen,  
Enge und klein, wie die Stadt, die Dir die Ehre erschließt;  
Aber ein größeres Haus, o Fürst! wirst im Städtchen Du finden,  
Das nicht aus Ziegeln gebaut, auch nicht aus morschem Gebäl'.  
Dieses Gebäude — das hat gar herrlich die Liebe der Bürger  
Marburgs, — ihr freundlicher Sinn hat es dem Bischof gebaut.  
Ziehe denn ein in dies Haus als **erster** Bischof in Marburg,  
Das — ein Bethlehem — Dir leuchtet in dürftigem Schmuck!  
Aber es werden gar bald zur Krippe die Herzen Dir werden,  
Deren jegliches Dir himmlische Stätte gewährt.  
Und die winzige Stadt wird, o Fürst! ein Pallast Dir dünken,  
Den der allgütige Gott Dir an der Drave gebaut.

\*) Siehe Drobtinice 3. 1861. S. XV.



Fest hat die Mauern im Bau die Liebe der Bürger verkittet  
 Und mit der Gottesfurcht Schild wird er von Oben gedeckt,  
 Dann ist lebendiger Glaub' im Gebäu der bescheidene Hausrath,  
 Den Dir, o edelster Fürst! herzliche Einfalt geweiht;  
 Ferner den Schluß- den Eckstein am Haus, den bildet Dir Jener,  
 Der nach dem Winke des Wort's Himmel und Erde gemacht.  
 Mehr noch! Du findest daselbst als Gehilfen die würdigsten Priester,  
 Männer, gar kräftig in Wort, kräftig an Willen und Geist,  
 Die bei der Last des Beruf's nicht zagen und denen der Weinberg  
 Unseres himmlischen Herrn immer nur Sonne gewährt.  
 Endlich erwarten Dich dort auch Bürger vom redlichsten Schlage,  
 Die sich aus innerem Drang' freuen, Dein Antlitz zu seh'n;  
 Die, ob der Güte bewährt, und im Rufe des redlichsten Wandels,  
 Innig sich freuen, daß Du längst schon der Ihrige warst,  
 Schon von der Wieg' an; und den die slovenische Sprache als Landsmann  
 Gleichsam aus göttlicher Weis' ihnen zum Bischof bestimmt.“

Jeder Vers des Schluß-Distichons enthält das Chronographikon des  
 Translationsjahres 1859:

„Tu sero, Princeps, exinde aliquando beatus  
 Hospitium felix ingrediare Dei,  
 „AC tanDeM CoeLI fortI Tlbi teCta reserVent  
 CaLLIs apostoLICI Dona sVpreMa probIs!“

Zu deutsch:

„Und daß sie,“ (die Hand Gottes) „spät, recht spät aus der Wohnung des irdischen  
 Hauses,

Dich in die glückliche Burg führe zum Himmel hinauf,  
 Wo Dir im Reiche des Licht's des oberhirtlichen Lehramts  
 Unverwelfliche Kron' ewig umschlinge Dein Haupt!“

## XI.

Nachdem wir die großen Verdienste, welche sich Fürstbischof Slomšek durch die Translation des bischöflichen Sitzes um die Diöcese im Allgemeinen erworben, gewürdigt haben, gehen wir nun zur Darstellung seiner bischöflichen Wirksamkeit im Besonderen über. Offenbar an erster Stelle haben wir seinen unermüdeten und opfervollen Eifer für die Heranbildung eines guten Klerus zu besprechen, seine Verdienste um das Diöcesan-Seminar zu würdigen. Unbedenklich wagen wir zu sagen, daß er im herrlichen Kranze der Bischöfe seiner Zeit in dieser Beziehung einzig in seiner Art dastand.

Das Seminar nannte er den Augapfel der Diöcese, die Alumninnen begrüßte er gewöhnlich mit den Worten: „Vos estis gaudium meum!“ Und daß sie wirklich die größte Freude seines Herzens waren, beweist wohl der Umstand am Besten, daß er nirgends so gerne als in ihrer Mitte verweilte. Als er im Jahre 1846 den bischöflichen Stuhl bestieg, erschien ihm seine herrliche Residenz trotz aller Reize, mit denen sie die Natur so verschwenderisch ausgestattet hatte, gleichwohl nur wie ein ödes und düsteres Haus, in welchem er sich wie einen verlassenen Vater betrachtete, dem ein hartes Geschick seine Kinder entrißen hat und sie in der Fremde zurückhält. Deshalb besuchte er wenigstens einmal im Jahre das Seminar zu Klagenfurt, in welchem seit dem Jahre 1811 die Lavanter Alumninnen, zugleich mit den Gurker Alumninnen ihre geistliche Erziehung erhielten, um seine geistlichen Söhne um sich zu versammeln, durch Worte der Liebe und des Ernstes ihren Berufseifer zu entflammen und den dazu Vorbereiteten die minderen Weihen zu ertheilen. Wahre Festtage aber waren es für ihn, wenn am Schlusse des Schuljahres die Ordinandinnen nach St. Andrea kamen, um die höheren Weihen zu empfangen. Der Referent war unter den Ersten, denen er wenige Tage nach der Thronbesteigung seine bischöflichen Hände aufgelegt hatte. Vordem wurde ein Theil der Ordinandinnen immer in zwei übrigens ganz soliden Gasthäusern des kleinen Städtchens einquartirt und dort verköstet, was jedoch auf die in diesen Tagen so nothwendige Geistesammlung jedenfalls nicht fördernd einwirken konnte; jetzt sollte es ganz anders werden. Als wir uns nach unserer Ankunft dem Oberhirten vorstellten, bemerkte er voll Herablassung, daß wir während der Ordinationszeit seine Haus- und Tischgenossen sein werden, und theilte uns die Tagesordnung mit. Wir fanden bereits den, die wunderschöne Aussicht auf die Choralpe darbietenden Flügel der Residenz für uns eingerichtet und Abends erschienen wir schon als Gäste am fürstlichen Tische. Der Oberhirt wußte immer etwas Erheiterndes zu erzählen und bald mit dem Einen, bald mit dem Anderen freundlich zu scherzen, und wir fühlten uns alsbald wie Kinder an der Seite ihres Vaters. Vor dem Schlafengehen versammelten wir uns in der bischöflichen Hauskapelle allabendlich zum Nachtgebet, welches mit Litanei und Segen schloß. Aus Schüchternheit wagte es keiner von uns, das Segenlied anzustimmen, aber plötzlich ertönte vom Oratorium herab die silberhelle Stimme des Oberhirten, und freudig bewegt fielen wir in das „Heilig, heilig“ im Chore ein. Die meiste Zeit des Tages nahmen Gebet, geistliche Confe-



renzen und liturgische Uebungen in Anspruch. Der Oberhirt erschien allzeit in unserer Mitte, betete mit uns zuerst einen Theil des Officiums, hielt uns dann einen Vortrag über unsere Berufspflichten, welcher wieder mit der Abbetung eines anderen Theiles des Officiums schloß. In der freien Zeit durften wir uns in den bischöflichen Gärten ergehen; begegnete er uns, so blieb er stehen und erklärte uns freundlich die Namen der ansehnlichen Berge, Ortschaften und Kirchen. Am Vorabende der entscheidenden Weihe des Subdiaconates mußten wir alle zum Scrutinium an seinem Zimmer erscheinen. Er prüfte nochmals unseren Beruf, ermunterte die Zaghaften zum Vertrauen auf den göttlichen Beistand, sprach aber auch den Leichtfertigeren gar ernst an's Herz, wenn die eingelangten Conduit-Listen Nügenswerthes enthielten. Ein Mitschüler kam nach dem Scrutinium zu mir und erzählte mir tief erschüttert den Verweis, den er erhalten, mit dem Bemerkten daß er denselben wohl sein Lebenlang nicht vergessen werde. Die Gewohnheit, dieses Scrutinium mit den Ordinandem abzuhalten, hat er bis zu seinem Tode beibehalten. Als wir am Schlusse der Ordination vom Spiritual ihm vorgestellt wurden, um ihm zu danken und um seinen bischöflichen Segen ihn zu bitten, händigte er einem Jeden von uns das „Handbuch für Priester“ von Alph. Liguori als ein Andenken ein, in welches wir von seiner Hand die Worte des hl. Paulus geschrieben fanden: „„Admoneo te, ut resuscites gratiam Dei, quae est in te per impositionem manuum mearum.““ (2. Tim. 1, 6.) „Dilecto presbytero N. N. Antonius Martinus, Episcopus.“ — „Ich ermahne Dich, daß Du die Gnadengabe Gottes wieder erweckest, welche in Dir ist durch die Auflegung meiner Hände.“

Doch so gut eine solche Vorbereitung auf die hl. Weihen auch gewesen war, so genügte sie doch den Bedürfnissen der Diöcese nicht, und eine wenn nicht totale, so doch theilweise Uebertragung des Seminars von Klagenfurt nach St. Andrea stellte sich als immer dringender heraus. Es mußte ja dem Bischof und seinen Rätthen daran liegen, die neu anzustellenden Priester genau kennen zu lernen, um ihre Kenntnisse und Fähigkeiten desto zweckmäßiger verwenden zu können, es erforderte die dem Gottesdienste schuldige Achtung, daß die bischöflichen Pontifical-Ämter mit einer würdigen Assistenz ausgestattet seien, und die bis auf drei Dekanate beinahe ausschließlich slovenische Bevölkerung der Diöcese hatte

einen gerechten Anspruch auf Priester, die ihm in anständiger Weise, nicht aber in einem oft barbarischen Local-Idiome das Wort Gottes vortrügen, und welche sprachliche Bildung um so mehr erst im Seminare nachgeholt werden mußte, als von den Normal-Klassen bis zur Vollendung des Gymnasiums, wie wir schon anderswo bemerkten, die slovenische Sprache nicht nur keine Berücksichtigung fand, sondern das slovenische Sprechen schon an der Normalschule förmlich verboten wurde, damit die Kinder ja recht schnell das Wenige, was sie aus dem Vaterhause mitbrachten, vergessen und schon von Kindesbeinen an ganz und vollständig germanisirt werden. So erinnert sich der Referent noch ganz wohl, daß er als Schüler der dritten Normal-Klasse einmal eine Strafe zu erstehen hatte, weil er beim Heimgange aus der Schule aus Uebereilung einige slovenische Worte zu einem Mitschüler gesprochen, welches Vergehen derselbe pflichtgemäß dem Lehrer anzeigen mußte.—Diese sprachliche Bildung konnte im Klagenfurter Seminar im genügenden Grade nicht erzielt werden, da gewöhnlich ein Dritttheil der Alumnen von deutscher Abstammung war, und sohin kein theologischer Gegenstand in slovenischer Sprache vorgetragen werden konnte, was doch der einzige Weg war, um sich die nöthige theologische Terminologie und Fertigkeit in einem edleren und grammatikalischeren Slovenisch anzueignen.

Deswegen war schon bei der Diöcesan-Regulirung in den 1780. Jahren die Gründung eines eigenen Seminars für Lavant als nothwendig anerkannt und mittels Hofkanzlei-Dekretes dd. 27. Febr. 1786 die Ueberlassung des aufgehobenen Dominikanerinnen-Klosters zu St. Andrea zu diesem Zwecke bewilliget worden. Da jedoch bald darauf das General-Seminar zu Graz für alle innerösterreichischen Diöcesen errichtet wurde, so hörten alle weiteren dießbezüglichen Verhandlungen auf und konnten später um so weniger wieder aufgenommen werden, als das erwähnte Klostergebäude im Jahre 1812 wegen Baufälligkei um den Spottpreis von 1200 fl. verkauft wurde. Erst der Fürstbischof Franz Xaver Kutnar faßte neuerdings den Plan, wenigstens den 4. theologischen Jahrgang nach St. Andrea zu verlegen; leider wahrte seine segensreiche Wirksamkeit eine zu kurze Zeit (vom März 1844 bis zum März 1846), als daß es ihm vergönnt gewesen wäre, diesen Plan auszuführen. Wiederum war dem Fürstbischof Slomšek die große Mühe aber auch Freude vorbehalten, dieses Werk zu Stande zu bringen.



Mittelft Currende dd. 30. Mai 1850 ladet er den Diöcesan-Klerus zu milden Beiträgen für dieses Institut ein, indem er sagt: „Nicht gleichgültig kann und darf es uns bleiben, wer an unserer Seite im Weinberge des Herrn arbeitet; nicht unbekümmert dürfen wir sein, wem wir einst unsere geliebte Herde hinterlassen, die wir in Christo geboren und für Gottes hl. Reich unter vielen Mühen erzogen haben. Der kath. Klerus bildet eine geistliche Familie und ist verpflichtet, für einen guten Nachwuchs nach seinen Kräften zu sorgen.“

„Ein Diöcesan-Institut für die Alumnen des 4. theologischen Jahrganges am Sitze des Bischofes über Antrag des Ordinariates vom hohen k. k. Ministerium unter 6. Mai 1850 genehmigt, wird mit dem Beginne des Schuljahres 1850/51 mit Gottes Hilfe eröffnet und gewiß vom gesammten Diöcesan-Klerus mit Freuden begrüßt werden. Indem ich aber zur Schonung des ohnehin erschöpften Religions-Fondes mich verpflichtete, für die erste Einrichtung des besagten Diöcesan-Alumnates mit der anzuhoffenden Beihilfe meines Klerus zu sorgen, so richte ich hiermit meine oberhirtliche Bitte an alle meine Diöcesan-Priester, zu diesem für unseren Kirchsprengel gewiß segensreichen Werke nach Vermögen beizutragen. Wären es ein paar Leintücher, oder nur ein Handtuch, ein Brevier oder ein anderes theologisches Werk zur Errichtung einer theol. Handbibliothek, alle dergleichen Gegenstände werden mit Dank angenommen. Sind gleich unsere Tage für einen großen Theil der Seelsorger nicht günstig, um namhafte Opfer zu bringen, — (die Rentenbezüge in Folge der Grundentlastung waren in jenem Jahre noch nicht flüssig geworden) — so wird der Herr auch die Sparpfennige einer Wittwe segnen, und wir werden uns dafür unvergängliche Schätze sammeln. Es steht ja auch für uns geschrieben: „Date et dabitur vobis.“ (Luc. 6, 38.)

Freudig bot der Klerus seinem Oberhirten hilfreiche Hand. Der Rechnungsabluß des Schuljahres 1850/51 weist nach, daß der Oberhirt 1000 fl., der Klerus 526 fl. 48 kr. C.-M. nebst einer bedeutenden Quantität an Leinwand, Büchern und anderen Effecten zu diesem edlen Zwecke offerirt hat.

Väterlich und großmüthig zugleich nahm der Oberhirt das Alumnat in seine bischöfliche Residenz und wies den am ruhigsten und freundlichsten gelegenen Tract gegen die Choralpe im ersten Stockwerke dafür an. Da der Religionsfond außer dem Pauschalbetrage von 200 fl. per Kopf in

keiner Weise belastet werden sollte, mußte der Fürstbischof alle Kosten des Unterrichtes und der Direktion selber tragen. Zu dem Ende gab er selbst dem Direktor und Spiritual in der Residenz Wohnung und Verpflegung; den Gehalt bezogen sie von ihren anderweitig aufhabenden Aemtern; dem Pastoral-Professor gab er je nach Belieben entweder eine jährliche Remuneration von 100 fl. oder eine Natural-Wohnung in einem der bischöflichen Häuser in der Stadt; die übrigen Fächer wurden von den Domherren und Chorvikären gratis besorgt.

Um der Bildung der Alumnen die nothwendige praktische Richtung zu geben, verfaßte der um ihre Erziehung so hochverdiente Alumnats-Direktor Domherr Joseph Rosman die Katechetik, deren Professor er war, in slovenischer Sprache, während der Oberhirt selbst, wenn er nur zu Hause war, wöchentlich in mehreren Stunden Unterricht in der slovenischen Kanzelberedsamkeit, sowie den praktischen Unterricht für den Beichtstuhl mit slovenischen Uebungen ertheilte. Für diese letzteren Uebungen verfaßte er abermals eigene Schriften, in denen er sich als einen wohl erfahrenen, in der betreffenden Literatur bestens bewanderten und stets die goldene Mittelstraße zwischen Rigorismus und Laxismus wandelnden Seelenführer kennzeichnet. Diese Schriften wurden von den Alumnen vielfach abgeschrieben, welche noch nach Jahren versichern, daß sie ihnen bei dem schweren Amte der Seelenführung als die besten und sichersten Leitsterne dienen. Ja sogar den Unterricht in der slovenischen Sprachlehre besorgte er so lange, bis solche Alumnen nachrückten, die bereits am Gymnasium seit Aenderung des Lehrsystems die slovenische Sprachlehre wenigstens nothdürftig gelernt haben. Auch die in Seminarien üblichen Lesungen in der Kirche und bei Tisch wurden in slovenischer Sprache eingeführt. Nebstdem waren die Alumnen verpflichtet, dem slovenischen Dienstpersonale in der Residenzkapelle, welche zugleich als Seminarikapelle galt, an Sonn- und Feiertagen slovenische Predigten und Christenlehren zu halten, bei denen der Oberhirt als Zuhörer in seinem Oratorium nicht leicht zu fehlen pflegte. Seit dem J. 1856 mußten sich die Alumnen auch bei der deutschen Mai-Andacht mit je einem Vortrage theilnehmen.

Damit sie sich die nöthige lithurgische Gewandtheit aneignen, wurde der Unterricht aus der Lithurgie und dem Choral-Gesange in je zwei wöchentlichen Stunden angeordnet, welchen der Oberhirt streng überwachte



und aus dem Choral-Gesange sogar öfter Monatprüfungen abhielt. An den Vorabenden aller Sonn- und Festtage hatten sie nach dem Nachtgebete noch die Matutin und Laudes gemeinschaftlich zu beten, an Sonntagen diente die Prim als Morgengebet, an Mittwochen, als am Feiertage, mußten sie im Chore erscheinen, um dem Choralamte beizuwohnen und die Terz mitzusingen, sowie sie an Samstagen, an Sonn- und Feiertagen auch der Vesper im Chore beiwohnen mußten. Das ganze Jahr hindurch hatten sie in der Residenzkapelle bei der Messe des Oberhirten Hofkaplansdienste zu versehen und an Sonn- und Feiertagen während derselben dem Dienstpersonale den Rosenkranz und andere Gebete slovenisch vorzubeten und slovenische Lieder mit ihnen zu singen. Auch das Nachtgebet für die Dienstboten hatten die Alumnen allabendlich vorzubeten.

Um die Alumnen auch in das für einen Priester unerläßliche innere Gebet gehörig einzuschulen, wurden nicht nur zu Anfang des Schuljahres zweitägige, in der Charwoche und vor der Ordination aber dreitägige Exercitien vorgeschrieben, sondern die Alumnen hatten auch täglich eine halbstündige Meditation von 5<sup>1</sup>/<sub>2</sub> — 6 Uhr Morgens zu halten und vor dem Mittagmahle eine Viertelstunde in der Anbetung des heiligsten Altars-sacramentes zuzubringen, welche mit dem Particular-Examen abzuschließen war. War er anders nicht gehindert, so wohnte er während der Exercitien allen Betrachtungen und auch anderen Uebungen mit den Alumnen bei, und hielt, ein einziges Mal ausgenommen, allzeit selbst die dabei üblichen Considerationen. Während der Ordinationszeit versammelte er noch zu öfteren Malen die Ordinanden um sich, betete mit ihnen in der Kapelle das Brevier und bestieg dann die Kanzel, um sie mit wahrhaft väterlichen Worten vor den Gefahren des selbstständigen seelsorglichen Lebens zu warnen, aber auch recht eindringlich sie zu lehren, wie sie nur durch ein strengeregelttes priesterliches Leben ein dauerndes Lebensglück sich begründen können.

Damit den Alumnen der Uebergang in das freiere, selbstständigere Seelsorgsleben nicht allzu gefährlich werde, wurde ihnen als Quartianern bereits mehr Freiheit gegönnt. Sie hatten keine eigentliche Clausur und es stand ihnen zu jeder Zeit frei, in den weit ausgedehnten bischöflichen Gärten sich zu ergehen und dort ihre Studierstunden zu halten. Uebrigens blieb diese freiere Selbstbestimmung nicht ohne Aufsicht. Nicht nur

unter Tages sondern oft noch in später Abendstunde hörte man den Oberhirten seine Runde im Trakte der Alumnen machen, wie er nicht minder mit väterlich besorgtem Blicke das Benehmen derselben in den Gärten und auf den Spaziergängen überwachte; und je größer das in die Alumnen gesetzte Vertrauen war, desto strenger war die Ahndung eines jeden Mißbrauches der Freiheit. Seit der Referent das Amt eines Spirituals versah, ist nur ein einziges Mal eine bedeutendere Statuten-Verletzung vorgekommen, welche wohl der Oberhirt nicht aber die Direktion bemerkte. Unverzüglich erhielten der Direktor und Spiritual einen ernstern, von ihm eigenhändig geschriebenen Verweis, über den Alumnus aber wurde die Strafe der Exclusion ausgesprochen. Als wir für den Fehlenden um Gnade flehten, erhielten wir die ganz richtige Antwort: „Wenn er sich schon im Hause seines Bischofs eine solche Unordnung erlaubt, was kann man erwarten, wenn er bloß unter der Aufsicht eines Pfarrers stehen wird?“ Nur durch vieles und oft wiederholtes Bitten vermochten wir eine Vinderung der Strafe zu erwirken; es wirkte aber auch diese ganze Procedur auf den nur aus jugendlichem Leichtsinne fehlenden, übrigens ganz tadellosen Alumnus so erschütternd, daß er von jener Stunde an ein Muster klerikalen Ernstes wurde und noch bis auf den heutigen Tag mit dem auferbaulichsten Eifer in der Seelsorge wirkt.

Da die fromme Pfarrsgemeinde wohl mit der herzlichsten Liebe an uns Priestern hing, aber auch die Alumnen überaus lieb hatte, so erfolgten gar häufig zudringliche Einladungen frommer Pfarrersinsassen an die Direktion, auf Spaziergängen mit den Alumnen bei ihnen zuzusprechen und eine Erfrischung einzunehmen. Der Fürstbischof sah es nicht ungerne, indem er bemerkte, daß auf diese Weise die Alumnen unter den Augen ihrer Direktoren lernen können, wie sie dereinst auch mit Weltleuten auf auferbauliche Weise konversiren und heiter und schuldlos auch in ihrer Mitte sich unterhalten können. Alle Monate war ihnen ein Excurs auf das eine Stunde entlegene bischöfliche Sommerschloß „Thürn“ gestattet, wo sie sich unschuldig unterhalten und in den Gärten auch in der Obstbaumzucht üben konnten. Noch tragen viele Bäume edle Früchte, welche die Alumnen oculirt hatten. Jederzeit wurden sie aus der bischöflichen Küche und dem bischöflichen Keller freigebig bewirthet. Gerne pflegte bei solchen Anlässen der Oberhirt ihnen nachzufahren, um sich im Kreise seiner Lieben selbst zu erheitern.



So war Fürstbischof Stomšek im vollsten Sinne des Wortes seinen Alumnen Lehrer, Erzieher und Vater zugleich, und es ist Thatsache, daß sich die Alumnen in Klagenfurt immer schon nach dem 4. Jahrgange sehnten, und daß alle, welche das Glück hatten, ihr letztes Studienjahr in St. Andrea zuzubringen, nie anderes als mit freudiger Rührung jener schönen Tage gedenken, welche sie die glücklichsten ihres Lebens nennen und dankend anerkennen, daß sie das Beste und Nützlichste, was sie als Theologen gelernt, aus dem Munde ihres Oberhirten vernommen haben.

Mußte schon dieses kleine Seminar als das Morgenroth einer besseren Zukunft für die Heranbildung eines tüchtigen Klerus anerkannt werden, so blieb doch die Wahrheit stehen, daß die Gründung eines vollkommenen, alle Jahrgänge umfassenden Seminars ein unabweisliches Diöcesan-Bedürfnis sei. Es wird auch dieser Thatsache in jener Motion des Hochwürdigsten Metropolitens von Salzburg die vollkommenste Würdigung zu Theil, indem es heißt: „Es ist von unbestreitbarer Wichtigkeit, daß Priesterstandscandidaten unter den Augen ihres Bischofes für ihren Beruf herangebildet werden. War die Diöcese Lavant seit ihrem Bestande diesbezüglich an die verschiedenartigsten und unvollkommensten Nothbehelfe angewiesen, . . . . so wäre es gewiß endlich an der Zeit, auch dieser nicht unbedeutenden Diöcese ihre eigene theologische Bildungsanstalt zu verschaffen. Es würde hierdurch zugleich einem andern beachtenswerthen Bedürfnisse abgeholfen, — nämlich, den fähigeren Diöcesan-Priestern Gelegenheit geboten, im theologischen Lehrfache ihren Mitdiöcesanen nützlich zu werden, sich selbst aber immer gründlicher auszubilden. Allerdings werden zur Gründung des Seminars und der Lehranstalt Geldkräfte erfordert. An dieser Klippe sollte jedoch ein so wichtiger Gegenstand um so weniger scheitern, je leichter hier eine Schonung dieser Kräfte durch vereintes Zusammenwirken eintreten kann.“

Und so war es auch. Die größten Schwierigkeiten verursachte und die größten Opfer erforderte die Adaptirung des neuen Seminars und die Gründung der neuen theologischen Lehranstalt in Marburg, wie davon schon in Nr. X. die Rede war. Zur Unterbringung des Alumnates wurde das dem Studienfonde eigenthümliche, nun an den Religionsfond abgetretene und an die Ostfront der St. Moisi-Kirche angebaute Erjesuiten-

Gebäude, und für die gottesdienstlichen Uebungen die St. Aloisi-Kirche bestimmt, in welcher zugleich der Gymnasial-Gottesdienst abgehalten wird. Beide jedoch bedurften einer eben so mühsamen als kostspieligen Adaptirung.

Theils um diese gehörig würdigen zu können, theils um einige historischen, gewiß Jedermann interessanten Notizen vor Vergessenheit zu bewahren und zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, sei es uns erlaubt, hier einige Daten aus der Geschichte dieser zwei Gebäude beizufügen, welche wir theils aus dem schätzenswerthen „Festprogramm“ des Marburger Gymnasiums vom Jahre 1858, in welchem Jahre es sein 100jähriges Jubiläum feierte, theils aus der mühevollen Durchsicht aller bezüglichen im Consistorial-Archiv und bei der Finanz-Bezirksverwaltung deponirten Acten, theils aus dem „Diarium“ des Marburger Gymnasiums gesammelt und mit möglichster Ausführlichkeit in dem „Liber memorabilium“ unseres Priesterhauses aufgezeichnet haben.

Der um die Erziehung und Bildung der Jugend hochverdiente und zu Wien im Jahre 1744 verstorbene Jesuiten-Ordenspriester P. Adalbert, aus dem auch in Steiermark begüterten Geschlechte der Grafen Burgstall, schenkte seine beträchtliche Erbschaft der Societät mit der Absicht, „daß selbe zur Errichtung eines Domicilii Societatis Jesu, an einem in Steiermark liegenden Orte, wo es zur Beförderung der Ehre Gottes und deren Seelenheil am meisten erscheinete, verwendet würde.“ Um langwierige Proesse zu vermeiden, hat sich die Societät mit der gräflichen Familie um die Summe von 45,000 fl. abgefunden. Der Provinzial der österreichischen Ordensprovinz P. Paul Zetlacher erwirkte im Jahre 1757 von der Kaiserin Maria Theresia die Bewilligung zur Errichtung einer Residenz in Marburg mittels Verwendung obiger Summe, bestimmt für 8 Mitglieder: 1 Superiorem, 1 Spiritualem, 4 Missionarios, 2 Magistros docentes. Der Metropolit von Salzburg gab seinerseits auch die Bewilligung, jedoch mit der weisen Clausel, daß unter den Missionären wenigstens 2 der slovenischen Sprache mächtig sein sollten. Am 10. October 1757 wurden die Jesuiten feierlich durch den Magistrat eingeführt und schon am 7. Juli 1758 eröffneten sie die lateinischen Schulen. Im Jahre 1767 legte die Societät den Grundstein zu der schönen und geräumigen St. Aloisikirche, welche mit Hilfe einer bedeutenden frommen Schenkung der Frau Anna Herrin von Stubenburg im Jahre 1769 unter



dem Rector P. Petrus Holloy zur Vollendung gebracht wurde. Bei der Einweihung der Kirche predigte — wie die Raster Pfarrchronik bemerkt — der Herr Kranich mit solchem Beifall, daß ihm der Rector P. Petrus Holloy, ein sehr gelehrter Mann, dieses besondere Lob öffentlich, im Beisein von vielen Leuten, zur Dankbarkeit sagte: „Unsere Kanzel war bisher noch nicht vergoldet, aber Euer Hochwürden haben dieselbe durch ihre Predigt vergoldet.“

Als im Jahre 1773 der Jesuiten-Orden aufgehoben wurde, gelangte das Residenz- und Schulgebäude sammt der St. Aloisi-Kirche an den Studienfond, welcher schon im Jahre 1776 die Residenz und Kirche dem Militär-Aerar zur Benützung überließ. Am 25. Mai 1783 wurde die St. Aloisi-Kirche angeblich wenigstens aus Mangel an Erhaltungs-Mitteln gesperrt; sogar die Stadtpfarre verweigerte aus diesem Grunde deren projektirte Einverleibung (8. Mai 1783). Das Kirchen-Inventar wurde elendlich verschleppt. Ein Altar kam in die Pfarrkirche nach Kostřivnica, wo er jetzt als Hauptaltar dient. Da er jedoch für die dortige Pfarrkirche viel zu hoch war, so wurde er verstümmelt und die Säulen um so viel abgeschnitten, daß er in der Altar-Nische untergebracht werden konnte. Das Unverhältnißmäßige in seinen Dimensionen läßt allsogleich auf eine angethane Gewalt schließen. Selbst das schöne Kirchenpflaster, aus weißem und schwarzem Marmor bestehend, wurde aufgerissen und verschleudert; der Vorjaal des Kreisamts-Gebäudes ist nun damit gepflastert, und auch in einigen anderen Gebäuden ist es noch zu sehen. Die Kirche selbst wurde in ein Militär-Magazin umgewandelt, welches, wie die Tradition erzählt, zur Zeit der französischen Invasionskriege so überfüllt war, daß darin gezimmerte Stagen angebracht waren, um mehr Vorräthe aufzunehmen. Nur zwei Bilder, den hl. Ignatius und Franziskus Xaverius vorstellend, wahrscheinlich die Altarbilder zweier Seitenaltäre, mußten noch durch längere Zeit in der Kirche verblieben sein, wenn folgende Sage auf Wahrheit beruht. Faktisch weist das Ignatius-Bild 120 kleine Löcher, in der Größe und Form eines Schrottkorns auf, die nur rückwärts mit einer Leinwand verklebt am Bilde selbst noch zu sehen sind. Nun erzählt man, zur Zeit jener Invasion sei ein akatholischer Offizier in das Magazin gekommen und als er das Bild des hl. Ignatius, dieses den Protestanten so verhassten Stifters des Jesuiten-Ordens erblickte, erfaßte ihn ein so diabolischer Ingrimm, daß er sein mit einem Schrottschuß gelade-

nes Gewehr oder Pistol auf dasselbe losdrückte. Aber siehe das Wunder! Weder das Hauptbild des Ignatius, noch das ober demselben schwebende kleinere Bild der göttlichen Mutter mit dem Jesukindlein erlitt die geringste Verletzung, nur die große Zehe des Muttergottes-Bildes traf ein Schrottkorn, unwillkürlich an jenes göttliche prophetische Wort erinnernd: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem Samen und ihrem Samen: sie wird deinen Kopf zertreten, und du wirst ihrer Ferse nachstellen.“ (Gen. 3, 15.) Ist diese Begebenheit wahr, so muß sie mit jener französischen Invasion zusammenhängen, welcher das Gymnasial-Diarium in folgender Weise erwähnt: „1797. 26. Aprilis. Primum agmen 11,000 advenit, altero die commorabatur et 29. discessit. — 29. Apr. Tertium agmen 14,000 advenerat, altero die substitit et 1. Maji discessit.“ Vielleicht war dieses erschütternde Ereigniß die Veranlassung, daß man diese Bilder, um fernere Profanationen zu verhüten, in die Stadtpfarrkirche übertrug, von wo sie erst unmittelbar vor der Translation des Bischofsstuhles in die Moisi-Kirche zurückkamen. Jetzt schmücken sie die Seitenwände des Presbyteriums, um den Ursprung dieser Kirche auch noch fernem Generationen als einer Jesuiten-Kirche zu vermitteln.

Wie schmerzlich eine so gränliche Profanation dieser zu so schönen Hoffnungen berechtigenden Kirche die Exjesuiten-Patres berühren mußte, welche auch nach Aufhebung des Ordens am Gymnasium zur allgemeinen Zufriedenheit überaus segensreich wirkten, wie das angezogene Festprogramm in anerkannter Weise aktenmäßig es darthut — der letzte derselben, P. Joseph Grimm, resignirte erst im Jahre 1812 auf das Amt eines Gymnasial-Präfecten: — geht wohl am besten aus dem Umstande hervor, daß das „Diarium“, welches sonst die kleinsten Tagesbegebenheiten sorgfältig verzeichnet enthält, der schmachvollen Cassation und Profanation der Moisi-Kirche auch nicht mit einer Silbe erwähnt. Gewiß; die Feder der frommen Väter sträubte sich, einen solchen gotteslästerlichen Vandalismus voll trotzender Gottesverachtung niederzuschreiben und durch Verzeichnung einer so gränlichen, die ganze Lehranstalt entwürdigenden und verunglimpfenden That das „Diarium“ derselben zu entweihen.

Uebrigens daß nicht die Armuth der Kirche deren Sperrung verschuldete, sondern daß der mit dem Freimaurerthum verbündete Josephinismus, dem die in dieser Kirche bestandenenen Marianischen Studenten-Congre-



gationen mit deren frommen Uebungen ein Gräuel waren, hier seinen bösen Spuck trieb, beweist das „Diarium“ selbst zu Genüge. Am 25. November 1783, als am Feste der hl. Catharina, welche die Marianische Congregation als Patronin der Wissenschaft durch eine kirchliche Feier mit General-Communion alljährlich verehrte, heißt es: „Schola nulla; hora 8. sacrum; communio nulla; communiones enim statutis temporibus obiri solitæ, decreto Cæsareo sublatae sunt. Totum hoc negotium parochi, parentibus eorumque vices tenentibus committitur; commendari tamen ab Exhortatoribus catecheticis frequens sacramentorum usus studiosæ iuventuti sæpius per annum debet.“ Auch unterblieben schon in diesem Jahre die Oster-Exercitien, nicht einmal einer gemeinschaftlichen Ostercommunion geschieht Erwähnung, sondern es heißt nur beim Mittwoch in der Charwoche: „Mane post sacrum usque ad horam 9. quilibet professor suis (discipulis) catechetica instructionem, in qua ex decreto Cæsareo juvenes ad festum paschale condigne celebrandum inflammentur, proponit.“ — Im Jahre 1784 aber heißt es nur allein: „Exhortatio catechetica et adhortatio ad communionem paschalem.“ Also bloß eine Ermahnung! — Erst im Jahre 1805 kommen in den ersten Tagen der Charwoche wieder die „recollectiones spirituales per dimidiam horam“ und die „communio paschalis publica“ vor, welche recollectiones im Jahre 1809 wieder mit ihrem alten Namen „Exercitia“ aufgeführt werden.

Auf die Stadtgemeinde muß dieser Vandalismus einen sehr üblen Eindruck gemacht und dieselbe im Interesse der studierenden Jugend dagegen energisch remonstrirt haben, weil ein Dekret vom 11. September 1783 folgenden Inhaltes vorliegt: „Es hat die ehemalige Jesuiten-Kirche s. Aloisii zu Marburg auch fernerhin, und um so mehr gesperrt zu bleiben, als keineswegs nöthig befunden wird, für die minderen Schulen in einem Städtchen, wie Marburg ist, eine eigene Kirche zu halten und deswegen 50 fl. bei dem Studienfonde anzuweisen.“ — Im J. 1790 machte das Marburger Kreisamt nochmals das Ansuchen, „daß die St. Aloisii-Kirche wieder eröffnet, und die windische Pfarre aus der ehemaligen zu kleinen Kapuziner-Kirche dorthin verlegt würde,“ womit sich das Seckauer Ordinariat um so mehr einverstanden erklärte, „als hiedurch die Beiwohnung des pfarrlichen Gottesdienstes dem windischen Pfarrsvolke, so ohnehin alle Sonn- und Feiertage in die Stadt zu gehen pflegt, nicht im min-

deſten erſchweret, den bis auf 3500 angewachſenen Stadtbewohnern un-  
gemein erleichtert wäre. Der weitere Antrag, daß für dieſen Fall in der  
St. Udalrici-Kirche (jezt Militärſpital in der Grazer Vorſtadt) durch  
einen Beneficiaten die Frühmeſſe geleſen und das Evangelium ausgelegt  
würde, gereicht den mit häuſlicher Arbeit beſchäftigten Dienſtleuten nicht  
nur zur beſonderen Bequemlichkeit, ſondern auch zum großen Seelennutzen  
und verdient eben darum die vorzüglichſte Rückſicht.“ Die weiteren  
Acten dieſer Verhandlung fehlen, jedenfalls iſt ſie ohne Erfolg geblieben.  
Aber wohl Niemand hätte im J. 1790 ahnen können, daß dieſe frommen  
und gerechten Wünſche des ſloveniſchen Theiles der Stadtbevölkerung,  
namentlich der dienenden Klaſſe durch den im J. 1859 nach Marburg  
überſiedelten Fürſtbischof Slomšek und zwar gerade in der St. Aloiji-  
Kirche ſich erfüllen ſollten. — Auch der im J. 1811 gefaßte Plan, das  
Gymnaſium den Benediktinern von St. Paul zu übergeben, während ſich  
die Stadtgemeinde verpflichtete, die St. Aloiji-Kirche herzuſtellen, blieb  
ohne Ausföhrung, da die Benediktiner von St. Paul mittlerweile das  
Gymnaſium zu Klagenfurt übernahmen.

Erſt im J. 1831 nahte für die Aloiji-Kirche die Erlöſungſtunde.  
Auf die thätigſte Verwendung des damaligen Kreiſshauptmannes und  
des Gymnaſial-Präſekten wurde dieſelbe ihrer urſprünglichen Beſtimmung  
wieder zurückgegeben und zum Theil auf Koſten des Religionsfondes,  
größtentheils aber durch milde Beiträge der Bürgerschaft allerdings nur  
auf das nothdürftigſte adaptirt. Es ſtand in der Kirche ſonſt nichts als  
eine Mensa mit einem Tabernakel ohne Werth und Geſchmack, hinter  
demſelben ragte ein ſchönes Crucifix hervor, und an die Wand war der hl.  
Aloifiuſ mit Waſſerfarben gemalt, ſo daß im J. 1859 ſchon kaum  
etwaſ mehr, als der ſchwarze Talar zu ſehen war. Am 24. October  
1831 wurde die Kirche durch den Fürſtbischof Roman Seb. Bängerle  
reconcilirt und der Gymnaſial-Gottesdienſt in derſelben wieder begonnen.

In dem Jeſuiten-Reſidenzgebäude war etwa ſeit dem J. 1815 ein  
Inſtitut für Militär-Erziehungsknaben untergebracht.

Aus dieſer Darſtellung wird erſichtlich, welche Mühe und welcher  
Koſtenaufwand erfordert wurde, um Haus und Kirche in einen, dem Se-  
minarſzwecke entſprechenden und würdigen Zuſtand zu verſetzen. Das



Haus bedurfte im Inneren einer gänzlichen Umgestaltung, wie einer ganz neuen Eintheilung, welche um so sorgfältiger getroffen werden mußte, als für die bedeutende, für unsere Diöcese auf 62 sistemisirte Alumnen-Anzahl der möglichste Raum zu gewinnen war. Leider konnte nur für höchstens 46 Alumnen eine Unterkunft ermittelt werden und es ist als eine besondere Gunst der göttlichen Vorsehung zu betrachten, daß im J. 1861 ein anstossendes Haus zum Verkaufe kam, welches um den Preis von 10,000 fl. angekauft wurde, welcher Betrag jedoch einstweilen nur vorschußweise mit anderen Geldern ausbezahlt wurde, bis es dem lieben Gott gefallen wird, neue Wohlthäter unserem Institute zu schenken. Die Pflicht der Dankbarkeit aber drängt uns, den Namen jenes Mannes hier öffentlich zu nennen, der sich um unser Seminar ein unsterbliches Verdienst erworben, dessen Andenken in der dankbar frommen Erinnerung der Alumnen nie erlöschen darf und wird, der aber auch den gegründetsten Anspruch auf die Dankbarkeit der ganzen Diöcese sich erworben hat und von welchem der hochselige Fürstbischof so oft bemerkte, daß ohne seine gränzenlose Selbstaufopferung das Werk der Translation gewiß nicht in so kurzer Zeit, vielleicht aber auch nie zu Stande gekommen wäre. Dieser Mann ist der Hochwürdigste Ehrendomherr Markus Glaser, Pfarrer von St. Peter nächst Marburg, welcher sich, obgleich vielfach verkannt, dennoch mit dem unverdrossendsten und ausdauerndsten Eifer jahrelangen Mühen und Sorgen, beschwerlichen Wegen und Reisen bis zur Erschöpfung seiner Kräfte hingegeben hat, um alle für die Translation nothwendigen Vorkehrungen zu treffen, eben weil ihm nur die Ehre Gottes und das Heil der Seelen, in keiner Weise aber das Lob der Menschen am Herzen lag. Im Namen und mit der Vollmacht des Fürstbischofes leitete er sämtliche Baulichkeiten bei der bischöflichen Residenz, bei der Domkirche und dem Seminar oft unter den allermüßlichsten Verhältnissen und brachte dennoch alles glücklich und auch möglichst zweckmäßig zu Stande. Der Oberhirt wußte ihm nicht anders seine Dankbarkeit zu beweisen, als daß er ihn im J. 1859 zum Ehrendomherrn des Lavanter Domkapitels vorschlug und an der Pfarrkirche zu St. Peter selbst investirte. Aus der Anrede, die er bei dieser Gelegenheit an die zahlreiche Versammlung hielt, geben wir das schöne Exordium in deutscher Uebersetzung:

„Schon öfters besuchte ich den freundlichen Hügel von St. Peter bald in trauriger, bald in fröhlicher Stimmung; aber ein dreifacher Besuch wird mir stets in besonderer Erinnerung bleiben. Zum ersten

Male besuchte ich im J. 1831 euern seligen Pfarrer Harman, und machte mit diesem meinen lieben Freunde Bekanntschaft.\*) Es waren süße Stunden freundschaftlicher Geselligkeit. Zum zweiten Male geschah es, als ich im J. 1844 mit euch die festliche Ankunft und Erhebung des hl. Leibes des Martyrers Faustinus feierte und zum ersten Male an dieser hl. Stätte predigte.\*\*\*) Es waren heilige Stunden himmlischer Andacht. Damals reichte mir euer Hochwürdiger Herr Pfarrer zum ersten Male das rothe Barret des seligen Pfarrers Herman dar, auf daß ich es zum ersten Male auf diese Kanzel vor euch bringe.\*\*\*) Wohl hätte ich damals nicht gedacht, daß ich ihm heute diese Ehre erwidern sollte. Darum ist der heutige dritte Besuch für mich ein Tag der innigsten Freude, denn ich komme, um euren Hochw. Herrn Pfarrer zur kirchlichen Würde eines Ehrenherrs zu erheben und durch ihn auch euch zu ehren; denn wie gute Pfarrsleute die Freude und Krone ihres Hirten sind, — eben so ist auch ein hochgeachteter Pfarrer der Ruhm und die Ehre seiner Pfarre. — Darum Lob und Ehre Gott, dem Herrn, für einen solchen Hirten, der schon 15 Jahre so milde und weise euch leitet. Lob und Ehre einem so glücklichen und treuen Hirten, der mit euch so viel Schlimmes glücklich überstanden, so viel Schönes sorgsam geschaffen. Lob und Ehre aber auch euch, die ihr ihm so schön gefolgt und so treu geholfen. Sehet: Das ist der Tag, den der Herr uns allen zur Freude gemacht, auf daß wir uns seiner erfreuen und recht fröhlich seien.“

„Doch, wer sich rühmt, der rühme sich im Herrn; denn nicht, wer sich selbst lobt, ist bewährt, sondern der, den Gott lobt,“ (2. Cor. 10, 17—18.) spricht der Apostel Paulus; Jesus aber sagt: „Ein Jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedriget werden, und wer sich erniedriget, wird erhöht werden.“ Darum werde auch ich nicht loben die wichtigen Werke eures Pfarrers, ich werde nicht erzählen die großen Verdienste, durch welche er diese hohe

\*) Vgl. S. 25.

\*\*) Die Beschreibung dieser Feierlichkeit sammt der Predigt veröffentlichte er in Drob. 1846. S. 110—125.

\*\*\*) Skomšel war nämlich einige Tage vor jener Feierlichkeit zum Domherrn ernannt worden.



Ehre verdient, auch euch werde ich nicht loben, — nur Gott wil ich loben für alles, euch aber zwei sehr beachtenswerthe Wege zeigen: der erste führt den Menschen in Schmach und Schande — der zweite führt ihn zu wahrer Ehre und Größe. Glatt ist der Weg der Schande und hat 6 Stationen, — rauh ist der Weg der Ehre und hat auch 6 Stationen.“

„Wollet ihr der Schande entgehen — und vor Gott und allen rechtschaffenen Menschen euch Ehre erwerben, so höret mich aufmerksam zu, was zu thun sei. Gott stehe bei mir und euch!“

Noch größere Opfer, als das Seminars Gebäude verlangten die nackten und fahlen Wände der Kirche. Die allernöthigsten Paramente und hl. Gefäße erlaubte der Oberhirt aus der bischöflichen Hofkirche Maria-Loretto zu St. Andrea mitzunehmen, in Beziehung auf alles andere war das Seminar auf den unerschöpflichen Fond der göttlichen Vorsehung angewiesen. Wenn je, so hat hier die Kraft des Gebetes sich erwiesen. Man trug den Alumnen auf zu beten und kam überein, daß es fortan für alle Zeit eine fromme Gewohnheit des Hauses bleiben soll, alle Samstage den hl. Rosenkranz für die Wohlthäter des Institutes aufzuopfern. Und siehe da! die Zahl der Wohlthäter, bekannter und unbekannter mehrte sich mit jedem Tage, so daß in kurzer Zeit so viel und mehr geschehen konnte, als man je zu hoffen sich getraut hätte. Auf ein Pittgesuch an Seine Apostolische Majestät, Kaiser Ferdinand I., Allerhöchst welcher schon so viele arme Kirchen unserer Diöcese mit großen Almosen unterstützt hat, langte gerade am Feste des hl. Aloisius im J. 1860 der großmüthige Betrag von 800 fl. an. Obgleich der Diöcesan-Klerus schon so große Opfer für die Translation gebracht, subscribirte derselbe dennoch neuerdings auf eine von der Seminars-Direktion gestellte Bitte für die Einrichtung der Kirche 2254 fl. und 3 Nat.-Anl.-Obligationen à 50 fl., welcher Betrag vorzüglich für ein Ostensorium im Werthe von 500 fl. und zur Errichtung des Hochaltars verwendet wurde, welchen eben deshalb folgende Aufschrift mit dem Chronographicum des Jahres 1861 ziert:

PraesVLe

AntonIo MartIno

CLerVs LaVantInVs

VirIbVs VnItIs

DIVo ALoIsIo

ereXIIt.

Zwei uns selbst unbekante Wohlthäter opferten zur Errichtung eines Kreuzweges 1200 fl. (welcher vom Direktor der Fürst Esterhazy'schen Bildergalerie in Wien, Herrn F. Kragman meisterhaft ausgeführt sammt Rahmen auf 1723 fl. zu stehen kam); eine ungenannt bleiben wollende Wohlthäterin opferte zur Errichtung des Marien-Altars 500 fl.: — größere und kleinere Almosen anderer Wohlthäter betragen wohl an 1600 fl., manche sehr werthvolle Geschenke an Kirchenwäsche sind gleichfalls mit Dank zu erwähnen; eine einzige fromme Jungfrau brachte der Kirche ein Opfer von Kirchenwäsche, die wohl über 100 fl. werth gewesen, und die sie selbst verfertigte; sehr vieles thaten noch nachträglich einzelne Priester, wie denn auch der Oberhirt selbst zwei, in der Meister-Schule des verstorbenen Kuppelwieser ganz kunstgerecht gemalte Bilder der beiden Diöcesan-Märtyrer des hl. Maximilian und des hl. Viktorin mit der Ansicht von Cilli und Pettau, als Altarblätter zu zwei Seitenaltären im Werthe von 400 fl. der Kirche zum Opfer brachte; so daß man sagen muß, daß in der kurzen Zeit von drei Jahren wenigstens 11,000 fl. auf Einrichtung der Kirche und Beschaffung von Paramenten und hl. Gefäßen verwendet worden sind.

Obgleich aber die Aloisi-Kirche nach dem einstimmigen Urtheile Aller, was einen freundlichen, mit sanfter Gewalt zur Andacht hinreißenden Eindruck anbelangt, allen übrigen Kirchen der Stadt den Rang bereits abgelaufen hat, so muß man dennoch sagen, daß wohl noch über die Hälfte jener Summe erfordert würde, um die innere Ausstattung derselben würdig zu vollenden; des fehlenden Thurmes mit den Glocken gar nicht zu gedenken. Ueberhaupt weiß man nicht, ob die Kirche je einen Thurm gehabt habe, wenigstens fehlt darüber jegliche Aufzeichnung und Tradition, obgleich an zwei Stellen ziemlich wahrscheinliche Spuren zur Vermuthung berechtigen, daß man den späteren Zubau eines Thurmes im Sinne hatte, wie nicht minder das Gewölbe ganz zweifellose Anzeichen darbietet, daß man auch auf eine spätere Aufführung einer Kuppel gedacht habe, durch welche auch wirklich die im romanischen Styl gebaute Kirche erst ihre Vollendung erhielt. Da aber die göttliche Vorsehung nun in so augenfälliger Weise über dieser so sehr entehrten Kirche zu wachen scheint, so geben wir die zuversichtliche Hoffnung nicht auf, daß mit der Zeit auch noch dieses alles mit Hilfe von Gott zu so heiligen Werken begeisterter Wohlthäter werde erreicht werden; wie es zudem gewiß ist, daß die Stadt Marburg keines Schmuckes so sehr entbehre, als jenes mehrerer schöner



Thürme. Bekanntlich besitzt sie nur einen einzigen Thurm, der wirklich schön und dieses Namens würdig ist, was aber zu ihrer so rasch nach allen Seiten hin zunehmenden Ausdehnung und zu der schönen Zukunft, die ihr das von allen Seiten sie umspinnende Eisenbahn-Netz zu bereiten scheint, in gar keinem Verhältnisse steht, und aus der Ferne wohl nichts einer Stadt einen erhebernden und feierlicheren Anblick zu verleihen vermag, als viele hoch hervorragende Thürme.

Die mit allem Eifer betriebenen Vorkehrungen in Haus und Kirche machten es möglich, daß die Alumnen am 10. October 1859 das Seminar beziehen und am 11. Nachmittags die Exercitien beginnen konnten. Der Oberhirt selbst stimmte feierlich das „Veni Creator Spiritus“ an und wohnte dann mit allen theologischen Professoren der Einleitungs-Meditation bei. In den zwei Considerationen der folgenden Tage las er selbst die Seminars-Statuten den Alumnen vor, die einzelnen Paragraphen derselben erklärend mit der ernsten Vorbemerkung: „Ich lese euch selbst die Statuten vor, damit ihr wisset, daß sie in allen ihren einzelnen Bestimmungen der Ausfluß meines Willens sind, und daß ihr sie als meine Anordnungen zu beobachten habet.“ (Diese Uebung hat er auch die beiden nachfolgenden Jahre beibehalten.) Am 14. erschien er nach der Schlußbetrachtung abermals in unserer Mitte, um die Exercitien feierlich zu beschließen. Nachdem er während der hl. Messe den Alumnen die hl. Communion dargereicht, bestieg er abermals die Kanzel, und hielt an die versammelten Direktoren, Professoren und Alumnen eine so würdevolle und diesem feierlichen Momente so anpassende Rede, daß wir uns nicht enthalten können, sie ihrem vollen Wortlaute nach folgen zu lassen. Nach dieser Anrede nahm er die Weihe des Hauses vor, indem er von allen Versammelten gefolgt, Psalmen mit ihnen singend, alle Räumlichkeiten des Hauses durchschritt, um sie dem Ritual gemäß mit Weihwasser zu besprengen und mit Weihrauch zu beräuchern.

## Inauguration

des Priester-Seminars und der Lavanter theologischen Lehranstalt  
zu Marburg 1859.

Neque qui plantat est aliquid, neque qui rigat, sed qui incrementum dat Deus. — Nisi Dominus aedificaverit domum . . . Ps. 12, 6.

Venerabiles fratres ac filii in Christo !

### I.

Drei Plätze sind mir die liebsten und kostbarsten im ganzen Umkreise unserer Länder, an denen mein Herz mit Vorliebe hängt, die auch der Augapfel ihrer Liebe und Sorgfalt sein sollen: 1. das alte Aquileja, diese Wiege des Christenthums für unsere Länder; 2. das altherwürdige Salzburg, diese reiche Pflanzschule apostolischer Männer; und 3. das neuerstandene Marburg, das nun in Zukunft die Pflanzstätte apostolischer Arbeiter für den kostbaren Weinberg des Herrn, — für die schöne Diöcese Lavant sein solle.

Die erste Pflanzstätte des Christenthums hat der heil. Marcus gegründet und haben die beiden Blutzeugen Hermagoras und Fortunatus mit so vielen hl. Bischöfen und Priestern gepflegt. Die zweite Pflanzschule verdanken wir dem großen hl. Rupertus, dessen unermüdete Nachfolger, ein hl. Virgilius, Arno, Adalwin und Eberhard II. uns Priester und Bischöfe gesendet, die aus der sittlichen Wüste unseres Vaterlandes einen blühenden Garten Gottes gemacht. — Die 3. und neueste Reberschule ist uns anvertrauet, damit wir solche für Jahrhunderte — wenn Gott gibt, für Jahrtausende gründen, und einen so fruchtbaren Grund legen, daß uns ob ihrer Früchte Geschlechter und Geschlechter segnen werden. Aquileja war vor Jahrhunderten, unter dem heil. Bischofe Cromaticus eine Schule gelehrter, hocherleuchteter Lehrer, aus der ein heil. Hieronymus, Valerian und Hilarius hervorgegangen sind, welche gleich Granitsäulen gegen die drohenden Irrthümer der ersten christlichen Zeit dastanden, und gleich glänzenden Sternen die einreißenden Finsternisse ihrer Zeit verscheuchten. — Salzburg war unter dem gelehrten und erleuchteten Bischofe Virgilius nicht nur eine gelehrte Priester-Lehr- und Erziehungsanstalt, aus der apostolische Fürsten und Priester, als ein Majoran und Modestus hervorgegangen, Salzburg war für jene Zeit auch eine Schule kirchlicher Kunst, aus der die ersten Künstler und Bauleute gekommen, welche in unsern



Ländern die ersten Schulen und Gotteshäuser erbaueten. Was Aquileja und Salzburg seiner Zeit — das solle Marburg in unsern und in den kommenden Tagen für unsere Mutterdiöcese werden; eine blühende Pflanzschule der Tugend und Wissenschaft, eine Bildungsschule für gottbegeisterte Sendbothen, die mit der frohen Botschaft des Evangeliums Heil und Segen verbreiten über alle die blühenden Nebenhügel, von den Palästen des Reichthums bis zur niedrigsten Hütte der Armuth, von den Schneebergen Carantaniens bis in die Ebenen des alten Panoniens. — Wer von uns, verehrteste Mitbrüder und Söhne, erfäßt die ganze Größe dieser Aufgabe? — wer von uns fühlt nicht das schwere Gewicht unserer hl. Pflicht? — Wer von uns hätte es vor einigen Decennien erwartet, daß hier in dieser mit Reben umkränzten Stadt Marburg ein Priester-Seminar, eine theologische Lehranstalt sein werde, die wir heute feierlich eröffnen und einweihen werden? — Wer von Ihnen, meine verehrten Herren Direktoren und Professoren hätte es vor 10, 20 Jahren gehofft, daß er berufen werde, als Mitbegründer dieser wichtigen Diöcesenanstalt an diesem Neubau mitzuwirken? Wer aus Ihnen, geliebte Böglinge, hätte es vor wenigen Jahren gedacht, unter den ersten Alumnen dieser geistl. Bildungsschule zu sein, von deren Blüthe der Ruhm und Segen unserer neu begründeten Diöcese abhängt? — Ergreifen von diesem erhabenen Gedanken muß ich mit Euch, und Sie alle mit mir ausrufen: *O altitudo divitiarum sapientiae et scientiae Dei; quam incomprehensibilia sunt iudicia ejus, et investigabiles viae ejus! Quis enim cognovit sensum Domini? Aut quis consiliarius ejus fuit? Aut quis prior dedit illi, et retribuetur ei? Quoniam ex ipso, et per ipsum et in ipso sunt omnia; ipsi gloria in saecula.* Rom. 11. *Nisi Dnus aedificaverit domum, in vanum laboraverunt, qui aedificant eam.* Damit uns dieses große Werk gelinge, haben wir Gott den hl. Geist, den Vater des Lichtes und der Stärke angerufen, und haben uns durch diese frommen Geistesübungen der vorhabenden Arbeit geweiht. Mit Jesu in der heil. Communion auf das innigste vereinigt, werden wir mit ihm viele Früchte des Guten bringen. Die Stunde zum Beginne ruft; mir erübriget nur noch jene Grundsätze auszusprechen, die den Lehrern und Schülern als Leitsterne dienen sollen, auf daß unsere Arbeit gedeihe und der Neubau jene Einheit und Festigkeit erlange, von der sein Fortbestand, seine Blüthe und sein Segen abhängt.

## II.

1. Der Felsengrund, auf dem wir bauen wollen, ist der feste, unerschütterliche Glaube, kein moderner, schwacher Beliebsglaube, der sich nach dem Zeitgeiste dreht, nur Namenchristen bildet, und den Priester zum Charlatan macht; — sondern jener starke Glaube, der Berge versetzt, für den unsere vaterländischen Bischöfe Maximilian und Victorin das Leben gegeben und mit ihrem Blute jenen Boden geheiligt, der uns zum Baue angewiesen ist; dieser solle jener feste Felsen sein, auf dem wir unser Gebäude aufführen wollen. Begeistert für diesen heiligen, römischkatholischen Glauben sollen aus dieser Schule evangelische Arbeiter hervorgehen, die mit der hellleuchtenden Fackel der lebendigen kath. Lehre alle einreißenden Finsternisse des Irr- und Unglaubens verscheuchen und die das Depositum fidei mit so treuer Festigkeit zu bewahren entschlossen sind, daß sie lieber Alles, auch das Leben hingeben, als den Glauben in einem seiner Theile verlassen. Ferne sei daher in der Dogmatik jede Seichtheit und Oberflächlichkeit; feste Gründlichkeit in allen Glaubenslehren wird in unsern Tagen mehr als je vorher gefordert, weil es gerade am wahren, festen Glauben beim modernen Geschlechte am meisten gebricht. Wer die Dogmatik in unserer Zeit nur oberflächlich lehret oder lernt, der baut auf Sand. Große und gewaltige Stürme ziehen sich vor unsern Augen zusammen, meine Freunde; schwere Heimsuchungen ziehen heran, noch werden wir schwere Prüfungen zu bestehen haben. Ohne festen Glauben würden wir solche nicht bestehen, wir würden Schiffern gleichen, die in den Stürmen den Compass verloren. *Haec est victoria, quae vincit mundum, fides nostra.* Darum, ihr künftigen Wächter des Glaubens: *Induite vos armaturam Dei*, damit ihr bestehen könnt gegen die Nachstellungen des bösen Feindes; denn wir haben nicht bloß zu kämpfen wider Fleisch und Blut (unsere bösen Neigungen), sondern wider die gewaltigen Mächte einer glaubens- und sittenverdorbenen Zeit. *Propterea accipite armaturam Dei, ut possitis resistere in die malo, et in omnibus perfecti stare — in omnibus sumentes scutum fidei —* vor Allem ergreift den Schild des Glaubens, mit dem ihr alle feurigen Pfeile (falscher Lehren) des Bösewichtes auslöschen könnt; — *semper parati ad satisfactionem omni poscenti vos rationem de ea, quae in vobis est, spe. I. Pet. 3, 15.*



a) Was der große Kirchenlehrer der hl. Hieronymus seinem geliebten Schüler Nepotianus geschrieben, kann ich Ihnen, meine geliebten geistl. Söhne, nicht genug wiederholen: *Sacram scripturum saepius lege, imo sacra lectio nunquam deponatur de manibus tuis.* Beim Lesen der heil. Schrift solle dich der Schlaf finden, beim Lesen der heiligen Bücher sollst du erwachen. — Das fleißige, gründliche Bibelstudium ist die lebendige Quelle des Glaubens.

b) Das Studium der Kirchengeschichte, der Patristik ist der einzig richtige Weg zu dieser Quelle der reinen unverfälschten Wahrheit. Wer die hl. Tradition bei Seite setzt und dem Irrlichte seines kurzen Verstandes folgt, der lauft Gefahr, statt zur Glaubensquelle in Sümpfe zu gerathen und den Glauben zu verlieren.

c) Der Glaube ist eine Gabe Gottes, und eine Frucht des Gebetes; Gebet solle stets mit der Forschung der hl. Schrift verbunden sein. Darum leuchte uns stets das schöne Beispiel des hl. Thom. Aqu. vor, der mit dem Bibelstudium immer Gebet und Fasten verband und auf das Bild des Gekreuzigten hinwies, als man ihn um seinen Lehrmeister befragte. — So meine Freunde! werden Sie einem weisen Manne gleichen, der sein Haus auf Felsen bauet. Mögen auch Stürme kommen, mögen noch so gewaltige Winde moderner Meinungen und Zeitirrhümer wehen, das Haus ihres Glaubens wird nicht fallen, denn es ist auf Felsen gebauet. *Haec est victoria, quae vincit mundum, fides nostra.* Das Licht der Welt sollen wir sein; im Lichte des Glaubens sollen wir wandeln.

2. Was hilft uns aber ein todter Glaube, ohne christliche Sitte wenn wir Christen, — katholische Priester heißen, und gleich Heiden leben und denken würden, *sienti ethnici, qui spem non habent?* Kann uns der Glaube ohne die Werke selig machen? *State ergo succincti lumbos vestros: umgürtet eure Lenden mit Wahrheit, seid angethan mit dem Panzer der Gerechtigkeit, und nehmet den Helm des Heils durch das Studium einer gesunden christlichen Moral, durch das Hineinleben in eine vernünftig christliche Ascese; vos estis sal terrae.* — Das arme Menschengeschlecht liegt schwer krank darnieder, und benötigt einsichtsvoller, wohl erfahrener Aerzte, das sind Beichtväter, welche die Moralthologie verbunden mit einer gesunden Casuistik heranzubilden solle. — Wie aber eine sorgsame Pflege der Andacht das Del

zu einem lebendigen Glauben so solle eine wohlgeordnete Ascese der praktischen Moral, der Priester-Tugend einen würdigen Ausdruck geben, solle die feste Stütze unserer Vollkommenheit sein. Das Sustine und Abstine bleibe uns eine hl. Lebensregel, damit wir uns angewöhnen die Beschwerden des Priester- und Seelsorgstandes standhaft zu ertragen — damit wir zeitlich genug entbehren lernen, was der Diener des Altars nicht verlangen darf, noch haben kann, wohl bewußt, daß der geistliche Stand ein Stand der Entbehrung und der Aufopferung sein solle, nicht ein Stand des bloßen Genusses und der feilen Selbstsucht, auf daß es nicht hieße von uns, wie einst von den Schriftgelehrten der alten Zeit: „Alligant onera gravia et importabilia et imponunt in humeris hominum; digito autem suo nolunt ea movere. Matth. 23. Heilig sei uns darum die Disciplin der Kirche in Beobachtung ihrer Gebote, besonders des Fastens; heilig sei uns die Disciplin des Priesterhauses in Beobachtung ihrer Statuten; damit wir so an der liebend sorgsamem Hand der Kirche heranwachsen in viros perfectos, in plenitudinem Christi als Licht der Welt, als Salz der Erde. Das solle die Aufgabe — dieses der Inbegriff des Moralstudiums sein.

3. Militia est vita hominis super terram: sagt der fromme Dulder Job. 7, 1. ein immerwährender Kampf ist das Loos der streitenden Kirche auf Erden (militantis ecclesiae.) Wir Priester sind Krieger Christi, ad praelianda praelia Domini, um die Schlachten für das Reich Gottes zu schlagen, und haben keinen andauernden Frieden zu hoffen, besonders in unseren verhängnißvollen Tagen. Wir Priester sollen in dieser kirchlich feindlichen Zeit den Israeliten gleichen, die nach ihrer Rückkehr aus der Gefangenschaft mit der einen Hand das Schwert zur Vertheidigung ihrer Rechte hielten, während sie mit der andern Hand an dem Aufbaue Jerusalems arbeiteten. Dieses Schwert für den Klerus ist das Jus canonicum; das fleißige Studium des Kirchenrechtes ist für uns weit wichtiger, als es in den Tagen unserer Väter war, um der Kirche von ihren Rechten Nichts zu vergeben, aber auch das, was uns unser gerechter Kaiser durch das Concordat anvertrauet, so zu verwalten, daß uns die lauenden Kirchenfeinde Nichts anhaben können, ut nihil mali habeant dicere de nobis. Das Erbgut der Kirche sei uns heilig, eine Gewissenssache die treue Verwaltung desselben; ein fleißiges Studium des canonischen Rechtes



sei uns eben darum eine heil. Pflicht, damit wir als Verwalter der Kirchengüter nicht in den üblen Ruf kommen, als würden wir ihre Güter verschwenden.

4. Die Pastoralwissenschaft, diese *Ars artium regimen animarum* soll dem ganzen theologischen Studium dadurch die Krone aufsetzen, daß sie dem angehenden Seelsorger den wahren Weg weist, das Erlernte auszuüben, daß Erfaßte der übrigen Wissenschaften für das ewige Leben der Menschheit recht fruchtbar zu machen. Kein todtes Regelwerk solle dies Pastoralstudium sein, sondern ein allgemeines Exercitium aller übrigen theologischen Disciplinen, und der Pastoral-Professor einem Commandirenden gleichen, der seinen geistlichen Kriegern das Schlachtfeld sicher bezeichnet, sie in alle Bewegungen des geistlichen Kampfes gut einübt, und zu siegreichen Helden heranbildet. *Eja ergo, milites Christi!* Das ist der Prospectus des neuen Gebäudes, diese sind die 4 Hauptsäulen mit ihren Nebentheilen, auf denen der erhabene Bau unserer theologischen Lehranstalt ruhen, dieß sei der Geist, in dem der Neubau gedeihen solle. Nur keine todte Forschung von Seite der Lehrer — keine ertödtende bloße Gedächtnißsache von Seite der Schüler, sondern ein lebendiges Lehren und Lernen sei die Seele unserer jungen Lehranstalt, belebt mit väterlichem Ernste und mütterlicher Liebe von Seite der Lehrer und Erzieher, erleichtert und versüßt durch kindliches Vertrauen und Ergebenheit von Seite der Schüler und Zöglinge. Gleich einer sanften Morgenröthe umgebe unser Priester-Seminar die Weiche der Religion. Tugend und Wissenschaft sei der Schild unseres Hauses. So werden die Söhne der Kirche heranblühen gleich jungen Delbäumen im Hause des Herrn und die neue bischöfliche Stadt Marburg wird ein junges Aquileja — ein zweites Salzburg werden. *Reposita est haec spes mea in sinu meo. Job. 19. 27.*

### III.

a) Und nun übergebe ich heute in dieser feierlichen Stunde meinen kostbarsten Garten unserer ganzen Diöcese ihrer Sorge und Pflege, Hochwürdige Herren Direktoren und Professoren dieser mit vielen Mühen und Opfern gegründeten Anstalt, auf daß sie werde eine Pflanzschule der Tugend und Wissenschaft für die freundliche Mutter-Diöcese Lavant, die unsere ganze Liebe und volle Aufopferung

verdient. Die glückliche Lösung dieser hohen und wichtigen Aufgabe ist eine Ehrensache für Lehrer und Schüler, damit unsere Nachbarn nicht höhrend sagen werden: *Coeperunt aedificare, et non possunt consummare*. Nehmen Sie sorgsam und umsichtig das Winzermesser zur Hand, um alle wilden Triebe der Unart und der Weltfittte, um alle bösen Neigungen im Keime und früh genug abzuschneiden, die sich mit dem geheiligten Charakter eines Dieners Christi nicht vertragen. Pflanzen Sie unermüdet auf das kostbare Erdreich dieser hoffnungsvollen Jugend den Samen der Wissenschaft des Heiles, wohlberechnet auf Herz und Verstand; begießen Sie aber auch eben so fleißig die kostbare Saat mit dem Thau der Andacht, stets eingedenk des apostolischen Wortes: *Neque qui plantat est aliquid, neque qui rigat, sed qui incrementum dat Deus*, und wenn der Herr das Haus nicht bauet, so arbeiten die Bauleute vergebens.

b) Erfasset aber auch Ihr, geliebte Zöglinge die ganze Größe euerer schönen Aufgabe: die ersten Bausteine dieser neuen Anstalt — die Blüthe dieser jungen geistlichen Nebenschule zu sein. O täuschet die schönen Erwartungen nicht, und werdet die Freude — die Krone dieser neuen Priesterschule — ein *bonus odor Christi* für die Lavanter Diöcese.

c) Noch in den spätesten Zeiten wird man in den Annalen dieser Anstalt ihre Namen lesen, als die ersten Direktoren, Professoren, Schüler und Zöglinge dieses Priester-Seminars, preisen werden sie noch die kommenden Geschlechter als die Begründer dieser segensreichen, geistlichen Pflanzschule. Weich' ein unverdientes Glück — welche Ehre für Sie! — *Verumtamen in hoc nolite gaudere; — gaudete autem, quod nomina vestra scripta sint in coelis. Luc. 10, 21. Qui enim docti fuerint, fulgebunt quasi splendor firmamenti et qui ad justitiam erudiunt multos, quasi stellae in perpetuas aeternitates. Dan. 12, 3.* Dazu gebe Gott seinen Segen! Amen! Amen!

---

So also begann — für uns alle unvergeßlich — das erste Schuljahr in Marburg. Die Uebungen blieben nahezu dieselben, wie in St. Andrea, vom Oberhirten eben so väterlich wie ernst überwacht, als droben. Wohl verging keine Woche, wenn er anders zu Hause war, daß er nicht zu zweimal und dreimal oder wohl noch öfter das Seminar besucht hätte.



um stundenlang darin zu verweilen, bald die Alumnen unterrichtend, bald mit den Direktoren die Angelegenheiten des Hauses besprechend, bald am Chore der Kirche der Andacht sich hingebend. Oft betete er am Chore, ohne daß Jemand im Hause es wußte, bald vor bald nach den Collegien, die er gab; nur wie zufällig bemerkte man ihn dann und wann. Zu anderen Malen erschien er wieder mit den Alumnen zum nachmittägigen Segen, laut mit ihnen betend und singend. Wieder zu anderer Zeit sah man ihn im Schiff der Kirche mit dem gläubigen Volke die Christenlehre anhören und die Litanei mit ihnen beten. Es besuchen ja unsere Kirche meist nur Diensthoten und arme Leute — und gleich Christus dem Herrn, verweilte auch er am liebsten unter den Armen und Niedrigen; durch ihre innige Andacht und ihren begeisterten, alle Räume der Kirche erfüllenden Gesang fühlte er auch sich selbst am meisten in der Andacht gehoben.

Zuförderst lagen ihm die religiösen Uebungen der Alumnen am Herzen. Keine Exercitien wurden in diesen 3 Jahren gehalten, bei denen er nicht, obgleich von Geschäften so sehr überhäuft und bereits an einer chronischen, den Vortrag sehr erschwerenden Hals-Affection leidend, mitgewirkt und wenigstens die Considerationen gehalten hätte. Während der Ordination versammelte er aber die Ordinanden noch öfter um sich, mit ihnen das Brevier betend und seine geistlichen Conferenzen fortsetzend. Oft hörte ich um diese Zeit das Wort aus seinem Munde: „Ich habe ihnen noch so vieles zu sagen.“ Und wirklich; wie ein besorgter Vater, der seinen Sohn in die Fremde entlassen soll, verdoppelte er in diesen Tagen seinen Eifer, um sie nochmals, besonders durch Vorführung ermunternder und abschreckender Beispiele guter und böser Priester auf die Gefahren des freieren Seelsorgerlebens aufmerksam zu machen und zum eifrigen Gebrauch der nothwendigen Mittel zur Beharrlichkeit, besonders des Gebetes, des Studiums und einer guten Tagesordnung (auf diese vergaß er nie) eindringlich aufzumuntern.

Was seinen Vorträgen einen besonderen Reiz verlieh, waren die originellen und genialen Eintheilungen und überraschenden Wendungen. Das eine Mal z. B. entrollte er in frischen Farben gezeichnet, vor den Augen der Alumnen die Bilder der 3 Apostel: Judas, des Verräthers, — Petrus, des bekehrten Sünders — Johannes, der liebenden Unschuld.

Ein anderes Mal zeigte er die wichtigsten Stationen des Lebens: der Geburt — der Standeswahl — des Todes. Die glückliche oder unglückliche Vollendung der dritten hänge zumeist von der Richtung ab, die man wohlüberlegt oder leichtsinnig auf der zweiten Station eingeschlagen.

Wieder ein anderes Mal war das Thema: Der arbeitende — der betende — der opfernde oder geopfert Priester.\*) „Kein Priester entgeht dem Opfer; weil Priesterthum und Opfer unzertrennlich sind. I. Erfasst er seine erhabene Lebensbestimmung, sich ganz der Verherrlichung Gottes und dem Menschenheile zu weihen, bringt er seinem Berufe seine Seelen- und Körperkräfte ja auch sein Leben zum Opfer, dann ist er der Opfernde sein Lebenlang und sein Lebensglück ist gegründet. Eine beseligende Harmonie herrscht zwischen dem Willen Gottes und seinen Wünschen, durch welche ihm das Bitterste süß und das Beschwerlichste leicht wird. Leicht ist ihm das Opfer des Gehorsams — der Selbstverlängnung — der Enthaltfamkeit.“ — Beim Gehorsam heißt es: „Er erkennt in der Bestimmung der Obern den Ruf Gottes. Wäre die Station noch so beschwerlich, die Gegend noch so rauh, die Seelsorge noch so anstrengend: es ist Gottes Wille und folglich auch sein Wille. Darum geht er mit Ergebung bis an die Grenzen der Erde; — er bringt ein Opfer und ist zufrieden, weil er seine Zufriedenheit mit sich trägt, und nicht erst dort sucht, wo er angestellt wird.“ — II. „Wehe aber dem geopfertem Priester. Ist seine Standeswahl nicht frei, sondern erzwungen von eigennütigen Verwandten oder von der Noth, — ist sie unbedacht und leichtsinnig, — oder aus unreiner Absicht, dann wird der arme Priester zum Opfer: dem Ehrgeize — dem Geldgeize — der Fleischeskunst — der Laune mit ihren Hauptsünden . . . deren Schwestern die Unzufriedenheit und Unverträglichkeit, deren Ende das Sichselbstaufgeben, — wegwerfen — verzweifeln — sich ertränken in berausenden Getränken. Das Unglück eines so geopfertem Priester ist aber himmelweit größer, als eines Lahen mit gleichen Lastern . . . der Priestersünder ist für sich ein Irrestern, der von seinem Centrum, von Gott abgewichen ist, — er ist für andere ein verpesteter Leichnam, der Moder und Sittenfäulniß

\*) Bei dieser Consideration verwendete er eine schöne Abhandlung aus Dr. S. Brunner's „Woher wohin?“



um sich verbreitet, den man je eher, je besser entfernen muß. — — Welch ein himmelweiter Unterschied also zwischen dem Opfer bringen . . . und Opfer werden . . . Wer sich zum Opfer bringt, hat in sich den Frieden, und genießt schon hier den Vorgeschnack des Himmels; wer hingegen der Welt und ihren Gelüsten zum Opfer wird, trägt in sich den scharfen Stachel eines schuldbeladenen Gewissens und hat schon hier den Vorgeschnack der Hölle. — Noch liegt beides vor euch, das weiße und das schwarze Los. Wählet — wählet frei und wohlüberlegt, auf daß euch die Wahl des Priesterstandes in Ewigkeit nicht gereuen möge.“

Bollinhaltlich aber möge noch folgende unvergleichlich schöne Consideration hier stehen, die er im Jahre 1861 den Alumnen gehalten, von der wir wünschen, daß sie den Alumnen aller kommenden Zeiten den Geist bekunde, welchen der erste Bischof von Marburg seinem Seminar einzusflößen bemüht war, und sie für und für an die Pflicht erinnere, diesen Geist als das theuerste Vermächtniß des Begründers unserer Anstalt stets rein und lebendig zu bewahren.

## Die dreifache Liebe des guten Priesters.

„Hoc est praeceptum meum, ut diligatis vos invicem.“

„Qui non diligit, manet in morte.“ I. Joan.

### I.

Ein junges Herz muß lieben, und kann ohne Liebe nicht sein; es muß lieben; denn Liebe ist sein Leben. Liebt es nicht seinen Gott — Jesum, das Abbild des Vaters, — so liebt es die Welt, und was in der Welt ist — *Concupiscentiam carnis — oculorum et superbiam* — und geht mit der Welt zu Grunde. — Ein wichtiges Kapitel für die Liebe — theure Jugend.

Auch Sie sind jung an Jahren — als Priester — haben ein Herz, das Liebe sucht. Alles hängt davon ab, wem Sie das Herz schenken — das Kostbarste, das Sie haben. *Fili, praebe mihi cor*: so spricht Gott — aber auch die Welt. Meine Freunde! Sie sind am wichtigen, gefährvollen Scheidewege — besonders in den 3 Entscheidungsjahren ihrer ersten Seelsorge: *Videte Fratres ut caute ambuletis; dies enim mali sunt.*

Ich kenne einen Priester, der sich den schönen Spruch des hl. Johannes als Vorspruch zur Vorbereitung zur hl. Messe gewählt: *Deus*

caritas est; qui manet in caritate in Deo manet, et Deus manet in eo. Wahrlich! wie ist es möglich, daß ein Priester Gott nicht lieben solle — der ihn bevor — so sehr geliebt! — Und doch lehrt die Erfahrung, sagt der heil. Alphons, daß manches Hirten-Mädchen weit inniger Gott liebt, als so mancher Priester. „Manete in caritate mea“, ruft uns Christus zu: „Qui non diligit, manet in morte.“

Nebst der Liebe Gottes soll aber der Priester auch auf Erden irgend einen Gegenstand haben, den er nach Gott am meisten — im ausgezeichneten Maße liebt, und hat ihn auch — leider oft im verkehrten Maße — oft bis zur Abgötterei. — Ubi thesaurus vester, ibi et cor vestrum. Der Eine die Sprachkunde — der Andere die Botanik — der Dritte die Musik; Alles gut und recht im untergeordneten Maße. — Von Senen, die das Geld, den Wein, die Ancilla zu ihren Gözen machen, schweige ich, weil der Apostel sagt, es sei Gözendienst. Idolorum cultus.

Euch meine Freunde! möchte ich eine dreifache Liebe besonders und recht warm anempfehlen, ja einimpfen; eine dreifache Liebesflamme in ihren jungen Herzen anfachen, die Ihre Lebenspfade beleuchten — Sie erwärmen und begeistern solle.

### I. Liebet die kath. Kirche, die Braut Christi — unsere Mutter.

„Qui non diligit Jesum Christum, anathema sit“, sagt der hl. Apostel Paulus; ich aber sage: wie kann ein Priester Jesum lieben, der gegen seine Kirche kalt — gleichgültig oder gar feindselig ist? „Filioli mei non diligamus verbo, neque lingua, sed opere et veritate.“ Joan. 3. 18.

1. Die Liebe zur heil. kath. Kirche beweist der Priester durch eifrige Beförderung der kath. Missionen. Diese sind dreifach: a. Die Uebersetzungen in Asien, Afrika und Amerika. Für diese wirkt er durch Unterstützung der Missionäre mit Gebet und Almosen — durch Beförderung des Leopoldinen-Marien-Kindheit Jesu-Bereines, der Sammlungen für das heil. Grab; hat ja doch schon der heil. Paulus gesammelt für nothleidende Christen zu Jerusalem. Er sei selbst ein Mitglied solcher Vereine und unterstütze die Missionäre, weil er nicht selbst in Person hinein kann, den Verlassenen, qui sedent in umbra mortis, die frohe Botschaft



zu bringen — er ermuntere seine geistl. Kinder auf der Kanzel, indem er alle Jahre eine Predigt über den schönen Zweck — die Verdienstlichkeit dieser Bruderschaften warm spricht, — im Beichtstuhle sie anempfiehlt. Der brave Katechet fängt schon in der Schule an Missionäre zu bilden, und führt den gemüthlichen Verein der göttl. Kindheit Jesu ein. So wird das Reich Gottes verbreitet bis an die Weltgrenze.

b. Das Reich Gottes komme auch zu uns durch Abhaltung der Missionen, die ein großes Zeitbedürfniß sind für unser glaubensschwaches sittenkrankes Geschlecht.

Gewöhnlicher Unterricht, gewöhnliche Religionsübungen fruchten nicht mehr — man braucht eine außerordentliche, die Gemüther ergreifende Arznei d. i. die Mission. Der junge Priester ist zwar nicht in der Lage eine Mission halten zu lassen; aber er freut sich solche zu befördern, mitzuwirken — sie anzupfehlen.

c. Ja, er haltet auch selbst Mission durch Standesunterweisungen, oder Einführung der Bruderschaften; denn die Bruderschaften sind Missionen für die Familien und Häuser, in die oft die öffentlichen Missionen nicht gelangen. Wie viel Gutes stiftet ein wohlgeordneter und gut geleiteter Frauen oder Jungfrauen-Verein! Doch leichter anfangen als erhalten. *Coepit aedificare et non potuit consummare.*

2. Der seine Mutter, die heil. kath. Kirche liebt, der vertheidigt sie — immer bereit für ihre Lehre, Rechte und Gebräuche einzustehen und dem Feinde die Spitze zu bieten. Er verfolgt die Feinde mit scharfen Augen, bereitet sich vor, die vorherrschenden Irrthümer mit Entschiedenheit zu bekämpfen. O wie viel Gelegenheit gibt uns das Concordat, die weltliche Herrschaft des Papstes — wo selbst Katholiken mitbellen. — O seid liebende Söhne der kath. Kirche — keine schlafenden Wächter — stummen Hunde — Verräther.

3. Wer seine Mutter die katholische Kirche liebt, — ehret und liebt auch das höchste Oberhaupt, den Vater der Gläubigen, den Papst — sucht Ehrfurcht und Liebe gegen den obersten Stellvertreter Gottes schon bei den Kindern einzupflanzen. „*Omnes boni pastores in uno sunt, unum sunt. Nam et ipsum Petrum, cui commendabat oves suas, quasi alter alteri, unum secum facere volebat, ut sic ei oves commendaret, ut esset ille caput.*“ S. Aug. „*Gloriantur pastores; sed qui gloriatur in Domino gloriatur. Hoc est Christo pascere, hoc est*

in Christo pascere et cum Christo pascere, praeter Christum sibi non pascere.“ Jeder von uns solle mit den Vätern des Const. Concl. IV. sprechen. *Sequentes in omnibus ap. sedem et observantes ejus omnia constituta, ut in una omnium communiōe, quam sedes apostolica praedicat, esse mereamur, in qua est integra et vera christianae religionis soliditas.* Wer am Grundstein rüttelt, — wird von ihm zermalmt werden.

## II. Liebet die schöne Lavanter Diözese.

1. Es gibt Priester, die in der benachbarten Diözese Alles loben — in der eigenen Alles tadeln. *Apud vos non sic. Bona mixta malis* auch bei uns. Sich des Guten aufrichtig erfreuen — das Unangenehme — willig ertragen, wenn man es nicht ändern kann, das ist des guten Diözesanen Denk- und Handlungsweise. Die Diözese macht schön — nicht — die Gegend — sondern das Volk, der Klerus. Daher wer seine Diözese liebt, hilft am Aufblühen der religiösen Diözesan-Anstalten. Wie war einst Lavant und was ist es jetzt, in seinem Seminar — in seinen einheimischen Priestern! Wer hat alles dieses Große gethan? Die Liebe des guten Lavanter Klerus. — Das Gymnasium zu Cilli 1809 — das Priesterhaus zu Klagenfurt 1810 — zu St. Andree 1850 — endlich zu Marburg 1859: — lauter Monumente eines opferwilligen Klerus.

2. Sorgt für einen guten Nachwuchs seiner Mitarbeiter, unterrichtet, unterstützt brave Studenten, nimmt Antheil an den Fortschritten einer geistvollen, studierenden Jugend. Wer hat unser Maximilianum gegründet, arme Bauern-Knaben emporgebracht? — Auch ich wäre nie Priester geworden, ohne der Vaterhand eines Kaplans — der mir mehr als Vater war. Gehe hin, und thue desgleichen.

3. Achtet seinen Bischof, wenn er ihn etwa nicht lieben kann. — Ich rede hier nicht als Cicero *pro domo sua* — mein Weilen und Wandeln unter Euch dauert nur mehr kurze Zeit; aber ewig bleibt wahr, was der große Blutzuge Ig. ad Tral. und Magnes. geschrieben: „*Quotquot Dei et J. Christi sunt, hi sunt cum episcopo. Cum episcopo subjecti sitis, ut Jesu Christo, videmini mihi non secundum hominem vivere, sed secundum J. Christum. In honorem illius, qui amat nos, decet obedire sine ulla hypocrisi, quia non solum episcopum hunc*



visibilem quis fallit, sed invisibilem decipere conatur. — Und an einer andern Stelle spricht er so schön: „Die Priester sollen mit ihrem Bischofe stimmen, wie die Saiten an der Zither.“ Ach die größte Ursache der häufigen Mißstimmung ist eine doppelte — weil der Bischof nicht Aller Wünsche erfüllen kann — weil die Priester zu viel sich selbst — zu wenig die Sache Jesu Christi suchen. Hinc illae lacrimae! Sapienti pauca!

### III. Liebet euer Vaterland,

das eure Wiege war, euer Grab sein wird. Wer aber sein Vaterland liebt, der liebt auch sein Volk, seine Sprache, seine Regierung und seine Anstalten — doch nur nach dem Beispiele Jesu und seiner Heiligen — non sicut ethnici.

1. Die liebe Muttersprache, das Erbtheil unserer Eltern, das theure Vade mecum unserer geliebten Mutter. — Doch vergesset nie, das sie nur Mittel — kein Selbstzweck sei — und ziehet nie am Soche jener Ultra's, die Alles — sogar den Glauben für die Sprache auf's Spiel setzen — Alles, Alles feinden und verachten, was nicht ihre Zunge spricht. So ein Ultranismus bringt uns eine neue Menschenfresserei — und bereitet uns den furchtbarsten Vertilgungskrieg. Die Extreme berühren sich und bringen nie Gutes. Unsere Aufgabe ist nicht, andere Sprachen zu vertilgen; — sondern unsere Muttersprache zu Ehren zu bringen. Hoc est meum consilium; puto autem, me spiritum in hac re habere.

2. Die vaterländischen Institutionen. Was haben die einstigen Missionäre für die Kultur unseres schönen Vaterlandes gethan; wie viel thut für Nordamerika jetzt ein einziger Missionär Pirc. Jeder Seelsorger bleibt ein Missionär und soll auch das zeitliche Wohl — Bildung des Geistes — Verschönerung des Vaterlandes — des mütterlichen Bodens nach Kräften befördern, ohne ganz Bauer — oder Geldsorger zu werden. J. B. In St. Martin im Rosenthal sind die schönsten Fruchtbäume gepflanzt von eines Priesters Hand. — Der Brandner, der beste Wein, ist von geistlichen Händen. Verwahrlosung des Anvertrauten ist Sünde. (Wohlzumerken bei Competenzen um Wirthschaftsprüfunden.) — Der Priester soll sein irdisches Vaterland lieben — aber das ewige nicht vergessen.

3. Den Landesfürsten und seine Stellvertreter. Dieser Punkt ist in unserer Zeit ein wichtiger aber schwerer — ja gefährlicher Punkt für Priester, — weil die Welt und ihre Politik ein gefährvolles unsicheres Meer geworden, auf dem die Völker schiffen, ohne zu wissen, wohin? Nur einige Winke als Leitsterne:

a) *Time Deum fili mi, et regem (honora) et cum detractoribus non commiscearis, quoniam repente consurget perditio eorum, et ruinam utriusque quis novit? Prov. 24, 21.* Ehre den Kaiser — Landesfürsten — sei aber fern von jenen Schreibern und Speichelleckern, die heute ohne Maß vivat — über kurz aber pereat rufen. Auch Kaiser und Könige erfahren es: *Donec eris felix, multos numerabis amicos, tempora si fuerint nubila, solus eris.* Wir lieben unsern Landesfürsten von Gottes Gnaden, *ast non verbo et lingua, sed opere.*

b) *Date, quae sunt Caesaris, Caesari, et quae sunt Dei, Deo. Mat. 22, 21.* Der Priester gehe mit einem guten Beispiele voran. — Den Unterthanen aber zeige er das Gute, das wir von einer geordneten Regierung haben, — *et si bona accepimus . . .*

c) Folge dem Beispiele Christi — und bleibe fern von der modernen Politik. Die Erfahrung des Jahres 1848 lehrt, daß die Priester auf diesem Felde kein Glück gemacht. Christus entfloß, als man ihn zum Könige machen wollte. „*Meum regnum non est de hoc mundo.*“ — Kommen aber schwere Prüfungen, dann fest für Gott — Kirche — Vaterland und Landesfürsten. „*Vse za Boga i za domovino*“ — *usque ad vincula et carcerem.* Alles für Gott und Vaterland bis auf Bande und Kerker.

Wie erhaben stehen die braven Bischöfe in Italien — wie groß und hehr ein Elem. Aug. Droste; wie elend die polit. Parteigänger in Italien — Ungarn — auch bei uns! Nur keine Schwindelköpfe. — Die Revolution ist eine morsche Brücke, die ihre Erbauer begräbt — ihre eigenen Kinder frißt — sie sei fern von uns.

„*Nunc autem manet fides, spes et caritas, tria haec; sed major eorum caritas.*“

Nach den religiösen Uebungen war sein vorzügliches Augenmerk auf die Studien gerichtet. Die Studien-Ordnung war die, bei der bischöflich-



den Conferenz zu Wien im J. 1856 vereinbarte. Jedoch war er ein abgefagter Feind aller unfruchtbaren Theorien, bei denen man oft reiche Schätze der Gelehrsamkeit in seinem Gedächtnisse aufspeichert, ohne die Art und Weise zu verstehen, mit denselben der Mit- oder Nachwelt zu nützen, so daß gar nicht selten ein sehr umfassendes Wissen gelehrter Männer ohne jegliches Binsenerrägniß für die Menschheit nutzlos in ihrem Inneren verborgen bleibt. Mit aller Entschiedenheit neigte er sich der praktischen Richtung zu, und es gab nicht wenige, die insbesondere die seltene Gabe an ihm bewunderten, alles, was er je gelesen, gehört oder studirt, mit Glück, Leichtigkeit und Anmuth in seinem priesterlichen Berufe praktisch zu verwerthen.

Diese praktische Richtung suchte er der Behandlung aller theologischen Disciplinen zu geben, wie solches schon die Inaugurations-Rede des Seminars deutlich erwiesen; in die praktische Richtung suchte er auch selbstthätig die Alumnen möglichst einzuschulen.

Wahrscheinlich schon als Theolog begann er an seinem großen theologischen (zunächst Predigt-) Repertorium zu arbeiten, dessen Bereicherung er mit nie ermüdendem Eifer bis zu seinem Tode fortsetzte. Ob er studirte oder — auch nur Zeitungen — las, hatte er sein Repertorium immer zur Hand, in welchem er fleißig notirte, was ihm praktisch verwendbar schien. Bei Werken seiner eigenen Bibliothek notirte er nur deren Titel und betreffende Seitenzahl; aus fremden Werken hingegen machte er ausführliche Excerpte. Man staunt, wenn man den großen Stoß von Schriften betrachtet, welche den Anhang zu seinem Repertorium bilden. „Ein solches Repertorium sollte jeder Seelsorger haben,“ sprach er gar oft in seinen Considerationen und Collegien zu den Alumnen. Er brachte ihnen ausgefüllte Probebögen zeigte und erklärte die Methode der Anlegung und trug auch der Direktion auf, diesen Gegenstand öfters den Alumnen ans Herz zu legen. Seine Ermahnungen blieben nicht fruchtlos; denn der Eifer dafür nahm so zu, daß nach einer vom Pastoral-Professor ausgearbeiteten sorgfältigen Nomenclatur sogar Blanquetten für Repertorien gedruckt werden konnten, mit deren Ausfüllung wohl schon die meisten Alumnen begonnen haben. Auf diese Weise suchte er es zu bewirken, daß seine Priester jenem evangelischen Hausvater gleichen möchten, der — je nach Bedürfniß, bald Altes bald Neues aus seinem Schatze hervorholt.

Gibt es aber für den Seelsorger vorzüglich 3 Stätten, an denen er sein theologisches Wissen nutzbringend machen soll: die Kanzel, den Beichtstuhl, die Schule; so bemühte sich Fürstbischof Slomšek mit allem Eifer gerade dafür, seine Alumnen zu guten Predigern, Beichtvätern und Katecheten heranzubilden.

Was das Predigtamt betrifft, so blieb er bis zu seinem Tode Lehrer der slovenischen Kanzelberedsamkeit, und damit er im Stande wäre, jede homiletische Regel und jede Gattung kirchlicher Vorträge mit entsprechenden Beispielen zu beleuchten, arbeitete er unermüdet an dem Jahrbuche „Drobtinice“, um in jeden neuen Jahrgang irgend eine andere Gattung von Lehrvorträgen einschalten zu können. Man wird wirklich kaum noch eine Veranlassung nahmbhaft machen können, bei der ein Priester zu reden hätte, die in den bisherigen Jahrgängen noch nicht Berücksichtigung gefunden hätte. Von den Christenlehren, Homilien und Predigten für die verschiedensten Anlässe angefangen, berücksichtigte er alle Sacraments-Spendungen — die erste hl. Communion ist besonders reich bedacht, aber auch die „goldene Hochzeit“ nicht vergessen, — wie nicht minder alle gebräuchlichen Weihungen, von den wichtigsten: Kirchenweihe Glockenweihe u. s. w. — bis zu den geringsten z. B. der Weihe des Johannes-Weines oder eines Feldkreuzes. Die häufigen Citate dieses Jahrbuches in seiner slovenischen Homiletik, von welcher S. 14 die Rede war, beweisen eben so sehr den wohldurchdachten Plan, den er bei diesem Jahrbuche hatte, wie nicht minder seinen tiefen praktischen Blick und einen wahren Bienenfleiß des allereifrigsten Sammlers. Und der Referent erinnert sich noch ganz gut, als vor einigen Jahren die biblischen Predigten des Jesuiten P. Finetti erschienen, zeigte er sie ihm hocherfreut über diese originelle Verarbeitung des biblischen Stoffes zu Kanzelvorträgen mit dem Bemerkten: „Es wäre sehr zu wünschen, wenn Jemand nach diesem Muster auch einige slovenischen Predigten für die „Drobtinice“ ausarbeiten wollte, damit die Alumnen Muster hätten, auch in den biblischen Predigten mit Glück sich zu versuchen.“

Wohlwissend aber, daß, um ein guter Redner zu werden, es langer und wohlgeleiteter Uebungen bedarf, ordnete er überdieß an, daß der Subdirektor bereits mit den Alumnen des ersten Jahres die rethorischen Uebungen beginnen und sie durch drei Jahre fortsetzen solle, in denen stufenweise rethorisches Lesen, rethorischer Vortrag eingelernter Abhandlungen



und das Abfassen kleinerer und größerer Vorträge vorzunehmen wäre. Und um den Uebergang ins öffentliche Lehramt naturgemäßer zu vermitteln, ordnete er in der Aloisi-Kirche einen förmlichen öffentlichen Gottesdienst mit slovenischer Predigt und Christenlehre an allen Sonn- und Feiertagen an, bei welchen der Subdirektor und Spiritual mit Verwendung der Alumnen des 4. und 3. Jahres die Kanzel zu versehen hätten und zwar in der Weise, daß mit Ausnahme der Prüfungsmonate im 1. Semester die Alumnen des 4. J. predigen, im 2. Semester aber die Alumnen des 3. J. predigen, jene des 4. J. hingegen die Christenlehre halten sollten. Dadurch sollte den Alumnen Gelegenheit geboten werden, unter der Aufsicht und Anleitung ihrer Direktoren die ersten öffentlichen Versuche zu machen und alles mitanzuschauen und mitzuversuchen, was ein Seelsorger das Jahr hindurch zu den verschiedenen kirchlichen Zeiten mit seiner Gemeinde zu thun, ihr zu verkünden, mit ihr zu beten und sie zu lehren hat. Und nie war die Witterung so schlecht, daß er nicht — und zwar immer zu Fuß — zu den Probepredigten erschienen wäre, wie er noch außerdem oft die Kirche besuchte, um die Vorträge der Alumnen anzuhören.

Was den Beichtstuhl betrifft, ertheilte er gleichfalls bis zu seinem Lebensende einen besonderen möglichst praktischen und in casuistischer Form gefaßten Unterricht. (Vergl. S. 124.)

Und endlich die Schule anlangend, verordnete er, daß die Alumnen des 4. J. zweimal in der Woche die Elementarschule der Vorstadt-pfarre Magdalena besuchen sollen, um dort unter den Augen und Anleitung des Professors der Katechetik das in der Schule gelernte praktisch auszuüben und den Kindern den Katechismus zu erklären und das Vorgetragene abzufragen.

Wie in St. Andraä blieb er auch in Marburg ein liebender Vater der Alumnen. Er sah es gerne, wenn die Direktion manchmal im Jahre eine Unterhaltung für dieselben veranstaltete; dann und wann sendete er selbst dazu einige Erfrischungen aus seinem Keller. Zum heiteren Christbaumfest erschien er aber immer persönlich, von seinen Domkapitularen umgeben, und man sah es ihm wohl an, welche Freude es ihm gewährte, wenn er die Alumnen das Lob des göttlichen Kindleins oft in 10 und noch mehreren verschiedenen Sprachen in Rede und Lied verkünden hörte und der munteren Lösung um die Christbaum-Geschenke zusah, für welche

auch er immer ein Bedeutendes beitrug. Einige Male in jedem Jahre hat er auch in Marburg die Alumnen zu seinem, eine halbe Stunde von der Stadt entlegenen Weingarten geladen und sie aus seiner Küche und seinem Keller gastfrei bewirthe. War es ihm anders thunlich, so erschien er immer auch selbst in ihrer Mitte, an der munteren Fröhlichkeit der Jugend und ihren begeisterten Gesängen sich erfreuend. Uns allen aber wird es für immer unvergeßlich bleiben, als einmal die Alumnen ein altes slovenisches Volkslied, welches die Freuden der Weinlese besingt und eine besonders gemüthliche Melodie hat, und welches er noch als Kaplan in eine schönere Form gebracht hatte, zu singen begannen, wie er von einer freudigen Bewegung so hingerissen wurde und sich in die schönen Tage seiner Jugend so lebendig zurückversetzt fühlte, daß er selbst das Lied mitzusingen begann und es zu unserer unaussprechlichen Freude bis zum Ende mit uns mitsang.

Ogleich es aber sein vorherrschender Erziehungs-Grundsatz war, den Weg der Liebe und Milde mit der Jugend zu gehen, überwachte er nichts desto weniger mit Ernst und Strenge die Zucht und Ordnung und die Leistungen des Hauses. Regelmäßig erschien er bei den Schulconferenzen, um die Fortschritte der einzelnen Alumnen zu erfahren; mehrmals in jedem Jahre hospitierte er in den verschiedenen Collegien, um eben sowohl die Vorträge der Professoren zu hören, als die Antworten der Schüler zu vernehmen; den Schulprüfungen wohnte er von der ersten bis zur letzten Stunde unermüdet bei und erschien öfters im Jahre ganz unvermuthet in den verschiedenen Studirstunden bald in diesen bald in jenen Zimmern, um sich zu überzeugen, ob in den Wohnzimmern alles rein und in Ordnung sei und die Studirzeit fleißig benützt werde. Sogar während des Essens erschien er einige Male im Speisesaal, ohne daß die übliche Lesung unterbrochen werden durfte, um sich auch über die Art und Weise der Verpflegung der Zöglinge zu unterrichten. Mit einem Worte: er wollte eine ganz unverfälschte und darum persönliche Einsicht in alle Verhältnisse des Institutes gewinnen, und jedes bemerkte Gebrechen rügte er ganz freimüthig aber allezeit liebevoll ebenso bei den Vorgesetzten als den Untergebenen. Wir alle trugen und tragen die Ueberzeugung in uns, daß sein Herz mit der zartesten Vaterliebe an unserem Institute hing; Gott wolle ihm dafür vergelten in alle Ewigkeit.

So zweckmäßig aber ein Klerikal-Seminar auch eingerichtet sein mag, so schien es doch dem Fürstbischof Slomšek zur Heranbildung eines guten



Klerus besonders in unserer Zeit nicht zu genügen, sondern nach seinem Dafürhalten der Vorschule eines Knabenseminars dringend zu bedürfen, wenn es seine Bestimmung allseitig erreichen soll. Deswegen faßte er den Plan, der Diöcese auch ein Knabenseminar zu geben; und war es ihm auch nicht vergönnt, die Vollendung dieses Institutes zu erleben, so hat er doch den Grund zu demselben gelegt nicht nur durch seine Bemühung, sondern auch durch sein großmüthiges Opfer; hat auch die größten Schwierigkeiten bereits überwunden, so daß ihn die Diöcese fortwährend als Gründer desselben verehren wird.

Um mit Kleinen zu beginnen und durch die erzielten Erfolge die Diöcesanen zu stets größeren Opfern aufzumuntern, wurde über seine Anregung zuerst ein Studenten-Unterstützungsverein im J. 1847 ins Leben gerufen, an welchem er selbst mit dem jährlichen Beitrage von 100 fl. sich betheiligte. Die Beiträge sollten zunächst dazu verwendet werden, den armen Studirenden zu besseren Quartieren zu verhelfen, in denen ihre Unschuld und Sittlichkeit möglichst geborgen wäre. Wie allzeit kam auch hier der Klerus seinem bittenden Oberhirten mit reichen Opfern entgegen, nicht beachtend die eigene durch die Ereignisse des J. 1848 so mißlich gewordene finanzielle Lage. Die Beiträge flossen so reichlich, daß bereits mit Beginn des Schuljahres 1851/2 ein kleines Institut mit 16 Zöglingen eröffnet werden konnte, über welches ein Religionslehrer die Aufsicht führte. Das Resultat war ein so günstiges, daß der Oberhirt bereits dem Rechnungsabschluß eben dieses Jahres die Bemerkung beifügen konnte: „Die Studenten-Unterstützung hat bisher überhaupt einen wohlthätigen Einfluß auf das sittliche Verhalten und den Studireifer bei der studirenden Jugend geübt und ihre Anhänglichkeit an die Geistlichen auf einen Grad gesteigert, welcher nach Behauptung von Urtheilsfähigen an anderen Gymnasien nicht zu finden sein soll . . .“ Insbesondere „hat sich aber das Knabenseminar den Beifall aller Vereinsmitglieder erworben, welche Gelegenheit hatten, es zu besuchen.“

Da nun gegründete Aussicht auf Erfolg vorhanden war, erließ er im J. 1853 die Einladung zur Gründung eines förmlichen Knabenseminars, aus welcher wir einige Stellen entnehmen wollen, da sie sein begeistertes, opferfreudiges Herz gar so schön charakterisiren:

„Gute Priester werden nicht geboren — sie müssen erzogen werden, wozu aber die kurze Zeit von 4 Jahren im Alumnate kaum genügt,

und kommt leider häufig zu spät! Wohlweise ordnet darum die katholische Kirche mit mütterlicher Sorgfalt die Errichtung der Knaben-Seminarien in Conc. Trid. Sess. XXIII. cap. 18. an. — Diesen vom Gottes Geiste den versammelten Vätern der Kirche eingehauchten Worten etwas beifügen, hieße sie entkräften, denn wie Posaunen-Schall wecken sie Bischöfe, Prälaten und Priester, Knabenseminarien zu errichten und dadurch für den Nachwuchs eines glaubensstarken gutunterrichteten und wohlgebildeten Klerus zu sorgen, wie ihn unsere eben so glaubensarme als vielbewegte Zeit braucht. Si sal evanuerit in quo salietur? Um gute Priester in unserer Zeit heranzubilden, hat man eine doppelte große Aufgabe zu lösen: die unverdorrene studierende Jugend vor Abwegen, die sich ihr besonders in Städten am häufigsten eröffnen, zu bewahren und ihrer wissenschaftlichen Bildung eine religiöse Grundlage zu geben, indem nur der kirchliche Glaube die Wurzel und Krone aller Wissenschaften ist; dieses in unseren Tagen zu bewirken ermöglicht aber nur ein gut eingerichtetes Knabenseminar, in welchem die studierende Jugend in das kirchlich-religiöse Leben eingeführt, und in dasselbe nicht so viel eingelehrt als eingeübt wird. Adoslescens autem juxta viam suam, etiam cum senuerit, non recedet ab ea. (Prov. 22, 6) Uns zur Rechten und Linken haben eifrige Oberhirten vom opferwilligen Diözesan-Klerus unterstützt, bereits Knabenseminare gegründet, auch wir besitzen ein Knaben-Institut . . .

Aber es mangeln demselben dennoch zwei wesentliche Stücke, damit unsere Freude vollkommen werde: Die Sicherung des Fortbestandes und die erforderliche Ausdehnung desselben, mit einem Worte die förmliche Gründung eines kirchlichen Knabenseminars, das wir Maximilianum nennen wollen. Zu dieser Gründung also lade ich Euch ein. — Woher werden wir aber soviel Brod hernehmen, damit diese essen, werdet ihr fragen? Ein Fond von 40 bis 60 Tausend Gulden würde kaum hinreichen, um diese Kosten zu decken. — Wieviel wohl unsere Diözese zu einem so gottseligen Werke leisten werde? Die Beantwortung dieser Frage sei ihrer thätigen Liebe überlassen, meine Mitbrüder, mit der Versicherung, daß ich als Bischof nach meinen, wenn auch geringen Kräften beizutragen nicht ermangeln werde. — Zu diesem schönen Werke haben bereits drei Wohlthäter einen Beitrag von 6000 fl. als Stammkapital deponirt und mit dieser Fundation den jährlichen Unterhalt für 3 Zöglinge ermöglicht. Gewiß werden sich in der Diözese noch mehrere Wohlthäter finden und gleiche Stiftungs-



pläße gründen, sowie in ihren leßtwilligen Anordnungen unseres Diözesan-Institutes nicht vergessen. Auf diese Art werden auch in unserer Diöcese die beiden Hauptursachen des drohenden Priester mangels beseitigt: Die Dürftigkeit der Eltern, welche so viele talentvolle Jünglinge hindert, die Laufbahn der Studien zu betreten und die verkehrte Richtung des Zeitgeistes, welche so viele und so hoffnungsvolle Söhne dem geistlichen Stande entweder ganz entfremdet, oder nicht selten bereits verdorben demselben zuführt. Erwägen wir die vielen Gefahren, denen die studierende Jugend ohne gehörige Leitung und Ueberwachung ferne von den besorgten Eltern ausgesetzt ist, welche oft durch Armuth gezwungen ihre Söhne feilen Miethlingen voll sündhafter Gelüste zur Beherbergung überlassen müssen — bedenken wir ferner, welch' große Forderung unsere Zeit in Betreff der Wissenschaft und Tugend an den Klerus macht, welch' gründliche und vielseitige Bildung dem Priester in unseren Tagen nothwendig sei, so werden wir die kirchliche Gründung eines Institutes mit Freuden begrüßen, das eine Pflanzschule sittenreiner, ausgezeichnete Seelsorger sein soll, und ich bin überzeugt, daß Euch diese meine liebevolle Einladung nicht beschwerlich, sondern um so erfreulicher kommen und Er-hörung finden werde, als ihr dieselbe schon lange erwartet.

Wird vielleicht Jemand aus Euch bei diesem meinem Aufrufe mit dem opferwilligen Petrus fragen: Quid ergo erit nobis? Brüder! wenn uns einst am Abende unseres Tagewerkes der Herr durch seinen Schaffner aus seinem Weinberge rufen wird, um den Groschen von ihm zu empfangen, da werden uns nicht lachende Erben das Sterben versüßen, sondern wohlgezogene Priester, denen wir unsere Herde als unseren Nachfolgern im Amte getrost überlassen, diese werden uns den Todesschweiß mit ihren Zusprüchen trocknen und uns sanft die Augen schließen. — Meine Brüder! wenn wir an der Todtenbahre hingestreckt mit den Insignien unseres heil. Amtes angethan, der ewigen Ruhe entgegenharren, dann wird uns eine Anzahl verbrieftter Schuldscheine oder eine Sammlung von Sparkassa-Bücheln keinen Trost geben; denn sie werden nur zu bald und zu leicht ein Raub jener, denen sie nicht gehören; unsere guten Werke werden bei Gott unsere Fürsprecher sein. — Meine ehrwürdigen Brüder! wenn wir über kurz oder lang im stillen Schooße der Muttererde ruhen und dem großen Auferstehungsmorgen entgegenreisen werden, dann wird über unserem Grabeshügel als das schönste Monument unser

gegründetes Magimilianum mit der unbergänglichen Aufschrift glänzen: *Beati mortui, qui in Domino moriuntur; opera enim illorum sequuntur illos* (Apoc. 14, 13); und der Herr wird an uns sein gegebenes Wort erfüllen: *Amen dico vobis: centuplum accipietis et vitam aeternam possidebitis.*“ (Matth. 19, 28–29.)

Eine so liebevolle und eindringliche Einladung konnte keinen anderen als den günstigsten Erfolg haben. Der Fürstbischof wie er versprochen, trat zuerst an den Opferaltar und widmete zu diesem frommen Zwecke 10,000 fl. in Staatsobligationen, die er später noch um 2000 fl. vermehrte. Ihm folgte bereitwillig sein Klerus; von den Domkapitularen abwärts bis zum ärmsten Kaplan beeilte sich jeder je nach seinem Vermögen sein Schärlein beizutragen; so daß, obgleich im Knaben-Institut fortwährend 26 Böglinge unterhalten wurden, dennoch das Stammkapital bis zu diesem Jahre auf 40,000 fl. zumeist in Staatsobligationen angewachsen ist.

Als die Translation des bischöflichen Sitzes nach Marburg erfolgte, dachte er auch hier in Beziehung auf das Marburger Gymnasium eine ähnliche Zufluchtstätte, wie in Cilli, für arme und talentvolle Studierende zu eröffnen und ein kleineres Knabenseminarium zu gründen, welches er *Victorinum* nennen wollte. Zur Gründung desselben wollte er außer dem von Sedau überkommenen Kapital (Siehe S. 85) die Opferwilligkeit des Klerus des neuen Diözesan-Antheiles in Anspruch nehmen. Auch diese Bitte blieb nicht erfolglos; denn obgleich die betreffenden Priester schon bei der Gründung des Grazer Knabenseminars sehr freigebig beitrugen, folgten sie dennoch opferfreudig auch diesem Rufe. Bereits konnte ein Haus um 10,000 fl. angekauft werden, welches freilich vorläufig zu Zwecken des Klerikal-Seminars verwendet wird, (Siehe S. 111) während noch beiläufig 14,000 fl. in Staatsobligationen als Stammkapital erliegen, obschon seit 3 Jahren zu 10 Böglinge im sogenannten *Victorinum* ihre Verpflegung erhalten, das er in einem dem Bisthum eigenthümlichen Gebäude unterbrachte und die Verköstung aus der bischöflichen Küche gegen ein sehr geringes Entgelt verabreichen ließ.

Gewohnt, jedes wichtige Unternehmen reiflich zu überlegen und wo möglich es auf den Grund mehrjähriger Erfahrungen zu basiren, konnte er auch hier noch zu keinem definitiven Entschlusse gelangen, ob er beide Institute in Ein Knabenseminar vereinigen, und so dieses geschähe, ob er



es in Marburg oder Cilli unterbringen sollte. Schien sich die Verschmelzung beider Institute in Eines wegen Verringerung der Regiekosten und wegen der Gleichförmigkeit der Leitung, die Wahl Marburg's aber wegen der leichteren Auswahl geeigneter Direktoren zu empfehlen, so waltete dagegen doch das berechtigte Bedenken ob, ob nicht durch die Entziehung einer bedeutenden Anzahl Studierender vom Cillier Gymnasium zuletzt der Fortbestand des dortigen Ober-Gymnasiums gefährdet würde, und ihm doch an demselben wegen des bis zur Stunde noch dort herrschenden guten Geistes unter der studierenden Jugend so viel gelegen war. Uebrigens glaubte er, sei der Zeitpunkt herangekommen, um ein förmliches Knabenseminar zu gründen, und wenige Wochen vor seinem Tode hat er bei der Regierung um die politische Genehmigung nachgesucht, ohne die Resolution derselben zu erleben. So wollte ihn Gott wohl die Mühen und Beschwerden dieses Unternehmens tragen lassen, ohne ihm den Trost zu gewähren, an den Früchten desselben sich zu erfreuen; gewiß nur darum, damit sein Lohn in der Ewigkeit um so größer noch werde.

## XII.

Wie für die Heranbildung, eben so unermüdet eiferte er für die Fortbildung des Klerus und zwar sowohl in wissenschaftlicher als ascetischer Hinsicht.

In Beziehung auf die wissenschaftliche Fortbildung sprach er in einer Exercitien-Consideration im J. 1854: „Der Priester gehört als Lehrer zum gelehrten Stande; — mit den Kollegengängen haben wir das Studium nicht vollendet — erst mit dem Gange zum Grabe. — Künstler und Handwerker sind genöthigt in ihrer Bildung fortzuschreiten, um wie viel mehr wir Seelsorger. *Ars artium est regimen animarum.* Sonst gleichen wir in wenig Jahren alten Waffen, welche vom Roste angefressen, zum Kampfe sich nicht mehr eignen. Nur unermüdete, angemessene Thätigkeit des Geistes belebt seine Kraft. Das ungenüzte Eisen verrostet und ein stehendes Wasser wird zur Pfütze.“ — Um diese Fortbildung zu erreichen bediente er sich zweier Mittel; das eine hat er von seinem Vorgänger überkommen, das andere hat er selbst geschaffen.

Bereits sein Vorgänger hat die jährlichen so genannten theologischen Ausarbeitungen eingeführt (Siehe S. 61), kraft welcher jeder noch nicht selbstständige Seelsorger jährlich mehrere theologische Fra-

gen schriftlich auszuarbeiten, die selbstständigen Seelsorger diese Elaborate zu censuriren, die Rätthe des Bischofs und sonst von ihm dazu Berufene die Elaborate und Censuren zu beurtheilen hatten, nach deren Gutachten dann vom Oberhirten den Elaboranten und Censoren die Dekrete mit den nöthigen Bemerkungen des Lobes oder Tadel's ausgefertigt wurden. — Dieses für die Förderung wissenschaftlicher Studien so heilsame Institut pflegte nun Fürstbischof Anton Martin auf das sorgsamste, und wir müssen wahrheitsgetreu sagen, sogar mit einiger Strenge, die Manchem etwas wehe that, dafür aber seinem Eifer für die scientifische Bildung seines Klerus Ehre machte; und erst im vorletzten Lebensjahre ließ er sich bewegen, zu Gunsten älterer Priester einige Erleichterungen eintreten zu lassen. Die jährlichen Fragen stellte er immer selbst; und hatte er zwar die praktischen Bedürfnisse der Seelsorge dabei vorzüglich im Auge, so stellte er doch alljährlich auch eine strengwissenschaftliche Frage, jedoch am liebsten so, daß die Elaboranten gezwungen waren, nachzudenken, wie das betreffende wissenschaftliche Resultat auch in der Seelsorge nutzbringend zu machen sei. Die besten der homiletischen Elaborate, welche in slovenischer oder deutscher Sprache auszuarbeiten, den Elaboranten freistand, ließ er durch die „Drobtinice“ veröffentlichen, wodurch sich der Eifer talentvoller Priester nur noch mehr angespornt fühlen mußte. — Die Gutachten der Obereensoren las er immer selbst und sehr sorgfältig; war das Urtheil etwas hart, so durchlas er immer das betreffende Elaborat aus Besorgniß, daß Jemanden ein Unrecht geschehen könnte, und fand auch er die Rüge wohlbegründet, so brachte er doch gewöhnlich einige Correcturen an, um wenigstens die Schärfe des Ausdruckes zu lindern, da es seiner Herzensgüte eigen war, möglichst schonend mit Jedermann zu verfahren. Außerdem übernahm er alljährlich sogar selbst die Ober-Censur über ein oft sogar über zwei Dekanate. Seine Kritiken waren kurz und schlagend, im Ausdruck jedoch so mild, als immer nur möglich.

Diesem so vortrefflichen Mittel zur Förderung des Klerus in der wissenschaftlichen Bildung fügte er noch selbst ein Zweites bei, welches eben so sehr bewies, wie gut er den Geist und die Bedürfnisse unserer Zeit verstand, als auch wie ernstlich er bestrebt war, im echt kirchlichen Geiste seine Diöcese zu leiten; wir meinen die Pastoral-Conferenzen.

Es hat blödsichtige Menschen gegeben, die aus einigen Hirtenbriefen, in denen er die Mißbräuche und willkürlichen Uebergriffe



des Constitutionalismus auf das Gebiet kirchlicher Autonomie etwas scharf geißelte, oder mit anderen Worten: in denen er den politischen Heilkünstlern freimüthig das alte Sprichwort ins Gedächtniß rief: Sutor ne ultra crepidam! einen finsternen mittelalterlichen Geist und eine Feindseligkeit gegen die constitutionelle Regierungsform zu finden meinten. Sonderbar! Es soll also jedem noch so obskuren Fabrikanten von Zeitungsartikeln frei stehen, über Thatsachen des öffentlichen Lebens frei seine Meinung zu äußern, nur einem katholischen Bischof soll es als Verbrechen angerechnet werden, seine katholische Ueberzeugung frei auszusprechen? Soll etwa darin die gepriesene Rede- und Pressfreiheit bestehen, daß bloß die liberale Partei reden darf und die katholische mundtot gemacht wird? Beinahe scheint es dahin gekommen! Nach unserer Ueberzeugung wird man uns nicht leicht einen Bischof nennen können, welcher das, was an dem Constitutionalismus und Parlamentarismus gesundes und heilbringendes ist, nämlich die gemeinsame Behandlung gemeinsamer Interessen, im höheren Grade geehrt und gepflegt hätte, als es Fürstbischof Slomšek gethan hat. Nicht nur gab er in Beziehung auf die Leitung der Diöcese der so genannten Gremial-Regierungsform vor allen anderen den Vorzug, indem er ohne Beziehung seiner Rätthe keinen Akt von Wichtigkeit vollziehen wollte und wo er nicht entschiedene Gründe hatte, auf seiner persönlichen Ansicht zu beharren, gar gerne der Meinung seiner Rätthe sich anschloß; sondern er wollte auch dem niederen Klerus Gelegenheit verschaffen, ja durch vorgelegte Fragen denselben gleichsam drängen, über die verschiedenen Diöcesan-Angelegenheiten seine Meinungen und Wünsche frei und offen in den Pastoral-Conferenzen auszusprechen.

Nach seiner Ansicht sollten dieselben das kirchliche Leben im Klerus lebendiger anregen, die Begeisterung für das Wohl der Diöcese steigern, den Geist der Gemeinsamkeit und Brüderlichkeit nähren und das wissenschaftliche Studium im Fluße erhalten, weil die gründliche Erörterung der vorgelegten Fragen ein vielseitiges Studium besonders des Kirchenrechtes und der Moral erforderte. Sie sollten ferner das Band des Vertrauens zwischen dem Oberhirten und seinem Klerus enger und fester knüpfen und den bischöflichen Anordnungen, die zumeist auf Grundlage der Conferenz-Protokolle erlossen, eine wirksamere Sanction verleihen, da sie eigentlich nur als der Ausdruck der Meinung und des Willens des Klerus erschienen, dem der Oberhirt nur sein bischöfliches Placet beigefügt,

und darum schon von vornherein eines willigen Gehorsams gewärtig sein konnten. Es ist ein stehender Terminus in den Schlußprotokollen, welche für die Diöcese als Rechtsquellen angesehen werden müssen: „Die Mehrzahl der Conferenzzustationen hat sich über diesen Gegenstand also ausgesprochen, was sohin in Zukunft als Norm zu gelten hat.“ Endlich sollten sie, wie er sich oft ausgesprochen hat, für den Klerus eine Vor-  
schule für die Diöcesan-Synoden sein, deren Einführung er so sehr herbeiwünschte aber leider nicht erlebte, indem er in den Conferenzen mehr und mehr in einen leidenschaftslosen und echt kirchlichen Parlamentarismus eingeübt werden sollte. Bereits für die im Jahre 1862 abzuhaltenden Conferenzen hat er unter anderen die Frage gestellt: „Welche Gegenstände wünscht der Klerus bei einer allenfalls einzuberufenden Diöcesan-Synode erörtert zu sehen?“

Wie sehr er alle diese Zwecke durch die Pastoral-Conferenzen zu erreichen suchte, geht am sichersten aus der „Anordnung“ derselben hervor, die er im Jahre 1847 ergehen ließ, aus welcher wir folgendes entnehmen :

„Unsere eigene Erfahrung lehret uns, daß es für einen Seelsorger nicht genüge, in den Schulen die geforderten Vorkenntnisse erhalten zu haben und im Priester-Seminarium zum Empfange der heiligen Weihen vorbereitet worden zu sein. Die geistliche Bildung muß auch in der Seelsorge fortgesetzt werden. Diese unumgänglich nothwendige Fortbildung bei meinem geliebten Diöcesan-Klerus möglichst allgemein zu machen, habe ich beschlossen, nach dem Vorbilde vieler anderen Diöcesen nebst den geistlichen Exercitien zur Bedeckung eines echt religiösen klerikalischen Geistes auch Pastoral-Conferenzen zur Belebung und Erhöhung der nothwendigen wissenschaftlichen Bildung und gleichförmigen Ausübung der Seelsorge anzuordnen, und erwarte von meinen Diöcesanen die wärmste Theilnahme und Mitwirkung.

Die Pastoral-Conferenzen sollen freundschaftliche Mittheilungen und Berathungen über Gegenstände der Seelsorge, über Erziehung und Schule sein, um in möglichster Uebereinstimmung an der wahren Bildung der uns anvertrauten Herde Gottes zu wirken. Insbesondere soll durch diese Conferenzen die theologische Bildung des jüngeren Klerus durch Mittheilung der am besten gelungenen theologischen Ausarbeitungen befördert und durch gemeinschaftliche Be-



sprechung über vorzügliche Pastoral-Gegenstände jüngere Priester zur gleichmäßigen Behandlung der Seelsorge angeleitet werden.

Die Gegenstände dieser freundschaftlichen Berathungen sind theologische Elaborate, von welchen die besten entweder abgefürzt oder ergänzt vorgelesen und der Diöcesan-Geistlichkeit zur Kenntniß gebracht werden; — eine gegenseitige Mittheilung jener Ergebnisse und Erfahrungen, die man am Krankenbette, in der Schule oder in einem anderen Zweige der Seelsorge erlebt hat; — Anfragen über besondere Fälle, Lösung vorkommender Zweifel u. dgl.“

Die ganze Diöcese wurde in 7 Conferenz-Stationen eingetheilt; und die dabei einzuhaltende Ordnung folgender Maßen festgesetzt:

„1. Um 8 Uhr Morgens versammeln sich die Herren Conferentisten im bestimmten Lokale unter dem Vorsitze des Herrn Ortsdechanten. Erscheint ein Ordinariats-Commissär dazu, so hat dieser die Conferenz zu leiten. Zuerst wird die Terz gemeinschaftlich gebetet.

2. Die vom Ordinate gegebenene Aufgaben und Erlässe werden durch den betreffenden Ortsdechant vorgelesen und nöthigen Falles erläutert.

3. Von einem jüngeren Priester werden eine oder zwei der besten theologischen Ausarbeitungen, wie solche vom Ordinate dazu bestimmt und zugesendet werden, vorgelesen. Der Herr Ortsdechant hat das Manuscript dem Lector zur Vorbereitung früh genug zuzufertigen.

4. Nach diesem wird die Sext gebetet.

5. Hernach werden freundschaftliche Mittheilungen aus der Seelsorge nach der vom Herrn Ortsdechante bestimmten Ordnung von den Herren Conferentisten entweder schriftlich oder mündlich vorgetragen und allfällige Ausarbeitungen dem Herrn Dechante zur weiteren Vorlage an das Ordinariat überreicht. Auch neu erschienene theologische Werke sollen bekannt gegeben und besprochen werden. Zur Einhaltung der nothwendigen Ordnung haben sich jene beim Herrn Dechante zu melden, die Etwas vorzutragen wünschen. Spitzfindigkeiten, leidenschaftliche Ausfälle, so wie alle der Seelsorge fremde Gegenstände sind von den Pastoral-Conferenzen ausgeschlossen.

6. Auffällige Anstände bei Ausübung der Seelsorge, obwaltende Zweifel u. dgl. werden von den Theilnehmern vorgebracht und die noth-

wendigen Anfragen gestellt. Würden diese nicht genügend aufgelöst werden, so hat der Herr Ortsdechant Jemanden von den gegenwärtigen Priestern aufzufordern, über den fraglichen Gegenstand die Quellen nachzuschlagen und das Resultat der Forschung bei der nächsten Conferenz vorzutragen. Genügt der Erfolg nicht, so ist darüber die Anfrage an das Ordinariat zu stellen.

Zum Schluß werden die für die nächste Conferenz bestimmten Gegenstände vom Herrn Ortsdechante bekannt gegeben, mit der Aufforderung darüber zu reflektiren; wornach die Non mit der Antiphona finalis gebetet wird.

Sollte es Einer der betreffenden Herren Dechante für auferbaulicher finden, diese Conferenzen mit einer feierlichen heil. Messe und dem Veni s. Spiritus anzufangen, mit dem Te Deum aber zu beschließen, so wird solches mit Wohlgefallen vernommen; nur sollen dabei auffallende Sonderbarkeiten vermieden werden.

Der die Pastoral-Conferenz leitende Herr Dechant hat einen jüngeren, fähigen Priester als Conferenz-Notär zu bestimmen, der die vorkommenden Gegenstände aufzeichnen solle. Nach der abgehaltenen Conferenz hat der Herr Dechant ein kurzes summarisches Protokoll zu verfassen, in welchem die Theilnehmer mit Namen aufgeführt, die besprochenen Gegenstände sammt der Schlußmeinung angemerkt und die für die nächste Conferenz bestimmten Gegenstände bezeichnet werden. Dieses Protokoll sammt den allfälligen Beilagen ist binnen 14 Tagen an das Ordinariat einzusenden, mit einem Verzeichnisse der Herren Theilnehmer, die beherberget und bewirthet worden sind, wofür dem Herrn Dechante die Auslagen vom Bischofe (wozu ich mich für meine Lebzeiten verbinde) vergütet werden. In einem Wirthshause zu speisen, wird ausdrücklich verboten. Auch wird sehr gewünscht, daß bei jeder Conferenz-Station unter der Geistlichkeit ein Lesezirkel errichtet würde, um sich eine bewährte theologische Zeitschrift zu halten und gute theologische Werke mitzutheilen.

Obschon kein Seelsorger zum Besuche dieser Pastoral-Conferenzen gezwungen sein solle, so wird doch von den Herren Kaplänen und jüngeren Pfarrern erwartet, daß sie an diesen freundschaftlichen Berathungen über die wichtigsten Gegenstände der Seelsorge mit Eifer Theil nehmen werden. *Ars artium est regimen animarum*, spricht der heil. Papst Gregor der Große, und nie können Bücher dem jungen Seelsorger das leisten, was



ihm die Erfahrung alterprobter Mitbrüder gibt; und diese Mittheilung erfahrner Seelsorger an die jüngeren solle durch diese angeordneten Pastoral-Conferenzen erzielet werden. *Obsecro autem vos fratres per nomen Domini nostri Jesu Christi, ut idipsum dicatis omnes, et non sint in vobis schismata; sitis autem perfecti in eodem sensu, et in eadem sententia.* I. Cor. 1, 10.“

Nachträglich wurde noch im wissenschaftlichen Interesse angeordnet, daß der Conferenz-Präsident jede der vom Ordinariate vorgelegten Fragen je zweien der Conferenz-Mitglieder zur schriftlichen Ausarbeitung zuzuweisen habe, welche Elaborate bei der nächsten Conferenz zuerst vorzulesen seien, damit auf dieser Grundlage eine desto gründlichere Discussion stattfinden könne.

Der Oberhirt scheute keine Opfer und keine Mühen, um diese eben so kirchliche als zeitgemäße Institution einer stets größeren Vollkommenheit zuzuführen. Was die Opfer betrifft, so hat er seinem Versprechen gemäß den Dechanten die Auslagen der Bewirthung der Conferenten allzeit vergütet, von denen jedoch viele diese Entschädigung zu anderen wohlthätigen Diöcesan-Zwecken verwendet wissen wollten. Die drei nächstgelegenen Dekanate hatten ihre Zusammenkunft immer in der bischöflichen Residenz unter seinem persönlichen Präsidium, und wurden die Conferenten an der bischöflichen Tafel bewirthet. Gar oft entsendete er auf seine Kosten Domkapitularen als Ordinariats-Commissäre auf verschiedene Stationen, um bei den Conferenzen das Präsidium zu führen und ihn über den Fortgang derselben desto genauer zu informiren. Nicht selten aber machte er selbst bedeutend weite Reisen, um bald bei dieser bald bei jener Conferenz zu präsidiren; wie er denn auch seine Firmungsreisen also einzurichten pflegte, daß es ihm möglich wurde, auf denselben einer oder auch mehreren Conferenzen beizuwohnen. Man muß sagen, daß er im hohen Grade die Gabe besaß, mit Würde und Umsicht die Berathungen zu leiten, den Verlauf der Erörterungen zu beleben und auch furchtsamere Mitglieder durch freundlichen Zuspruch zu ermuntern, ihre Meinungen ungeschweht auszusprechen. Wo er immer bei der Conferenz erschien, hat er allzeit selbst wie ein Vater seinen Kindern die betreffenden Tagzeiten vorgebetet.

Was seine Mühen betrifft so erstreckten sie sich vorzüglich auf die Wahl der zu berathenden Gegenstände und auf die Abfassung der Schlußprotokolle. Die zu berathenden Gegenstände wählte er immer selbst, und

bewies bei dieser Wahl, wie genau er seinen Klerus kannte und wie sehr es ihm daran lag, die letzten Ueberreste des josephinischen Schlendrians und Subjektivismus auszurotten und die seelsorgliche Wirksamkeit auf die unverrückbaren positiven kirchlichen Normen zurückzuführen, — wie sorgfältig er als Wächter Sions die Zeichen der Zeit beobachtete und wie reiflich er die Stellung des Seelsorgsklerus den Zeitbedürfnissen gegenüber erwog, — wie ernstlich er endlich jede politische Agitation von seinem Klerus ferne wissen wollte und gerade im Gegentheile bemüht war, einen glühenden und opferwilligen Patriotismus im Klerus zu begründen. Unseren Ausspruch möge die Aushebung einiger der vorgelegten Fragen erhärten.

1. „Die sogenannten Segenmessen werden an Sonn- und Festtagen, wie nicht minder an Werktagen an einigen Orten zu häufig abgehalten. Welche Gottesdienst-Ordnung wäre diesbezüglich mit Berücksichtigung der Rubriken geeignet, den frommen Wünschen der Gemeinden zu entsprechen, aber auch dem Mißbrauche zu steuern?“ 1850.

„Wie sind Eheverlöbniße von Seite der Seelsorger gleichmäßig zu behandeln? — nach welchen Grundsätzen ist deren Gültigkeit zu beurtheilen und ob auf eine Förmlichkeit bei Schließung derselben zu sehen sei?“ 1857.

„Welche Grundsätze hat der Beichtvater bei der Gestattung der öfteren (monatlichen, wöchentlichen oder noch öfteren, etwa gar täglichen) hl. Communion zu beobachten?“ 1861.

2. „Was können und sollen Seelsorger thun, um der Verbreitung schlechter, schädlicher Bücher entgegen zu wirken?“ 1848.

„Wie wären die Wallfahrten und sogenannten Kirchtage zu behandeln, damit sie der Religion nützlich und dem Seelenheile Vieler nicht so nachtheilig wären?“ 1850.

„Die Erfahrung lehrt, daß das männliche Geschlecht in den Religionsübungen fast allgemein zu lau, kalt und nachlässig; das weibliche hingegen nicht selten zu überspannt und excentrisch ist. Woher kommt dieses Mißverhältniß in der Seelsorge? Wie könnte diesem Uebelstande abgeholfen werden?“ 1849.

„Wie wäre dem fühlbaren Mangel an tauglichen Schullehrern ab-



zuhelfen? Was können und sollen Seelsorger thun, um besonders für Landschulen brauchbare Lehrindividuen heranzubilden?“ 1853.

„Auf welche Art und Weise haben die Seelsorger auf die christliche Kunst bei Kirchenbauten und Ausschmückung derselben Einfluß zu nehmen, damit ein besserer Geschmack und Kunstsinne bei unserem gläubigen, opferwilligen Volke geweckt werde?“ 1855.

„Auf welche Art und Weise wäre in Zukunft das Kirchenvermögen zu verwalten, um nicht ohne Noth der Kirchenvorstehung die Hände zu binden, aber auch Veruntreuungen zu verhüten? Worüber Vorschläge zu machen sind.“ 1849.

„Welche Gegenstände hat der Seelsorger nach den dormaligen Zeitbedürfnissen in seinen Kanzelvorträgen öfters zu behandeln?“ 1861.

3. „Welchen Einfluß hat der Seelsorger auf die Wahlen der Gemeinde-Vorstände u. dgl. zu nehmen? Kommt es ihm zu, bei öffentlichen politischen Verhandlungen den Redner zu machen?“ 1848.

„Es sind die Mittel zu berathen, durch welche die Seelsorger auf die Beruhigung der Gemüther einzuwirken, die Gemeinden zur Achtung gegen Gesetz und Ordnung anzuleiten, die Irrthümer der Zeit zu bekämpfen und unter dem Volke eine bessere Gesinnung vorherrschend zu machen hätten?“ 1849.

„Ist die Zeitfrage in reinliche Ueberlegung zu nehmen, ob sich die Pflichten eines Gemeinde-Vorstandes mit den Pflichten eines Seelsorgers vereinbaren lassen und ob der Seelsorger die etwa auf ihn gefallene Wahl eines Gemeinde-Bürgermeisters, Richters oder Gemeinde-Rathes annehmen könne und solle?“ 1850.

„Wie hat sich der Seelsorger bei Verlautbarung nicht in den Bereich der Religion und Kirche gehöriger Gegenstände zu benehmen, um einerseits die Kanzel nicht zu mißbrauchen, andererseits aber auch gegen die weltlichen Behörden nicht dienstunfreundlich zu erscheinen?“ 1851.

„Woher kommt es, daß sich trotz der Vermehrung unserer Volksschulen die Glaubenslosigkeit Unsittlichkeit, Verachtung jeder Autorität, so wie der Hang zur Empörung unter dem Volke vermehrt? Wie wären besonders die Wiederholungsschulen besser einzurichten?“ 1858.

Wahrhaft bewunderungswürdig aber ist die Mühe, die er sich bei Abfassung der Schlußprotokolle genommen hat. Die Confe-

renz am bischöflichen Sitze wurde immer zuletzt abgehalten, und bei dieser nicht nur über die eigentlichen Conferenz-Gegenstände verhandelt, sondern auch über die vielen Anfragen diskutirt, die an verschiedenen Conferenz-Stationen gestellt wurden. So lange er noch in St. Andrea residirte, zog er sich nach dieser Conferenz gewöhnlich auf mehrere Tage in das stille Sommerschloß Thürn zurück, um sich dort in ungestörter Ruhe der Abfassung des Schlußprotokolls zu widmen. Es hatte immer einen Umfang von  $1\frac{1}{2}$  — 2 Druckbogen, und zerfiel in 2 Theile, deren erster die Erörterung und die Beschlüsse über die Conferenz-Gegenstände, deren zweiter die Beantwortung der von allerwärts gestellten Anfragen enthielt. Man muß diese Schlußprotokolle einen wahren Schatz für die Pastoral-Wissenschaft nennen, und es war auch der Pastoral-Professor angewiesen, bei den betreffenden Stellen die Beschlüsse derselben den Alumnen zur Kenntniß zu bringen. Und sind auch alle Gegenstände mit großer Umsicht und mit praktischer Meisterschaft behandelt, so muß man doch sagen, daß er sich auch in diesen Schlußprotokollen vorzüglich als Homilet und Schulmann erster Größe erwiesen hat.

---

Doch die Wissenschaft der Schule findet ihre Vollendung und Verklärung erst durch die Wissenschaft der Heiligen, und der gelehrteste Priester ohne letztere ist nach den Worten des Weltapostels weiter nichts, als ein tönendes Erz und eine klingende Schelle.

Nach dem Vorbilde aller großen Bischöfe war darum auch Fürstbischof Anton Martin zwar unablässig bemüht, seinen Klerus in wissenschaftlicher Bildung zu fördern, aber noch ungleich mehr besorgt, ihn zu heiligen. Nichts lag ihm so sehr am Herzen, als sich einen tief religiösen und sittlich ernstern Klerus zu erziehen.

Wir berufen uns zuerst darauf, was wir über die ascetische Bildung der Alumnen und seine rastlose Bethätigung an derselben bereits gesagt haben. Um die jungen Priester vor Erlauung zu bewahren, erlaubte er den Ordinanden, ja er forderte sie sogar auf, ihm von Zeit zu Zeit über ihr Thun und Lassen zu schreiben und mit kindlicher Offenheit alles, was ihnen das Herz beschwere, mitzutheilen, mit der Versicherung, daß er ihre Briefe stets in väterlicher Liebe beantworten werde. Solche Worte konnten ihren Eindruck nicht verfehlen. Es entspann sich die regste und aus-



gebreitetste Correspondenz zwischen ihm und besonders dem jüngeren Klerus. Es kamen Briefe über Briefe, geschrieben mit einer so kindlichen Offenheit, daß man sie offene Beichten hätte nennen können; man wußte ja, daß man dem besten Herzen des liebevollsten Vaters schreibe. Die Beantwortung so vieler Briefe nahm wohl einen großen Theil seiner Zeit in Anspruch, doch that er es immer mit gleichem Eifer. Seine Antworten waren allzeit voll Liebe und Theilnahme, voll Mitleid und Trost, durchwebt mit guten Lehren und Rathschlägen. Der Schluß derselben lautete gewöhnlich: „Ihr, Sie liebender Anton Martin. Bischof.“ Wir geben nur ein paar Beispiele.

Ein junger, kranker Priester klagte, daß ihm mehr, als seine Krankheit, der Gedanke schmerze, daß er für die Seelsorge nichts thun könne. Darauf erfolgte die Antwort: „Wollen Sie ihre Krankheit nur immer mit den Augen des Glaubens ansehen, so wird es Ihnen an Trost nie fehlen. Auch Sie leiden und beten ja für die Kirche, und auch das ist viel und mehr werth, als einen gemeinen Handlanger im Weinberge des Herrn machen.“ — Einer seiner gewesenen Böglinge klagte ihm, wie rasch auf einander folgende Unglücks- und Sterbfälle in der Verwandtschaft sein Herz gar tief betrüben. Darauf wurde erwiedert: „Seien wir überzeugt, Gott lasse solche Heimsuchungen gerade über uns Priester so häufig kommen, um die Liebe unseres Herzens zu läutern, unsere Neigung zu Fleisch und Blut zu ertöden und uns ganz und gar für sich zu gewinnen.“ — Ein junger Priester faßte den Entschluß, in die Congregation des hl. Vincenz einzutreten. Der Oberhirt antwortete: „Ihr Entschluß, der Congregation der Missionspriester des hl. Vincenz von Paula beitreten zu wollen, hat mich sehr erfreut; denn ich halte Sie dazu ganz geeignet, wenn nur Ihre Gesundheit durch die Ordens-Disziplin nicht gefährdet würde; denn ich höre, daß Sie öfter leidend sind und vielleicht aus hl. Eifer Ihre Gesundheit zu wenig schonen. . . Vor Ostern (1851) kann die Abreise auf keinen Fall geschehen; auch müssen wir noch abwarten, welchen Ausgang die politischen Wirren in Frankreich nehmen werden. — Ist Ihr Entschluß fest, so wäre es gut, daß Sie bei gelegener Zeit mit der französischen Sprache sich bekannt machen würden; übrigens aber auch zu beten, auf daß der liebe Gott unser Vorhaben bekräftigen und segnen wolle. Ihre einfachen Habseligkeiten suchen Sie an einem sicheren Orte aufzubewahren. Vieles werden sie, wenn Gott will, nach Ihrer Rückkunft in der Congregation gut brauchen; das Uebrige können Sie dann an

Mann bringen. Besonders den schönen Globus geben Sie ja nicht weg; die Lazaristen leiten Knaben-Seminarien und brauchen dergleichen Prästiosen. — Indessen werde der heiligste und allweise Wille Gottes gelobt in allen Dingen! — Ich erwarte Sie gewiß nach Ostern. Felix Alleluja von Ihrem Sie liebenden Bischofe Anton Martin.“

Wie durch Privatbriefe auf einzelne Priester, so suchte er durch Hirtenbriefe auf den gesammten Klerus zu wirken. Es war kein geistliches Bedürfniß, daß er übersehen, kein Kummer, für welchen er nicht ein Wort des Trostes, keine schwierige Lage, für welche er nicht ein Wort der Belehrung gehabt hätte; und je schwieriger sich die Zeitverhältnisse gestalteten und je zahlreicher und grimmiger die Feinde des kath. Klerus von Tag zu Tag wurden, desto lauter und mächtiger erhob er seine warnende Stimme, die Priester möchten würdig ihres Berufes wandeln, auf daß selbst ihre ärgsten Widersacher — nach den Worten des Apostels — keine Ursache hätten, Böses über sie zu reden. (Tit. 2, 8.) Als Beispiel möge hier ein Hirtenbrief aus dem Jahre 1848 einen Platz finden.

„Pastoral-Vorschriften über zeitgemäßes Verhalten des Diöcesan-Klerus.“

„Vernehmet, theuerste Mitbrüder im Sturme einer hochbewegten Zeit die Stimme Eueres Oberhirten; sie sei ein Wort zur rechten Zeit. Alles unter der Sonne ist vorübergehend und veränderlich, wie uns die Geschichte unserer Lage zeigt. Königsthronen und Regierungsformen, die Menschen durch Jahrhunderte für Jahrtausende gebaut, sind in wenigen Tagen, in einigen Stunden zu Trümmern geworden. Nur unsere heil. katholische Kirche, vor 18 Jahrhunderten auf einen Felsen gebaut, steht unerschütterlich fest. Dies ist unser Trost. Hoch schlagen die Wellen an, die Stürme drohen das Schifflein unseres Lebens zu verschlingen; und abermals wird es stille zur rechten Zeit. Dies ist der Anker unserer Hoffnung. Auf ihn wollen wir fest vertrauen und werden nicht zu Schanden werden. Euer Herz betrübe sich nicht und fürchte sich nicht.

Die Schiffer im Sturme dürfen keine müßigen Zuschauer bleiben, eben so wenig dürfen wir in diesen Tagen des Umsturzes und einer völligen Umgestaltung socialer Verhältnisse unthätig sein. Jeder von uns sei begeistert für das allgemeine Wohl und diene mit der Gabe, wie er sie von Gott erhalten hat. Aus den Zeitereignissen für unsere uns Anvertrauten den bestmöglichen Nutzen zu schöpfen und Nichts zu versäumen, ist



unser Beruf. Nicht gegen den Strom schwimmen, oder denselben aufhalten wollen, sondern durch besonnenes Handeln und festes Zusammenhalten den Strom in die Laufbahn der Religion und Geseßlichkeit nach unsern Kräften weise einleiten zu helfen, damit er segnend seinen Gang nehme, ist unsere hohe Aufgabe. Jeder von uns trachte daher seine Stellung wohl zu begreifen und führe das Ruder mit Kraft, aber auch mit Weisheit und evangelischer Klugheit. — Gerne würde ich Euch in den Tagen der Gefahr für uns und unsere Herde mit Rath und That nach meinen geringen Kräften beistehen, allein der immerwährende Wechsel der Zeit und unserer Verhältnisse, der fast mit jedem Tage etwas Neues erzeugt, macht eine allgemeine feste Regel im Zufälligen weder räthlich noch möglich. Vernehmet daher nur einige Wünsche und Winke Eueres besorgten Oberhirten, einige Worte des Trostes.

1) Seien wir Freunde des Fortschrittes, aber nur Freunde des Fortschrittes zum Guten. Unterstützen wir mit christlicher Liebe und Bereitwilligkeit die Bestrebungen einer neuen Zeit zur Begründung einer zeitgemäßerer Regierungsform und wirken wir so mit, daß uns und unseren Anvertrauten die erweiterte bürgerliche Freiheit zum Segen werde. Saget darum bei jeder Gelegenheit den Gläubigen die für unsere Zeit so inhaltschwere Wahrheit: Je größer unsere Freiheit, desto größer ist auch unsere Verantwortung vor Gott.

2) Seien wir klug in der Beurtheilung der Zeitergebnisse und hüten wir uns vor jeder Uebereilung im Reden und Handeln, um nicht zu tadeln und zu verwerfen, was sich als gut bewähren kann, noch vorlaut anzupreisen, was erst die Zeit als vortheilhaft begründen muß. Die Kinder der Welt erheben in ihrer Leidenschaft nur allzuoft heute das zum Himmel, was sie morgen in den Koth treten. Ziehen wir nicht am gleichen Joche, damit unser heiliges Amt nicht verachtet werde. Machen wir daher bei politischen Verhandlungen keinen Volksredner; unsere Kanzel ist in der Kirche und Schule. Mengen wir uns nie in politische Vorgänge ein, außer über einen höhern Auftrag, um nicht durch eine unzeitige uns nicht zustehende Agitation unser Ansehen bei dem Volke zu verlieren. Dagegen zur Verbesserung der Volkszustände das Unsere beizutragen, die Lasten des Staates durch freiwillige Opfer nach Kräften zu erleichtern, sei für uns eine eben so süße als heilige Pflicht, deren Erfüllung Gott und das Vaterland von uns fordert. Auch solle man nicht

versäumen (doch ohne direkte Einmischung oder Bezeichnung der Personen) unser Volk zeitlich genug aufmerksam zu machen, daß es bei den Wahlen der Abgeordneten zum allgemeinen Reichstage wohlbedacht und gewissenhaft die Stimmen abgebe und Männer wähle, die Gott fürchten und das Volk wahrhaft lieben, die mit der Kraft von Oben ausgerüstet für das Beste des Vaterlandes stimmen und sprechen, aber auch auf die Kirche, das Reich Gottes auf Erden, nicht vergessen sollen. Machtet die Wähler aufmerksam, daß von einer schlechten Wahl auch ein schlechter Erfolg abhängt und auf ihr Gewissen zurückfalle. Fordert aber auch Euer Pflegebefohlenen zum anhaltenden Gebete auf; denn wenn der Herr das Haus nicht baut, so arbeiten die Bauleute vergebens.

Die neue Regierungsform bringt neuen Segen, aber auch neue Gefahren der Verführung, vor welchen der gute Hirt seine Schäflein warnen soll. Die Feinde unserer heil. Religion und Kirche sind unermüdet thätig; darum sollen die Wächter Sions noch thätiger sein und den Segnern unseres Heiligthums um keinen — ja nicht um den Preis des Lebens das Feld räumen. Wenn wir auch fallen, so werden wir siegen. Wir können verleumdeter, verfolgt auch getödtet, aber nicht besiegt werden im heiligen Kampfe für das Reich Gottes, das ein Reich der Wahrheit, des Rechtes, der Einigkeit, des Lichtes, der Liebe, der Tugend, der allein wahren Freiheit und Seligkeit ist. Die Wahrheit muß siegen, und nur die Wahrheit macht uns frei. Fehlet es aber Jemanden aus euch an Weisheit, der erbitte sie von Gott, welcher Allen reichlich gibt; und sie wird ihm gegeben.

3) Seien wir zu Opfern bereit, welche die Zeitverhältnisse unerbittlich von uns fordern, um mit dem heil. Paulus zu unsern Gemeinden um so leichter sprechen zu können: Wir suchen nicht das Eurige, sondern Euch.

Es ist vorauszusehen, daß die Staatsreformen das zeitliche Einkommen des Klerus nicht mehren, sondern mindern dürften. Wahren wir zwar unsere Rechte, aber mit Mäßigung und Liebe. Und leiden wir Unbilliges, so beugen wir uns in Demuth unter der gewaltigen Hand Gottes, auf daß er uns erhöhe zur rechten Zeit. Alles kann uns genommen werden was die Welt gibt; die Güter von Oben: Wahrheit, Gnade und Tugend sind frei. Werden wir ärmer an zeitlichen — so werden wir



um so reicher an ewigen Gütern werden. Ferne sei darum jede feindselige Gesinnung von uns, wenn es sich um eine wahre Verbesserung der Volkzustände handelt; einen freudigen Geber liebt Gott. Seien wir nicht ängstlich und sagen wir nicht: was werden wir essen oder womit werden wir uns bekleiden? Unser Vater weiß ja, daß wir alles dessen bedürfen. Haben wir die Herzen unserer Gemeinden; dann wird es uns auch nicht an dem Nothwendigen fehlen. Wenn wir treu dem Altare dienen, so werden wir auch vom Altare leben.

4. Wachen wir vor Allem über uns selbst und geben wir dem Volke ja keine Blößen, sondern bestreben wir uns für die Gläubigen ein Vorbild zu sein im Werke, im Wandel, in Liebe, im Glauben, in Keuschheit.

Ein tadelloser Lebenswandel sei das Licht, mit dem wir dem Volke vorleuchten wollen. Die größere politische Freiheit vergrößert unsere Pflicht, durch unsere Selbstveredlung für jene höhere sittliche Freiheit zu sorgen, die eine Freiheit der Kinder Gottes ist. Lasset uns zugleich bei dem allgemeinen Fortschritte in unserer wissenschaftlichen Bildung fleißiger und gründlicher als je fortschreiten, damit an uns nicht erfüllet werde, was der Herr durch den Mund seines Propheten drohet: „Mein Volk wird zum Schweigen gebracht, weil es keine Erkenntniß hat: weil du die Wissenschaft verwirfst, verwerfe ich dich auch, daß du nicht mehr mein Priester seiest.“ (Oseas. c. 4.) Niemanden sollen wir irgend einen Anstoß geben, damit unser Amt nicht gelästert werde, sondern uns in allen Dingen als Diener Gottes erweisen durch große Geduld in Trübsalen und Nöthen, mit Langmuth und Freundlichkeit und ungeheuchelter Liebe, bei Ehre und Schmach. Die Zeit der Deffentlichkeit ist auch die Zeit unserer strengen Prüfung. Aller Augen sind auf den Klerus gerichtet. Die Feinde suchen Mängel zu finden, um sie auszuposaunen, aus einem Splitter einen Balken zu zimmern, um uns um unser Ansehen und den Einfluß zu bringen; die Freunde der Religion und Kirche suchen Trost und Stärke bei uns. Mit einer Unze guten Beispieles werden wir mehr nützen, als mit einem Centner schöner Worte.

5. Wachen wir aber auch mit verdoppelter Sorgfalt über die uns anvertraute Herde, denn unsere Widersacher gehen herum gleich brül-

lenden Löwen, und suchen, wen sie verschlingen durch falsche Reden und schlechte Schriften. Lüge und Gewaltthat, die beiden Töchter Eines bösen Vaters vereinigen sich, um das Volk auf die schlüpfrige Bahn einer falschen Freiheit zu bringen, sich gegen die rechtmäßige geistliche und weltliche Obrigkeit aufzulehnen, göttliche und menschliche Gesetze zu verhöhnen, durch Zwietracht und Parteikämpfe Land und Volk ins Verderben zu stürzen. Wehe uns in unseren Tagen, wenn wir mit den Jüngern des Herrn schlafen, während Judas mit seinem Anhange wacht! Böse Menschen streuen auch in unsern Gemeinden den Samen des Aufruhrs und eines zügellosen Ungehorsams aus. Kommen wir ihnen zuvor mit einer zeitgemäßen Warnung und Belehrung. Fliehen wir nicht vor dem Feinde als feige Miethlinge, sondern ergreifen wir den Schild des Glaubens, mit welchem wir alle feurigen Pfeile des Bösewichtes auslöschen können, und nehmen wir den Helm des Heiles und das Schwert des Geistes, welches das Wort Gottes ist.

Machen wir den Gläubigen mit evangelischer Sanftmuth begreiflich, daß es nach Gottes allweiser Anordnung Obrigkeiten und Unterthanen geben müsse; daß wo kein Regent ist, das Volk fallen werde, daß man hienieden ohne Lasten nicht sein könne; und wer sich der Anordnung Gottes widersetzt, den wird Gott strafen; er ladet sich selbst das Gericht auf. Wiederholen wir ihnen öfter die himmlisch-schönen, tröstlichen Worte Jesu: „Suchet vor Allem das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch alles Uebrige dazu gegeben werden. Was nützet es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet.“

Bemühen wir uns, dem Volke mit Wort und Beispiel eine bessere lautere Gesinnung beizubringen, als sich solche in der bewegten Zeit offenbaret und uns den traurigen Beweis liefert, daß unser Volk in der wahren christlichen Bildung noch weit zurück stehe. Wohl ist jetzt gekommen jene Zeit, da man vielseitig die gesunde Lehre nicht erträgt, sondern nach seinen Gelüsten Lehrer fordert, welche die Ohren kitzeln, da man von der Wahrheit das Gehör ab — und zu Fabeln hingewendet; aber eben darum lasset uns das Wort der ewigen Wahrheit um so anhaltender predigen, sei es gelegen oder ungelegen; lasset



uns überweisen, bitten, strafen mit aller Geduld und Lehrweisheit und erfüllen unser heiliges Amt.

6. Vielen meiner vielgeliebten Mitarbeiter sind bereits unverdiente Kränkungen zu Theil geworden, Viele dürften solche noch treffen; bereiten wir uns darauf und seien wir gefaßt. Rechnen wir uns zur Ehre, um des Namens Jesu und seiner heiligen Sache wegen Schmach zu leiden. Folgen wir mit Ergebung unserm Herrn und Meister nicht nur auf den Tabor der Verkürung und in den Speiseaal nach Jerusalem, sondern auch in den Garten Gethsemane und auf Golgotha.

Daß uns schwere Prüfungen noch erwarten, ist vorauszusehen; was noch über uns kommen werde, das wissen wir nicht, aber das wissen wir, daß denen, die Gott wahrhaft lieben, alle Dinge zum Besten gereichen. Fliehen wir Spaltungen als die Quelle der Uebel; seien wir einig — alle wie ein Mann — für Gott, für seine heil. Kirche und für das Vaterland, für die geheiligten Oberhäupter der Kirche und des Staates. Ich bitte Euch, Brüder, durch den Namen unsers Herrn Jesu Christi, daß ihr alle einerlei Sprache führet, und keine Spaltungen unter Euch seien; daß ihr vielmehr vollkommen Eines Sinnes und einer Meinung seiet. Gott wolle uns vor jedem Schisma bewahren! Sehen wir zu, geliebte Brüder, wie wir vorsichtig wandeln, nicht wie Unweise, sondern wie Weise, und erkaufen wir die Zeit, denn die Tage sind böse. Wir sollen darum wohl verstehen, was der Wille Gottes ist. Und haben wir das gethan, dann werfen wir alle unsere Sorgen auf Gott; er sorget für uns.

Noch Vieles hätte ich Euch zu sagen, gewiß auch Ihr mich über Manches zu fragen; die Gnade und Erleuchtung von Oben wolle uns einflößen, was bei unvorhergesehenen Vorfällen zum wahren Heile der Gläubigen dient. Dieses aber habe ich Euch geschrieben, damit Ihr Euch erinnert, daß ich es Euch gesagt habe.“

Als das vorzüglichste Mittel, die asectische Bildung des Klerus zu fördern und den Geist des Berufes immer wieder und wieder in demselben zu erneuern, erkannte er aber die geistlichen Uebungen oder Exercitien. Wir erfahren schon aus einem Briefe, welchen er als Domherr schrieb (Vergl. S. 62) daß er es war, welcher die Einführung

der Exercitien schon bei dem Fürstbischof Franz Kutnar dringend befürwortete, deßhalb war er auch gleich nach Uebernahme des Oberhirten-Amtes bemüht, diese fromme Uebung unter seinem Klerus einzuführen. Vernehmen wir die schöne Einladung, die er am 11. April 1847 dießbezüglich erlassen hat.

„Einführung geistlicher Exercitien für den Diöcesan-Klerus.“

„Nur Eines ist nothwendig“ — sprach unser Herr und Meister einst zu der geschäftigen Martha. „Maria hat den besten Theil erwählt, der ihr nicht wird genommen werden.“ Luc. 10, 4. Diese große Wahrheit findet in unseren Tagen auf uns, Ehrwürdige Brüder! eine besondere Anwendung, die wohl beherzigt zu werden verdient. Wir haben vielleicht Jahre und Monate mit der fleißigen Martha uns um sehr viele zeitliche Dinge bekümmert, für das Heil Anderer gearbeitet und nur zu leicht auf uns selbst vergessen; laßet uns nun auch mit der frommen Maria bei den Füßen Jesu über das Eine Nothwendige unseres eigenen Heiles ernstlich nachdenken und uns im Geiste erneuern auf daß wir nicht etwa, nachdem wir Andern gepredigt haben, selbst verworfen werden. 1. Cor. 9. 27.

Das Bedürfniß der Zeit — so wie das schöne Vorbild so vieler unserer Mitbrüder fordert uns auf, uns durch fromme geistliche Uebungen zu heiligen und für die Sache Gottes neu zu beleben, denn die Zeiten sind böse, häufig der Irrthum, und die Bosheit der Widersacher unserer heiligen Religion ist groß.

Von der Höhe jenes Felsens, auf den Jesus Christus unsere heilige Kirche erbauet, hat der neue Statthalter Gottes, Pius IX. die vielen Gefahren, so wie die mancherlei Feinde unserer Zeit tief überblickt, seine Stimme erhoben und solche in dem apostolischen Schreiben von 9. November 1846 seinen Brüdern, den Bischöfen mitgetheilt und ihnen an das Herz gelegt, den gottgeweihten Klerus mehr und mehr zu heiligen, damit an seinem Glauben und an seinem auferbaulichen Beispiele auch der Glaube des Volkes belebt, in der Tugend befestiget, reich an guten Werken werde. Nur ein Klerus vom hl. Eifer beseelt und vom tadellosen Lebenswandel, ein im Glauben starkes und in den Sitten reines katholisches Volk ist jene unüberwindliche Schutzmauer gegen alle die feindlichen Stürme der Zeit, die unsern Glauben und unsere Tugend bedrohen. Zur fortgesetzten Bildung des Klerus empfahl der hl. Vater besonders eine



genaue Beobachtung der Kirchen-Vorschriften, stete geistige Erneuerung durch geistliche Uebungen oder Exercitien, und die Erfüllung des vorgeschriebenen kirchlichen Gebetes — zur Bildung des Volkes aber einen verdoppelten Eifer des Unterrichtes in den Glaubens- und Sittenlehren, sowie die fleißige Auspendung der hl. Sacramente.

Diesen heilbringenden Anfang zu machen hielt Pius IX. selbst zuerst die großen Geistes-Uebungen mit seinem Klerus und mit seinem Volke zu Rom. Tausende von seinen Söhnen versammelten sich gemeinschaftlich mit dem heiligen Vater von den Karдинаlen bis zum letzten Kirchendiener zu den Füßen des Herrn, um sich in Betrachtung ewiger Wahrheiten von den Makeln der Sünde zu reinigen und das Gott gemachte Versprechen heiliger Treue zu erneuern. Und wie der Gott geweihte Klerus — hat sich auch das katholische Volk mit seinem Seelenheile ernstlich beschäftigt.

Was in der Hauptstadt der katholischen Welt für das Seelenheil geschah, solle sich nach dem Wunsche des heiligen Vaters in der ganzen Christenheit wiederholen. Die Herzen aller Gläubigen sollen durch das Sacrament der Buße gereinigt und durch das Band der Liebe am Tische des Herrn vereinigt ein neues Leben in Gott beginnen. Diesem väterlichen Wunsche gemäß haben wir die Gnadenzeit in unserer Diöcese (Subiläum 1847) — ich hoffe es von Gott — zum großen Seelennutzen des gläubigen Volkes mit Segen vollendet. Sollen wir Priester, die wir die Last und Hitze des Tages tragen, keine besondere Gnadenzeit haben? *Venite Venerabiles Fratres! et requiescite pusillum. Marc. 6, 31.* Komme beiseits, geliebte Mitarbeiter! ich lade Euch zur heiligen Geistes-Versammlung — zu geistlichen Exercitien ein, von den täglichen Geschäften ein wenig auszuruhen, den Staub der Welt und ihrer Begierden vom Herzen abzuschütteln und mit Maria bei den Füßen des Herrn über das Eine Nothwendige unserer eigenen Heiligung recht ernstlich nachzudenken. Diese frommen Geistesübungen, von unserer heiligen katholischen Kirche so oft anempfohlen, nach dem Beispiele Jesu und seiner Apostel von allen apostolischen Männern geübt und in vielen benachbarten Diöcesen mit dem schönsten Erfolge gekrönt, werden auch bei uns — wenn nicht Allen nothwendig, doch gewiß Allen nützlich sein, um uns nach der Mahnung des Apostels im Geiste unseres Gemüthes zu erneuern und den neuen Menschen anzuziehen, der nach Gott geschaffen ist in Gerechtigkeit und wahrhafter Heiligkeit. *Eph. 4, 23.*

„Was nützet es auch, die ganze Welt zu retten — sagt der hl. Franz Xaver, wenn ihr euch selbst vernachlässiget, und damit das eigene Heil verlieret?“ „Die geistlichen Uebungen machen, daß wir den göttlichen Willen suchen und erkennen; und sobald wir ihn erkennen, uns demselben unterwerfen, uns darnach richten und mit ihm vereinigen; nach der christlichen Vollkommenheit streben und sie endlich erreichen.“ S. Vincentius a Paula.“ Ueber 30 Jahre habe ich Philosophie und Theologie gelernt und gelehrt, und doch habe ich zu meinem Nutzen niemals so viel gelernt, als aus diesen Geistesübungen in wenigen Tagen.“ Dr. Barth. Torres.

Nachdem mehrere Priester der Lavanter Diöcese an diesen frommen Geistesübungen zu Graz Antheil genommen und das Wohlthätige derselben aus eigener Erfahrung gelernt haben, ist das Verlangen nach geistlichen Exercitien bei einem großen Theile des Lavanter Klerus erwacht, und der Wunsch bereits dem Fürstbischöfe Franz Xaver seligen Andenkens, bittweise bekannt gegeben worden; darum kann und darf ich nicht länger säumen, diesem gerechten Verlangen nach Kräften zu entsprechen. \*)

Da uns an einem geeigneten Lokale dazu in der Diöcese mangelt, so habe ich meine Residenz zu St. Andrea zur Abhaltung der Exercitien für die Dekanate des Klagenfurter und für die näheren Dekanate des Cillier Kreises bestimmt, und lade alle jene Priester ein, die unbeschadet der Seelsorge dazu erscheinen können. Diese allgemeinen Exercitien werden in der bischöflichen Wohnung vom 13. September Abends bis 17. eben desselben Früh abgehalten, und von einem allbekannten und verehrten Geistesmanne der Seckauer Diöcese geleitet werden. Die Herrn Theilnehmer an diesen heiligen Uebungen haben sich durch das betreffende Dekanalamt bis 15. August zu melden, damit für hinlängliche Unterkunft gesorgt werden könne, und am 13. September Nachmittags bis 4 Uhr im Talar zu erscheinen und das Brevier mitzubringen.

Um jenen Diöcesan-Priestern, die wegen zu weiter Entfernung den Exercitien in der bischöflichen Residenz nicht beiwohnen können, die Möglichkeit zu verschaffen, an diesem vorzüglichen Tugendmittel Antheil zu nehmen, hat sich das Hochwürdigste F. B. Ordinariat Seckau auf mein Ersuchen eben, so zuvorkommend als bereitwillig erklärt, alle jene Lavanter Diöcesan-Priester gastfreundlich aufzunehmen, die den allgemeinen

\*) Vergl. S. 62.



Priester-Exercitien zu Graz, welche in der zweiten Hälfte des Monats September abgehalten werden, beizuwohnen wollen; nur haben sich jene Priester bis 15. August l. J. bei dem hierortigen Ordinariate schriftlich zu melden, damit man sich zeitgerecht um die Unterbringung bei dem benachbarten Ordinariate verwenden könne.\*)

Ueberdies wird von jenen Priestern erwartet, die sich bei den allgemeinen Exercitien durch Amtsgeschäfte oder andere dringende Umstände gehindert nicht einsinden können, oder nicht wollen, daß sie zu einer anderen angemessenen Zeit in irgend einem geistlichen Hause unter der Leitung eines erfahrenen Seelenfreundes diese zur Erweckung und Befestigung des klerikalischen Geistes nothwendigen und heilsamen Uebungen einzeln vornehmen werden.

Geliebte, theuere Mitbrüder! mein Herz sehnt sich sehr, Euch bald um mich versammelt zu sehen, um mich mit Euch als Bischof über das eigene wie auch über das Heil unserer uns anvertrauten Herde zu besprechen, und meiner oberhirtlichen Pflicht nachzukommen, für unsere gegenseitige Heiligung zu sorgen, der ich einst nicht nur für mich, sondern auch für Euch strenge Rechenschaft werde geben müssen. Daher ich nicht aufhöre in meinen Gebeten Euer zu gedenken, daß der Vater der Herrlichkeit uns geben wolle den Geist der Weisheit, Eph. 1. 16—17. uns selbst und jene, die uns hören, selig zu machen. I. Tim. 4, 16.“

Die ersten Exercitien in der Lavanter Diöcese, welche im September 1847 zu St. Andrea abgehalten wurden, leitete der rühmlichst bekannte Geistesmann Dr. Alois Schlör, Spiritual im Klerikalseminar zu Graz.

Seit jenem Jahre wurden die Exercitien mit Ausnahme des Jahres 1848 alljährlich zu St. Andrea, und außerdem im J. 1851 auch im Franziskaner-Kloster zu Mann, seit dem J. 1853 alljährlich auch an den Kurorte Sauerbrunn, seit der Uebertragung des bischöflichen Sitzes nach Marburg aber nur zu Sauerbrunn abgehalten.

Bei den Exercitien am bischöflichen Sitze betheiligte er sich immer im vollsten Sinne des Wortes, indem er von frühem Morgen bis zum

\*) Bereits im J. 1847 haben 20 Priester von dieser angebotenen Gnade Gebrauch gemacht.

späten Abend an allen Uebungen Theil nahm; aber auch bei den an einem zweiten Orte stattfindenden Uebungen erschien er gewöhnlich und war er durch Reisen oder Geschäfte verhindert, so schickte er allzeit und zwar auf seine Kosten aus dem Gremium des Domkapitels einen bischöflichen Commissär dorthin ab.

Für die am bischöflichen Sitze abgehaltenen Exercitien bestritt er sämtliche Auslagen, die wenn man die sonst übliche Verpflegstage zur Grundlage nimmt, wohl jederzeit über 500 fl. betragen haben mochten. Sämmtliche Theilnehmer speisten an seinem bischöflichen Tische, die meisten derselben wohnten auch in seiner Residenz, während er sich selbst nur auf sein kleines Wohnzimmer beschränkte. Auch die Auslagen für die an einem zweiten Orte abgehaltenen Exercitien wollte er selbst bestreiten; der Klerus widersetzte sich jedoch dieser die Kräfte des Oberhirten beinahe übersteigenden Munificenz und bat um die Erlaubniß, wenigstens die Verköstigung zahlen zu dürfen, was er endlich, obgleich ungerne und nur unter der Bedingung geschehen ließ, daß Niemand zur Zahlung verhalten werde, da er ja wußte, wie ärmere Priester schon die Auslagen einer oft weiten Reise schwer bestreiten, und er doch wünschte, daß alle ohne Ausnahme der Gnaden der Exercitien sich theilhaftig machen würden.

So oft er bei den Exercitien anwesend war, hielt er allzeit die Einleitungs- und Schlußrede und bis auf ganz wenige Ausnahmen auch die Considerationen, in denen er in lebendigen, wahrhaft großartigen Bildern den jeweiligen Zustand der Kirche darzustellen und daraus die Regeln für das Verhalten seines Klerus abzuleiten pflegte. Er redete mit apostolischer Kraft, mit Muth und Offenheit, alle Wunden wurden schonungslos aufgedeckt und kein Fehler blieb ungerügt, nichts desto weniger waren seine Worte getragen von dem wohlthuendsten Mitgefühl mit den Fehlenden, und aus jedem Satze leuchtete seine väterliche Liebe zu seinem Klerus hervor; wir wußten, er verwundete nur, um zu heilen. Es hat uns immer gefreut, wenn wir bemerkten, wie selbst die Exercitien-Leiter diese für sie fast einzige Erholungsstunde sich versagten, um mit aller Aufmerksamkeit jedem seiner Worte zu lauschen; und wir waren tief gerührt, als einer der berühmtesten Exercitien-Führer aus der Gesellschaft Jesu am Schluß der geistlichen Uebungen zu uns sprach: „Danken sie Gott, daß sie einen solchen Bischof haben; er ist ein wahrhaft apostolischer — ein heiliger Mann.“



In seinem literarischen Nachlasse finden wir einen großen und gar kostbaren Schatz solcher Vorträge, deren angestrebte wenigstens theilweise Veröffentlichung ganz besonders geeignet wäre, nicht nur seinem Namen neuen Glanz zu verleihen, sondern auch seine Lehren noch für ferne Zeiten zum Erbgut des Lavanter-Klerus zu machen.

Es sei uns erlaubt, als Probe, in welchem Geiste er diese seine Vorträge gehalten, aus den Considerationen der letzten im J. 1858 zu St. Andrea abgehaltenen Exercitien einen kleinen Auszug hier beizufügen.

Thema: Die geistliche Uhr.

I. Consideration: Das Zifferblatt. — Der Beruf des Priesters.

„Filioli, novissima hora est!“ Kindlein, es ist die letzte Stunde, schreibt der hl. Joannes, der greise Apostel in seinem ersten Sendschreiben seinen geliebten Jüngern; — ruft in diesen hl. Geistesübungen ihr alternder Bischof seinen geliebten Söhnen, die ich größtentheils im Geiste herangezogen, durch die Priesterweihe geboren und durch 12 Jahre geleitet; — ruft der Bischof seinen theueren Mitarbeitern im Weinberge des Herrn, mit denen ich durch 34 Jahre gearbeitet habe. Novissima hora est! Es sind die letzten Priester-Exercitien, die ich in diesem Hause — in diesem Lande mit ihnen mache. Sie sind mir zu lieb und zu theuer, als daß ich ihnen zum Abschied nicht ein kleines Andenken hinterlassen sollte, dessen Anblick Sie erinnern möge an alle die Lehren, die ich ihnen als Bischof durch 12 Jahre selbst unter Thränen ertheilte; damit sie mich als Bischof zwar vergessen, sobald sie einem anderen Hirtenstabe zugewiesen sein werden, aber meiner Lehren nie vergessen; sie sind nicht mein, sondern dessen, der mich gesendet, der mich zu ihrem Bischofe bestellt hat. Dieses kleine Andenken sei: Eine geistliche Uhr; denn unter den Prädiosen ist die Uhr das größte Kleinod. Die Stundenuhr hat 3 wesentliche Theile: Das Zifferblatt, das Gehwerk und den Pendel. Diese 3 Haupttheile seien die 3 Hauptgedanken unserer 3 Erwägungen, die ich ihnen als Lebewohl zu hinterlassen wünsche.

„Perfecti estote, quia Pater coelestis perfectus est.“ Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Das ist das große, erhabene Ziel, das Christus der Herr zwar allen Menschen, aber

vorerst den Priestern, den Seelsorgern, seinen Nachhabern und Stellvertretern vorgestellt hat: Immer nach größerer Vollkommenheit zu streben, sich nie mit dem gegenwärtigen Zustande zu begnügen, anderen Menschen zum Muster und zur Nachahmung. Unser Muster, der himmlische Vater ist das unerreichbare Ziel, das immer ähnlicher werden demselben ist unser erhabener Beruf. Immer vollkommener und in eben dem Grade immer seliger zu werden, das ist unsere Bestimmung, das ist das Zifferblatt an der zu betrachtenden geistlichen Uhr, auf das wir unaufhörlich aufmerksam hinblicken und in der täglichen Gewissensforschung fleißig überlegen sollen, ob wir am Wege vorwärts gehen oder stille stehen, oder gar rückwärts schreiten . . . . Es genügt nicht für einen Priester, sich darauf zu beschränken, die einfachen Gebote Gottes und der Kirche zu halten; es genügt nicht für einen Geistlichen, sich mit einer Lebensweise zufrieden zu stellen, die für einen Laien hinreichend befunden würde, das: „Wenn du zum Leben eingehen willst, halte die Gebote,“ war nur der erste Grad, den der Herr allen Menschen als Bedingniß zur Seligkeit im Allgemeinen setzte. Für seine apostolische Nachfolge setzte er dem heißbegierigen Jünglinge und in ihm allen Priestern einen höheren Grad der Vollkommenheit fest: „Wenn du vollkommen sein willst, gehe hin, verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen und komm' und folge mir nach.“ Vorerst hat unser Herr und Meister für uns das große Wort gesprochen: „Wer mein Schüler sein will, verlägne sich selbst, nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“ Uns Priester aber trifft auch das bedeutungsvolle Wort des göttlichen Lehrers: „Es gibt Verschnittene, die sich selbst verschnitten haben um des Himmelreiches willen.“ In diesen drei Worten hat uns der Herr die drei evangelischen Rätze gegeben, die wir Weltpriester nur mit geringem Unterschiede mit den Ordensleuten auf uns genommen. Diese drei evangelischen Rätze sind die drei Zeiger an dem Zifferblatte unserer standesmäßigen Vollkommenheit, die eine fortwährende Darstellung des Lebens Christi in seinem mystischen Leibe, der hl. Kirche sein solle.

Ein verderblicher Irrthum wäre die Meinung: die evangelischen Rätze zu beobachten wären nur Ordensleute verpflichtet; dem Weltpriester ist die gewissenhafte Beobachtung der evangelischen Rätze, dieser Flügel



der höheren Vollkommenheit, dieser 3 Zeiger der Grade unseres Fortschreitens noch weit nothwendiger . . . . Ein Weltpriester ohne Vorliebe zur evangelischen Armuth — ohne gewissenhafte Bewahrung der jungfräulichen Keuschheit, ohne opferwillige Beobachtung des Gehorsams, den er seinem Oberhirten geschworen, wäre ein Zifferblatt ohne Zeiger, eine stille stehende Uhr ohne Nutzen . . . .

Der Stundenzeiger ist die evangelische Armuth, die bei der ersten Tonsur unsere Braut geworden . . . .

Der Viertelzeiger ist das Gelübde der ewigen Keuschheit, welches wir durch die Uebernahme der Weihe des Subdiaconates besiegelt haben. Europa gleicht einem vom Strome der Unzucht überschwemmten Lande, das von den Dünsten dieses verderblichen und schändlichsten Lasters von allen Seiten umnachtet den Weg des keuschen christlichen Wandels verloren hat. In diesem verhängnißvollen Dunkel sittlicher Blindheit soll der geistliche Stand ein Leuchtturm — wir Priester die brennenden Lichter der Selbstverläugnung, der Herrschaft über den sündlichen Adam, das lebendige Beispiel eines sittenreinen keuschen Wandels sein . . . .

Der Minutenzeiger ist das Gelübde des kanonischen Gehorsams, das wir bei der Priesterweihe durch das inhaltsschwere Wort *Promitto*, ich gelobe, dem Bischof feierlich in die Hände gelegt haben.

Diese Gott dargebrachten Gelübde sind die 3 Heilmittel für die 3 Grundübel unserer Zeit: den crassen Materialismus, die unbändige Genußsucht und den stolzen Nationalismus, oder die Selbstvergötterung. Diesem dreiköpfigen Grundübel entgegenzutreten besonders in unserer Zeit, ist zwar jeder Christ verpflichtet, aber allen voranzugehen in einen Kampf auf Leben und Tod, mit vollkommener Entschiedenheit sind wir Priester berufen dadurch, daß wir das Gelübde der Keuschheit der Fleischeslust, das Gelübde der Armuth, insoweit es Weltpriester bindet, der Augenlust und Gierde zu haben, und das Gelübde des Gehorsams der Hoffart des Lebens, der Sucht, unbeschränkt nach Belieben gebieten zu können, entgegenhalten . . . .

II. Consideration. Das Gehewerk — die Wirksamkeit des Priesters.

Kommt das gläubige Volk zur Kirche, so blickt es zuerst nach der Thurmuhre und sieht, wie viel die Zeiger am Zifferblatte zeigen. —

Wie bald bleiben aber die Zeiger stehen, kommen in Unordnung und machen Verwirrung, wenn das innere Triebwerk der Uhr schlecht, mit Staub und Schmutz belegt, den richtigen Gang der Uhr verhindert. Der ganze Gottesdienst kommt in Verwirrung.

Die geistliche Uhr des gläubigen Volkes sind wir Priester. Und ist das Zifferblatt dieser geistlichen Uhr mit ihren Zeigern die Beobachtung der drei evangelischen Rätke: so sind die drei inneren Triebräder unserer Wirksamkeit nach Außen, ohne welche all unser Wirken ein leerer Fischfang wäre, das Gebet, das Beispiel und die Sühne. Der Priester soll ein Mann des Gebetes, sein Wandel ein helles Licht der Tugend, sein Herz ein Sühnopfer-Altar für die Sünden des Volkes sein.

1. Gebet. Die kurzfristige, in den crassen Materialismus versunkene Welt, pflegt nicht selten zu fragen: „Wozu sind die Priester?“ Das aufgeklärte Zeitalter will an Priestern nur Lehrer haben und hat aus ihnen nur Präceptoren gemacht, die edelste Seite ihres Wirkens aber ihnen zu nehmen gesucht: das Gebet, welches allein dem Lehramte höhere Weihe und Segen gibt. Mit Recht klagt die große hl. Theresia: „Würden die Priester mehr beten, so würden sie auch mehr wirken . . .“

Das fortwährende Gebet ist das Athemholen der Seele des Priesters. *Oratio sit animi respiratio*. Bleibt der Athem aus, so stirbt der Leib, und bleibt bei dem Priester das Beten aus, so stirbt des Priesters Seele, sein Wirken ist todt, — ohne Frucht und Segen für seine Gemeinde. „Wir treten alle Tage mit den Waffen unseres Gebetes in eine Schlachtordnung gegen die Feinde der Kirche,“ sagt Ivo von Chartres. Der Priester, welcher sein kanonisches Gebet vernachlässiget, läßt eine verderbliche Lücke in der Reihe seiner geistlichen Kampfgenossen und trägt nicht selten die Schuld des sittlichen Verderbens, das über die Christengemeinde hereinbricht . . .

Der wahre, gottesleuchtete Priester, der ein Mann des Gebetes ist, bereitet sich aber auch eine Reserve-Armee an frommen Gebetsvereinen und Bruderschaften, an die er sich nach dem Muster der größten Männer der Kirche in seinem seelsorglichen Wirken anlehnt und seine Bemühungen unterstützen läßt. So war der große hl. Athanasius



ein Mann der That im wüthendsten Kampfe mit dem Arianismus; allein sein mächtiger Gehilfe war der hl. Antonius, der Mann des Gebetes mit seiner geistlichen Genossenschaft, dem er sich stets anempfohl . . . .

2. Das Beispiel . . . . Die crasse Selbstsucht lastet wie ein drückender Alp auf dem Menschengeschlechte und die Genußsucht hat selbst die niedersten Klassen in einer Weise durchdrungen, als wäre das Ede, hibe, lude; post mortem nulla voluptas, das oberste Lebensprincip, weil ihm die Lehrer des Volkes huldigen. Ach meine geliebten Mitbrüder! ich will Niemanden richten noch verdammen, quia et ego homo sum, et nihil humani a me alienum puto, aber euch zu bitten und zu beschwören ist meine Pflicht: „Nemini dantes ullam offensionem, ut non vituperetur ministerium nostrum.“ Wir Priester sind das Auge des gläubigen Volkes. Wie das Auge, so der ganze Leib . . . . Aller Augen sind auf uns Priester gerichtet . . . . Dieser Zeitrichtung sind wir Priester verpflichtet, das Beispiel allseitiger Selbstverläugnung entgegenzustellen. Nur in dem Siege über uns selbst, liegt der Sieg über die im Argen liegende Welt. Mit geheimer unwiderstehlicher Kraft wirkt das Beispiel. *Exempla trahunt.*

3. Die Sühne. Das Leben Christi von der Wiege bis zum Grabe war ein fortwährendes Opfer zur Tilgung der Sündenschuld der Menschen . . . . Jeder Priester, jeder Seelsorger soll ein getreues Abbild seines göttlichen Meisters, ein treuer Nachahmer seines Opferlebens zur Sühne für die vielen Sünden seines Volkes sein . . . . Das von Europa der Leuchter des allein seligmachenden Glaubens noch nicht hinweggerückt ist, haben wir den Sühnopfer-Altären einzelner Priester und frommer Seelen, so wie ganzer geistlicher Genossenschaften zu danken die durch ihr büßfertiges Leben und Wirken im Stillen unaufhörlich ihre Hände und Herzen zu Gott erheben. Der Weihrauch der Sühne steigt von diesen Opferaltären empor und Gottes Erbarmungen strömen hernieder.

Dieses Kapitel der echt katholischen Seelsorge hat man uns, geliebte Mitarbeiter im Weinberge des Herrn! zu wenig gelehrt, — in dieses geheimnißvolle Fach unseres Seelsorger-Amtes hat man uns zu wenig oder gar nicht eingeübt; daher haben wir Tage und Nächte gearbeitet und nichts gefangen . . . .

Willst du, o Priester! die Welt befehren und die Menschen bessern, so darfst du nicht die Welt und ihre Lebensweise nachahmen. Ego elegi vos de mundo. Wer diesen Grundsatz außer Acht läßt, dem mangelt der Kompaß seiner Seelsorge; er arbeitet, ohne daß er es bedenkt, für das Reich des Antichrist und lebt in seinem Heerlager . . . . Der wahre Priester soll brennen vor Verlangen, mit seinem Herrn und Meister zu büßen, zu leiden und sich für seine verblendeten Mitbrüder zu opfern.

Die Königin unter den Priestertugenden ist die Unschuld mit dem Kranze der Buße; dann nur ist Christus in uns und wirkt durch uns . . . .

### III. Consideration. Der P e n d e l — die Lebensordnung des Priesters.

Der wichtigste Theil einer Uhr ist der Pendel, der den Gang regelt und die Zeiger wie die Räder in Ordnung erhält. Ist der Pendel zu leicht, bewegt sich derselbe nicht gleichmäßig, dann geht die Uhr bald zu früh bald zu langsam, oder es bleibt dieselbe gar stehen. — Was der Pendel einer Uhr, das ist eine weise, festgesetzte Lebensordnung für jeden Priester, für den Seelsorger insbesondere. Eine weise Lebensordnung gleicht einer braven Hausmutter, die für alle Bedürfnisse ihres Hauses sorgt, Glück und Segen in ihrem mütterlichen Schooße trägt, Lebenszufriedenheit und Freuden ohne Zahl ihrem Hause bereitet. Mangelt dem Hause die Mutter, so mangelt das Beste; es schwindet Frohsinn und Glück. — Hat sich der Priester, der Seelsorger keine seinen Lebensverhältnissen angemessene Ordnung geschaffen, sich dieselbe nicht zur Regel gemacht und angewöhnt; so sind seine Studien ohne Gehalt, seine Andacht ohne Weihe, seine Tugend ohne Festigkeit, sein Lebensglück ist auf Sand gebaut. *Ordo dux est ad Deum et quae a Deo sunt, ordinata sunt*, lehrt der hl. Augustin . . . .

Jeder kluge Seelsorger theilt sich seine Lebensordnung in drei Punkte ab: in die Tagesordnung, die er sich selbst vorschreibt, — in die Amtsordnung, die ihm sein Beruf diktiert, — in die Hausordnung, die der Anstand von ihm fordert. *Servate ordinem et ordo servabit vos* . . . .

Aber die Uhr braucht zum Gehen auch das Gewicht oder eine starke Feder, die sie im Gange erhält. Auch dieses Uhrgewicht



wollen wir uns tief in das Herzen senken, o es ist gewichtig, es ist mehr denn 100,000 Centner schwer — es ist die Ewigkeit! *Negotium, de quo contendimus, aeternitas est.* Das Geschäft, um das es sich handelt, ist die Ewigkeit.

Lockt uns die Welt mit ihren Freuden und Genüßen, gedenken wir der Ewigkeit. „Die Welt vergeht und ihre Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit.“ 1. Joh.—Versucht uns der Teufel mit seiner dreifachen Lust: der Augen, des Fleisches, der Hoffart, vergessen wir in solchen Stunden der Ewigkeit nicht. *Memorare novissima tua et in aeternum non peccabis.* Gedenke deiner letzten Dinge, und du wirst nicht sündigen in Ewigkeit. — Gelüstet uns nach eitlen Ehren, Titeln, Ordenszeichen und Stellen, fragen wir uns mit dem hl. Aloisius: *Quid hoc ad aeternitatem?* Was hilft das für die Ewigkeit? Ach von wie Vielen wird es heißen an der Pforte der Ewigkeit: *Jam receperunt mercedem suam.* Sie haben ihren Lohn schon empfangen. — Wird uns die genaue Beobachtung unserer festgesetzten Ordnung beschwerlich, fangt uns das Wachen und Beten an, lästig zu werden, gedenken wir und sprechen wir zu uns selbst: Es dauert ja nur noch eine kurze Zeit, und eine kurze Zeit ist nicht lang; selbst das Lange dauert nicht ewig, aber von der getreuen Beobachtung einer guten Lebensordnung hängt die ganze Ewigkeit ab. „*Certum sibi vitae genus constituere, tanti momenti esse duco,*“ lehrt der hl. Gregor von Naz. „*ut totius vitae vel recte vel male traducendae fundamentum in eo positum esse putem.*“ — Ja meine theuersten Brüder und Mitarbeiter! mit denen ich so viele Jahre mit Freuden, und wenn Gott gibt, nicht ohne Nutzen im Weinberge des Herrn gearbeitet habe, nehmet tief zu Herzen das große, inhaltschwere Wort: *Negotium, de quo contendimus, aeternitas est.* — *Servate ordinem et ordo servabit vos.*

Diese geistliche Uhr habe ich bisher alljährlich mit euch zu richten und zu bessern gesucht durch unsere gemeinschaftlichen Priester-Exercitien. Bald kommt die Zeit, wo ich solches mit Vielen aus euch zu thun, nicht mehr berufen sein werde. Ich bitte — ich beschwöre euch, meine Brüder! unterlasset es nie; am Todtenbette wird dieses euer Seelentrost sein. — *Negotium, de quo contendimus, aeternitas est.*“

Vernehmen wir noch einige Stellen aus der rührenden Schlußrede eben dieser Exercitien.

„In den Seminarien für die überseeischen Missionen in Frankreich herrscht beim Abschiede der angehenden Missionäre eine rührende Sitte. Sind die neuen Glaubensboten für Ostindien, für das weite China u. s. w. mit Allem ausgerüstet, im Begriff, Vaterland, Verwandte und Alles zu verlassen und kommt die Stunde der Abreise heran, da versammeln sich noch einmal die Vorgesetzten des Seminars und die Lehrer der jungen Missionäre mit ihnen in der Kapelle. Die Missionäre stehen reisefertig, unter dem Arm das Brevier, das Kreuz in der einen und den Reifestab in der andern Hand mitten in der feierlichen Versammlung. Es wird das Evangelium vorgelesen, in welchem Christus den Aposteln den Auftrag ertheilt: „Gehet in die ganze Welt und predigt das Evangelium jeglicher Kreatur.“ (Marc. 16.) Man singt die Antiphone aus dem Propheten Isai. 52. 7.: „Quam speciosi pedes evangelizantium pacem, evangelizantium bona.“ „Wie schön sind die Füße derer, welche den Frieden verkünden, welche verkünden das Gute.“ Bei diesem schönen Gruße werfen sich die Vorsteher des Seminars vor die neuen Glaubensboten nieder und küssen ihnen die Füße.

Ehrwürdige Brüder! etwas ähnliches wiederholt sich in dieser Stunde hier in unserer feierlichen Versammlung. Viele aus euch sehe ich zum letzten Male um mich versammelt, zum letzten Male spreche ich als Bischof zu vielen aus Euch, und tief bewegt ist mein Herz bei dem Gedanken, daß nun der erste Augenblick gekommen, wo ich von so vielen geliebten Brüdern und geistlichen Söhnen Abschied nehmen soll, um euch nicht früher wiederzusehen, als wie ich hoffe, im Hause des himmlischen Vaters. Erlaubet mir darum, daß ich im Geiste vor euch hinknie und euere Füße euch küsse, bevor wir uns trennen, bevor ihr, meinen letzten Segen empfangend, wieder hineilet über Berg und Thal, um eueren Schäflein die Botschaft des Evangeliums zu bringen.

Wenn man aber Jemanden auf die Reise schickt, so muß man ihm auch ein Reisegeld auf den Weg mitgeben. — Christus gab seinen Aposteln keine zeitlichen Schätze, wohl aber himmlische Güter mit. Auch ich habe ihnen zum Abschied weder Gold noch Silber mitzugeben; nehmen sie drei Edelsteine als Vade mecum hin; sie seien der Talisman Ihres Wirkens und Lebens.

Der erste Edelstein sei der goldene Spruch des heil. Ignatius: *Omnia ad majorem Dei gloriam et animarum salutem.* Alles zur größeren Ehre Gottes und zum Heile der Seelen. —



Der zweite Edelstein sei der apostolische Spruch des thatkräftigen Lavanter Bischofes Georg Stobäus, den er sich auf sein Grab in Stein schreiben ließ auch uns zur Belehrung: *Noli vinci a malo, sed vince in bono malo*. Laß dich nicht vom Bösen überwinden, sondern durch das Gute überwinde du das Böse. In den Tagen des Bischofes Stobäus drohte die Kezerei unser Vaterland, ja ganz Oesterreich zu überfluthen; seinem Geiste, seiner Entschiedenheit haben wir es zu verdanken, daß die Lavanter Diöcese, daß Innerösterreich katholisch geblieben. —

Der dritte Edelstein sei das kraftvolle Trostwort des Heldenbischofes von Laibach Thomas Kren, der gleichfalls in jener Zeit Oberhirt eines großen Theiles unserer Lavanter Diöcese war, der für Krain und zum Theile auch für Steiermark den Glauben gerettet. Wir finden seinen Wahlspruch auf den Feldkreuzen, die er errichtet, auf den Gebäuden, die er aufgeführt: *Si taedet labor, aspice praemium*. Verdrießt dich die Arbeit, so blicke hin auf den Lohn. — Da laßet uns wirken, so lange es noch Tag ist, ruhen werden wir im Grabe, dort oben aber die Früchte unserer Mühen und Arbeiten genießen.

Und nun Verehrteste! unsere Stunde schlägt. Was soll ich euch noch zum Abschiede sagen? Nur die Worte des Herrn will ich Allen wiederholen: *Vigilate et orate!* Wachtet und betet, — dann ist es genug; *quia promisit Dominus coronam vigilantibus*, weil den Wachenden der Herr die Krone verheißen hat.

Für jene aber, denen ich als Bischof die letzten Exercitien gehalten, füge ich noch folgende Worte bei:

Es ist der Wille des Herrn, daß über euch Hirten und über euere Herden in Zukunft ein Anderer den Oberhirtenstab führe; und gewiß es ist gut für mich und für euch, daß ich hingehe. Für mich, weil ich dadurch den Willen Gottes erfülle, der mir durch meine Oberen einen neuen Wirkungskreis anweist. Damit es aber auch für euch gut sei, so ist meine doppelte Bitte:

1. Behaltet das Gute, das ihr in der Seelsorge habet, und das bisher als gut sich bewähret, wenn es auch in der Diöcese nicht herrscht, der ihr angehören werdet; nehmet aber auch das Gute jener Diöcese dankbar an, wenn es auch etwa in dieser Diöcese nicht üblich war. *Quod bonum est, tenete.*

2. Unterlasset nie alle die heil. Uebungen, an welche euch zu gewöhnen, ich unablässig bemüht war, wenn sie auch in der andern Diöcese vielleicht nicht vorgeschrieben sein sollten; denn sie sind von der kath. Kirche gutgeheißen und anempfohlen. Um so tiefer würdet ihr fallen, je mehr ihr bisher Mittel gehabt und benützt, euch und die andern zu heiligen. — Aller Augen werden auf Euch gerichtet sein; — auch ich werde Euerer nicht vergessen, die ich theils als Vorgesetzter erzogen, theils als Bischof zu Priestern geweiht habe. Agite igitur, daß ich mich mit dem Weltapostel rühmen könne: *Fratres mei charissimi et desideratissimi, gaudium meum et corona mea, sic stete in Domino, charissimi!* (Fil. 4, 1.) Des Bischofes Krone ist ein braver, sittenreiner Klerus.

Es kommt einst — und nur zu bald die Stunde, wo uns keine Diöcesengrenze mehr trennen wird. Dann wünsche ich nur den Trost zu haben, dem Herrn sagen zu können: „Als ich bei ihnen war, bewahrte ich sie in deinem Namen. Die du mir gegeben hast, habe ich bewahrt, und Keiner von ihnen ist verloren gegangen.“ (Joh. 17, 12) Daß doch Niemand von euch durch meine Schuld verloren gehen würde!

Die Gnade Gottes sei mit Allen, welche unseren Herrn Jesum Christum unwandelbar lieben. Amen.

#### Oremus.

1. Für alle Gnaden und Seelenfreuden, die wir in diesem Hause bei den geistlichen Uebungen genossen.

2. Für alle Exercitien-Leiter und Theilnehmer, die seit diesen Jahren im Herrn entschlafen.

3. Für unsere abwesenden Brüder.

Sit nomen. . . — *Adjutorium nost. — Benedicat vos. — Et haec benedictio descendat super vos et maneat semper.*“

### XIII.

Kann zwar ein Oberhirt schon mit großer Beruhigung auf seine Diöcese hinblicken, wenn er in einer solchen Weise ihr Hirten zu erziehen und dieselben zu leiten bemüht ist, wie es Fürstbischof Anton Martin gewesen war, so darf ihm gleichwohl selbst dieses nicht genügen. Nach der



Lehre der Schrift und des Concils von Trient sind die Bischöfe gehalten, nicht nur durch andere, sondern durch sich selbst die Schäflein zu lehren und sonst auf jede mögliche Weise für ihre geistlichen Bedürfnisse zu sorgen; oder mit anderen Worten, die Pflicht des Seelsorgeramtes obliegt auch ihnen in eigener Person.

Man wird nicht leicht einen Oberhirten nennen können, der im ausgedehnteren Maße bemüht gewesen wäre, auch dieser Pflicht mit größter Gewissenhaftigkeit nachzukommen, als es wiederum Fürstbischof Anton Martin gethan hat; und kein Urtheil über denselben schien uns präciser und wahrer zu sein, als das eines Domherrn einer Nachbar-diöcese, welcher sprach; „Euer Bischof kommt mir vor wie der oberste Pfarrer der Diöcese;“ oder wie es der Karmeliten Provinzial P. Dominicus Sartori nach den Exercitien, die er im Jahre 1850 zu St. Andrea abgehalten, von des Bischofs Wirksamkeit ganz begeistert, ausgesprochen: „Euer Bischof erscheint mir wie der General-Pfarrer der Diöcese.“ Wie sehr er es wirklich gewesen ist und zwar im erhabensten Sinne des Wortes, soll nun in dieser Nummer zur Darstellung kommen.

Zunächst hatte sich seine Residenzstadt, namentlich die Dompfarrre der Segnungen seiner seelsorglichen Wirksamkeit im vollsten Maße zu erfreuen. — Es war kein Zweig der Seelsorge, dem er nicht seine Aufmerksamkeit gewidmet, an dem er sich nicht selbstthätig betheiliget hätte.

Vor allem nahm er die bischöfliche Pflicht des Predigtamtes so ernst, daß wenn er nur wenige Wochen die Kanzel nicht mehr bestiegen, sein Gewissen schon ängstlich wurde. „Wer predigt am nächsten Sonntag?“ fragte er darum häufig seine Tischgenossen. „Es ist schon lange, daß ich nicht mehr gepredigt, jagen sie dem N. N., daß ich ihn am nächsten Sonntag suppliren werde.“ Erwiederte man ihm, daß er sich doch schonen möchte, so antwortete er mit ganz ernster Miene: „Es ist des Bischofs Pflicht, nicht bloß durch andere, sondern durch sich selbst das Wort Gottes zu verkündigen.“ Hörte er zufällig erzählen, daß einer der Prediger erkrankt sei oder verreisen wolle und einen Supplenten suche, so pflegte er alsbald freundlich lächelnd zu bemerken: „Sagen Sie dem N. N. daß ich ihn suppliren werde;“ daher ihn denn auch die jüngeren Priester scherzweise den „allgemeinen Supplenten“ zu nennen pflegten. Doch auch durch ein so häufiges Predigen glaubte er, seine Pflicht noch nicht erfüllt

zu haben. Hatte er darum etwas besonderes am Herzen, so hielt er allzeit mehrere zusammenhängende Vorträge, und gab den Predigern zu wissen, daß er selbst durch so und so viel Sonntage die Spätpredigt halten werde. Gewöhnlich wählte er hiezu die Advent- oder Fastenzeit.

Nicht unpassend vergleichen die geistlichen Lehrer das Predigt- und Beichtvateramt mit einer Jagd. Die Prediger gleichen den Treibern, welche die Sünder auffuchen, aufschrecken und durch Stachelung ihres Gewissens vor sich hin und den Jägern zutreiben. Die Beichtväter sind die Jäger, welche auf ihren Posten stehend, die Sünder erwarten, um mit den Pfeilen der göttlichen Liebe ihre Herzen zu treffen und dauernd für Gott zu gewinnen. Was die Kanzel anbahnt, vollendet der Beichtstuhl; in der Predigt nimmt die Bekehrung des Sünders ihren Anfang, im Bußgericht findet sie ihren Abschluß. Deshalb legte auch Fürstbischof Slomšek auf den Beichtstuhl das größte Gewicht und sein unablässiges Streben ging dahin, den häufigen Empfang der hl. Sacramente in der Dompfarre einzuführen und auf jede Weise zu fördern. Sein edles Bestreben wurde auch von einem so außerordentlichen Erfolge gekrönt, daß die Zahl der Beichtfinder von Jahr zu Jahr in einer Weise sich mehrte, daß in den letzteren Jahren, obgleich die Dompfarre nur 3400 Seelen zählte, und allsonntäglich 8 bis 10 Beichtväter beschäftigt waren, der Andrang zu den Beichtstühlen so groß wurde, daß an gar manchem Sonn- und Feiertag nicht alle ihre Andacht verrichten konnten. Wiederum war der stets bereitwillige Supplent für den Beichtstuhl der Fürstbischof selbst. Wenn nämlich die guten Landleute die Beichtstühle bereits allzu besetzt fanden, so sandten sie ohne weiters durch die bekannte Demuth und Leutseligkeit des Oberhirten erimuthigt, eine Deputation zu dem bischöflichen Bedienten mit dem Anliegen: sie lassen den Fürstbischof bitten, in den Beichtstuhl zu kommen. Im Augenblicke war er am Oratorium seiner Residenzkapelle erschienen und hörte dann unermüdet Beicht, bis auch der Letzte befriediget war. Waren aber besondere Andachten oder Standesbeichten, wo dann sein Oratorium ohnedieß immer mit Beichtleuten dicht umlagert war, so erschien er unmittelbar nach gelesener Messe im Beichtstuhl, um gleich allen übrigen Priestern die Last und Hitze des Tages zu tragen.

Wie der Verlauf dieser Lebensbeschreibung zeigte, war und blieb aber der Augapfel seiner Seelsorge immer die liebe Schuljugend; denn wie eine vielbewährte Erfahrung die Seelsorger lehrt, lassen sich von den



Erwachsenen, welche die Bahn der Tugend verloren, wohl einzelne retten, will man aber eine Pfarre im Ganzen und Großen regeneriren, so müsse der Anfang mit der noch unverdorbenen Jugend gemacht werden. Er besuchte darum öfters während des Jahres die Pfarrschule, um Lehrer und Kinder zu erfreuen und durch freundliche Ansprachen zu erimuthigen und wohnte, so er nur zu Hause war, den Semestralprüfungen allzeit bei. Die Katecheten lehrte er, wie sie die Kinderbeicht und Communion auf eine anziehende und ergreifende Weise vornehmen sollen, bestimmte für die verschiedenen Wochentage den Wechsel des Gesanges und Gebetes bei der heil. Messe, drang streng darauf, daß die Sonntagschristenlehren in vollkommen katechetischer Form abgehalten und die Sonntagschüler abgefragt wurden, und nicht leicht ließ er sich daran hindern, nachdem er unmittelbar vorher der von den Alumnen gehaltenen slovenischen Christenlehre in seiner Residenzkapelle (Vergl. S. 103) beigewohnt, auch noch wenigstens einem Theile dieser Christenlehre beizuwohnen, so daß es sehr häufig geschah, daß er an einem Sonntage zwei Predigten und zwei Christenlehren anhörte. Auch in Marburg erschien er unvermerkt bald in dieser bald in jener Kirche, um einer Predigt oder Christenlehre und dem übrigen Gottesdienste anzuwohnen. Soviel lag ihm daran, durch eigene Anschauung sich zu überzeugen, ob und in welcher Weise Hirten und Schäflein ihre Pflichten erfüllen, um überall väterlich nachzuhelfen, wo eine Nachhilfe nothwendig war.

Jeder Seelsorger aber weiß, daß allein durch die allgemeine und öffentliche Seelsorge, wie sie in Kirche und Schule geübt wird, der Zweck der Seelenführung nicht vollkommen zu erreichen sei, sondern daß der allgemeinen auch die Privat-Seelsorge zur Seite gehen, sie unterstützen und vielfach ergänzen müsse, und daß nicht selten mancher schöne Erfolg durch die Privat-Seelsorge erzielt werde, der sich durch die allgemeine in keiner Weise erzielen ließ. Darum vergaß Fürstbischof Slomšek auch auf diesen Zweig der Seelsorge nicht. Er war Jedermann und zu jeder Stunde zugänglich. Audienzstunden gab es bei ihm keine, er war vom Morgen bis zum Abend immer zu sprechen, immer bereit Trost und Rath jedem zu spenden, der sich ihm nahete. Er war deßhalb von seelsorglichen Besuchen gar sehr in Anspruch genommen; Personen der verschiedensten Stände kamen mit den verschiedensten Anliegen von nah und fern zu ihm, und gar mancher heikle und odiose Gegenstand wurde auf diesem Wege gütlich beglichen, der im ämtlichen Wege vielleicht eine ganz andere Wendung

genommen hätte. — Sogar altersschwache und kranke Leute blieben von seiner Fürsorge nicht ausgeschlossen. Gerne pflegte er seine Spaziergänge so einzurichten, daß er bald in diesem bald in jenem Hause sich melden konnte, um Trost und Freude in dasselbe zu bringen, oder einem Kranken seinen Segen zu ertheilen.

Wenn die Kirche in innerem und äußerem Frieden ruhig ihrem Ziele zustrebt, dann genügt für den Seelsorger wohl die Anwendung der gewöhnlichen Heilmittel, um seine Schäflein zu ihrer Bestimmung zu führen, wenn aber heftige Stürme über die Kirche hereinbrechen, innere und äußere Feinde sie bedrängen und ganz ungewöhnliche Bedürfnisse zu Tage treten, für welche die gewöhnlichen Pastoralmittel nicht genügen, dann entsteht für den Seelsorger die unabweisliche Pflicht, zu außerordentlichen Mitteln zu greifen, um solchen außerordentlichen Bedürfnissen zu begegnen. Als eine solche, für das Seelenheil der christlichen Gemeinden in vielfacher Beziehung gefahrvolle Zeit erkannte Fürstbischof Slomšek die Jahre von 1848 angefangen. Die politischen Umwälzungen übten ihren Rückschlag auch auf kirchliche Gebiete; der allgemeine Drang nach zügelloser Freiheit lockerte vielfach auch die Bande des kirchlichen Gehorsams in den Gemeinden; die freigegebene, aber alsbald von kirchenfeindlichen Mächten in Sold genommene Presse ließ einen förmlichen Sturm der Verfolgung gegen die Kirche los und übersfluthete das Land mit Schmähchriften auf die Kirche, ihre Institutionen und Diener; die Constitution hat die Ausmittlung der Rechtsphären für die einzelnen Gesellschaften den Parlamenten überwiesen, und sohin sahen sich auch die Katholiken genöthigt, ihre kirchlichen Rechte auf parlamentarischen Wege sich zu erringen und die errungenen zu vertheidigen. Das Volk, dem nicht nur die neuen Institutionen, sondern sogar ihre Namen ganz unbekanntes Dinge waren, stand da wie betäubt von alledem, was es sah und hörte. Es mußte für die neue Aera erst erzogen werden, falls es nicht eine Beute falscher Lehrer werden sollte, die in Schafsfellen einhergingen, innerlich aber reißende Wölfe waren; die Gefahr lag nahe, daß die neue Freiheit für dasselbe eine ähnliche Folge hätte, als ein scharfgeschliffenes Messer in der Hand eines unerfahrenen Kindes, — sie konnte für dasselbe eine Waffe des Selbstmordes werden.

Die seelsorglichen Mittel, welche Fürstbischof Slomšek zur Beschwörung so großer Gefahren für unerläßlich erkannte, waren religiöse Ver-



eine, den Bedürfnissen der Neuzeit entsprechend, Pfarrbibliotheken zur Vermittelung einer zeitgemäßen Bildung, Missionen und Exercitien zur Läuterung der Sitten und zur Begeisterung für den heiligen Glauben. Die Zeitgemäßheit und Wirkung dieser Mittel wollte er zuerst an der Dompfarrre erproben.

Gleich im Jahre 1848 gründete er in St. Andrea einen Katholiken-Verein, will sagen einen Verein von Männern, welche entschlossen sind, aus ihrer kath. Ueberzeugung nie und nirgends ein Fehl zu machen und für die Rechte der Kirche immer und überall mit Anwendung aller gesetzlichen Mittel einzustehen.

Dem Vereine waren regelmäßige Conferenzen vorgeschrieben, in denen die Ereignisse des Tages vom christlichen Standpunkte aus besprochen, die Gefahren und Hoffnungen der Kirche erwogen und die Mitglieder durch Vorlesen passender Broschüren und Zeitungsartikel nach dem Zeitbedürfnisse aufgeklärt und unterrichtet und für die Interessen unserer hl. Religion begeistert werden sollten. Zu dem Ende sorgte er dafür, daß eine Vereinsbibliothek, — zugleich Pfarrbibliothek — errichtet wurde, zu welcher er selbst das Meiste beigetragen hat. Die Leitung des Vereines übergab er zwar einem anderen Priester, doch das eigentlich leitende Princip desselben blieb er selbst.

Sollte aber dieser Männerverein seinen Zweck erreichen, so erschien es nothwendig, daß ihm noch andere Standesbündnisse unterstützend zur Seite stünden. Bald folgte dem Männervereine auch ein Frauen- ein Jünglings- und ein Jungfrauenverein.

Der Jünglingsverein sollte einen Damm bilden gegen die rohen und wilden Ausschreitungen des jugendlichen Uebermuthes, welche in jener schwindelhaften Freiheitsperiode immer allgemeiner und verderblicher zu werden drohten. — Der Jungfrauenverein sollte in einer Zeit, wo die roheste sinnliche Genußsucht mit der christlichen Moral um die Oberherrschaft stritt, in edler Selbstverläugnung und stiller Zurückgezogenheit für die christliche Sitte und Schamhaftigkeit einstehen. — Dem Frauenverein aber ist der schönste Beruf zugefallen, die Uebung der christlichen Charitas in der Gemeinde zu übernehmen, für die Pflege armer Kranken und für die Erziehung verlassener Kinder zu sorgen. Wie er denn von jeher das zartfühlendste Waterherz für die Jugend hatte, hat er auch diesmal dem Frauenvereine in einem der bishümlichen Häuser (Spitalhaus)

einen ganzen Tract großmüthig angeboten, um die Gründung einer Arbeitsschule für Mädchen zu ermöglichen. Diese Schule war ihm überaus theuer; oft besuchte er dieselbe, unterhielt die Kinder mit Erzählung lehrreicher Geschichten und half alljährlich mit fürstlicher Freigebigkeit zur würdigen Ausstattung des Christbaumes, dessen Geschenke er selbst unter Anordnung einer sinnigen Feier unter die Kinder vertheilte. Zur Fundirung eines Stammkapitals widmete er dem Frauenvereine noch überdies ein ihm gewordenes Geschenk von 200 fl.

Als nach Jahren die politischen Wirren in geordnetere Zustände sich lösten und jene dringenden Zeitbedürfnisse mehr in den Hintergrund traten, dachte er daran, diesen Standesbündnissen eine Verfassung zu geben, daß sie ein andauernder Segen für die Gemeinde bleiben und den Mitgliedern zum Lohne für ihren Eifer die reichsten Gnadenschätze zu Theil werden könnten. Es erschien ihm am zweckmäßigsten, die 4 Standesbündnisse in die Marianische Congregation aufzulösen, was in Rom im J. 1857 über sein Ansuchen bereitwillig gewährt wurde. In der Loretto-Kirche war die Kapelle von der unbefleckten Empfängniß als Vereinskapelle bestimmt und entsprechend eingerichtet und der Altar mit einem neuen Bilde de Immaculata aus der Schule Ruppelwieser's geschmückt, zu welchem auch er 100 fl. beitrug. Die Leitung der Congregation übergab er drei Priestern. Einen Domherrn bestimmte er zum Leiter der Männer- und Frauen-Congregation, während die beiden anderen Priester die Sänglings- und Jungfrauen-Congregation zu leiten hatten. Jede Congregation hatte ihre monatliche Conferenz in der Vereinskapelle mit entsprechendem Andachtsübungen. Ungemein viel lag ihm an dem Aufblühen dieser Congregation und er that alles, was in seinen Kräften stand, um sie emporzubringen. An allen größeren Vereinsandachten betheiligte er sich selbst, namentlich spendete er immer selbst die General-Communion; oft behielt er sich den Conferenz-Vortrag bald in dieser bald in jener Abtheilung vor, wie er denn überhaupt auch hier der „allgemeine Supplent“ war; denn so oft ein Leiter erkrankte oder verreiste, war er stets bereit, für die einfallende Conferenz sich als Supplenten anzutragen. Maria, die Vereins-Patronin, gewährte dafür dem für ihre Verehrung so eifervollen Oberhirten auch den Trost, von Jahr zu Jahr an einem immer größeren Aufschwunge dieser Congregation sich erfreuen zu können, die herrlichsten Tugendbeispiele in der Gemeinde wahrzunehmen und namentlich die Frequenz im Empfange der hl. Sakramente in einer Weise zu-



nehmen zu sehen, die kaum etwas zu wünschen übrig ließ. Darum konnte er auch in Marburg dieser Congregation nicht vergessen; gerne sprach er über diesen trostvollen Gegenstand; sendete dem Frauenvereine alljährlich ein Almosen von 100 fl. und erwies ihm noch im Testamente die Ehre, ihm die unverrechnete Zinsenvertheilung eines Legates von 2000 fl. insolange anzuvertrauen, bis es seine definitive Verwendung finden werde.

Bemüht, neue Vereine nach dem Bedürfnisse der Zeit einzuführen vernachlässigte er die bereits bestehenden nicht. Seine Pastoral-Ansicht war: es sei leicht, religiöse Vereine einzuführen, aber schwer, dieselben gut zu leiten, um sie eben so vor Ueberspannung als vor Erlauung zu bewahren; und es sei besser, eine Pfarre besitze wenige und gut geleitete, als viele, aber ohne Leitung sich selbst überlassene Vereine. Da nun im Lavantthale die Bruderschaften vom heiligsten Altarssakrament und vom lebendigen Rosenkranz vorzüglich verbreitet waren, übertrug er die Leitung der ersteren abermals einem Priester, welcher zugleich die Bedürfnisse der Erzbruderschaft vom heiligsten Herzen Jesu, — und die Leitung der letzteren einem anderen Priester, welcher zugleich die Bedürfnisse der Erzbruderschaft vom hl. Herzen Mariä zu berücksichtigen hatte. Auch diese beiden Leiter hatten durch regelmäßige Conferenzen den Geist der Bruderschaften zu nähren.

Gut geleitete Vereine sind allerdings eine große Wohlthat für eine Pfarrsgemeinde, sie wirken durch ihr Gebet belebend und durch ihr Beispiel erleuchtend und anziehend auf dieselbe. Aber es gibt auch in jeder Pfarre in der Sünde verhärtete oder in den irdischen Sinn tief versunkene Gemüther, welche nachdem sie factisch mit der Kirche gebrochen, auch solchen Beispielen ihre Augen verschließen und den Einsprechungen der Gnade hartnäckig widerstehen. Ein Mittel, das schon so oft selbst auf solche Gemüther heilsam gewirkt hat, sind die Missionen und Exercitien. Darum wollte der Fürstbischof Slomšek auch dieses Mittel nicht unversucht lassen.

Zu Pfingsten im J. 1850 berief er P. P. Redemptoristen zur Abhaltung einer Mission in der Loretto-Kirche, welche für die Dompfarre und deren Umgebung berechnet war. Alle Unkosten der Mission trug er selbst, beherbergte die Missionäre in seiner eigenen Residenz, die öffentliche Verhöhnung einer gedungenen Schaar ertrug er schweigend mit bewunderungswürdiger Seelengröße und gleich dem einfachsten Priester ergab er

sich vom frühesten Morgenrauen bis zum späten Abend allen Anstrengungen des Beichtstuhles. Groß war der Eindruck dieser Mission! Doch als erfahrener Seelenführer wußte es der Oberhirt nur zu wohl, wie leicht die guten und besten Vorsätze wieder gebrochen werden und wie selten die Tugend der Beharrlichkeit sei. Darum veranstaltete er im J. 1852 eine *Renovation* der Mission, die er selbst nach einem von ihm entworfenen Plane mit einigen auserlesenen Diöcesan-Priestern abhielt. Die meiste Arbeit behielt er sich selbst vor; denn nicht nur war er im Beichtstuhle abermals unermüdet und spendete selbst alle General-Communionen sondern auch die größere Zahl der Vorträge, als: die Einleitungs- und Schlußpred, so wie sämtliche Standesunterweisungen hat er als eine wahrhaft große Bürde auf sich geladen.

In welchem Verhältniß bei der Boden-Kultur der Pflug und die Egge stehen, in eben diesem Verhältniß stehen bei der Herzens-Kultur die Mission und die Exercitien. Die Mission ist der geistliche Pflug, welcher scharf und tief einschneidend das verhärtete Erdreich der Herzen aufwühlt und auslockert, auf daß es im Stande sei, den Samen des göttlichen Wortes aufzunehmen, — die Exercitien sind die geistliche Egge, welche mit sanfterer Gewalt über die Herzen hinsahrend die letzten Reste des Unkrautes ausreutet, die kleinsten Unebenheiten begleicht und den ausgestreuten Samen des göttlichen Wortes tiefer legt und verhüllt, auf daß nach den Worten Jesu nicht die Vögel des Himmels kommen, um ihn aufzuzehren. Darum wollte auch Fürstbischof Slomšek das Werk der geistigen Wiedergeburt der Dompfarre nicht unvollendet lassen, sondern bevor er für immer von St. Andrea schied, durch Abhaltung von Volks-Exercitien ihm die Krone der Vollendung geben. Der Advent des Jahres 1858 wurde für diese Andacht bestimmt. In jeder der 4 Advent-Wochen machte ein Stand seine hl. Uebungen. Die Jungfrauen begannen, ihnen folgten die Ehefrauen, diesen die Ehemänner und diesen die Jünglinge. Die Leitung übertrug er dießmal einem anderen Priester, er selbst wollte nur Mitarbeiter sein, indem er mit den übrigen Priestern, die sich zu diesem frommen Werke bereit erklärten — es waren 2 Domherrn und 4 andere Priester — gleichmäßig die Last der Vorträge und des Beichtstuhles trug. Wir alle, die wir das Glück hatten, an diesen Exercitien uns zu theiligen, stimmen in dem Urtheile überein, daß wir noch nie im Leben einen größeren Seelentrost und reine Geistesfreuden in reicherm Maße genossen haben, als in jenen unvergeßlichen Tagen.



Alle Stände gaben sich uns hin mit der ungeheucheltsten Liebe, mit dem vollsten Vertrauen und der opferfreudigsten Ausdauer. Die Herzen der Zuhörer schienen wie geschmolzenes Wachs, welches bereit war, unter der Hand des Beichtvaters jede beliebige Form anzunehmen. Es war eine Einmüthigkeit und Liebeseligkeit zwischen den Priestern und der Gemeinde, an welcher sich die Engel im Himmel erfreuen mochten. Die Erinnerung an diese Exercitien bleibt uns allen eines der schönsten, vielleicht auch das schönste Blatt im Buche unseres Lebens. Möge Gott die Früchte derselben erhalten immerdar!

Eine besonders wichtige Frucht dieser Exercitien, auf welche übrigens Niemand gedacht hat, darf jedoch nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Je größer die Liebe und Verehrung der Pfarrsgemeinde zum Oberhirten war, und je mehr sie den Schatz kannte, den sie in ihm besaß, desto schmerzlicher traf sie die Kunde, daß die Decennien lang besprochene Translation denn doch endlich erfolgen soll: die Zuneigung drohte bei Vielen in Abneigung und Unwillen umzuschlagen. „Seht sehen wir, daß uns der Bischof doch nicht aufrichtig liebe, weil er uns verlassen will,“ solche Klagen hörte man oft und oft. Diese Exercitien aber haben alles wieder ausgeglichen. Kein Herz konnte sich der Dankbarkeit und Anerkennung für dieses große Opfer des Bischofs verschließen. „Nein,“ so hörten wir wiederholt die Leute sagen, „ein solches Opfer uns zu bringen, war der Bischof nicht verpflichtet. Er liebt uns wirklich, er ist unser Vater.“ Es beeilten sich auch alle Stände, Deputationen zu ihm zu senden, um ihm den gebührenden Dank abzustatten. Der Frauenverein aber wollte noch mehr thun; da die Exercitien gerade zu Weihnachten schlossen, überbrachten ihm die Frauen als ein Zeichen ihrer Dankbarkeit ein schönes Christkindlein, das er als ein theueres Andenken noch in Marburg in seiner Hauskapelle aufgestellt hat.

Ein Seelsorger, der seinen Beruf vollkommen erfüllen will, darf den Menschen nicht bloß als geistiges Wesen auffassen, sondern er muß auch dessen leibliche Seite berücksichtigen; er darf nie vergessen, daß sinnliche Eindrücke gar viel beitragen, die Menschen zur Aufnahme geistiger Wahrheiten geneigt zu machen und sie tiefer in ihren Herzen zu begründen. Deshalb eiferte Fürstbischof Slomšek unermüdet auch für die Zierde der Kirchen und eine würdige Ausstattung des Gottesdienstes.

Tief betrübte ihn bei der Besignahme des bischöflichen Stuhles der ärmliche und völlig unwürdige Zustand der Domkirche und unverzüglich widmete er 1000 fl., um wenigstens das Presbyterium mit dem Hochaltar der Feier so hoch erhabener bischöflicher Funktionen entsprechend herzustellen, wie er nicht minder über 1000 fl. für die Uebertragung eines alten kostbaren bischöflichen Ornatens gewidmet hat. Seine Bemühungen brachten bei der Loretto-Kirche ein herrliches Geläute zu Stande, indem sein Opfer von 1000 fl. auch die Opferwilligkeit der Gemeinde weckte, und bevor er von St. Andrea schied, hatte er den Trost, diese Kirche auch innerlich völlig renovirt zu sehen.

Die veraltete unpraktische Gottesdienst-Ordnung änderte er vielfach ab, suchte die öffentlichen Andachten auf alle Weise zu heben, theils dadurch, daß er selbst viele derselben abhielt, — es war rührend, ihn die mancherlei Processionen mit dem Rosenkranze in der Hand führen zu sehen, theils dadurch, daß er anspruchslos unter der andächtigen Menge erschien, mit ihr betend und singend. Besonders der Kirchengesang hatte ihm vieles, ja alles zu verdanken, und der allgemeine Volksgesang während des Gottesdienstes gelangte in den letzteren Jahren schon zu einer Vollkommenheit, wie sie nur in wenigen Kirchen angetroffen werden dürfte. Auch den Chordienst und den Choralgesang ordnete er in einer Weise, daß vielbereiste Gäste versicherten, nirgendwo den Chor in so ehrwürdiger Weise abhalten gesehen zu haben, als es an der Lavanter Cathedrale der Fall war. Nicht leicht konnte ihn etwas so betrüben, als wenn er beim Chorgebet Gebrechen bemerkte; er rügte sie zwar mit Milde, drang jedoch mit beharrlichem Ernst auf Abstellung derselben.

---

Edle gottbegeisterte Männer lieben die Arbeit mehr als die Ruhe, sie ziehen die Mühsale der Aussaat den Freuden der Ernte in diesem irdischen Leben vor, und ausweichend den letzteren suchen sie die ersteren, damit sie desto zuversichtlicher jene schöne Zeit erwarten können, wo wir nach den Worten des hl. Apostel Paulus ernten werden, ohne aufzu hören. (Sap. 6, 9.) So that es der hl. Bonifacius, der Apostel Deutschlands und Erzbischof von Mainz, der nachdem er Mitteldeutschland in einen Garten Gottes umgewandelt, als dreiundsiebenzigjähriger Greis den Wanderstab ergriff, um als einfacher Missionär nach Friesland zu ziehen, wo neue unsägliche Leiden seiner harrten, die er so lange freu-



dig trug, bis er von heidnischen Wüthrichen überfallen, das Evangelienbuch über seinem Haupte haltend, den Todesstreich empfing, um sein glorreiches Leben mit einem noch glorreicheren Tode zu beschließen. Ein solcher apostolischer Mann war auch der Fürstbischof Anton Martin Slomšek. Nachdem er gerade im Lavantthale alles so schön geordnet hatte, und die süßen Freuden geistlicher Ernte anzuhoben schienen, entschloß er sich in edelster Selbstverläugnung auf dieselben zu verzichten und im sechzigsten Lebensjahre den Pilgerstab ergreifend auf die Ufer der Drave zu übersiedeln, um die Dornenpfade der apostolischen Aussaat gleichsam von Anfang an noch einmal zu durchwandeln.

Kaum hatte er von seiner neuen Cathedrale in Marburg Besitz genommen, als er sich selbst durch die schwierigsten noch unerledigten Arbeiten in Beziehung auf die Bisthums-Translation nicht hindern ließ, die oberste Leitung der Seelsorge in der Stadt und in den Vorstädten ohne Verzug in seine geübte Hand zu nehmen. Es war ihm zwar nur drei Jahre hier zu wirken beschieden, aber selbst in dieser kurzen Zeit hat er viel Gutes zu Ende geführt und vieles andere angebahnt, wovon die Früchte auch sicher nicht ausbleiben werden. Seine edle und wiederholt ausgesprochene Absicht war, alle jene Institutionen, mit denen er die Dompfarre zu St. Andrea ausgestattet, auch in Marburg einzuführen und kein Opfer von seiner Seite zu scheuen, um die Stadt zu jener religiösen Blüthe zu bringen, durch welche sich eine bischöfliche Residenzstadt auszeichnen soll.

Obgleich Alter und körperliche Leiden seine Rednerkräfte schon bedeutend geschwächt hatten, ließ er dennoch bis zum Tode von der Verkündigung des göttlichen Wortes nicht nach. Oft und oft predigte er in den verschiedenen Kirchen der Stadt und Umgebung, hielt gerne Vorträge in den verschiedenen Vereinen, dreimal sogar eine slovenische Christenlehre den Dienstboten der Stadt in der Aloisi-Kirche, erbaute bei der Mai-Andacht gewöhnlich durch mehr als eine Woche die Verehrer Mariens durch seine rührenden Betrachtungen, und wir erinnern uns nicht, daß er je eine Einladung zu einer Predigt ausgeschlagen hätte, wenn sie ihm noch so beschwerlich und ungelegen erscheinen mochte. Dreimal hielt er sogar ganze Cyklus von Predigten. Im Advent 1860 in der Domkirche über die Standespflichten verschiedener Stände, weil ihm namentlich das Verhältniß der Herrenleute zu dem Winzervolke, das in diesen Gegenden beinahe eine eigene Kaste bildet, einer durchgängigen Reform

bedürftig erschien, um diese vielfach so verwarloste Menschenklasse intellektuell und sittlich zu heben. Allerdings hat gerade in diesen Predigten nicht Allen alles gefallen, aber es war ihm ja bekannt die Pastoralweisung des hl. Paulus: „Predige das Wort, es sei gelegen oder un gelegen.“ In der Faste 1861 hielt er in der slovenischen Vorstadt-pfarre einen Cyklus von Predigten gleichfalls über die Standespflichten, welche er, da die Mehrzahl der Zuhörer Winzer waren, an das evangelische Gleichniß von dem Weinstocke und der Rebe anlehnte. Im Advent 1861 hielt er abermals in der Domkirche noch über Weihnachten hinaus 7 Predigten über den Himmel, um—wie er beabsichtigte—in den Herzen der heutigen, in den krassesten Materialismus ganz versunkenen Menschen vielleicht durch Darlegung so trostreicher Wahrheiten neuerdings den Gedanken an die Ewigkeit und die Sehnsucht nach höhern, ewig dauernden Gütern zu wecken.

Die Thätigkeit des Klerus im Beichtstuhl suchte er durch Conferenzen zu regeln und zu heben und bedauerte oft, das er keinen passenden Platz ausfinden könne, um auch für sich einen Beichtstuhl aufzurichten; doch pflegte er sich bei besonderen Andachten gerne in einen Beichtstuhl zu setzen, dessen Inhaber gerade mit einer anderen Arbeit occupirt war.

Den Schulen widmete er stets seine väterliche Zuneigung und Fürsorge. Bald besuchte er die Eine, bald die Andere, nahm gerne Antheil an den religiösen Uebungen derselben und that namentlich vieles zur Hebung des Lehrkurses für Präparanden der Volksschulen. Das Schuljahr 1859/60 eröffnete er für die Gymnasial-Jugend in eigener Person mit Hochamt und Predigt. Die Erklärung des neu aufgestellten Aloisi-Bildes \*) war das Thema dieser auch durch den Druck veröffentlichten Predigt, aus welcher wir einige Stellen entnehmen wollen:

„Der studirende Jüngling legt mit jedem Jahre einen Grundstein zum großen Gebäude seiner Bildung, seines zeitlichen und ewigen Glückes. Dieses Gebäude einer allseitigen Bildung beruhet auf vier Haupt Säulen, welche die Trägerinnen der wahren Tugend und Wissenschaft sind: Die Religion, die Philosophie, die Naturwissenschaft und die Rechtskunde. Sehet, wie sinnreich sie sich zu den Füßen des hl. Aloisius gruppiren! Von Engeln werden die Sinnbilder dieser vier Hauptwissen-

\*) Gemalt von J. Lunner, Direktor der Bilder-Gallerie in Graz, mit einer kunstvollen und für die stud. Jugend sehr lehrreichen Symbolik. (Vgl. S. 86.)



schaften getragen, uns anzudeuten, daß alles Wissen von Oben komme und nach Oben führen solle. Alles Wissen ohne Gott ist Ar-  
muth und Noth.

1. In der Mitte des sinnreichen Bildes am ersten Plage schwebt der Engel mit dem Kelche, mit dem erhabenen Symbole der Religion. Die Religion, die wahre Erkenntniß Gottes, das lebendige Bündniß mit Gott, ist der Mittelpunkt aller Wissenschaft, so wie Gott der Urquell alles Guten und Schönen ist . . . . Die Religion ist das Aroma, welches die Wissenschaft vor Fäulniß bewahrt. O Religion, du hehre Tochter des Himmels! was wäre der arme Erdenpilger ohne dich — was wird ein studirender Jüngling ohne Religion? Ein verlornen Sohn, der seinen Geist mit Träbern nährt . . . . Geliebte Söhne! hütthet euch vor drei Abgründen unserer verhängnißvollen Zeit: a) Vor der Glaubenslosigkeit, die so gerne in den Schulclassen wuchert; so daß man mit jedem Jahre weniger glaubt und ohne Glauben die Schule verläßt. Ein Mensch ohne Glauben ist ein Schiff ohne Kompaß. b) Hütthet euch vor der Glaubensgleichgiltigkeit (Indifferentismus), dem modernen Beliebtglauben . . . . c) Hütthet euch vor der Religionscheue, sie ist der Noth unserer Seele, der die edelsten Talente vernichtet . . . .

2. Der Religion zur Linken schwebt der Engel mit dem Symbole der Philosophie. Sein Auge ist auf die Religion gerichtet; nur von ihr erhält die Philosophie das nothwendige Licht, um nicht auf Irrwege zu gerathen. Die Philosophie von der Offenbarung Gottes erleuchtet gleicht einem lieblichen hellen Morgensterne, der uns zu Gott führt; die Philosophie ohne göttliche Offenbarung ist einer glimmenden Laterne gleich, die bei helllichtem Tage statt Licht nur Dunst und Rauch verbreitet. Ewig wahr bleibt der allbekannte Spruch: „*Philosophia obiter gustata abducit a Deo; penitus hausta adducit ad Deum.*“

Der Schutzgeist der Weisheit hält uns zwei Symbole vor, das offene Buch, das Sinnbild des fleißigen Studiums und den hellen Spiegel, das Anzeichen der Selbsterkenntniß. Wie inhaltsschwer sind die beiden Bilder für jeden studirenden Jüngling.

Jeder Tag der kostbaren Studienzzeit ist ein Blatt im großen Buche des Lebens, beschrieben mit einer guten oder bösen That. Was du immer lernst oder versäumst, was du immer thust oder unterläßt,

das Alles zeichnet genau dein Schußgeist in das Buch des Lebens ein, und du wirfst es über kurz oder lang, aber gewiß und eher, als du es meinst, am Tage des Gerichtes aufgezeichnet lesen.

Vergeße aber neben deinen Studien nicht, alle Tage fleißig im Buche deines Gewissens zu lesen, es ist der Spiegel deiner Seele, — die klare Quelle der Selbstkenntniß, der nothwendigsten aller Wissenschaften der Welt. Ohne Selbstkenntniß ist der größte Weltweise ein Thor . . . . Beschieße keinen deiner Tage, ohne im Buche deines Gewissens zu lesen, dir den Spiegel deines Lebens vorzuhalten, deine Fortschritte im Guten oder Bösen zu erforschen. — Hast du den Tag hindurch die klassischen Studien betrieben, frage dich am Abende, ob nicht die Götter Griechenlands und Latiums die christliche Anschauung aus deinem Herzen verdrängt und du nur zu leicht ein Heide geworden, ohne es zu wissen noch zu wollen. Hast du deinen Fleiß der Naturwissenschaft gewidmet . . . . frage dich: ob dein Herz von der modernen Abgötterei der Natur-Anbetung noch rein geblieben ist? oder ob du dir nicht einen Altar der Selbstvergötterung gebaut? — Ach die Selbstüberschätzung unserer Zeit ist eine gefährliche Klippe, an der tausende Studirender scheitern! Die Selbst-erkenntniß hingegen führt zur Demuth und Bescheidenheit, die der Wissenschaft den Glanz, der studirenden Jugend aber jene Grazie gibt, um mit dem Psalmisten in glücklichen Tagen zu sprechen: „Nicht uns, o Herr! nicht uns, sondern deinem Namen gib die Ehre;“ (Ps. 114, 1.) aber auch am Tage schwerer Prüfung ergeben zu sagen: „Gut ist's mir, daß ich gedemüthiget war, damit ich lerne deine Satzungen.“ (Ps. 118, 71.) — Das fleißige Studium und das Gebet sind die beiden Flügel, mit denen sich der studirende Jüngling zur wahren Weisheit erhebt. Die Erkenntniß Gottes und seiner selbst mit der Furcht des Herrn sind das heilige Kleeblatt wahrer Weisheit . . . .

3. Der Religion zur Rechten erhebt sich die Naturwissenschaft zum Himmel, mit dem Symbole der Weltkugel, mit den Millionen Sternen am Himmel, mit der heilenden Blume in der Hand, als Anzeichen der unübersehbaren Pflanzenwelt, die uns alle einladen, in den großen Jubelchor aller Geschöpfe einzustimmen: „Lobet Gott. Sonne und Mond — ihr Berge und Hügel, ihr Fruchtbäume und Cedern. Denn Er sprach, und sie sind geworden; Er befahl und sie waren geschaffen.“ —



Ja, meine Freunde! ein großes, aufgeschlagenes Buch ist die Natur, in dem wir nicht genug lesen und forschen können; aber nicht wie die modernen Heiden, die vor lauter Naturstudium den Schöpfer der Natur übersehen und aus Materialisten gottvergessene Naturanbeter werden. Welch' eine trostlose Lehre wäre das! Das Buch der Natur, mit dem Finger der Allmacht Gottes geschrieben, verkündigt uns seit mehr als 6 Jahrtausenden den allmächtigen, allweisen und allgütigen Werkmeister der Welt, der mit seinem allmächtigen Winke: „Es werde!“ Millionen und Millionen Welten schuf und forterhält, von denen jedes der Geschöpfe uns laut zuruft: Sterblicher! sinke nieder und bete an; „denn die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes und die Werke seiner Hände verkündet das Firmament. Ein Tag bringt dem andern die Kunde und eine Nacht meldet es der andern.“ (Ps. 18, 3.) So mancher moderne Naturforscher aber wühlt wie ein Maulwurf in den Eingeweiden der Natur und erkennt mit seinem Maulwurfsauge den Schöpfer nicht.

4. Am Untersten schwebt ober der Erde der Engel der Gerechtigkeit mit der Goldwage der Vergeltung. Ein Engel hält ein offenes Buch mit den goldenen Worten: „Beati mundo corde, quoniam ipsi Deum videbunt.“ „Selig die eines reinen Herzens sind; denn sie werden Gott anschauen.“ (Matth. 5, 8.) — So schön so ehrenvoll ist die Herzensreinheit und doch so selten auch bei der studirenden Jugend zu finden. Die Reinheit des Herzens ist ein großer Schatz; die Bewachung derselben kostet einen schweren Kampf; darum reicht ein schwebender Engel den Lorberkranz des Sieges demjenigen, der seine Unschuld treu bewahrt im fortwährenden Kampfe gegen die innern bösen Neigungen des Fleisches, wie auch gegen die Verführungen von Außen, die nur zu bald und zu gerne die blühende Jugend umstricken. O Jünglinge! wachet und betet, auf daß ihr in der Versuchung nicht fallet, der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach.“ (Matth. 26, 41.) Unschuld ist eure schönste Bieder, Reinigkeit euer größter Schatz, die Schamhaftigkeit ist die Vormauer gegen alle Sünden. Die Sünden der Jugend sind unheilbare Wunden im Alter. Unschuld und verlorne Zeit kehren nie wieder in Ewigkeit. Das ist die Schlußlehre dieses herrlichen sinnreichen Bildes; und seine Krone eine weiße Lilie in der Hand des engelreinen hl. Moissus, den die heil. Kirche der studi-

renden Jugend zum Vorbilde der Nachahmung und zum Schutzpatrone gegeben hat.

Und nun sei gesegnet diese Weihestunde, gesegnet alle Stunden und Tage des nun beginnenden Schuljahres! Gesegnet alle Gebete und Lehren in der Kirche und Schule, gesegnet euer Eingang und Ausgang. An Gottes Segen ist auch bei den Studien alles gelegen. Darum segne der allmächtige dreieinige Gott Vater, Sohn und heil. Geist Lehrer und Schüler, und dieser himmlische Segen komme reichlich, über euch und bleibe immer bei euch! Amen.“

Mit den gewöhnlichen Mitteln der Seelsorge verband er auch die außergewöhnlichen. Sind Missionen heut zu Tage schon in Landgemeinden ein Bedürfnis, um wie viel mehr sind sie es in den Städten, wo der glaubensfeindliche Zeitgeist ungleich mehr Mittel und Wege hat, Eingang in die Herzen der Menschen zu finden, sie durch seine verderblichen Grundsätze zu vergiften und durch die Schaustellung aller möglichen Gegenstände, welche im Stande sind, die dreifache Concupiscenz der Augenlust, der Fleischeslust und der Hoffart des Lebens zu reizen, sie in gänzliche Gottvergeffenheit und den krassesten Materialismus zu stürzen. Eine Mission hielt darum Fürstbischof Slomšek auch in Marburg für ein dringendes Bedürfnis und dachte gleich nach seiner Ankunft auf dieselbe. Die Fastenzeit des Jahres 1860 wurde dazu ausersehen. Der Oberhirt berief 4 Väter aus der Gesellschaft Jesu zur Abhaltung einer deutschen Mission in der Domkirche, während er einige Diöcesan-Priester um sich versammelte, die unter seiner Leitung gleichzeitig eine slovenische Mission in der St. Aloiſi-Kirche abhielten. Am 3. März Nachmittags führte der Oberhirt die Missionäre in feierlicher Prozession zuerst in die Domkirche, und nachdem er den deutschen Missionären die Dompfarre übergeben und sie gesegnet, setzte er mit den slovenischen Missionären und der slovenischen Bevölkerung den Rosenkranz vorbetend die Prozession in die St. Aloiſikirche fort, woselbst er nach Anrufung des heil. Geistes die Kanzel bestieg und die Einleitungsrede hielt. An den folgenden Tagen hielt er selbst alle Standesunterweisungen, führte die einzelnen Stände in Prozession aus der slovenischen Vorstadtpfarre in die St. Aloiſikirche zur General-Communion, die er immer selbst ertheilte, und beschloß am 14. März die Mission mit der Weihe des Missionskreuzes in der Aloiſikirche, vor welchem ein Altar errichtet wurde (jezt Kreuzaltar



genannt), und mit einer überaus salbungsvollen Predigt, in welcher er zur Erinnerung an die Mission an die vier Enden des Missionskreuzes die bedeutungsvollen Worte schrieb: *Wachet — betet — fliehet — kommt.* Am 18. März schloß er die deutsche Mission auf eben so feierliche Weise. Sämmtliche sehr bedeutende Auslagen der beiden Missionen trug er selbst, bewirthete sämmtliche Missionäre und fremde Beichtväter die ganze Zeit hindurch an seinem eigenen Tische und beherbergte auch die meisten derselben, sich selbst einschränkend, in seiner Residenz.

Die Theilnahme an den beiden Missionen war groß, die Haltung der Theilnehmer auferbaulich, und bleiben auch die größten und besten Früchte einer Mission unsichtbar und nur Gott bekannt, so waren doch auch die sichtbaren schon geeignet, das Herz des Oberhirten zu erfreuen. Gar manches laue Herz erwärmte sich und gar mancher der Kirche völlig Entfremdete wendete sich abermals liebend derselben zu; die schönste sichtbare Frucht aber war die Entstehung des katholischen Frauenvereines der werththätigen Nächstenliebe.

Der Oberhirt hielt das Zustandekommen ähnlicher Vereine, wie er sie zu St. Andrea eingeführt, in Marburg noch für ein weit bringenderes Bedürfniß; namentlich erbarmten ihm die vielen völlig verwahrlosten Gassenkinder beiderlei Geschlechtes, die jedes religiösen und technischen Unterrichtes bar und allen Gefahren der sittlichen Corruption preisgegeben, wie in allen Städten, so auch hier ein furchtbares Proletariat zu bilden drohen. Der geeignetste Zeitpunkt, diesen Gegenstand in Anregung zu bringen, erschien ihm der Schluß der Mission. Als daher die Deputation der Frauen vor ihm erschien, um ihm für die Gnade der Mission zu danken, eröffnete er ihnen sein Anliegen und seine Bitte, sich durch Errichtung eines Frauenvereines der verwahrlosten weiblichen Jugend zu erbarmen, mit der ausgesprochenen Hoffnung, daß durch das Beispiel dieses Vereines ohne Zweifel in nicht gar ferner Zeit auch die Männer sich aufgemuntert fühlen werden, sich durch Errichtung eines katholischen Männervereines auch der verwahrlosten männlichen Jugend anzunehmen, den Frauen aber werde die auch vor Gott probehältige Ehre des Vortrittes und guten Beispieles bleiben. Ehre den Frauen Marburgs! Diese väterlichen Worte des Oberhirten fanden in ihren Herzen den lautesten Wiederhall, freudig sagten sie jede mögliche Unterstützung zu, und schon in wenigen Tagen folgte seine schriftliche Einladung, die er unter

den Frauen der Stadt circuliren ließ, mit 320 Unterschriften bedeckt zurück, worunter die allerachtbarsten Namen aus allen Ständen sich befanden. Am 7. April 1860 versammelten sich die Frauen im Saale der bischöflichen Residenz, um den Verein zu constituiren. Der Wahl der Vorstehung ging eine Anrede des Oberhirten voraus, welche verdient in weiteren Kreisen gelesen und beherzigt zu werden, daher wir sie hier vollinhaltlich folgen lassen.

### Hochverehrte Frauen!

„Eine große Freude war für mich der freundliche Empfang, als ich meinen neuen bischöflichen Sitz angetreten, um mit den Bewohnern dieser Stadt Freuden und Leiden zu theilen; er lieferte mir den Beweis, daß ich liebende Herzen gefunden, und wo christliche Liebe herrscht, dort ist gut zu wohnen.

Noch eine größere Freude für mich als Oberhirten war die ausgezeichnete Theilnahme an der Mission, wobei die Frauen vorangegangen; sie war mir ein tröstlicher Beweis, daß ich ein gutes Erdreich gefunden, und daß das Christenthum in dieser Stadt besonders gute Früchte tragen werde, nachdem die frohe Botschaft des Evangeliums mit solcher Freude aufgenommen wurde.

Heute aber, Verehrteste! ist meine Freude vollkommen, im Kreise einer so zahlreichen Versammlung von Frauen der werththätigen christlichen Liebe zu sein, die einander freundlich die Hände reichen zu einem Verein, der zum Troste der Stadt — ein leuchtender Stern einer besseren Zukunft sein soll. Wo aber Liebe herrscht, dort wirkt sie Großes; ihre zahlreiche Versammlung ist mir Bürge dafür. Wer auf christliche Frauenherzen baut, baut nicht auf Sand.

Unsere Aufgabe, Verehrteste! sei eine zweifache: Vor Armuth die Jugend zu bewahren, — das Alter von Noth und Elend nach unsern Kräften zu retten, und zwar mit vereinten Kräften; vereinte Kräfte wirken Großes und Bleibendes; denn „wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind,“ sagt Christus, „bin ich in ihrer Mitte.“

### I.

„Arme werdet ihr immer unter euch haben,“ sagt Christus, seit dem und so lange die Welt steht. Gott gab die Armuth der



christlichen Liebe zur Pflege; je größer die Liebe, um so kleiner die Noth. — Doch ist eine zweifache Armuth wohl zu unterscheiden: die geistliche und die leibliche. Die leibliche Armuth kann nie behoben werden, wo die geistliche drückt; denn diese ist die Ursache der ersteren. Unser Hauptaugenmerk soll darum sein, vor Allem der geistlichen sittlichen Armuth vorzubeugen, durch eine religiöse Erziehung so vieler verwahrloster Kinder dieser Stadt.

Ich begegne so vielen Kindern auf unseren Gassen und Straßen, die müßig umherschlendern und das Proletariat unserer Stadt vermehren. Sie wachsen ohne Religion, ohne Arbeit, d. i. ohne Erziehung auf und werden Plagegeister für die Zukunft. Müßigang ist aller Laster Anfang.

Für solche arme verwahrloste Kinder ist eine Arbeitsschule das Rettungsmittel; die Arbeit mit der Religion ist für die Armuth in der Jugend die einzige Arznei. Aus Kindern ist durch eine zweckmäßige religiöse Erziehung alles zu machen; — und ein weit größeres Verdienst ist es, der Armuth vorzubeugen, als aus der Grube des Elendes herauszuheben. — Dazu brauchen wir aber Mutter-Augen, welche die Noth weit früher bemerken, als wir Männer, — Mutter-Herzen, die weit besser zu helfen verstehen, als wir Amts- und Geschäftsmänner. Die Liebe guter christlicher Frauen ist sinnreicher, als die der Männer, besonders in der Kinderwelt. Darum spricht der Heiland: Das Weib hat viele Schmerzen, aber auch viele Freude, wenn ein Mensch geboren wird. Welche Freude für Sie, meine verehrten Frauen! wenn sie durch eine solche Kinder-Rettungsanstalt nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft, dem Staate und der Kirche — ja dem Himmel wiedergeben, die ansonst verloren gegangen wären. „Wahrlich sage ich,“ spricht Jesus, „wer ein solches Kind aufnimmt, nimmt mich auf. Was ihr dem Kleinsten aus ihnen gethan, das habt ihr mir gethan.“

## II.

„Arme werdet ihr immer unter euch haben;“ allein jene sind nicht die bedürftigsten, die am zudringlichsten an ihrer Thüre klopfen — die Hausarmen sind die ärmsten, welche Scham oder Krankheit hindert, vom Hause zu Hause Hilfe zu suchen. Arm und elend sein ist schwer, aber doppelt schwer, Niemanden zu haben, der das Elend mitfühlt. Dazu sind abermals christliche Frauen berufen. Kein Mann bemerkt so schnell, wo

es mangelt, kein Nachbar weiß so gut, wie zu helfen, als eine gute Nachbarin; darum sagt die heil. Schrift: „Wo keine Hausmutter, dort seufzt der Arme.“

Viele aus ihnen leisten Großes und Erfreuliches für die Armen, werden aber nur zu oft getäuscht, ihre Wohlthaten mißbraucht. Viele aus ihnen kennen die große Noth so mancher verarmter Familien, so vieler Hausarmen; ihre Mittel langen aber nicht aus, um nachhaltige Hilfe zu leisten. Diesem Bedürfnisse entspricht nur ein christlicher Frauenverein der werktätigen Liebe, wo sich Nachbarinnen freundlich die Hände reichen und mit Rath und That kräftig unterstützen. — Die gemeinsame Unterstützung einzelner verlassener Hausarmen — sei die zweite schöne Aufgabe unseres wohlthätigen Frauenvereines.

Wie lohnend ist das Bewußtsein, der Armuth geholfen, — wie tröstlich im Tode der Gedanke, Menschen gerettet zu haben. Dieses, meine Frauen! ist der größte Reichtum für die Ewigkeit. „Unsere Werke folgen uns nach.“ Die Thränen der Armen an unserem Grabe sind das schönste Monument.

### III.

Soll aber unser Werk gelingen, so muß der Segen von oben kommen; darum erlaube ich mir verehrte Frauen! beim Beginne unseres schönen Vereines eine dreifache Bitte:

1. Unser Eifer sei rein, wie das Sonnenlicht, das Wärme und Leben in allen Kreisen verbreitet; — auch unsere Absicht sei und bleibe rein ohne Beimischung menschlicher Rücksichten; sie ist das Gold unserer Handlungen.

2. Unser Verein sei einig und alle Kleinlichkeiten beseitigt, die so leicht entzweien. Durch liebevolle Nachsicht, durch schweesterliche Einigkeit wird Großes geschehen, während durch Zwietracht die größten Werke zu Grunde gehen.

3. Rechnen wir nicht auf Menschenlob noch Menschenank, diese wären bei einem christlichen Vereine nur falsche Münzen. Es ist ein Auge, das alles sieht — ein Ohr, das alles aufmerkt — ein Herr, der alles lohnt. Ein Glas Wasser, dem Armen gereicht, findet einst seinen reichlichen Lohn.



Dieses seien die 3 Leitsterne unseres vereinten Wirkens; dann wird es an Gottes Segen nicht fehlen und an diesem ist Alles gelegen.

Sei mir darum gesegnet diese erste Stunde in ihrem verehrten Kreise; — gesegnet in der bischöflichen Residenzstadt Marburg unsere erste Versammlung; noch unsere Nachkommen mögen segnen nach vielen Jahren unsere heutige erste Berathung; denn nicht leere Worte, sondern bleibende Werke echter christlicher Liebe seien das Monument, dessen Grundstein wir heute legen wollen durch die Constituirung des Frauenvereines, die wir nun unter Gottes Beistand vornehmen wollen.“

Seitdem wirkt der Verein nun schon drei Jahre in seinem schönen Berufe, und wie wir hoffen, nicht ohne Nutzen. Er beschäftigt in einer Strickshule an 80 kleine und in einer Nähshule 17 größere Mädchen, welche alle Mittags auch unentgeltlich verköstet werden. Auch ist bereits ein kleines Waisen-Institut gegründet, in welchem 7 jener größeren Mädchen ihre volle Verpflegung und Erziehung finden. Auch besitzt der Verein bereits eine schöne, den Zeitbedürfnissen entsprechende Bibliothek, die durch besondere milde Gaben errichtet wurde und einen Werth von wenigstens 500 fl. hat. Die Leitung des Vereines übergab der Oberhirt zwar einem andern Priester, aber so daß er selbst fortwährend das Auge und das Herz und die erste materielle Stütze desselben blieb. Zur Fundirung eines Stammkapitals widmete er 105 fl., leistete einen jährlichen Beitrag von 200 fl., trug zur Gründung der Bibliothek 100 fl. und viele sehr werthvolle Bücher bei und bedachte noch im Testamente den Verein mit einem Legate von 1000 fl. — Gebe Gott, daß der Wunsch des Verewigten sich erfülle, und dem Frauenvereine auch recht bald schon ein Männerverein mit der gleichen humanen Bestimmung nachfolge!

Was den Oberhirten beim Beginne seiner Wirksamkeit in Marburg noch schmerzte, war der nicht entsprechende Zustand der meisten Kirchen der Stadt und der Vorstädte. Die Renovirung und Ausschmückung derselben schien ihm nicht den geringsten ferneren Aufschub ertragen zu können. Er hörte darum nicht auf, zu bitten, zu ermahnen und anzutreiben, und zwar nicht ohne Frucht; denn in dieser kurzen Zeit haben alle Kirchen ihr Angesicht verjüngt, das Interesse für Kirchenschmuck ist geweckt, und es steht zu hoffen, daß es auch fürderhin nicht erkalten werde.

Der hl. Irenäus schreibt in Beziehung auf die römische Kirche (adv. haer. III. 3.) „Es ist nothwendig, daß alle Kirchen mit dieser Kirche übereinstimmen wegen ihres mächtigen Vorranges.“ Was Rom in Beziehung auf die ganze katholische Welt, das soll die Dompfarre in Beziehung auf die ganze Diöcese sein. Wegen ihres mächtigen Vorranges soll sie ein Vorbild der Vollkommenheit für alle andern Pfarren darstellen, und ihre seelsorgliche Leitung die lebendige Pastoral für alle Seelsorger der Diöcese sein. So dachte auch Fürstbischof Slomsek. Darum wollte er zuerst die Dompfarre in einen Zustand versetzen und mit Instituten ausstatten, daß er sie getrost allen übrigen Pfarren als Musterbild der Nachahmung hätte hinstellen können. Und wir werden nun sehen, wie er alles das, was er an der Dompfarre gethan, auch in weiteren Kreisen im ganzen Umfange der Diöcese durchzuführen bemüht war.

Wir hörten schon, wie schwer ihm die bischöfliche Pflicht des Predigtamtes am Herzen lag. Wie an der Dompfarre durch das lebendige Wort, so suchte er ihr in der weiten Diöcese durch Hirtenbriefe zu genügen. In Wahrheit ein treuer Wächter Sions stand er unermüdet auf der apostolischen Warte, um jede Bewegung der Feinde seiner Herde zu beobachten, sie unverzüglich durch einen Hirtenbrief seinen Schäflein zu signalisiren und ihnen Waffen zur Abwehr oder zum Angriff in die Hand zu geben. Je schwieriger sich die politischen und kirchlichen Verhältnisse gestalteten, desto häufiger ließ er seine oberhirtliche Stimme durch die Diöcese erschallen und sprach mit dem Ernst eines Vaters und mit dem Muth eines Apostels selbst über die heiklichsten Gegenstände und zwar zu einer Zeit, wo viele andere nicht einmal den Namen dieser Dinge auszusprechen wagten. Zur Würdigung seiner Hirtenbriefe geben wir nur ein Beispiel.

Ein gewiß sehr delikater Gegenstand im J. 1848 war die Grundentlastung. „Nichts geben“ und „nichts zahlen“ das war das Freiheits-Evangelium, welches falsche Propheten in jenem Jahre in den Landgemeinden predigten, um sie zum Haße ihrer Grundherrschaft und zum Aufruhr gegen die Obrigkeit zu stacheln. An mehreren Orten, jedoch außer unserer Diöcese, sind bereits gräuliche Scenen der Volkswuth vorgefallen. In einer solchen Zeit wild tobender Leidenschaften die gereizte Menge mit ernstlichen Worten an ihre Entschädigungspflicht zu erinnern und ihr mit marquirter



Sprache den gähnenden Abgrund des Verderbens zu schildern, der vor ihren Füßen sich öffnet, schien selbst für einen Bischof gewagt, oder doch mindestens erfolglos zu sein. Anders dachte Fürstbischof Slomšek. Er meinte, gegen Gott und den Kaiser sich zu versündigen, wenn er schwiege. Darum erließ er am 2. April einen Hirtenbrief, der ausschließlich die Frage der Grundentlastung zum Vorwurfe hatte. In einigen Gemeinden, welche sogenannte Volksbeglucker schon tüchtig durchwühlt hatten, brachte er wirklich einen förmlichen Sturm hervor. Da er der Länge wegen von vielen Pfarrern am Ostersonntag und Montag vorgelesen wurde, erschienen an mehreren Orten erboste Bauern vor dem Pfarrer, um sich das weitere Lesen dieses Hirtenbriefes zu verbieten; an einem Orte drohte man sogar dem Pfarrer mit der Kazenmusik, wenn er fortfahren würde, zu lesen. Doch der Bischof hat gesprochen — und zwar ein Bischof, den sie bis dorthin so kindlich liebten, an dessen aufopfernder Liebe zu ihnen sie nie zweifeln konnten, und darum hasteten seine Worte gleich einem Widerhacken in ihren Herzen, der desto tiefer verwundete, je mehr sie sich durch allerlei Sophismen bemühten, ihn herauszuziehen. Allmählig kehrte die nüchterne Ueberlegung zurück; „der Bischof hat doch Recht,“ so hieß es schon nach wenigen Wochen. Wir alle waren überzeugt, daß die gute Haltung unserer Diöcesanen in jener schwierigen Zeit vorzüglich diesem Hirtenbriefe zuzuschreiben war.

Bernehmen wir einige Stellen aus diesem merkwürdigen Hirtenbriefe, obgleich wir aufrichtig bekennen, daß wir in der Uebersetzung die Kraft und Plastik des slovenischen Ausdruckes zu erreichen nicht im Stande sind.

„Seit vielen Jahren habt ihr Landleute es gewünscht, die Abgaben möchten euch abgeändert und erleichtert werden. Ihr habt gehört und vielleicht auch gelesen, daß unser erlauchter Kaiser beschlossen hat, uns eine neue Staatsverfassung, Constitution genannt, zu geben, um auch euch so viel möglich die Lage zu erleichtern. Aber anstatt Gott, wie es sich für Christen geziemt, zu danken und nach Art verständiger Männer ruhig abzuwarten, bis sich die Verheißung erfülle, benehmen sich die Leute in manchen Gegenden auf wahrhaft abscheuliche Weise, verzogenen Kindern gleich, welche das alte Kleid zerreißen und mit Füßen treten, sobald ihnen der Vater ein neues Kleid beizuschaffen verspricht. Ist das recht? — Ihr werdet fragen: Was ist denn geschehen? Euer Glück, wenn ihr es noch nicht wisset, wie einige Bewohner längs

der Drave, Bergler und Märkter (auch von einigen Landleuten aus Krain hört man die gleiche traurige Kunde) auf die frohe kaiserliche Botschaft in den Schlössern getobt und gewüthet, gedroht und ihre Herrschaften nach Räuberart mißhandelt haben. — So pflegen ungezogene Kinder zu thun, welche die arme Mutter bei den Haaren reißen, wenn sie sie zurechtweisen will, so der Vater mit der Zuchttruthe nicht nahe ist. Ist das recht? Das ist weder christlich noch eines gebildeten Menschen würdig, so handeln nur Räuber oder aber Menschen, die vom bösen Geiste besessen sind. Davor behüthe uns Gott! Das ist ja schon die furchtbare Empörung, der blutige Aufruhr. Empörern aber ist es noch nie und wird es nie gut ergehen.“

Hierauf werden die gewöhnlichen rohen Einwürfe übelgesinnter Landleute widerlegt: „Die Herrschaften schinden uns . . .“ „Die Herrschaften betrügen uns und thun uns unrecht.“ Gewiß gibt es auch unter den Herrenleuten Betrüger wie unter den Bauern. War unter den zwölf Aposteln Judas nicht auch ein Dieb und Verräther? Es kann sein, daß dieser oder jener euch geschunden hat, aber gekreuzigt hat euch doch noch Niemand. Unsern lieben Heiland aber hat ein ungerechter Gewalthaber ans Kreuz geschlagen. Doch er schalt nicht und drohte nicht, sondern war gehorsam bis zum Tode und zwar bis zum Tode am Kreuze. Und sehet! gerade durch seinen Gehorsam hat Christus die Welt erlöst . . . „Robaten wollen wir nicht“ . . . „Behent entrichten wollen wir nicht.“ Viele Behentgattungen haben schon aufgehört, und auch die noch bestehenden dürften in Kürze aufhören, wie es scheint. Ob aber nach Aufhebung des Behenten eure Last kleiner und euer Glück größer sein wird, das weiß nur Gott. Eines aber ist gewiß: Es wird euch keinen Segen bringen, wenn euere Priester Hunger leiden, so ihr ihnen den Behenten verweigert, bevor der Kaiser ihn abgeboten und in anderer Weise für den Unterhalt der Priester und anderer Berechtigten gesorgt hat. Was du dem Priester verweigerst, wirst du dem Wehrmann geben; und erhalten wird der Fiskus, dessen beraubt wird Jesus Christus. Darum Geduld, bis die kaiserliche Obrigkeit euch die Last abnimmt! Wer sich aber selbst sein Recht schafft, der ist ein Räuber oder ein Dieb. Davor behüthe uns Gott!“

„Aber werdet ihr sagen: „„Der Bischof hat leicht reden, er sitzt bei wohlbesetzter Tafel, fährt in der Kutsche, und weiß nicht, wie



es uns armen Landleuten geht.““ O Geliebteste! wenn ihr so denket, so kennt ihr mich, euern Bischof nicht. Auch mich hat eine Bauernmutter geboren und auf Stroh gebettet. Bis zum 13. Jahre war ich ein armer Hirtenknabe. Zu schwach, um den Pflug zu führen, lenkte ich beim Pflügen das Gespann; ich drosch und mähte und aß schwarzes Brod, wie ihr. Aber ich sage euch, daß ich damals gesünder und fröhlicher war, als jezt, wo ich am bischöflichen Stuhle siße. Ich kenne genau euere Leiden aber auch die meinigen. Wohl fahre ich mit zwei Pferden; doch nicht so sehr um meinet als eurer willen, daß ich nicht zu bald erlahme und euch leichter besuche, da ich euch gar viele zu besuchen habe. Und sollte ich keine Pferde mehr haben, so werde ich zu euch kommen auf den Wanderstab gestützt, so lange ich kann; und kann ich nicht mehr gehen, so werdet ihr mich abholen kommen und von Pfarre zu Pfarre tragen. Davor also fürchte ich nicht. — Wohl habe ich einen Herrentisch, aber nicht allein für mich, sondern noch vielmehr für andere, die mir helfen und mich besuchen, und die gerade so nach ihrem Stande leben sollen, wie ihr nach dem eurigen. Und verliere ich auch das und soll ich abermal schwarzes Brod essen, wie ihr, so fürchte ich auch dieses nicht, aber Eines fürchte ich über alle Maßen: daß viele meiner Schäflein verloren gehen könnten, besonders in dieser gefahrvollen Zeit, wo der böse Geist seine reiche Ernte hält. So viele Menschen erkennen ihre Obrigkeit nicht mehr, so viele Christen glauben ihren Seelenhirten nicht mehr. Die Völker empören sich, und die Bauern vergreifen sich an ihrer eigenen Obrigkeit. Das kann nie ein gutes Ende nehmen. Habt ihr schon gehört das traurige Ende gottloser Empörer?“

„Im Jahre 1515 empören sich in Untersteiermark über 80,000 Landleute, sie belagern die Stadt Raun, morden die Obrigkeit, verwüsten Schlösser, verschonen selbst die Kirchen nicht und wüthen gleich wilden Thieren. Der Kaiser entsendet seine Krieger; viele Empörer werden erschlagen, viele gefangen genommen und gehenkt. — 58 Jahre später erheben sich um Klanjec und Podjosed in Kroatien und bei Bizel in Steiermark an 20,000 Bauern. Die Gottlosen erwählen sich sogar einen Gegenkaiser mit Namen Elias. Der Herzog Karl II. entsendet seine Truppen und verjagt die Empörer, der Asterkaiser Elias wurde zu Agram auf einem glühenden Stuhle mit einer glühenden Krone getödtet. — 62 Jahre später erheben sich die Bauern um Cilli, Marburg und Radkersburg, verwüsten viele Schlösser, verbrennen Neukloster und tödten sogar

den Pfarrer von St. Georgen, weil er lehrte: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist. Die kaiserlichen Soldaten kommen und vernichten sie. Auch zur Zeit des Kaiser Leopold erheben sich die Bauern in Unterfrain und Untersteiermark; aber noch größeres Unglück kam über sie. Die Bauern verarmten und kamen um ihren Besitz, und gar viele Eheweiber sind Wittwen und noch mehr Kinder sind Waisen geworden. Davor behüthe uns Gott."

„Gerechtigkeit muß aber sein.“ Ja wohl; nur muß sie von Gott durch die gesetzliche Obrigkeit kommen . . . Darf sich jeder selbst sein Recht schaffen, so wird über nicht lange auch der Sohn seinen Vater über die Thürschwelle werfen und der Knecht seinen Herrn aus dem Hause verjagen. Wäre das Gerechtigkeit? Doch die Menschen bedenken nicht, was furchtbares sie thun . . .“

„Aber noch ein großes Unglück befürchte ich in dieser Ofterzeit bei euch. Katholische Christen gehen zu Oftern zur Beicht und hl. Communion, begleichen das Unrecht, entsagen den Feindschaften, versöhnen sich mit Gott und halten fröhliche Oftern mit Christus dem Herrn. Wie wird es denn heuer mit jenen sein, die ihre Obrigkeit geflucht, beschimpft oder gar mißhandelt haben? — mit jenen, die wie vom bösen Geiste besessen, sich weder warnen noch belehren lassen? — Werden diese Wüthriche auch zur Beicht gehen? — werden sie sich ihrer Gräueltthaten anklagen? — werden sie die Beichtväter losprechen können, wenn sie sich nicht bessern, mit der beleidigten Obrigkeit nicht versöhnen und ihr Unrecht nicht ausgleichen? Wenn sie sich aber dessen nicht anklagen, mit einem besleckten Herzen und bösen Gewissen den Leib des Herrn empfangen, ist es nicht zu fürchten, es werde ihnen ergehen, als wie dem Judas Iskarioth beim letzten Abendmal, in welchen der Satan gefahren ist, sobald er den Bissen genommen hatte? . . . Und gerade dieses Unglück fürchte ich auch bei euch gar so sehr! Unausprechlich schmerzt es mein Herz, wenn ich in dieser so gefährvollen Zeit eurer gedenke. Nicht das Eurige suche ich, sondern euch. Wenn ich eure Seelen verliere, so ist für mich und für euch alles verloren.“

„Geliebte Schäflein! fröhliche Oftern wünsche ich euch, um der 5 Wunden Jesu willen bitte ich euch, nur in drei Stücken erhöret mich, und ihr werdet glücklich sein: Geduldet . . . Ertraget . . . Laßt euch nicht verführen . . . Das sind meine drei Bitten an



euch. Ich, euer Oberhirt bitte euch, meine Schäflein, weil ich um euch besorgt bin. Noch einmal bitte ich euch, höret meine Stimme. Der hl. Geist hat uns Bischöfe gesetzt, damit wir lehren und ermahnen und die Kirche Gottes regieren. Wer uns hört, hört Christum, wer uns verachtet, verachtet Christum.“

„Christliche Seelen! höret euere Hirten und folget ihnen gerne, dann wird sich euer freuen der liebe Gott, freuen wird sich euer der erlauchte Kaiser, freuen werde mich euer auch ich. Unsere Trauer wird sich in Freude verwandeln, und unsere Freude wird Niemand von uns nehmen. Das wünsche ich euch vom ganzen Herzen als ein fröhliches Alleluja.“

Während er durch Hirtenbriefe bei den Erwachsenen fortwährend als Lehrer thätig zu sein sich bemühte, konnte er um so weniger seiner besonderen Lieblinge — der Kinder vergessen. Man muß sagen, daß er auch in allen Schulen der Diöcese sowohl als technischer Lehrer wie auch als Katechet ununterbrochen thätig war und zwar auf zweifache Weise: Einmal durch Verfassung passender Schulbücher, was in der folgenden Nummer zur Darstellung kommen soll, dann durch die vielen pädagogischen Anweisungen, die er seinem Klerus gegeben hat. Bernehmen wir nur aus einer im J. 1853 erlassenen Anweisung einige Stellen:

„Die Schule, eine Tochter der Kirche, ist nach dieser die wichtigste Lehr- und Erziehungsanstalt des Menschengeschlechtes, die alle unsere Aufmerksamkeit und Aufopferung verdient, damit sie gedeihe und die wohlthätige Rückwirkung übe auf Kirche und Staat, indem sie beiden treue und würdige Mitglieder erzieht. Dazu benöthigt die Schule von der Kirche die religiöse Weihe, vom Staate den äußern Schutz, von den Seelsorgern aber die ihr gebührende Beachtung und sorgsame Pflege. Die Schule soll dem Seelsorger der Augapfel — dieser der Schule die Seele sein, auf daß sie zum Segen werde. Vor allem haben die Seelsorger und Schullehrer sich den doppelten Zweck der Schule stets vor Augen zu halten, die Schuljugend zuerst für den Himmel, zu glaubensstarken frommen Christen, und dann für den zeitlichen Beruf, zu nützlichen Menschen und braven Staatsbürgern durch Unterricht und Erziehung heranzubilden.

Darum haben:

1. Die Seelsorger außer der vorgeschriebenen Schulpredigt . . . öfter über die christliche Kindererziehung, so wie über den Werth eines

guten Schulunterrichtes, vorzüglich aber über die Pflicht der Eltern mit der Schule mitzuwirken, Vorträge zu halten, um dieselben zur Einsicht zu bringen, daß von einer christlichen Erziehung ihr und ihrer Kinder zeitliches und ewiges Wohl abhängt; denn eben daran hat es in unsern Tagen besonders Noth.

2. Damit die Schuljugend christlich erzogen werde, darf die Schulmesse nicht unterbleiben, wobei die Schulkinder abwechselnd zu singen und laut zu beten haben. nach Anweisung der Andachtsübungen für die Schuljugend. \*) Wo keine tägliche Schulmesse zulässig wäre, ist solche wenigstens an ein paar Tagen in der Woche zu halten, wann und wo auch dieses nicht möglich ist, haben die Herren Schullehrer wenigstens zweimal wöchentlich, als etwa am Mittwoch und Samstag die Schuljugend in die Kirche zu führen, und nach Anweisung obgenannter Andachtsbüchlein für Eltern und Wohlthäter zu beten, und somit die Herzen der Jugend für Frömmigkeit und Liebe zu Jesu, dem göttlichen Kinderfreunde, so wie eine zarte Andacht zur jungfräulichen Mutter Maria zu beleben.

3. Die Schuljugend ist öfter, zum wenigsten viermal im Jahre zur hl. Beicht und Communion zu führen und auch die Wiederholungsschüler sind dazu zu verhalten, die hl. Sakramente mit den Werktagsschülern zu empfangen, wobei die Herren Schullehrer und Gehilfen eingeladen und erinnert werden, mit dem eigenen guten Beispiele der Schuljugend vorzuleuchten und die Pfarrsgemeinde zu erbauen. Je feierlicher die erste hl. Communion abgehalten wird, desto segensreicher und nachhaltiger werden deren Wirkungen sein. \*\*) Einer besondern Hirtensorge werden die so häufig vernachlässigten Kinder lediger Personen, Ziehkinder, Wiedehüter, Dienstkneben und Mädchen anempfohlen, um sie vor Verwilderung zu verwahren, und ihnen möglichst eine christliche Erziehung zu verschaffen.

4. Nebst einer praktischen, ins Leben greifenden Behandlung der Glaubens- und Sittenlehre sollen der Schuljugend als Vorbereitung auf die kommenden Kirchenfeste bei der Evangelien-Erklärung auch die Kirchengebäude auf eine angemessene Weise erklärt, und so die Kinder in das kirchliche Leben eingeführt werden. Ueberdies lasse man die Kinder kurze herzliche Gebete und Kernsprüche einüben, um solche ins Leben mitzuneh-

\*) In slovenischer und deutscher Sprache von ihm selbst verfaßt. (Vergl. S. 52.)

\*\*) Im Jahrbuche Drobtinico ließ er mehrere Formulare hiezu erscheinen.



men, und immer vor Gott zu wandeln. Hierbei ist es für Katecheten und Lehrer eine eben so große Aufgabe als heilige Pflicht, auch in Behandlung der sogenannten techuischen Gegenstände Alles auf Gott zu beziehen und die Jugend anzuleiten, im Lichte des Glaubens zu wandeln, um dadurch der Schule den Adelsbrief der Kirchlichkeit zu geben. Darum soll in keiner Schule das Bildniß des Gekreuzigten fehlen, und jeder Gang zur Schule soll für die Kinder ein Gang zu Jesu sein.

5. Einen großen Einfluß übt der Gesang auf die Gesittung des Volkes aus, und darf in der Schule nicht unbeachtet bleiben. Es ist darum mein sehnlichster Wunsch, daß die Schuljugend in sittlich reinen, erhebenden Gesängen, welche Begeisterung für Religion, für Wahrheit und Tugend, Liebe zum Vaterlande und zum Regenten athmen, fleißig geübt, und durch sie der Volks- und Kirchengesang veredelt und gehoben werde. Zur Aufmunterung für Lehrer und Schüler bestimme ich auf 10 Jahre alljährlich 100 fl., also für jedes Dekanat der Lavanter Diöcese 5 fl. C. M. als Prämie für jene Schule des Dekanates, welche sich im Gesange am besten auszeichnet. Die Schuldistriktsaufsicht hat darum in dem alljährlichen Schulberichte auch den Gesang zu berühren und jene Schule zu bezeichnen, welche die ausgesetzte Prämie verdient, die mit der Berichterledigung entweder dem Schullehrer als ein kleines Honorar oder zum Ankaufe der Prämien-Büchlein für die Schüler zugeführt werden wird.

6. Für das zarte Kindesalter sehr angemessen und für das folgende religiöse Leben der Jugend sehr segensreich ist der schöne Verein der hl. Kindheit Jesu, dessen Bestimmung es ist, den frommen Sinn im kindlichen Alter zu pflegen und durch Gebet und Unterstützung von Seite der Kleinen für die Rettung der Heidenkinder besonders in China zu sorgen . . . Da er in vielen Diöcesen Oesterreichs eine so gute Aufnahme gefunden, so wird er auch in unserer Diöcese kein kaltes, unfruchtbares Erdreich finden, wo er eingeführt wird . . . Vereinsbilder sind bei dem Ordinariate gratis zu haben . . .

Schließlich werden alle Jugendlerner und Erzieher auf ihre hl. Pflicht im Herrn erinnert, bei der Schuljugend auf die Angewöhnung einer christlich honeten Lebensart in der Kirche und Schule so wie außer der Schule zu sorgen, sich um deren Aufführung fleißig zu bekümmern, sie vor schlechten Gesellschaften so wie vor dem Besuche der Tanzböden zu warnen und darauf zu sehen, daß die Kinder rein gewaschen und gekleidet erscheinen,

wozu ihnen die neuen Schulbücher die erforderliche Anleitung geben, damit die Schule nicht nur eine Lehr- sondern mit der Gnade Gottes auch eine christliche Erziehungs-Anstalt besserer Geschlechter werde, wozu Gott seinen Segen gebe!“

Wie er die Dompfarre mit zeitgemäßen religiösen Vereinen auszustatten bemüht war, eben so ging sein Plan dahin, das Netz dieser Vereine allmählig über die ganze Diöcese auszudehnen, um sie als einen gewaltigen Damm der glaubensfeindlichen Zeitströmung entgegenzustellen. Abermals hat er im ganzen Umkreise der Diöcese in die Leitung dieser Vereine selbstthätig eingegriffen, theils durch die den Pastoral-Conferenzen wiederholt vorgelegten Fragen, welche die Nothwendigkeit und Führung derselben betrafen, theils durch deutsche und slovenische Broschüren, die er über derlei Vereine schrieb, auf eigene Kosten verlegte und in der Diöcese vertheilen ließ, theils durch Bilder, die bei ihm immer gratis bezogen werden konnten, theils durch mündliche und schriftliche Unterweisungen, die er einzelnen Seelsorgern auf ihre Anfragen ertheilte, wovon mehrere uns vorliegende Briefe Zeugniß geben.

Bernehmen wir einen Hirtenbrief, welchen er am 8. Sept. 1849 an seinen Klerus erließ, als eben die sieggekrönte Armee unserer tieferschütterten Monarchie die Friedenspalme wieder errungen hatte, in welchem er die Bildung solcher Vereine den Seelsorgern ans Herz legte.

„Der, dem die Winde und das Meer gehorchen, gebot, und die gewaltigen Stürme, welche das halbe Europa, besonders unser geliebtes Oesterreich so heftig erschütterten und an den Rand des Unterganges brachten, haben sich gelegt, und wieder ist es stille geworden. Der Allerbarmer hat unser Gebet erhört; der Hauch des Friedens wehet wieder über Oesterreichs weite Gefilde. Nun soll unsern erhörten Bitten auch unser Dank folgen dem unendlich Gütigen, von dem jede gute Gabe kommt, für den unbefiegten Muth und die unerschütterte Treue unserer siegreichen Armee, für die in Italien erkämpften Siege, für den Friedensabschluß mit Sardinien, für die Unterwerfung Venedigs, für die Unterdrückung der Empörung in Ungarn, wie in den übrigen Ländern Europas. — Groß und drohend war die Gefahr, groß soll auch unser Dank gegen den Herrn der Heerschaaren sein; und jeder Oesterreicher, der es



mit seinem Vaterlande ehrlich meint, wird froh in das Danklied einstimmen und das Opfer des Dankes auf dem Altare der Religion und des gerechtigten Vaterlandes darbringen.“

Nachdem das Dankfest für den errungenen Sieg, der Trauer-Gottesdienst für die gefallenen Krieger und die Sammlung für die Verwundeten angeordnet wird, heißt es in Beziehung auf die Vereine:

„Die Pflicht der Dankbarkeit ist aber mit dieser vorzunehmenden Andacht und milden Sammlung noch nicht erfüllt; wir haben dem uns von Gott wiedergeschentkten theuren Frieden eine feste Grundlage zu bauen, und jene Gefahren zu beseitigen, die unser Vaterland an den Rand des Verderbens gebracht. Ist auch der Kanonendonner eines blutigen Bürgerkrieges verstummt, der Prinzipienkampf dauert fort; nur ein kurzer Waffenstillstand ist zwischen des Geistes feindlichen Mächten errungen worden. Die Kanonen und Bajonette haben zwar die wild ausgebrochenen Flammen des Aufwuhres gedämpft, der Funke der Empörung und der vorherrschenden Leidenschaft glimmt aber unter der Asche fort, bereit bei jedem Sturme abermals in hellen Flammen auszubrechen, wenn nicht Religion und eine christliche Erziehung das wilde Feuer entfesselter Leidenschaft erlöschcn macht, und an dessen Stelle ein wohlthätiges, nicht zerstörendes, sondern belebendes Feuer echter Vaterlandslicbe in den Herzen der Völker ansacht.

Wohlan, meine geliebten Brüder und Mitarbeiter im Weinberge Gottes, nun kommt die Reihe an uns in die Schranken zu treten, einen gewaltigen Kampf zu führen nicht allein wider Fleisch und Blut. so sehr auch die materiellen Interessen in unsern Tagen am meisten das Thun und Lassen der Menschen bestimmen, sondern wider die Beherrscher der Welt in dieser Finsterniß, wider die Geister der Bosheit. Ergreifen wir darum die Rüstung Gottes, damit wir bestehen in einer bösen Zeit und in Allen vollkommen aushalten können. Mit der Wahrheit umgürtet, mit dem Panzer der Unbescholtenheit angethan, mit dem Schilde des Glaubens und mit dem Schwerte des Geistes bewaffnet, sollen wir auf dem Kampfplatze stehen, das Evangelium des Friedens zu verkünden. (Ephes. 6. 11—17) Wir haben der armen zerrissenen Menschengesellschaft einen Frieden

zu bringen und zu begründen, welchen die Welt nicht geben kann, den der Heiland der Welt vom Himmel gebracht und seinen treuen Bekennern hinterlassen hat. Unsere heilige Mission soll eine Mission des Friedens sein. Und wie schön sind die Wege derer, die den Frieden verkünden, die frohe Botschaft vom Guten bringen. (Röm. 10. 15.)

Als in den Tagen des Kaisers Augustus der Tempel des Kriegsgottes geschlossen war, da ertönte das Lied des Friedens an der Krippe des Heilandes von Engeln gesungen: „Ehre Gott in den Höhen, und Frieden den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.“

Auch in unserm Oesterreich ruhet nun das Schwert des Krieges in seiner Scheide wieder; um so eifriger haben wir Lehrer und Erzieher des Volkes unser heiliges Amt fortzusetzen; denn nur den treuen Kriegern und den pflichtbesessenen Seelenhirten ist es vorbehalten, Europa vor der Barbarei, die Menschengesellschaft vor einer völligen Auflösung zu retten. Treu haben die Krieger (der Wehrstand) ihre Pflicht gethan, auch wir (der Lehrstand) wollen unsere Aufgabe mit der Gnade von Oben getreulich lösen.

Und wie heißt denn unsere Aufgabe? Die so vielfach von Gott abgefallenen Menschenkinder wieder durch Jesum zu Gott zu führen, sie aus ihrer sittlichen Versunkenheit wieder zum Bewußtsein ihrer erhabenen Bestimmung zu bringen, sie das Glück der beseligenden katholischen Religion, so wie den Segen der gesetzlichen Ordnung fühlen zu machen, — die katholische Kirche und ihre heiligen Institutionen zu lieben, den Staat und seine Gesetze zu achten, die Pflichten eines wahren Katholiken und eines getreuen Unterthans gewissenhaft erfüllen zu lehren, die Menschen zu überzeugen, daß diese Welt kein Klecker des bloßen Genusses, sondern eine Vorbereitungsschule für ein besseres Jenseits sei. Dieses, meine Brüder! ist nun vorzugsweise das wichtige Thema, von dessen glücklicher Lösung bleibender Friede und die Rettung der Menschengesellschaft vor dem Abgrunde eines modernen Heidenthums und des gräßlichen Communismus, der in den Städten, so wie am Lande tiefe Wurzeln zu fassen drohet, abhängt. Zwei Grundfesten der menschlichen Gesellschaft haben die Stimmführer des Umsturzes erschüttert: den Glauben an Gott, an eine Belohnung oder Strafe im Jenseits, dann das Recht des Eigenthums.



Man hat sich eine Glaubenslehre nach den Gelüsten eines verdorbenen Herzens gebildet, aber eben dadurch eine Lage bereitet, wie sie ein verdorbenes Herz verdient. Weil man so lebt, daß man den Himmel jenseits nicht hoffen kann und nur die Hölle fürchten muß, so läugnet man Himmel und Hölle, und suchet sich seinen Himmel auf Erden dem Thiere ähnlich in der Befriedigung niedriger Triebe. Genießen, was uns gelüstet, und jede Autorität verachten, die uns am Genuße hindert, dieß sind die modernen Grundsätze, welche die Erde zu einer Hölle machen müssen, wenn die Menschen in der Schule der Religion nicht wieder das Entbehren lernen, auf daß der Arme seine Hand nicht nach dem fremden Eigenthume ausstrecke, dagegen der Vermögliche mit christlicher Liebe seine milde Hand aufthue und von seinem Ueberflusse den Nothdürftigen unterstütze, — wenn die Menschen nicht wieder lernen, jede gesetzliche Autorität, jede rechtmäßige Obrigkeit als eine Stellvertreterin Gottes kindlich zu verehren. Der herrschende Luxus unter den Vornehmen und die unregelte Lebensweise der Besitzlosen (des sogenannten Proletariates) sind die trüben Quellen unserer socialen Uebel, deren Mutter eine unchristliche Erziehung der Kinder ist. Wer kann, wer soll alle diese tiefen Wunden heilen, die ein arger Geist der Zeit der menschlichen Gesellschaft geschlagen? Weder neue Regierungsformen, so gut sie sein mögen, noch errungene Freiheiten, sondern nur die Religion und Kirche allein, durch die Belebung des Glaubens und einer werththätigen christlichen Liebe.

An uns Priester und Diener des Herrn, die wir das Licht der Welt und das Salz der Erde sein sollen, ergeht nun das Wort: „Ich habe Euch auserwählt, und Euch gesetzt, auf daß ihr hingehet, Früchte bringet, und Eure Frucht bleibe.“ (Joh. 15. 16.)

Daß wir mit den gewöhnlichen Mitteln in einer außerordentlichen Zeit nicht mehr auslangen, hat uns die traurige Erfahrung in den jüngsten Tagen gelehrt; unsere Feinde, die Genossen der Umsturzpartei begegnen uns in geschlossenen Reihen. Außergewöhnliche Bedürfnisse erfordern auch außerordentliche Mittel. Von jeher war die katholische Kirche an religiösen Anstalten reich und immer bereit, jedem Zeitbedürfnisse mütterlich zu begegnen. Zum Beweise dessen dienen uns die vielen Bruderschaften und christlichen Vereine in allen Jahrhunderten. Nun scheinen in unsern Tagen die katholischen Vereine ein Zeitbedürfniß und ein von Gott dargebotenes Mittel zu sein, die socialen Uebel zu heilen.

Nach über die Vortheile und über den Erfolg dieser Vereine näher auszusprechen halte ich für überflüssig, nachdem das Wesen derselben mit allen Bedenklichkeiten in den Tagesblättern genug besprochen wurde. (Siehe das Laibacher Wochenblatt Zeit und Ewigkeit d. J. Nr. 35. 36. Zgodnja Danica Nr. 11. 15. 18.)

Sind auch die Bedürfnisse unserer Diöcese von besonderer Art, so ist doch das Bedürfnis eines so wohlthätigen Vereines nicht minder fühlbar; nur muß die Einrichtung des katholischen Vereines bei uns von anderen Vereinen unterschieden und den obwaltenden Verhältnissen angemessen sein. Sein Zweck sei ein doppelter: Die Belebung des Glaubens, um unser Volk zum katholischen Bewußtsein zu bringen, und der werththätigen christlichen Liebe durch Ausübung der geistlichen und leiblichen Werke der Barmherzigkeit, — dann die erforderliche Belehrung über die Neugestaltung der Dinge im Vaterlande, und was deßhalb zu thun nothwendig sei.

Ein großes Uebel unserer Zeit, an dem das Volk überhaupt, insbesondere aber der sogenannte intelligente Stand leidet, ist die Gleichgültigkeit und Kälte gegen die Religion und ihre Uebungen, gegen die kath. Kirche und ihre Institutionen, der so sichtbare Mangel des katholischen Bewußtseins. Haben nicht viele Familien eine ganz heidnische Lebensweise angenommen? Ist nicht in sehr vielen Häusern, die sich noch christlich nennen, die Flamme der häuslichen Andacht am Familienherde völlig erloschen? Sind nicht viele Familienglieder geistlich so sehr verarmt, daß sie die sieben h. Sakramente nicht mehr verstehen, ja nicht selten das „Water unser“ mehr wissen? — Diese Religions scheue und Gleichgültigkeit ist ein tödtender Rost für den Glauben und die christliche Sitte. Dieser geistlichen Verkommenheit kann weder der Unterricht in der Schule abhelfen — denn diesem sind solche entwachsen — noch der öffentliche Unterricht in der Kirche, denn diese besuchen solche nicht; nur ein katholischer Verein ist im Stande, dem um sich greifenden religiösen Indifferentismus wirksam entgegen zu treten durch brüderliche Ermahnungen und noch mehr durch das gute Beispiel, indem sich die Vereinsmitglieder besonders verpflichten, das Gebot des Herrn in den Religionsübungen gewissenhaft zu erfüllen: „So laßet euer Licht leuchten vor den Menschen, auf daß sie eure guten Werke sehen und (durch euer Beispiel angeregt) euren Vater loben,



der im Himmel ist (Math. 5, 16); eingedenk, daß, wer mich vor den Menschen verläugnet, auch ich ihn vor meinem Vater verläugnen werde.“ (Math. 10, 33.)

Wie nothwendig ist in einer Gemeinde die brüderliche Zurechtweisung, und wie schwer für den Seelsorger besonders bei einer großen Seelenzahl! Großentheils unterbleibt solche, oder sie kommt zu spät oder zur unrechten Zeit, weil es dem Seelenhirten so oft an der Kenntniß der Gemeinde und an einer schicklichen Gelegenheit mangelt, solche vorzunehmen. Diese Liebespflicht nach Vorschrift des Evangeliums (Matth. 18, 15.) zu üben, soll ein besonderer Gegenstand der Vereinsthätigkeit sein.

Ueber dieß gibt es in jeder Gemeinde der leiblichen Armuth so viel, daß weder der Priester noch der Armenvorstand im Stande ist, zur rechten Zeit die erspriechliche Abhilfe zu leisten, als: verlassene Waisen, zu versorgen, die vielen unehlichen Kinder bei christlichen Leuten zu unterbringen u. s. w. Was einzelne gute Menschen nicht vermögen, das bewirkt ein Verein, der sich aus reiner Liebe zu Gott zur täglichen Aufgabe macht, die geistlichen und leiblichen Werke der Barmherzigkeit auszuüben. Was in der ersten Blüthe des Christenthums die Diakonen und Diakonissen so schön geübt, was der hl. Vinzenz von Paula durch seine zahlreichen Vereine mit einem so gesegneten Erfolge bewirkt, was der wohlthätige Frauenverein — ein segenreicher Zweig des Katholiken-Vereines — in Wien, zu Graz und an andern Orten verwundeten Kriegern und den Armen überhaupt Gutes thut, soll uns im katholischen Vereine zur Aufmunterung und Nachahmung dienen, um der geistlichen und leiblichen Armuth wirksam zu steuern, da eben diese die Hauptquelle unserer socialen Uebel ist.

Unsere Staatsreformen und Gemeindeverhältnisse machen für den gemeinen Mann, der großentheils gar nicht lesen kann, soll er für die Zukunft nicht ein Spielball böswilliger Menschen bleiben, einen besonderen Unterricht unumgänglich nothwendig, eine Belehrung, die ihm weder die gewöhnliche Schule noch das Gotteshaus geben kann. Dieser Unterricht über die neue Gestaltung des Staats- und Gemeindegewesens in einem constitutionellen Staate muß aber eine christliche Grundlage haben, und vom katholischen Standpunkte ausgehen, damit nicht der Feind unter den Weizen Unkraut austreue, wie es leider im vorigen Jahre mit einem so schrecklichen Erfolge geschah, als die fal-

ischen Volksbeglücke mit einer Art Fanatismus in den Schankhäusern ihren Unglauben und die Sittenlosigkeit unter das arglose Volk ausgebreitet. Wie segensreich kann der katholische Verein in diesem Fache wirken, wenn er ein bewährtes Volksblatt (z. B. die Laibacher Zgodnja Danica, Novice; den österr. Volksfreund, wenn diese Blätter im gleichen Geiste fortgesetzt werden) hält, die wissenswerthen Artikel den Mitgliedern vorlesen, die nothwendigen Erklärungen machen, und darauf das Erforderliche beschließen läßt. Die Leitung des Vereins soll einem verständigen, rechtschaffenen, kirchlich und politisch gutgesinnten Manne unter steter Aufsicht des Ortsseelsorgers, der den Verein zu überwachen hat, damit er sich immer auf kirchlichem Boden bewege, anvertraut werden. Die Wahl desselben hat über Vorschlag des Priesters durch die Mitglieder zu geschehen. Auf gleiche Weise ist auch für den Frauen- oder Weiber-Verein eine Vorsteherin zu wählen. Glückselig jene Gemeinde, deren Schulmeister (Volkschullehrer) der Mann ist, den katholischen Verein zu leiten. Auch das Schulzimmer dürfte das geeignete Lokale für die Versammlung sein.

Die werththätige Liebe der Vereinsmitglieder soll das tägliche Gebet unterstützen, da es ja nicht auf den ankommt, der da pflanzt, noch auf den, der begießet, sondern vor Allem auf Gott, der das Gedeihen gibt.

Jedes Mitglied soll täglich ein Vater unser, einen englischen Gruß, einen Glauben mit dem: Ehre sei Gott u. s. w. für die Erhöhung unserer hl. Mutter der katholischen Kirche beten, und das heil. Kreuz, das Sinnbild unseres hl. Glaubens und unseres Sieges, besonders verehren. Jene Vereinsmitglieder aber, die bereits einer anderen Bruderschaft einverleibt sind, mögen nicht mit neuen täglichen Gebeten überhäuft werden, um ihr Gewissen nicht zu beschweren. Auch zu bestimmten Zahlungen möge man die Vereinsmitglieder in der Regel nicht verpflichten; denn solche scheuen die Leute am meisten und halten sie vom Beitritte ab. — Für die Vereinsbedürfnisse, so wie für außergewöhnliche Unterstützungen sollen Sammlungen vorgenommen werden. Die Vermöglichere werden mehr beisteuern, die Armeren mögen mehr beten, die Eifrigen nach ihren Kräften Beides thun, und Gott wolle seinen Segen geben.

Was christliche Männer durch den katholischen Verein begründen, das sollen christliche Frauen und Weiber vollenden, wenn es in irgend einer Pfarrsgemeinde als räthlich erscheint, auch einen Frauen-Verein zu stiften.



In jeder Pfarrsgemeinde wird es fromme Evodias, eifrige Synthes geben, (Philipp. 4, 2) und eines umsichtigen Seelsorgers Sache soll es sein, sie im Hause irgend einer wohlthätigen Lidia (Apostelgeschichte 16, 14.—) zu Vereinszwecken zu versammeln, sie zu Engeln des Trostes und der christlichen Liebe für seine Gemeinde heranzubilden. Die Seele des katholischen Vereines sollen und können in der Regel nur kluge und eifrige Seelsorger sein, die denselben durch ihre warme Theilnahme beleben und leiten im Geiste des hl. Vinzenz von Paula. Viel besser aber kein Verein, als ohne Leitung und gegen den Willen des Ortsseelsorgers; es würde ihm die Seele und die Weihe der Kirche mangeln, und sonach derselbe bald absterben, oder nur böse Früchte tragen.

Da aber die Gaben der Seelenhirten eben so, wie die Verhältnisse einzelner Gemeinden verschieden sind, und nicht selten das, was an einem Orte zweckdienlich ist, auf einem zweiten schädlich sein kann, so überlasse ich die Einführung der im Allgemeinen für unsere Zeit sehr nothwendigen katholischen Vereine dem klugen Ermessen der Herrn Seelsorger (*Praeceptum quidem non habeo, consilium autem do*), überzeugt, daß meine geliebten Mitarbeiter im Weinberge des Herrn kein Opfer und keine Mühe scheuen werden, auch dem leisesten Wunsche des Oberhirten zu folgen, wenn es sich um das zeitliche Wohl und um das ewige Seelenheil der anvertrauten Herde handelt. Ich verpflichte mich an jedem ersten Tage des Monates das hl. Messopfer Gott dem Allmächtigen für das Gedeihen dieses Vereines darzubringen, eifrige opferwillige Priester werden sich freudig mit mir verbinden, und der Segen wird von Oben kommen.

Wo der Verein zu Stande kommen sollte, soll der hl. Andreas unser Diöcesanpatron auch als Schutzpatron des kath. Vereines gewählt, das Fest aller Heiligen als Vereinsfest, alle sogenannten Apostel-tage und jeder erste Sonntag im Monate zur Vereins-sitzung bestimmt werden. Die nähere Organisirung wird folgen, wenn das projek-tirte Werk einen guten Fortgang nimmt. Alle kirchen- und staats-feindlichen Tendenzen haben dem katholischen Vereine fremd zu bleiben. Jeder Seelsorger möge beurtheilen, ob in seiner Gemeinde das gute Werk Wurzel fassen und die gewünschten Früchte tragen könne. Besser ist es nicht anzufangen, als am halben Wege stehen zu bleiben, und den Gegnern zum Gespötte zu werden. (Luk. 14, 30.)

Da die gegenwärtigen Zeitverhältnisse eine Abhaltung von Volks-

Missionen noch nicht zulassen, eine genauere Erfüllung der Standespflichten aber von so hoher Wichtigkeit ist, so wird statt der benannten allerdings sehr nützlichen Religionsanstalt angeordnet, in der heil. Advent- und Fastenzeit Standeslehren zu halten, sogestaltig, daß am ersten Sonntage die Pflichten der Haus- und Familienväter, am zweiten jene der Mütter, am dritten jene der Jünglinge, Mädchen, dann der Dienstboten u. s. w., besonders in dem Kirchenvortrage behandelt, die vorherrschenden Fehler gezeigt und davor mit Würde und Nachdruck gewarnt werde. Schließlich wird der Unterricht für Kinder nach Vorschrift des Erlasses vom 2. Jänner 1847, Nr. 13, allen Herren Seelsorgern nochmals an das Herz gelegt und eine angemessene Feierlichkeit für die erste heil. Kommunion anempfohlen. (Für slovenische Seelsorgstationen sind in dem Jahrbuche Drotinice die geeigneten Anreden und Gebete zu finden.) Unsere eigene Erfahrung lehrt uns ja, wie bleibend die religiösen Eindrücke der Jugend sind, und welch einen gesegneten Einfluß dieselben auf das ganze Leben des Menschen ausüben. Lasset, meine geliebten Mitarbeiter, die Kleinen recht häufig zu Euch kommen; ist ja doch ihrer das Himmelreich. Euer Unterricht sei ihres Geistes Morgenlicht; und die Viele in der Gerechtigkeit unterweisen, werden wie Sterne glänzen immer und ewig. (Röm. 12, 3.)

Geliebteste Mitbrüder! Die Ernte ist groß in unseren Tagen, der Arbeiter nach dem Herzen Gottes aber (gestehen wir es in Demuth ein) sind Wenige. Bitten wir daher auch den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende. (Matth. 9. 37—38.)

„Dem Könige der Ewigkeit, dem Unsterblichen, dem Unsichtbaren, dem alleinigen Gott sei Ehre und Herrlichkeit in alle Ewigkeit!“ Amen. (I. Tim. 1, 17.)“

---

Ein anderes dringendes Diöcesanbedürfniß schienen ihm die Missionen, von denen im eben angezogenen Hirtenbriefe bereits Erwähnung geschieht. Nachdem er die segensreichen Wirkungen derselben an der Dompfarre kennen gelernt (Vergl. S. 177 u. 186), war er für dieselben noch mehr begeistert, und sparte weder Mühe noch Auslagen, um auch Volk und Klerus im weiten Umfange der Diöcese für dieselben einzunehmen. Er



empfohl nämlich diese Andacht nicht nur seinem Klerus sondern er ward selbst in eigener Person zum Missionär, indem er mit dem Missionskreuze in der Hand — ein wahrer Apostel der Slovenen — die Diöcese von einem Ende bis zum andern durchzog, und — den bischöflichen Sitz mitgerechnet — an 14 verschiedenen Orten das Missionskreuz aufpflanzte und mit eigener Hand weihte.

Er bewarb sich zu dem Ende bei dem hl. Stuhle um die Erlaubniß, im ganzen Umfange seiner Diöcese die Missionen sei es in eigener Person, sei es durch andere mit allen jenen Privilegien abhalten zu dürfen, welche den mit dem Missionsberufe betrauten Orden (z. B. der Gesellschaft Jesu) verliehen sind, welche ihm bereitwilligst gewährt wurde. Dann umgab er sich mit einer Anzahl theils heimischer theils aus den benachbarten Diöcesen requirirter Priester, die er für diesen Beruf für tauglich erachtete. Von diesen berief er zu jeder einzelnen Mission je nach Bedürfniß die nöthige Anzahl immer durch eigenhändige Briefe, in denen er ihnen die auszuarbeitenden Themata und andere Officien zuwies. Den Missionsplan entwarf er meistens selbst oder revidirte ihn doch. Sich selbst behielt er immer die Eingangs- und Schlußrede und sämtliche Standesunterweisungen vor, als: für Kinder — Jünglinge — Jungfrauen — Männer — Weiber — und Bettler. Gewöhnlich jedoch hielt er noch ein paar andere Vorträge, denn sein sehnlicher Wunsch war, nach und nach den ganzen Missions-Cyklus auszuarbeiten; leider erlebte er die Realisirung desselben nicht.

Diese Standesunterweisungen, welche den Kern und das Mark jeder Mission bildeten, verdienen eine eingehendere Besprechung.

Zur Unterweisung für Kinder wurden alle beichtfähigen Kinder bis zum 16. Lebensjahre berufen. Diese war in streng katechetischer Form gehalten. Der Bischof fragte und die Kinder antworteten. Zuerst erforschte er mit den Kindern das Gewissen nach den 10 Geboten Gottes, dann wurden die 5 Stücke der Buße und die Vorbereitung auf die hl. Communion durchgenommen. Darauf folgte ein feierliches Gelöbniß der Besserung, welches die Kinder dem Bischöfe Wort für Wort nachsprachen. Der Unterricht schloß mit Angabe der Verhaltensregeln für den Abend und den kommenden Morgen. Darin heißt es unter Andern: „Der morgige Tag ist für euch ein Freudentag. Waschet euch rein und kleidet euch festtäglich an. Ihr Mädchen bittet, daß man euch einen

Blumenkranz auf das Haupt befestige; ihr Knaben nehmet einen grünen Rosmarinzweig in die Hand. Jesu, euerem himmlischen Bräutigam geht ihr entgegen. — Aber Eines hätte ich beinahe vergessen. So schön geziert, bevor ihr vom Hause gehet, küsst dem Vater und der Mutter die Hand und sprecht: „Lieber Vater, liebe Mutter! inständig bitte ich euch, verzeihet mir, wodurch ich euch je beleidigt. Ich will es niemehr thun. — Werdet ihr das thun? — Morgen werde ich euch darüber fragen, und wer es nicht gethan, der darf nicht in die Procession.“

Bei diesem Vortrage hat er sich so recht als Meister in der Katechetik erwiesen. Man hätte glauben sollen, die ungewöhnliche Erscheinung eines Bischofes werde die Kinder aus der Fassung bringen und ihnen den Muth benehmen, zu antworten. Doch es fand das gerade Gegentheil statt. In einem Augenblick wußte er sich das Zutrauen der Kinder in einer Weise zu gewinnen, daß sie ihm so zutraulich, laut und muthvoll antworteten, als hätten sie ihren längst schon bekannten Katecheten vor sich. Ein sehr gewandter Missionär aus der Gesellschaft Jesu, der einst diesem Vortrage zuhorchte, sprach nachher voll Bewunderung Folgendes zu uns: „Ich verstehe zwar kein Wort slovenisch, und doch kam es mir vor, ich habe aus der Beschaffenheit der Stimme, der Gestikulation und Aktion des Oberhirten, so wie aus dem Benehmen der Kinder alles errathen, was verhandelt wurde. Es ist mir unbegreiflich, wie man sich so plötzlich das Zutrauen der Kinder in einem so hohen Grade erwerben kann.“

Die Unterweisung für Jünglinge und ledige Mannspersonen hatte folgende Punkte: I. des Jünglings Adel. „Es gibt nichts Schöneres unter der Sonne, als ihr es seid, wackere Jünglinge, so lange ihr brav und rechtschaffen verbleibet; im Morgenroth hl. Unschuld seid ihr die Edelsteine eurer Familie, die Freude eurer Eltern, die Pfeiler des Vaterlandes. So beschaffen war der junge Tobias . . . Nach Art des greisen Tobias möchte auch ich euch belehren, euch die Hand reichen, euch den rechten Pfad zeigen am gefährvollen Scheidewege und euch eurem Schutzengel übergeben. Darum höret mich. II. Des Jünglings Pflichten. III. Des Jünglings Gefahren. Vademecum für Jünglinge. — Feierliches Gelöbniß. — Anweisung für den Abend und kommenden Morgen. „Tretet morgen herzhast und muthig unter die Fahne Christi. Soldaten Christi seid ihr, nicht Bundesgenossen der Hölle und der verführerischen Welt.“



Unterweisung für Jungfrauen und ledige Frauenpersonen.

I. Der Jungfrauschaft Ehre und Adel. „Gott hat auf dieser Welt einen schönen Garten gepflanzt — die hl. kath. Kirche; die Blumen seid ihr Jungfrauen, der Kirche Blüthenschmuck, die Lämmlein der Herde Jesu. — Gott hat sich einen herrlichen Tempel gebaut, viele Lichter brennen darin; die hell leuchtenden Lampen seid ihr, weise Jungfrauen. (Matth. 25.) — Einen goldenen Tabernakel hat der Heiland gebaut, in welchem er zu wohnen verlangt, und dieser Tabernakel, o Jungfrauen, seid ihr. Euer reines jungfräuliches Herz ist der geweihte Thron Jesu, des himmlischen Königs . . . . Aber je größer euer Adel, desto größer auch die Gefahr für euch . . . . Würde heute die Posaune des Weltgerichtes erschallen, und die Engel die reinen Jungfrauen auf die rechte und die Gefallenen und Sündbefleckten auf die linke Seite stellen, wie viele von euch würden wohl zur Rechten stehen, mit dem Jungfrauenkranze am Haupte, mit der weißen Lilie in der Hand? Ach mein Herz bebt! Wohl gibt es viele berufene, aber wenige treu befundene Jungfrauen in unseren Tagen, und ich weiß nicht, soll ich heute zu den Unschuldigen sprechen, wie sie ihre Jungfräulichkeit bewahren, oder zu den unglücklichen Gefallenen, wie sie sich bekehren sollen nach dem Beispiele der hl. Maria Magdalena? Zu jedem Theile will ich ein Wort sprechen; das erste Wort jedoch gelte euch ehrsame Jungfrauen.

II. Der Jungfräulichkeit sieben Todfeinde. III. Der Jungfräulichkeit achtfache Freude. — Feierliches Gelöbniß.

IV. Ein Wort den Gefallenen. „Bald hätte ich auf euch vergessen, ihr armen gefallenen Sünderinnen! denen die weiße Lilie heiliger Reinigkeit verdorrt, die ihr das Brautkleid besleckt durch sündhafte Werke und zerrissen der Unschuld jungfräulichen Kranz. — Leichter könnte ich für euch weinen, als euch lehren. Die Berge werden wieder grünen, aber euer guter Ruf kehrt nicht wieder; die Blumen werden wieder blühen, aber die Blume eurer Jungfräulichkeit wird nicht wieder blühen in alle Ewigkeit. So jung seid ihr noch, und schon so große Sünderinnen! — Auf der breiten Straße der unlauteren Sünde treibt euch der böse Geist einher an der Kette sündhafter Liebe, und euer Schutzengel folgt euch weinend nach. Viele aus euch ahmen nach Magdalena, die Sünderin; aber selten wird eine gefunden, welche sich aufrichtig bekehrt, um Magdalena, der Büßerin nachzufolgen. — Umsonst verberget ihr euer sündhaftes Leben vor der

Welt; Tugend und Laster steht dem Menschen am Gesichte geschrieben. So schön die hl. Reinigkeit glänzt, so häßlich zeigt sich früher oder später die Unlauterkeit. Euer Gewissen wirft euch vor, was ihr gethan, und quälen wird es euch ohne Unterlaß gleich dem Wurme, der nie stirbt; und brennen gleich dem Feuer, das nie erlöscht. Glühende Thränen werdet ihr weinen, doch nicht abwaschen eure Schmach und nicht auslöschen das furchtbare Feuer, das schon für euch brennt, wenn ihr euch nicht schnell bekehret und wahrhaft bessert . . . Den Weg der Unschuld habt ihr verloren; nur ein einziger Weg zum Himmel ist euch noch offen: der Weg ernstler Buße. —

Euch Beklagenswerthen den Weg der Buße zu zeigen, verweise ich euch auf das Beispiel der hl. Büßerin Maria von Aegypten . . . Gleich dieser knieet auch ihr heute noch nieder vor ein Bild Mariens; sie ist die Zuflucht der Sünder, sie die Trösterin der Betrübten; auch euch wird die Mutter der Barmherzigkeit in so großer Noth nicht verlassen. Beweinet in Bitterkeit eure Sünden, zerreiße noch heute alle sündhaften Bande und eilet hin zum Bußgerichte . . . Anweisung: „Noch vor der Beicht herunter von den Fingern die sündbefleckten Ringe! — Und bevor ihr euch schlafen leget, schaffet weg jeden Gegenstand, welcher euch in der Reue beirren und Erinnerungen des frühern sündhaften Lebens in euch erwecken könnte . . . Dem Vater, der Mutter küßet die Hand, bittet sie um Verzeihung, sprechend: Vater, Mutter verzeihet mir, auf daß mir auch Gott verzeihe. — Mädchen folgen überall gerne, ich bin überzeugt, daß auch ihr mir folgen werdet.“

Untertweisung für Ehemänner und Wittver. I. Des Mannes Ehre und Gewalt: „Der Mann ist das Haupt. Ist das Haupt schwach, leidet der ganze Körper, ist das Haupt kräftig, gedeihen alle Glieder . . .“

II. Des Mannes Pflichten. „Zu Männern brauche ich nicht viel zu reden; — kurz aber gut will ich euch fünf wackere Männer vor Augen stellen, als fünf glänzende Beispiele männlichen Thuns und Benehmens. 1. Der fromme Noe zeigt euch, wie man Gott dienen soll . . . 2. Der geduldige Job lehrt euch die Pflichten gegen das Weib . . . 3. Der greise Tobias ist euch ein Vorbild der Kindererziehung . . . 4. Der evangelische Hauptmann lehrt die Hausväter die Pflichten gegen Dienstboten . . . 5. Der gerechte Abraham legt euch die Pflich-



ten der Nachbarlichkeit ans Herz... 6. Unsere Nachbarschaft aber ist auch der ganze Staat, ist das Vaterland, in dem wir leben. Ist dieses glücklich, so sind es auch wir; ist der Staat unglücklich, leiden mit ihm auch alle Bürger. Männer! vergesst die Pflichten gegen das Vaterland nicht. a) Ehret den Kaiser... b) Gehorchet der Obrigkeit... c) Hüthet euch vor Versüßern und Aufwieglern. Wer des Kaisers Thron umstürzt, untergräbt sein eigenes Haus. Wer der Obrigkeit nicht hilft, haßt sich selbst... 7. Die Standestreue endlich ist des Mannes Himmelschlüssel. Der fromme Klosterbruder Johannes von Soto, von Profession ein Schneider, ließ sich am Sterbebett die Nadel bringen, hielt sie hoch empor und rief freudig aus: „Sehet, das ist mein Himmelschlüssel!“ Er sprach's und starb im süßen Frieden. — So wird auch die Art, der Pflug für dich ein Himmelschlüssel, wenn du sie in Geduld und Zufriedenheit handhabest dein Lebenlang.“ III. Vademecum für Männer. — Gelöbniß. — Anweisung. „Bevor ihr morgen vom Hause gehet, reichet eurem Eheweibe die Hand und sprecht: Liebes Weib, bete für mich!“

Unterweisung für Eheweiber und Wittwen. I. Des Eheweibes Würde. „Wir haben zwei Mütter, deren wir nicht vergessen dürfen; die erste Mutter ist Eva, die uns unglücklich gemacht, die zweite Mutter ist Maria, die uns die Erlösung gebracht. — — Zweierlei Mütter haben wir auch zu jeziger Zeit: gute Mütter des Glückes — böse Mütter des Unglückes für Menschen, Familien, Gemeinden, für den Staat und die Kirche. Darum spricht der hl. Geist: „Wer wird finden ein starkes Weib? Ihr Werth ist wie Dinge, die weit herkommen, von den äußersten Gränzen. Es vertraut auf sie ihres Mannes Herz. Sie vergift ihm Gutes und nicht Böses alle Tage ihres Lebens.“ (Sprichw. 31.) —

II. Die Pflichten des christlichen Eheweibes. „Sieben Sterne schmücken das Haupt einer ehrsamten Ehefrau: 1. die Frömmigkeit. „Wie die Erde zur Sonne — so blicke das Weib empor zu Gott. Alle Leiden des Ehestandes, die Gott Eva angedroht, empfindet ihr, so daß ihr mir oft erbarmet. Eure Hilfe ist bei Gott... Die Frauen haben den Schlüssel zum göttlichen Herzen: das Gebet... Was ein braver Sakristan bei der Kirche, sei ein christliches Weib bei dem Hause; sie Sorge für das Gebet und den Empfang der Sakramente bei den Kindern und dem Gefinde. Frauen! vor einem zweifachen Unglück bewahret

euer Haus: vor der Sünde — und dem Feuer . . .“ 2. Die eheliche Liebe. „Der Mann ist das Haupt, das Weib das Herz der Ehe; beide aber sind ein Leib . . .“ 3. Die eheliche Treue. 4. Die Dienstfertigkeit. 5. Die Mutter Sorge für Kinder und Dienstboten. „Wie die Rebe, so die Trauben, wie der Baum, so die Frucht . . . Der Mutter Unterricht ist des Kindes Morgenlicht . . . In einem Hause, wo es Kinder gibt, sind zwei Stücke nothwendig: das Crucifix an der Wand und die Ruthe im Winkelfchen; die Ruthe jedoch sei eine Arznei aber nicht die Alltagskost. Das Zuviel und Zuwenig ist schädlich . . . 5. Die liebe Eintracht mit der Nachbarschaft. „Gute Nachbarinen sind Goldes werth; sie helfen in Leiden und Freuden, wie Maria den Brautleuten auf der Hochzeit zu Kana. Sei es ein Gastmal, sei es ein Todtenmal, die Nachbarin steht der Nachbarin hilfreich zur Seite, was sie hat, das gibt sie. — Eine böse Nachbarin aber ist eine Schlinge des Teufels; sie heßt, stiftet Zwietracht und erbittert die Männer; was der Satan allein nicht vermag, führt er aus durch ein böses Weib. Vor solchen behüthe uns Gott!“ 6. Die Freigebigkeit gegen Arme. 7. Die Ordnungsliebe. „Was die Uhr bei der Kirche, sei die Frau im Hause, sie sorge, daß alles in guter Ordnung geschieht. a) Ordnung für den Wochentag . . . b) Ordnung für den Sonntag . . . c) Für die Reinlichkeit ist sie mehr besorgt, als für das Geld. An der Reinlichkeit erkennt man die Hausfrau, das Haus ist ihr Spiegel. Was der Erde das Sonnenlicht, ist die Frau dem Hause.“ —

III. Bademeccum für Ehefrauen. „Vor Zeiten trugen Ehefrauen den Gürtel der hl. Monica, ich glaube darum, daß sie ihre Nachahmerinen würden in der Sorge für ihr, des Mannes und der Kinder Seelenheil. Ist das möglich? Seit Maria der Schlange den Kopf zertreten, vermögen Ehefrauen Alles. Ihr besizet eine dreifache mächtige Waffe: 1. Die Bitte . . . 2. Die Thränen . . . 3. Das Gebet. Betet für den gottlosen Mann, für die verlorenen Kinder, nicht einmal oder zweimal, sondern unaufhörlich, wie die hl. Monica. Bittet auch eure Freundinen, daß sie euch beten helfen. Tretet oft zum Tische des Herrn, klaget dem lieben Jesus, was euch am Herzen drückt, und ihr werdet erhört werden. So werdet ihr Mann und Kinder auf eigenen Schultern in den Himmel tragen. Dieses Gelöbniß wollen wir jetzt knieend erneuern . . .“ Anweisung. „Bevor ihr morgen den Weg zur hl. Communion antretet, reichet dem Manne die Hand und sprecht: Nichts für ungut, lieber Mann!“



Unterweisung für Bettler. I. Der Armen Beruf. „Der gute Gott und himmlische König hat in dieser Pfarre N. das große geistliche Gastmal der hl. Mission bereitet. — Da aber Viele nicht kommen wollen, hat er uns aufgetragen, euch herbeizurufen, damit ihr die Plätze derselben ausfüllet. Gehet eilends an die Bänne . . . so sprach er zu uns. Ihr seid aber auch in Wahrheit eines besondern Unterrichtes bedürftig. Viele aus euch wissen gar nicht, warum sie auf der Welt sind; Viele haben schon lange, vielleicht noch niemals recht gebeichtet. Das Kleid der Seele ist bei euch vielleicht noch schmutziger und zerrissener, als jenes des Leibes. Jetzt ist die Zeit, daß wir euch das Hochzeitskleid der heiligmachenden Gnade wiedergeben, damit ihr euch mit Ehren bei dem himmlischen Gastmal einfinden könnet. Ein lebendiges Beispiel für euch ist der hl. Bettler Servulus . . . Warum hat nun Gott die Armen erschaffen? a) Damit sie Jesum nachahmen . . . b) leichter in den Himmel kommen . . . c) den Reichen in den Himmel helfen . . . Wie kommt es aber, daß die Bettler, während sie andern in den Himmel helfen, selbst so selten in den Himmel kommen? — Weil sie ihre Pflichten nicht kennen und erfüllen und für das Hochzeitskleid keine Sorge tragen.

II. Die Pflichten der Bettler. „Die christliche Armuth ist auf zwei Schultern zu tragen; die erste ist die Gottseligkeit, die zweite ist die Geduld. Fehlen dir beide, oder fehlt dir auch nur Eine, so kommst du nicht in den Himmel, wern du auch ein armer Bettler bist. Selig sind die Armen im Geiste, welche Gott dienen und geduldig leiden. Die Pflichten der Armen sind groß: 1. Zufriedenheit mit seinem armseligen Stande. Vorbild der heil. Alexius. 2. Zufriedenheit mit den Gaben. Vorbild der blinde Tobias. 3. Gebet für die Wohlthäter. „Der Bettler Geld ist: Vergelt's Gott! dafür aber mußt du Gott bitten, damit du nicht Schuldner bleibst; dann wird Gott für dich der Zahler sein.“ 4. Mit Geduld die Armuth, Krankheit oder Verachtung leiden. Vorbild der arme Lazarus. 5. Sorge für die seligmachende Gnade. „Thust du das, so wirst du zufrieden leben und reich in den Himmel eingehen, wie der heil. Alexius, dem die Glocken von selbst läuteten, weil er den Messner mit nichts zu zahlen hatte. Werdet auch ihr so glücklich sein? Ach ich fürchte für euch! Viele sind berufen aber Wenige auserwählt; denn viele Bettler haben nicht sieben, sondern acht Hauptsünden.“

III. Acht Hauptsünden der Bettler. Sonderbar und doch wahr: die Armen haben ein besonderes Vorrecht auf den Himmel, helfen sogar andern in den Himmel, sich selbst aber in die Hölle. Der Teufel bedient sich der Bettler am liebsten zum Bösen, daß sie Tre- und Aberglauben unter die Menschen streuen, erlogene Wunder erzählen, abergläubische Mittel anrathen, gegen die geistliche und weltliche Obrigkeit heßen, die Leute verleumden und Sünden begehen zum Erschrecken. Der Bettler Hauptsünden sind: 1. Geiz. 2. Neid. 3. Böllerei. 4. Undankbarkeit. 5. Lüge und Betrug. 6. Diebstahl. 7. Leibliche, 8. geistliche Trägheit.

IV. Bademeccum für Bettler. „Habt ihr gehört der Bettler acht Hauptsünden? Noch heute entsaget dem bösen Geiste und fanget an, Gott zu dienen, damit ihr nicht in die Hölle kommet. Was soll aber der Bettler thun? 1. Eure erste und tägliche Arbeit sei das Gebet . . . Jesu Worte: „Betet ohne Unterlaß“, sind vorzüglich euch gesprochen. 2. Jeden Sonn- und Feiertag besuchet den Gottesdienst. — 3. Jede Quatember empfanget die heil. Sacramente. — 4. Alle Ostern erscheinet vor euerem Pfarrer zur Osterausfrage, damit er doch einmal im Jahre sein Schäflein sehe; ohne Wissen eurer geistlichen und weltlichen Obrigkeit schleichet nicht in der Welt herum, damit ihr euch nicht verlieret. Sie muß wissen, wo ihr seid. Nur dann seit ihr ehrliche Bettler. 5. Noch etwas. — Meine selige Mutter lehrte mich, täglich ein „Vater unser“ zu Ehren Jesu, Mariä und Josef zu beten für eine glückselige Sterbestunde, das Gleiche empfehle ich euch. Möget ihr dann sterben in einer Scheune, in einem Stalle oder hinter einem Zaune, aller menschlichen Hilfe beraubt, so werden euch doch Jesus, Maria und Josef beistehen und euere Seele begleiten ins Himmelreich. 6. Nun aber nur eilends um das Hochzeitskleid; morgen seid ihr zum königlichen Gastmal geladen. Der König selbst wird kommen, seine Gäste zu beschauen; gebet acht, daß er nicht irgend Jemanden sage: „Freund wie bist du da hereingekommen, da du kein hochzeitliches Kleid anhabst?“ Aber mein Gott, werdet ihr sagen, wie kann ich armer Bettler mir ein Hochzeitskleid beschaffen? Ganz leicht. Er hat euch gute Beichtväter gesendet; diese werden euch rein waschen im Sacramente der Buße und euch bekleiden mit dem Gewande der Gnade. Vielleicht habt ihr noch nie recht gebeichtet! — Jetzt ist die schönste Gelegenheit; knieen wir also nieder und rufen wir zu Gott um Beistand.“

Von dieser „Bettlerpredigt“, welche immer ein Gegenstand verzeihlicher Neugierde für Viele war und einem Ordens-Missionär in deutscher



Uebersetzung weithin nachgeschickt werden mußte, ist noch einiges zu bemerken. — Der Anblick dieser Versammlung war wirklich ein rührender — erschütternder. — Wohin man immer das Auge wenden mochte, überall trat Einem das Bild der Armuth, des Elends, der verschiedensten körperlichen Leiden, des Blödsinns, aber auch der tiefsten sittlichen Verkommenheit entgegen. Und in der Mitte dieser Versammlung, die gewöhnlich die Zahl 80—100 betrug, bei der Mission in Wölfermarkt aber die Zahl 300 überstieg, stand der Oberhirt auf der Kanzel, mit der Würde eines Bischofs, mit der Milde eines Vaters. Bald sprach er mit ernster, ja drohender Stimme die tiefeinschneidendsten Worte, um auch die verhärtetsten Herzen zu erschüttern, bald wieder mit der innigsten Theilnahme und herzgewinnendsten Milde, um auch die Unglücklichsten zu trösten und zu ermuntern. Dabei vergaß er nicht, daß er so viele Blödsinnige vor sich habe, die kaum etwas zu fassen im Stande sind; er nahm also alles zu Hilfe: Aktion, Gestikulation, Modulation der Stimme, sowie die allereinfachste Redeweise, um das Verständniß der Heilswahrheiten selbst diesen Unglücklichen nahe zu legen.

Nach dem Unterrichte gönnte er sich nur eine kurze Rast, dann versügte er sich in den Beichtstuhl, wo er mit aller Liebe und Geduld diese Unglücklichen aufnahm. Dann und wann ging er auch in den dazu bestimmten einsamen Beichtstuhl, wohin die mehr oder minder Tauben und Blödsinnigen angewiesen waren, deren Behandlung die Beichtväter wohl mit Recht zu den allerschwierigsten Arbeiten zählen. Theilte er die Communion an die Armen selbst aus, wie z. B. bei der Mission in Cilli, so war der Anblick noch rührender; denn dann bemühten sich die Priester, die Pöfshafsten, die Lahmen und die Blinden zum und wieder vom Speisegitter weg zu führen, um dem Oberhirten die Darreichung der Communion zu erleichtern.

Da es ihm jedoch nicht unbekannt war, daß Bettler bei derlei Feierlichkeiten wohl zahlreich zu erscheinen pflegen, aber nicht um an der Andacht Theil zu nehmen, sondern nur um ihr Gewerbe zu treiben, so bediente er sich auch der sogenannten „menschlichen Mittel“, um auch sie für die Mission zu gewinnen. Gleich beim Beginne der Mission hat er es darum selbst verkündet, daß gegen Ende derselben ein besonderer Unterricht und eine General-Communion für Bettler stattfinden werde, und alle, welche sich daran betheiligen ein Almosen erhalten; das Almosen gab er selbst. Dieser Be-

weggrund wirkte mächtig. Alle Tage geschah es uns dann, daß Bettler mit der Frage auf uns zugenien; „Wo wird denn g'theilt?“ — Mit diesem leiblichen Almosen verband er jedoch auch noch ein geistliches. — Jedem Bettler wurde nach der Communion eine geweihte Mutter-Gottes-Medaille an einer Schnur um den Hals gehängt, auf welche Dekoration sie sich nicht wenig zu Gute thaten und oft noch am andern Tage mit derselben geschmückt an den Gassen und Straßen zu sehen waren.

Durch die Missionen suchte er übrigens nicht bloß auf das Volk sondern auch auf die Priester zu wirken. Oft sprach er im Vertrauen zu seiner Umgebung: „Ich habe bei den Missionen nicht so sehr das Volk, als vielmehr die Priester im Auge. Ich habe gerne, wenn sie recht zahlreich zur Mission erscheinen. Sie sehen diese Andacht, gewinnen sie lieb und bekommen selbst die Sehnsucht, auch in ihren Pfarreien Missionen oder doch Volks-Exercitien abhalten zu lassen. Auch wird durch die Theilnahme an der Mission der Seelsorgseifer in ihnen belebt, und sie zu einer zeitgemäßen Behandlung der Glaubens- und Sittenlehren auf der Kanzel, aber auch zu einer gleichförmigeren und fruchtbringenderen Uebung des Beichtgeschäftes angeleitet.“ Deshalb ging dem Beginne der Standesbeichten allzeit eine Conferenz über den Beichtstuhl voraus. Nur Priester, welche sich an dieser Conferenz theiligten, durften während der Mission Beicht hören, andere nicht.

Gerade um diese Wirkung der Missionen auf die Seelsorger zu erzielen, ordnete er dieselben auf verschiedenen Punkten der Diöcese an, um möglichst vielen Priestern Gelegenheit zu verschaffen, sich daran zu theiligen. Um jedoch den Ortspfarrern durch Missionen nicht lästig zu werden, trug er immer selbst die Auslagen derselben entweder ganz oder doch zum größten Theile, welche allerdings oft sehr bedeutend waren. So erinnert sich der Referent, daß ihn die Doppel-Mission zu Bölkermarkt, u welcher deutsche Ordens-Missionäre von weitem her bestellt wurden, noch über 800 fl. gekostet hat. So gar das Missionskreuz hat er in der Regel auf eigene Kosten bestellt und aufrichten lassen.\*)

\*) Wir geben hier die Uebersicht der unter seiner Mitwirkung und auf seine Kosten abgehaltenen Missionen: Im J. 1850 zu St. Andreä durch die P. P. Redemp-  
 risten. — Im J. 1851 zu Ponikl. — Im J. 1853 zu St. Leonhard im Ober-  
 avantthale durch die Missionspriester des hl. Vinzenz von Cilli; — im September des-  
 selben Jahres zu Altenmarkt. — Im J. 1854 zu Seitenstein. — Im J. 1855  
 u Mann. — Im J. 1857 zu Windisch-Feistritz. — Im J. 1858 im März zu



Wie die wohlthätige Wirkung der Missionen auf das Volk nirgends ausblieb, vielmehr allzeit auch in den Nachbarpfarren das Verlangen nach denselben sich zu offenbaren begann, eben so sah der Oberhirt ihre beabsichtigte Wirkung auf den Klerus mit Freude sich erfüllen. Mehr und mehr begannen die Pfarrer die Nützlichkeit, ja die Nothwendigkeit der Missionen zur geistigen Erneuerung ihrer Pfarreien einzusehen und nach ihnen zu verlangen; und aufgemuntert durch das Beispiel ihres großmüthigen und opferfreudigen Oberhirten scheuten sie auch eigene materielle Opfer nicht, um von ihren Gemeinden unterstützt, die Wohlthaten der Mission oder der Exercitien auch ihren Pfarrsprengeln zuzuwenden.

Aber woher wird man Brot nehmen für so viele? woher Missionäre bekommen, um dem Wunsche so vieler zu genügen? Diese Gedanken beschäftigten gar oft und ernst den seeleneifrigen Bischof und machten seinem Herzen keinen geringen Kummer. Er sah ein, daß eine Congregation von Missionspriestern unter den Slovenen ein dringendes Zeitbedürfniß sei. Aber woher die Mittel nehmen, eine solche zu fundiren? Doch Gott, der das Verlangen der ihn Suchenden so gerne erfüllt, hat auch hier ganz unerwartet geholfen.

Man trug sich in einer andern Diöcese eben mit dem Plane herum, zum Zwecke der Volksmissionen ein Missionshaus für die Söhne des heil. Vinzenz von Paul zu gründen. Es fanden sich, auch bald Wohlthäter, für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen begeisterte Familien, welche zu diesem Zwecke bedeutende Opfer zu bringen bereit waren; unter diesen stand in erster Linie das Erlauchteste Kaiserpaar „Ferdinand I. der Gütige und Maria Anna, die wahrhaft gute und fromme kaiserliche Frau.“ — Aber Missionspriester aus Frankreich berufen, denn zu Paris ist das Centralhaus der Lazaristen, — ist dieser Plan wohl zeitgemäß? wird er bei der Regierung und werden die fremden Priester bei dem Volke eine gute Aufnahme finden? An solchen Bedenken erlahmte der Muth in dieser und auch in einer zweiten Diöcese, das Anerbieten der Wohlthäter anzunehmen und Hand ans Werk zu legen.

---

Saldenhofen — im Juni Doppelmission zu Bölkermarkt (die deutsche durch Redemptoristen) — im Sept. Doppelmission zu Cilli, (die deutsche durch Missionäre aus der Gesellschaft Jesu.) — Im J. 1860 Doppelmission zu Warburg (die deutsche durch Missionäre aus der Gesellschaft Jesu.)

Endlich wurde der Antrag dem Fürstbischof von Lavant gestellt, ob nicht er bereit wäre, der erwähnten Congregation in seiner Diöcese ein freundliches Asyl zu gewähren? Wie eine Freudenbotschaft des Himmels kam dieser unerwartete Antrag dem Oberhirten, der mittlerweile durch die Vollmacht des apostolischen Stuhles bereits selbst zum Missionär geworden war. Dankbar nahm er den Antrag an und ergriff ihn mit der ihm vorzüglich eigenen Festigkeit des Willens, die sich durch keinerlei Bedenken und Hindernisse brechen ließ. Aber was sollen deutsche Missionspriester in einer slovenischen Diöcese; denn wohl hatte schon die Lazaristen-Congregation viele deutsche Mitglieder, aber noch keinen einzigen Slovenen? Ein nichtiges Bedenken für einen Mann des Glaubens! Sollte denn Gott, welcher aus Steinen dem Abraham Söhne erwecken kann, nicht auch dem heil. Vinzenz unter den Slovenen geistliche Söhne erwecken können? So dachte der glaubensstarke Fürstbischof Slomšek und sein Gottvertrauen täuschte ihn nicht. Kaum wurde es bekannt, daß eine Niederlassung der Missionspriester in Cilli gegründet werden soll, als sich schon zwei slovenische Priester um die Aufnahme in die Congregation bewarben, welchen nach und nach noch mehrere folgten.

Die schöne und geräumige und weithin beliebte Kirche zum hl. Josef nächst Cilli, auf einem sehr anmuthigen Hügel gelegen, welcher die Stadt und das ganze Saanthal beherrscht, wurde zur Missionskirche bestimmt, und das anstoßende Benefiziatenhaus sollte vergrößert und zum Missionshause adaptirt werden. Der Fürstbischof sparte weder Mühe noch Geld, um das Unternehmen glücklich zu vollenden. Unter Leitung und vielen eigenen Opfern des um unsere Diöcese so hoch verdienten Ehrendomherrn Marcus Glafer (Vergl. S. 111) ging die Adaptirung schnell und glücklich zu Ende.

Am 26. September 1852 führte der Fürstbischof selbst die neue Congregation aus 4 Mitgliedern bestehend, in festlicher Prozession aus der Abtei in Cilli in das Missionshaus zu St. Josef. Dort angelangt stellte er sie seinem zahlreich versammelten Klerus und Volke vor. An die Missionspriester und den Klerus hielt er eine deutsche Anrede vor dem Altare und unmittelbar darauf eine slovenische Predigt von der Kanzel an das Volk. Möge wenigstens die deutsche Anrede hier einen Platz finden, die einen neuen Beleg liefert, wie richtig er die Krankheiten der Zeit aber auch deren Heilmittel erkannte.



## Begrüßung

der Missions-Priester bei St. Josef nächst Cilli am 26. September 1852.

### I.

Göttlich groß war die Mission oder Sendung des eingebornen Sohnes Gottes, das verlorne Menschengeschlecht zeitlich glücklich und ewig selig zu machen. Nicht minder groß war die Mission, die der Heiland der Welt seinen Aposteln gab, indem er sprach: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Verkündet das Evangelium allen Kreaturen. Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig; wer nicht glaubt, wird verdammt.“ Zu dieser großen Mission, die er seinen Nachfolgern gab, benöthigte er auch genügende Kräfte; darum seufzte er nach tüchtigen Arbeitern, indem er sprach: „Die Ernte ist groß, der Arbeiter aber wenige. Bittet darum den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.“

Eine gleiche Mission trug der Herr auch den Bischöfen auf, die der hl. Geist eingesetzt, die Kirche Gottes zu regieren. —

Seit 30 Jahren ist die Stadt Cilli eine Pflanzschule apostolischer Arbeiter für den Lavanter Kirchensprengel geworden; — Dank sei Gott, dem allerhöchsten Landesvater, den biedereren Bewohnern dieser Stadt, so wie allen großmüthigen Wohlthätern des Landes. Doch mangelte es bisher dieser ansonst so schönen Diöcese an einer Congregation evangelischer Arbeiter für außerordentliche Bedürfnisse, die stets bereit wären, auf den Wink des Oberhirten und seiner Organe dort Hilfe zu leisten, wo die Noth am größten ist.

Oft habe ich nachgedacht diesem Bedürfnisse abzuhelfen, als mir eine edle, nur für Gottes größere Ehre und das Heil der Menschen vom hl. Eifer beseelte Familie freundlich die Hand bot zur Gründung eines Missionshauses für die geistlichen Söhne des hl. Vinzenz von Paul, dieses großen bewunderungswürdigen Apostels der christlichen Liebe, dieses rettenden Engels für die leidende Menschheit. Und eben heute begrüßen wir sie zum ersten Male in diesem hl. Hause und heißen sie herzlich willkommen. Möge das letzte Wort ihres hl. Stifter's an dieser neuen Pflanzung erfüllet

werden: „Der das gute Werk angefangen hat, möge es auch vollführen.“

## II.

Wo zu eine solche Congregation? Zu welchem Zwecke ein Missionshaus in Cilli? höre ich vielseitig fragen. Dem Herru sei es gedankt: Der Lavanter Klerus steht ehrenvoll in der Reihe seiner Nachbarn. Allein eine nene verhängnißvolle Zeit hat uns neue Bedürfnisse gebracht, denen die Weltpriester beim besten Willen und der größten Anstrengung kaum mehr genügen. Gegen die drei Hauptübel der Zeit zu kämpfen ist des Klerus eben so große als schwere Aufgabe: Gegen den Unglauben, gegen den Socialismus und gegen die Revolution. Nur in geschlossenen Reihen liegt unsere Kraft, laut dem schönen Wahlspruche unseres hochherzigen Kaisers: Unitis viribus, mit vereinten Kräften, durch gegenseitige Unterstützung.

1. Der immer mehr um sich greifende Unglaube ist der erste Feind, ist der faule Fleck der geistlich kranken Gesellschaft; der Unglaube ist der nagende Wurm am Stamme alles wahren Glückes. Wo die Religion und Gottesfurcht mit Füßen getreten wird, dort ist die Gesellschaft nicht mehr zu retten außer durch eine vollkommene Rückkehr zu Gott. Gegen das Uebel des Unglaubens und des Indifferentismus auf der Kanzel, im Beichtstuhle, in den Spitälern wie am Krankenbette im apostolischen Geiste eines hl. Vinzenz von Paul zu wirken ist, meine hochverehrten Missionspriester! Ihre große Aufgabe. Die Söhne des heil. Vinzenz von Paul haben Frankreich den Glauben gerettet, werden ihn auch unter uns blühen machen — im schönen Vereine mit uns.

2. Das zweite drohende Ungeheuer unserer Zeit ist der feine Socialismus, die Ausgeburt einer genußsüchtigen — so wie sein Zwilling Bruder der grobe Communismus, ein Kind einer arbeitscheuen Menschenklasse. Wo man alle Gottes- und Menschenrechte verachtet, wo man ohne Gesetze theilen, ohne Arbeit und Verdienst nur genießen will, dort ist die Menschengesellschaft ihrer Auflösung nahe. Gegen dieses verderbliche Zwillingspaar siegreich zu streiten im brüderlichen Vereine mit uns, ist ihr schöner Beruf, mehr als durch Worte, mit ihrem Beispiele einer evangelischen Armuth nach dem schönen Ausspruche unseres göttlichen Meisters: „Willst du vollkommen sein, so verkaufe, was du



hast und gib es den Armen, dann wirst du einen Schatz im Himmel haben; dann komme und folge mir nach.“ — Sind wir auch nicht Alle zur Nachfolge einer solchen evangelischen Armuth berufen, so sollen wir doch Alle zwei für das Glück aller Adamskinder unentbehrliche Stücke lernen: Das Ertragen dessen, was man nicht ändern — und das Entbehren dessen, das man nicht haben kann. Der Reiche — Vermögliche soll entbehren lernen, um so mehr dem Armen zu reichen — der Arme soll ertragen lernen, um dem Besizenden redlich Dienste zu leisten. Nur so kann die Menschengesellschaft zufrieden und glücklich sein, nur so gerettet werden, aber durch keine zügellose Freiheit und Gleichheit — dieses unglückselige Losungswort gefallener Engel. O zeigen sie, ehrwürdige Brüder! durch die That, daß es noch immer in der katholischen Kirche Männer gibt, welche dem Rathe des Heilandes folgend mit dem hl. Petrus sagen können: Siehe, wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolgt!“ Das schöne Beispiel einer heldenmüthigen, einer vollständigen Hingabe für Gott und seine hl. Sache wird auch uns Allen neue Kräfte geben, die Gebote des Herrn treu zu erfüllen, da ja die Ergreifung und lebendige Darstellung der evangelischen Rätze die Grundlage für die Erfüllung der Gebote Gottes ist.

3. Das dritte Hauptübel, das am Glücke der Gesellschaft zerstörend naget, ist die Revolution — dieses Ungeheuer, daß das Mark der Völker verzehret und seine eigenen Kinder verschlingt. Ihr Vater ist der Ungehorsam, ihre Mutter die Unzufriedenheit, ihre Kinder sind allgemeine Verarmung, Elend und Noth. Das wirksamste Mittel gegen die Revolution ist das lebendige Vorbild des freiwilligen Gehorsams, das Gelübde Ihrer Genossenschaft. — Siegreich haben die ruhmgekrönten Krieger Oesterreichs das Ungeheuer der Revolution niedergeworfen; es zu ersticken, ist, meine ehrwürdigen Brüder! unsere Aufgabe, und eben darum auch hohe Zeit, den Eltern so wie der von Gott bestellten Obrigkeit mit frischem Eifer unter die Arme zu greifen, zu heilen mit der Gnade von Oben den tief angefressenen Stamm der Gesellschaft, zu retten die Menschen von der inneren Sklaverei der Sünde; denn mit Flammenschrift lesen wir in der Geschichte aller Völker die ewige Wahrheit geschrieben: *Ubi Spiritus Domini, ibi libertas*. Nur wo Gottes Geist waltet, dort ist Freiheit, Segen und Heil.

## III.

Man sagt: Die Welt ist alt geworden, die Menschengesellschaft sei verloren, es nahe für Europa das Ende. — Ja, wenn man das Menschengeschlecht seinem natürlichen Gange, seiner verderblichen Richtung überläßt; — nein, wenn sich die Kraft von Oben, welche in der Religion Jesu, in seiner hl. Kirche ruhet, wieder in alle Klassen der Menschengesellschaft ergießt und sie beselet. „Gieße deinen Geist aus, o Herr! und die Völker werden umschaffen, und das Angesicht der Erde wird sich verjüngen.“ — So war es einstens, nachdem die Engel die Hymne des Friedens an der Krippe des Weltenheilandes gesungen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden den Menschen auf Erden;“ als 12 arme Fischer eine sittenverdorrene Welt dem Kreuze Christi erobert; — so war es einst nach der großen Völkerwanderung, als apostolische Boten des Evangeliums das Chaos der alten Welt wieder geordnet, Frieden und Segen den müden Völkern wieder gebracht. — So war es im verhängnißvollen 16. Jahrhunderte, als der hl. Vinzenz von Paul, dieser große Apostel der Liebe, für alle Wunden der in seinen Tagen so tief erschütterten Menschengesellschaft die wirksamsten Mittel gefunden, seine Söhne, die Missionspriester auf die Schlachtfelder, in die Spitäler und auf die Galeeren gesendet, um den Armen, Kranken und Sterbenden Seelentrost und leibliche Hilfe zu spenden. Seine Liebe umfaßte die Findlinge an den Gassen und Straßen, seine Liebe suchte die verlassenenen Armen und Kranken auf. Es war kein Bedürfniß, das er nicht zu stillen gewußt. Durch die beiden Genossenschaften der barmherzigen Schwestern und der Missionspriester ist der heil. Vinzenz auch für unsere Länder und Zeiten ein rettender Engel geworden. — So solle es abermals werden durch eine gleiche Sendung im gleichen Geiste des heil. Vinzenz von Paul. Darum heiße ich sie willkommen, hochgeehrte Söhne eines großen geistlichen Vaters, der so arm an zeitlichen Gütern, aber an Gottes- und Menschenliebe reich, so große Wunder der christlichen Liebe gewirkt, und so das Angesicht seines Vaterlandes, ja seit mehr als zwei Jahrhunderten in allen bekannten Welttheilen das Angesicht der Erde verjüngt. Erhaben und schwer ist ihre Sendung; sie werden solche glücklich lösen mit der Hilfe von Oben, *unitis viribus*, im innigsten Bunde mit uns. Nur wo die Priester mit dem Bischöfe vereint gleich den Saiten einer Zither



stimmen, nur dort gibt der Herr sein Gedeihen. Wird es dem Herrn der Ernte gefallen, diese neue Pflanzschule mit apostolischen Arbeitern für unser Vaterland reichlich zu segnen, dann möge St. Josef ein Missionshaus auch für die fernern Länder und Völker über dem weiten Ocean werden, wo bereits Hunderte ihrer Brüder so segnenreich wirken.

## VI.

Wenn ich Sie aber als Bischof in den Weinberg des Herrn sende, welchen Lohn kann ich Ihnen versprechen, was gebe ich Ihnen als Reisezehrung mit auf den Weg? Gold und Silber habe ich nicht, auch keine Güter, um Ihr Missionshaus zu fundiren. Die Watersorge Gottes sei Ihre Foundation, die freiwillige Armuth ihr ganzer Reichthum, die Liebe der Menschen ihr Credit, und der Bürge für Sie Tener, der kein Plätzchen hatte, um sein müdes Haupt niederzulegen. Auch er schickte die Seinen aus ohne Reisetasche, und doch hat es ihnen nach ihrem eigenen Geständnisse nie an Etwas gemangelt. Ist ja der Arbeiter seines Lohnes werth. Der liebe Gott, der Ihnen zur Gründung dieses Missionshauses ein Allerhöchstes Kaiserpaar Ferdinand, den Gütigen, und Maria Anna, die wahrhaft gute und fromme kaiserliche Frau, so wie eine edle Familie als großmüthige Wohlthäter gesendet, wird seine treuen Diener auch ferner nicht vergessen, besonders hier im Hause des hl. Waters Josef, dessen Gott geweihtes Haus eine Zufluchtstätte der Betrübten, ein Haus des Trostes und der Gnade für die weite Umgebung sein solle. — Ich empfehle sie der Liebe und Menschenfreundlichkeit aller edlen Bewohner dieser althehrwürdigen Stadt und dem freundlichen Entgegenkommen meines geliebten Diöcesan-Klerus. Werden Sie dem Volke die Güter des Himmels reichlich spenden, so wird es Ihnen auch nicht am Zeitlichen mangeln. Haben wir Nahrung und Kleidung, dann sind wir zufrieden. Seien Sie uns gerade in Ihrer evangelischen Armuth herzlich willkommen. — Friede darum diesem Hause und Allen, die darin wohnen werden. Amen!“

Der hl. Franz von Sales spricht in seinen Schriften die Ansicht aus, daß jede Reformation des Menschen von innen beginnen müsse. Diesem Grundsatz treu hat Fürstbischof Slomšek auch die Reformation seiner Diöcese von innen begonnen, indem er wie wir bisher gesehen, zunächst durch Unterricht und häufigen Empfang der Sacramente seine

Schäfslein zu erneuern suchte. Dabei vergaß er jedoch nicht, nach der Weisung des Concils von Trient, auch durch äußere fromme Eindrücke die innere Erneuerung vorzubereiten und die erzielte zu bewahren. Wie an der Dompfarre, eiferte er darum auch im ganzen Umkreise der Diöcese für eine würdige Feier des Gottesdienstes und einen würdigen Kirchen Schmuck.

Soll der Gottesdienst würdig gefeiert werden, so müssen zunächst die Priester die lithurgischen Vorschriften genau kennen und beobachten. In dieser Beziehung haben wir schon gesehen, wie besonders streng er den Unterricht aus der Lithurgik und dem Choralgesange bei den Alumnen überwachte, und wie häufig er den Pastoral-Conferenzen lithurgische Fragen vorlegte, welche in den Schlußprotokollen weitläufige Erörterungen fanden. Welche Wichtigkeit er aber diesem Gegenstande zuschrieb, geht besonders daraus hervor, daß er bei den Concursprüfungen das Examen aus der Lithurgik allzeit sich selbst vorbehielt.

Umsonst aber bemüht sich der Priester am Altare den Gottesdienst aufserbaulich zu machen, wenn der Organist am Chore seine Schuldigkeit nicht erfüllt, was nun leider gar oft nicht geschieht. Wer ist denn nicht schon oft und oft durch eine schlechte Kirchenmusik und einen widerlichen Gesang in seiner Andacht mehr gestört als gefördert, mehr geärgert als aufgebaut worden? Wem wären die Mißstände und ärgerlichen Scenen unbekannt, die sich nur zu häufig auf den Chören der Landkirchen ereignen? Fürstbischof Elomšek war zu sehr ein Freund der Musik und des Gesanges, als daß er diesen geisttödtenden Schlendrian gleichgültig hätte ansehen können. Wir hörten schon, wie er auf 10 Jahre Prämien für denjenigen Lehrer eines jeden Dekanates aussetzte, welcher sich im Orgelspiel am meisten wird hervorgethan haben. (Vgl. S. 199) Auch das wurde schon bemerkt, wie er bis zu seinem Tode fortfuhr, Kirchenlieder und Arien zu sammeln, zu sichten, zu verbessern, nicht scheuend weder Mühen noch Kosten. (Vgl. S. 51.) Noch aber muß bemerkt werden, daß er Remunerationen jenen Lehrern versprach, welche taugliche Jünglinge für den Präparandenkurs vorbereiteten und im Orgelspiele übten. Und nicht mit Stillschweigen dürfen wir einen Hirtenbrief vom J. 1854 übergehen, in welchem er sich in gerechter Entrüstung über die ärgerlichen Mißstände an den Chören ereifert und solche mit allem Ansehen seiner bischöflichen Würde zu heben sucht:



„Ein trauriges Zeichen der tief versallenen Kirchenzucht und Ordnung, die von der Kirche in alten Zeiten so streng aufrecht erhalten wurde, ist an vielen Orten in den Städten wie am Lande der unfirchliche Gebrauch, daß im Gotteshause die beiden Geschlechter unter einander vermengt dem Gottesdienste beizohnen; — noch verderblicher ist jene schamlose Sitte, daß Weibspersonen auf die Emporkirchen (Musikhöre und Dratorien) steigen und dort mit Mannspersonen neben und im Gedränge unter einander verweilen, ja nicht selten Ungebührlichkeiten verüben, die der Gemeinde zum Aergernisse werden.

Es wird daher angeordnet :

1. Strenge darauf zu dringen, daß Manns- und Weibspersonen in der Kirche ihre abgesonderten Plätze einnehmen. Sollten ehrsame Pfarrs-insassinen auf der Weiberseite wegen ihrer größern Anzahl nicht genug Plätze bekommen, so weise man ihnen an der Männerseite nach Bedürfniß am schicklichen Orte eine oder mehrere Bänke an, dulde aber nie, daß Weiber die Sitze ihrer Männer einnehmen.

2. Den Weibspersonen wird hiemit auf das strengste verboten, auf Chöre, Dratorien oder gar auf die Kanzel während des Gottesdienstes zu steigen, mit Ausnahme solcher distinguirter Personen, die in einem Dratorium einen eigenen Platz besitzen.

3. Den Kirchenfängerinnen weise man im Schiffe der Kirche einen schicklichen Platz an; sind solche am Chore unumgänglich nothwendig, so werde ihnen der Platz mittelst einer Bretterwand von den Mannspersonen abgesondert. Erwachsene, schamlose, eitle Sängereinen dulde man nicht, da sie weder zur wahren Andacht noch zur Auserbauung dienen. „Wie furchtbar ist dieser Ort! Hier ist Gotteshaus und die Pforte des Himmels.“ „Heilig ist der Ort, an dem der Priester (der höchste Priester Jesus Christus selbst für uns) betet;“ und wie häufig wird er zur Höhle der Schamlosigkeit gemacht! —

Dieser Auftrag ist daher der versammelten Gemeinde im Namen des Bischofes vorzulesen und auf die Erfüllung dessen mit gewissenhafter Strenge zu dringen.“

Was er aber in Beziehung auf den Kirchengesang am meisten wünschte und verlangte, war die Einführung des allgemeinen Kirchengesanges,

daher er denn auch überall, wo er dem Gottesdienste privat beiwohnte, nicht nur mit dem Volke laut mitbetete, sondern auch in aller Demuth und Herzens-einfalt mitsang. Nichts that ihm so wehe, als wenn die Kirche während des Gottesdienstes, besonders aber während des Segen- und Predigtliedes ganz stumm war, und nichts konnte ihn so sehr erfreuen, als wenn die ganze Kirche in freudiger Begeisterung in das Lob des Herrn einstimmte. So erinnert sich der Referent noch ganz wohl, wie der Hochselige an einem Marienfeste in die Seminar-kirche zur Vesper kam, als gerade, was er nicht erwartete, die versammelte Menge mit aller Kraft und Lebendigkeit die lauretanische Litanei mit dem Priester und den Alumnen sang. Ganz seelenvergnügt und freundlich lächelnd kam er aus der Kirche heraus und belobte das Volk gar sehr; und wir erinnern uns nicht, ihn oft in einer so weichen und fröhlichen Herzensstimmung gesehen zu haben, als damals.

Ein anderer überaus wichtiger Bestandtheil des öffentlichen Gottesdienstes ist das gemeinschaftliche Gebet. Ein gedankenloser Mechanismus, der sich nur zu leicht einschleicht, verstößt eben so gegen die Würde des Gottesdienstes, als gegen die Gott schuldige Ehrfurcht. Eben dieser Gebets-Mechanismus schmerzte auch den Fürstbischof Slomšek immer tief in die Seele, wo und bei wem immer er ihn antraf. In solchen Fällen konnte er sich scharfer Bemerkungen voll gerechten Unwillens kaum jemals enthalten. Deshalb hatte die Priesterhaus-Direktion den Auftrag, schon die Alumnen der zwei höheren Jahrgänge das Morgengebet und den Rosenkranz von der Kanzel aus dem versammelten Volke öfters vorbeten zu lassen, damit sie sich unter ihrer Aufsicht und Anleitung an ein würdevolles und auferbauliches Vorbeten gewöhnen. Die bezüglichlichen Mißbräuche rügte er in dem oben angezogenen Hirtenbriefe auf gar ernste Weise und suchte, so gut er konnte, denselben abzuhefen. Es heißt:

„Die wichtigste Doppelpflicht des Menschen und Christen bezeichnen die beiden kurzen aber inhaltvollen Worte: Bete und Arbeite! Von der Art und Weise der Erfüllung dieser beiden Pflichten hängt unser zeitliches Wohl und ewiges Heil ab. Daß die Arbeit gut gerichtet werde, zwingt den Menschen die Noth; darauf schauet der Bauer wie der Herr, wenn auch nur vom zeitlichen, vergänglichem Interesse geleitet. Daß das Gebet im Geiste und in Wahrheit verrichtet werde, darüber zu wachen und darauf zu dringen haben wir, die der hl. Geist eingesezet, die Kirche Got-



tes, diese sichtbare Gemeinschaft der Heiligen auf Erden, zu leiten und anzuweisen, daß der Name Gottes geheiligt werde, wie im Himmel also auch auf Erden. Zu meinem großen Leidwesen aber habe ich mir die betrübende Ueberzeugung verschafft, daß an sehr vielen Orten das heiligste Geschäft des Gebetes entheiligt und auf eine so schleuderische Weise vollzogen werde, daß die Worte des Herrn an solchen Betern buchstäblich in Erfüllung gehen: „Dieß Volk ehret mich mit den Lippen; ihr Herz aber ist weit von mir.“

Der auffallendste Fehler bei unserm Gebete ist die Eilfertigkeit, wenn sich Priester und Volk keine Zeit zum Beten lassen, und lieber mehr, aber schlecht, als weniger, aber das gut beten. Ist das langsame, aufmerksame und andächtige Herzensgebet eine Sprache Gottes, so ist das eilfertige, undeutliche, Worte verschlingende Gebet nur ein Spott; Gott läßt aber seiner nicht spotten. „Verflucht ist, der das Werk des Herrn betrüglich verrichtet.“ (Jer. 48, 10.) Leider wird das Eilen bei dem öffentlichen lauten Gebete vielen Priestern und ganzen Gemeinden so zur Gewohnheit, daß sie fast nicht mehr recht und anständig beten können, wenn sie auch ein oder das andere Mal es wollten.

Diesem Uebelstande bei der öffentlichen Andacht abzuhelfen, wird hie- mit angeordnet:

1. Daß der hl. Rosenkranz wechselweise gebetet werde, wie solches bei den meisten Pfarrgemeinden Kärntens zur bessern Auferbauung bereits in Gewohnheit ist und zwar so, daß der erste Absatz vom Priester und von den Assistenten oder Ministranten zusammen, der zweite Absatz aber von der versammelten Gemeinde vor-, von dem andern Theile aber nach- gebetet werde. Um dem müßigen und sittenverderblichen Stehen vor der Kirche, so wie dem Versäumen des Gottesdienstes vorzubeugen, ist die Sitte einzuführen, daß sich eine Viertelstunde vor dem Beginne des hl. Messopfers auf ein Glockenzeichen die bereits Gegenwärtigen in der Kirche versammeln und sich durch das Abbeten des hl. Rosenkranzes auf den gemeinschaftlichen Gottesdienst würdig vorbereiten. Gewiß werden sich in jeder Pfarrgemeinde einige frommen Männer finden, die den heil. Rosenkranz andächtig vor- und das Volk ihnen wechselweise nachbeten wird.

2. Vor der Predigt ist die in vielen Diöcesen gebräuchliche Sitte auch bei uns einzuführen, daß die Gläubigen zur Anrufung des göttlichen

Geistes das ganze Vater unser und das Begrüßet seist du Maria laut und andächtig beten. Der Prediger hat darum nur zu sagen: „Lasset uns den hl. Geist um seinen Beistand anrufen“ u. dgl. und dann mit dem gläubigen Volke nieder zu knien. Dergleichen ist auch nach der Predigt zu beobachten und es hat der Priester nur die Meinung anzufagen, auf die, oder für wen oder was gebetet werden sollte: z. B. 1. Zu Ehren der heiligsten Dreifaltigkeit, zur Dankfagung für alle empfangenen Gnaden; 2. für alle Kranken und Haushüter, die sich unserm Fürgebete anempfehlen, 3. für die Seelen aller verstorbenen Christgläubigen u. dgl.; worauf die Gemeinde das ganze Vater unser und Ave Maria laut zu beten hat.

3. Die an manchen Orten üblichen Bitten (Preces) für Verstorbene besonders an Quatember-Sonntagen sind in der Art zu verrichten, daß vom Priester mehrere zu 3—5—10 Namen zusammen vorgelesen, und darauf vom Volke das Vater unser u. s. w. verrichtet werde; auf daß die Andacht nicht ungewöhnlich sich in die Länge ziehe.

4. Wo eine bestimmte Anzahl von Vater unser und Begrüßet seist du Maria durch die Rubriken oder kirchlichen Vorschriften nicht bestimmt ist, z. B. nach der Litanei oder Vesper, bete man nur 3, oder im Nothfalle auch nur 1 Vater unser und Ave Maria, aber dieses um so andächtiger; denn besser einmal recht, als zehnmal schlecht.

5. Um diese vom 1. Juli 1854 an vorgeschriebene Gebetsordnung um so leichter einzuführen, sind vor Allen die Schulkinder und Sonntagsschüler dazu abzurichten, so wie verlässliche Pfarrsinsassen und Gemeindeglieder dazu auf eine kluge Art anzuweisen, mit dem Bemerken, daß dieses der Wunsch und Wille des Bischofes sei, um von unserem Gebete um so mehr Früchte für Zeit und Ewigkeit ernten zu können.

Lasset uns, geliebte Mitbrüder, weder Zeit noch Mühe sparen, damit Gott von uns und unsern Gemeinden im Geiste und in Wahrheit verehrt und angebetet werde; denn ihr wisset es ja, „daß nur solche Anbeter der Vater verlange.“

Noch mehr als die bisher gerügten Mißstände entehren die Würde des kath. Gottesdienstes die bei den sogenannten Filial-Berrichtungen nur zu häufig vorkommenden unfirchlichen Festlichkeiten, durch welche nicht selten die kirchliche Feier in ein ganz weltliches Volksfest ausartet,



und zu einem Tummelplatze jugendlichen Leichtsinns, der Ausgelassenheit und rohesten Unmäßigkeit wird. Noch lauter und ernster erhob Fürstbischof Slomšek gegen diese Excesse seine Hirtenstimme und hielt sich für verpflichtet, durch die allerstrengsten Maßregeln diesen die Würde des Gottesdienstes schändenden Unfügen vorzubeugen. In einem Hirtenbriefe vom 3. 1851 heißt es darüber:

„Bieljährige Erfahrungen und traurige Vorgänge der jüngsten Zeit haben alle einsichtsvollen Seelsorger überzeugt, daß die an sehr vielen Orten übliche Art und Weise, die sogenannten Schönsonntage, Kirchtage und Patrozinien zu feiern, der Religion und Sittlichkeit zum offenbaren Nachtheile, und die nächste Veranlassung zur augenscheinlichen Sittenverwilderung des Volkes geworden ist. Die häufigen Unglücksfälle bei dem Pöllerschießen, wodurch Menschen verstümmelt, oft getödtet und Feuerbrünste angerichtet werden, die Vernachlässigung des eigenen Pfarrgottesdienstes und christlichen Unterrichtes, die vielen dargebotenen Gelegenheiten zu sittenlosen Zusammenkünften und groben Ausschweifungen durch Trunkenheit, Unzucht und Nachtschwärmereien, die vielen blutigen Händel und Todschläge entweihen schwer die Gott geheiligten Tage, entehren unsere alljährlichen Feste, stören den Frieden, verderben die Sitten der Jugend und rufen die Strafgerichte Gottes über ein zügelloses, ausgeartetes Volk. Wir sehen den Gräuel der Verwüstung nur zu oft am heiligen Orte, und hören den Klageruf des Herrn durch den Mund seiner Propheten: „Die Neumonde (Neuscheinsonntage) und andere Feste kann ich nimmer dulden; Eure Versammlungen sind ungerecht. Eure Neumonde und Feste hasset meine Seele; sie sind mir lästig und schwer zu ertragen. (Hf. 1, 13—14.) Siehe, ich entziehe Euch den Verdienst, und streue Euch den Roth Eurer Feste in's Angesicht — spricht der Herr der Heerschaaren.“ (Mal. 2, 3.)

Alle die sittlichen Uebel mit ihren traurigen Folgen lasten schwer auf unserem oft mißverstandenen Seelsorgeramate und fordern uns dringend auf, allen dergleichen Mißbräuchen Schranken zu setzen und unsere Kirchenfestlichkeiten so zu ordnen, daß sie zu Gottes Ehre und zum Seelenheile des gläubigen Volkes, nicht aber zum zeitlichen und ewigen Verderben dienen werden.

1. Allen Seelsorgern der Lavanter Diöcese wird daher in Kraft des hl. Gehorsams hiemit verboten, die gewöhnlichen, alljährlichen benachbarten Kirchtage, Patroziniumsfeiern oder Schönsonntage zu verkünden und zu besuchen, indem sie verpflichtet sind, den vor- und nachmittägigen Gottesdienst in der eigenen Pfarre zu halten, damit die Pfarrinsassen nicht nothgedrungen in fremden Pfarren den Gottesdienst suchen. Nur bei außerordentlichen Feierlichkeiten, oder wo gegründete Obliegenheiten es erheischen, kann mit Genehmigung des Ordinariates die erforderliche gegenseitige Aushilfe geleistet werden.

2. Die Abhaltung des Gottesdienstes an Sonn- und Festtagen in Filialkirchen ist nicht zu vervielfältigen, sondern auf das gesetzliche Zweimal im Jahre zu beschränken, wo nicht gegründete altübliche Verpflichtungen oder Ordinariatsbestimmungen eine Ausnahme gestatten, da die häufigen Verrichtungen bei Filialen die Sonntagschule und die nachmittägige Katechese verhindern und den Gemeinssinn der Pfarrsgemeinde stören.

3. Das gefährliche Schießen am Vorabende des Festes und bei den Gottesdiensthandlungen ist als eine lärmende, die Andacht störende, weltliche Unterhaltung abzustellen, und das Verbot im Namen des Ordinariates am Sonntage vor der Festlichkeit der Pfarrsgemeinde kund zu geben, mit dem Bemerkten, daß im Uebertretungsfalle der feierliche Gottesdienst bei jener Filiale unterbleiben müßte.

4. Auf gleiche Weise ist alle unkirchliche Musik, die das betende Volk mehr zerstreuet als zur Andacht stimmt, und nach dem Gottesdienste zu sittenverderbenden Plechtänzen Anlaß gibt, mit Entschiedenheit zu beseitigen. Wird eine Kirchenmusik zugestanden, so sind die Gemeinde- und Kirchenvorstände dafür verantwortlich zu machen, daß bei dieser Gelegenheit keine Tänze aufgeführt werden; widrigenfalls auch dessentwegen dergleichen Kirchenfeierlichkeiten eingestellt würden.

5. Alle bei dergleichen Festlichkeiten vorkommenden Exzeße und verübten Aergernisse sind durch das betreffende Dekanalamt dem Ordinate zur Kenntniß zu bringen und sich für die Zukunft Verhaltensregeln dießbezüglich zu erbitten.

6. Um dem christlichen Volke dergleichen nachtheilige äußerliche Feierlichkeiten zu ersetzen, sorge man für eine entsprechende Ausschmückung des Gotteshauses, für einen feierlichen Kirchengesang, für einen öftern, würdi-



gen Empfang der hl. Sacramente, und somit für eine erhöhte innere Feier der Feste des Herrn.

Es ist hohe Zeit, meine Brüder, für die Ehre des Hauses Gottes zu eifern, die Herde Christi auf gesunde Weide zu führen und sich im Gott geheiligten Hirtenamte nicht von selbstsüchtigen Pfarrsinsassen blindlings leiten zu lassen. Lasset uns nicht schwachen Eltern gleichen, die ihren Kindern zu ihrem Verderben Alles nach ihrem Willen gestatten; der Herr ist ein Eiferer für seine Ehre und ein strenger Rächer der Entheiligung seiner Feste.

Eilen wir also den Gräuel von heiliger Stätte zu entfernen, und tragen wir Sorge, daß Alles wohlanständig und mit Ordnung geschehe (Cor. 14, 40.), zur Ehre und zum Heile, nicht zum Verderben der mit dem kostbaren Blute Jesu erkauften Seelen.

„Der Gott der Geduld und des Trostes aber gebe Euch, daß Ihr einerlei Gesinnungen unter einander habet, Jesu Christo gemäß.“ (Röm. 15, 5.)“

Aber noch ungleich entwürdigender für den kath. Gottesdienst ist es, wenn man Akten öffentlicher Gottesverehrung oder wohl gar dem Neubau von Kapellen und Kirchen Lüge, Betrug und Aberglauben zu Grunde legen will. Auch solche Prüfungen mußte Fürstbischof Slomšek während seines Oberhirtenamtes erfahren.

In der Pfarre Weitenstein, unweit Cilli, erdichteten gewinnfüchtige Menschen im J. 1851 Erscheinungen der Mutter Gottes auf einem Fichtenbaume in einem sehr einsamen Walde. Geldgierige Krämer beuteten diese Lüge aus, bald wurden Bilder dieses neuen Wallfahrtsortes und gedruckte Gebetlein mit der Wundergeschichte von Gemeinde zu Gemeinde feil geboten und Neugierde und Wundersucht trieb gar bald leichtgläubige Menschen an, daß sie in immer zahlreicheren Schaaren die „heil. Fichte“ besuchten. Fruchtlos bemühten sich die Seelsorger nach der Weisung des Bischofes ihre Schäflein zu belehren; fruchtlos war auch das energische Einschreiten der politischen Obrigkeit; fruchtlos war sogar die an Ort und Stelle angewendete Gewalt, indem man die Fichte vor der versammelten Menge umhieb und diese auseinander trieb; so lange nicht der Bischof seine Oberhirtenstimme erhoben hat.

Um seiner endlichen Entscheidung mehr Gewicht zu verleihen, ließ er die gewissenhafteste Prüfung und Untersuchung vorangehen, und verkündete dann in einem eigenen umfangreichen Hirtenbriefe feierlich sein Urtheil mit Androhung schwerer Kirchenstrafen gegen Dawiderhandelnde; und siehe — der Wunderort stand plötzlich wie verwaist, alles Wallfahrten hat aufgehört, denn der Bischof hat gesprochen. Vernehmen wir auch aus diesem Hirtenbriefe einige Stellen:

„Geliebteste! Ein Jahr ist vorüber seit sich der Ruf verbreitet, Maria, die göttliche Mutter, sei in der Weitensteiner Pfarre zweien Mädchen auf einem Fichtenbaume erschienen und habe ihnen, ich weiß nicht was, aufgetragen. Die Kirche lehrt zwar, daß sich Gott oft durch Wunder offenbaret . . . Allein die heil. Schrift und die Kirchengeschichte bezeugen, daß auch der böse Geist gar oft die Menschen mit Blendwerken berückt, um sie in Aberglauben zu verstricken und zur Vernachlässigung des gebotenen Gottesdienstes zu verleiten, auf daß sie ihre Seelenhirten verlassend auf Abwege sich verlaufen und zerstreuten Schafen gleich dem höllischen Wolfe zur Beute werden. Und leider gelingt es nur zu oft, wie einst das erste Weib Eva, so auch heut zu Tage besonders Personen des weiblichen Geschlechtes zu verblenden und viele, nicht nur ausgelassene, sondern auch gute aber leichtgläubige Menschen in seine Fallstricke zu fangen, daß sie die Stimme ihrer Hirten nicht mehr hören, sondern auf eigenen Wegen wandeln, die leider keine Himmelswege, sondern die breite Straße des Verderbens sind.

Wunder haben Bischöfe zu untersuchen, Wallfahrtsorte nur sie zu erlauben . . . Aber solche sind dem bösen Geiste nicht nach Willen. Darum erünnt er bald eine List, baut neben Gott geweihten Altären kleine Altärchen irdischen Götzen, und zeigt neben Gotteshäusern verborgene Orte, dunkle Wälder und Bäume, um leichtgläubige Menschen vom Gottesdienste abzuführen und zu betrügen. Bald sind es lügenhafte blödsinnige Kinder, welche erdichtete Erscheinungen erzählen, denn die Lüge ist des Teufels eigenstes Werk. Bald sind es hochmüthige, habgüchtige Menschen, welche den Ruf neuer Wunder erheben, die nirgends als nur in ihrem verrückten Gehirne und bösen Herzen existiren. Bald sind es verkommene Bettler, Laugenichtse und Landstreicher, die weit herum die erlogene Wundernachricht verbreiten und die Leute locken, sich an Ort und Stelle von der Wahrheit zu überzeugen. Zu dieser teuflischen Sippchaft gesellen sich



endlich eigennützige Wirthe und gewinnsüchtige Krämer, welche derlei Wunderorte mit vollem Munde loben, damit sie mehr lösen, gleich dem heidnischen Silberarbeiter Demetrius . . . Und gerade so erging es mit der Weitensteiner Fichte.

Die heidnischen Slovenen verehrten die Linde als einen heil. Baum — die jetzigen aber eine pectricende Föhre oder eine knollige Fichte, um welche sie knien, deren abgehauenen Stamm sie beschneiden, die Splitter nach Hause tragen und gleich Reliquien aufbewahren? Ist ein solches Verfahren nicht gegen das erste Gebot Gottes? gegen die gesunde Lehre unserer heil. Kirche, welche strenge und unter einer Sünde verbietet, solche Reliquien zu verehren, welche von der Kirche nicht als heilig anerkannt sind? (Trid. Conc. sess. 25.) Die Kirche verbietet Statuen und Bilder zur Verehrung auszustellen, welche von ihr nicht untersucht und gutgeheißen sind; eigensinnige Christen aber errichten ohne jegliche Anfrage hölzerne Hütten, in denen sie leichtgläubigen Menschen um eines schmutzigen Gewinnes willen betrüglische Gebetlein verkaufen. Ist ein solcher Gottesdienst nicht eine Erfindung des Vaters der Lüge? Und gelingt es dem Lügegeist an einer Stelle, so findet er alsbald Helfershelfer, den gleichen Betrug auch an andern Orten zu versuchen; wie es in den letzten Jahren an mehreren Orten vorkam . . . Saget es selbst rechtgläubige Christen! gelten nicht für Zeiten so kläglicher Verwirrung ganz besonders die Worte Christi: „Wenn alsdann Jemand zu euch sagt: Siehet hier ist Christus, oder dort, (das Gleiche gilt auch von Maria, der Mutter Christi) so glaubet es nicht. Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen, und sie werden große Zeichen und Wunder thun; so daß selbst die Auserwählten (wenn es möglich wäre) in Irthum geführt würden. Siehe ich habe es euch vorge sagt. Wenn sie euch also sagen: Siehe er ist in der Wüste, so gehet nicht hinaus; siehe er ist in der Kammer, so glaubet es nicht.“ (Matth. 24.) Eben diese Worte Jesu euch zu wiederholen, ist in diesen gefährvollen Zeiten eueres Bischofes heilige und ernste Pflicht, gemäß der Weisung des heil. Apostels Joannes: „Geliebteste! glaubet nicht jedem Geiste, sondern prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind; denn viele falsche Propheten sind in die Welt ausgegangen.“ (1 Joan. 4.) Dieses apostolische Wort gilt auch von der Weitensteiner Fichte und ihren Erscheinungen.

Ein Jahr und noch darüber habe ich ruhig zugewartet, aufmerksam betrachtet und zu erforschen gesucht, was aus diesem neuen Wallfahrtsorte

werden soll. Ich habe zu Gott gefleht und der seligsten Jungfrau es anbefohlen, sie möchte uns zu erkennen geben, ob jene Erscheinung von Gott und ob es sein Wille sei, daß dieser Wallfahrtsort die kirchliche Genehmigung erhalte; so aber dieses nicht der Fall, daß er widerrufen und abgeboten werde, daß nicht fromme Christen auf Abwege gerathen, unser Glaube aber von unsern Feinden um so nichtiger Dinge willen verspottet werde. . . .

Um diese Angelegenheit richtig zu entscheiden, habe ich gemäß der bei solchen Veranlassungen üblichen Gepflogenheit unserer hl. Kirche der Weitensteiner Pfarre Fasten und Gebete auf 3 Tage vorgeschrieben, damit Gott, der die ewige Wahrheit ist und jede Lüge haßt, uns zu erkennen gebe, ob diese Sache von Gott, oder aber nur eitel Blendwerk des Satans sei. . . Die Gebete wurden andächtig verrichtet, die heil. Messe an jenen 3 Tagen auf die Meinung gelesen, wir möchten den Willen Gottes erkennen, um nicht zu hindern, was von Gott, — aber auch nicht zu unterstützen, was vom bösen Geiste kommt. Nachdem dieses geschehen, habe ich kirchliche Richter, verständige, ehrenhafte und fromme Männer, 4 Dechante nämlich abgeordnet, welche am 10. und 11. Mai in meinem Namen und in Gegenwart der Gemeinde den ganzen Ort untersucht und dann in Weitenstein alle Zeugen der angeblichen Erscheinung verhört, untersucht und nach Wahrheit und Gerechtigkeit entschieden haben.

Und was hat sich bei dieser Untersuchung herausgestellt? Sie haben sich überzeugt, daß es Wenige gibt, welche behaupten, die Erscheinung der Mutter Gottes mit eigenen Augen gesehen zu haben. . . Selbst jene, welche solches behaupten, erzählen alles so unklar und verwirrt, daß man nichts göttliches daraus entnehmen kann. . . Nirgends auch nur die leiseste Spur einer göttl. Offenbarung oder eines Wunders. Man kann keinen Einzigen nennen, der an diesem Orte eine besondere Gnade erlangt, keinen Sünder, der sich augenfällig bekehrt und gebessert; bei den Wallfahrern ist keine besondere Andacht und Vertrauen, vielmehr eine auffallende Zerstreuung des Gemüthes und Kälte des Herzens zu bemerken. „An den Früchten, sagt Jesus, werdet ihr den Baum erkennen.“ Wäre diese Erscheinung in Wahrheit von Gott, dann wären die Leute gar wunderbar für alles Heilige und Göttliche begeistert worden.

Auch die Nachbarn, welche zuerst die Erscheinung gesehen zu haben



behaupten, haben keinen gültigen Zeugen. Das Mädchen, welches sie zuerst gesehen haben will, ist erschütterlicher Maßen zum Betrug und zur Lüge abgerichtet, indem ihre Anverwandten auf Gewinn speculiren. Viele schämen sich zu gestehen, sie haben nichts gesehen; weil man behauptet, wer nichts sieht, sei nicht in der Gnade Gottes. Selten besucht Jemand diesen Ort zum zweiten Male. Die bei der kirchlichen Untersuchung anwesenden Leute, bei 1000 an der Zahl, offenbarten gar keine Begeisterung für diesen Ort, baten auch nicht um die Bestätigung, sondern sahen zu und erwarteten ganz kalt die richterliche Entscheidung, versprechend, sich willig und gehorsam allem zu unterwerfen, was der Bischof im Namen der Kirche beschließen werde.

Aus alledem ergibt sich: 1. Es läßt sich auf der Pöck zu Weitenstein eine wirkliche Erscheinung der Mutter Gottes nicht erweisen. 2. Der Besuch der Fichte ist kein Gott gefälliger Wallfahrtsgang, sondern eine Versuchung leichtgläubiger Menschen. 3. Wer diesen Ort besucht, erlangt kein Verdienst, keinen Ablass. 4. Es läßt sich der Wille Gottes nicht erkennen, daß an diesem eine Kirche oder Kapelle gebaut werde, vielmehr sei dieser Ort zu verlassen, dessen Verehrung aus Lüge und Betrug entspringt und unseren hl. Glauben schändet. So haben alle vier vom Bischof entsendeten Richter entschieden, und ihren Beschluß finde auch ich zu bestätigen.

Es lasse sich demnach kein rechtgläubiger Christ und keine Christin in Zukunft verführen, an diesen Ort zu wallfahrten. Jeder aber, der sich und andern gut will, soll diese Anordnung auch seinen Nachbarn mittheilen und sie vor derlei Wallfahrten warnen. Böswillige, eigensinnige und ungehorsame Menschen, welche dieses Verbot vermaßen und halsstarrig tadeln und andere zu diesem Wallfahrtsorte locken werden, werden aber aus der kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen werden und begehen eine Sünde, deren Lossprechung ich mir als Bischof vorbehalte.

Es ist Recht und Pflicht, Maria zu verehren, aber nicht durch Lüge und Irrthum, sondern durch Nachahmung ihrer Tugenden und Befolgung ihrer Lehren. Maria aber spricht zu ihren Verehrern und Verehrerinnen: „Alles, was euch mein Sohn sagen wird, das thuet.“ Ihr Sohn aber sagt: „Wer euch, meine Stellvertreter, hört, der höret mich. Wer aber die Kirche nicht hört, der sei dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder.“ Das

geliebte Seelen und Schäflein Christi, ist die Stimme Jesu und Mariä an euch. Geschrieben und gesagt habe ich es euch, als euer Oberhirt und gerettet meine Seele. Gute Schäflein werden die Stimme ihres Hirten hören; die Halsstarrigen wird Gott richten. Der Herr sei mit euch und mit meinem Geiste. Amen.“

Was endlich den Kirchenschmuck anbelangt, eiferte er durch Hirtenbriefe, so wie in den Considerationen bei Exercitien, wie nicht minder auf Visitationen für denselben derart, daß Seelsorger und Gemeinden wohl wußten, sie können dem Oberhirten nicht leicht eine größere Freude bereiten, als wenn sie für die künftige Visitation ihre Kirchen mit bräutlichem Schmucke ausstatten. War eine Gemeinde taub gegen seine Ermahnungen und indolent für die Zierde des Gotteshauses, so drohete er mit der Sperrung der Kirche, die er auch einige Male wirklich verhängte. Hatte hingegen eine Gemeinde einen guten Willen, aber zu wenig Energie, da wußte er ein anderes Mittel, welches die Wirkung nie verfehlte. Bald versprach er einen Geldbeitrag (z. B. in St. Andrea, in Bonickl u. s. w.); bald ein kostbares Altarbild (z. B. zu St. Martin in Rosenthal u. s. w.) bald ein Meßkleid, wenn das Unternehmen wirklich zu Stande kommt. Keine Funktion gewährte ihm eine größere Freude, als die Consecration einer neuen Kirche, so anstrengend sie auch ist. Nichts vermochte ihn zurückzuhalten, nicht nur Pfarrkirchen, sondern sogar Zillialkirchen selbst auf den steilsten Bergen zu consecriren, wenn er darum angesucht wurde. Als er wenige Wochen vor seinem Tode gebeten wurde, in der Pfarre Weißwasser die so mühsam und prachtvoll ganz neu gebaute Wallfahrtskirche zum heil. Kreuz auf einem sehr hohen und steilen Berge zu consecriren, drang seine Umgebung mit den zudringlichsten Bitten in ihn, er möchte doch seiner Kränklichkeit eingedenk sein und sein Leben schonen. Aber alle Bitten und Vorstellungen blieben erfolglos; er eilte hin, wo eine fromme und liebende Gemeinde mit kindlicher Pietät nach seiner Ankunft sich sehnte. Sein Leben galt ihm ja nichts, wenn er nur seinen Schäflein irgendwie dienen und sie im Herrn erfreuen konnte. Nach vollendeter Funktion ließ er sich das pfarrliche Gedebuch bringen, und am andern Tage fand man ein rührendes Gedicht als letzten Abschied von dieser geheiligten Stätte. Vielleicht nur wenigen Bischöfen wird der Trost vergönnt sein, den er als verdienten Lohn seines Eifers für die Ehre



Gottes erlebte, in der kurzen Zeit von 16 Jahren 20 theils ganz neu gebaute theils völlig restaurirte Kirchen consecriren zu können.\*)

Zu den größten und schwersten Pflichten eines Bischofs in Beziehung auf die Seelsorge gehört endlich die kanonische Visitation, wie das Concilium von Trient in der 24. Sitzung (c. 3. de reform.) solche so ernst den Bischöfen vorhält und ihnen dabei jenen Fleiß anzuwenden ans Herz legt, welchen eine so wichtige Handlung erheischt. „Studeant cum debita diligentia visitationem persolvere.“ Und fürwahr; ein Gärtner könnte sich nicht rühmen, seine Pflicht erfüllt zu haben, wenn er zwar im Frühlinge seinen Garten sorgfältig bepflanzt, ihn aber später seinem Schicksale überlasse, ohne je nachzusehen, welche Hindernisse des Wachsthums zu entfernen und welche Bedingungen eines fröhlichen Gedeihens der aufsprössenden Pflanzung zu verschaffen wären. Erst in der unermüdeten fleißigen Aufsicht zeigt sich der Eifer des Gärtners.

Ein solcher Gärtner in dem ihm von Gott anvertrauten Garten seiner Diocese war Fürstbischof Slomšek, wie er sich auch selbst in seinem ersten Hirtenbrief an seinen Klerus mit einem Gärtner vergleicht, der am frühen Morgen schon mit frohlockendem Herzen seine Blumen betrachtet. (Vgl. S. 72.)

Was seinen Eifer für Erfüllung dieser Pflicht betrifft, so dürfen wir ihn wohl mit Recht einen getreuen Nachahmer des hl. Franz von Sales nennen. Von diesem großen Bischofe erzählt die Geschichte, daß er oft von rauhen Wegen wunde Füße bekam, so daß er mehrere Tage nicht mehr auf den Füßen stehen konnte. Manchmal mußte er auf Streu

\*) Wir geben hier das Verzeichniß derselben. In Kärnten: Hl. Kreuz bei Unterdrauburg (eine große Wallfahrtskirche). St. Barthelma am Aichberg (Filiale von St. Michael bei Wolfsberg). — St. Peter und Paul am Reisberg (Filiale von St. Marein). — Pfarrkirche St. Johann am Forst. — Schloßkapelle in Wolfsberg. — St. Katharina (Filialkirche von St. Michael bei Bleiburg.) — In Steiermark. Pff. Maria Himmelf. in Doberna, 15. Aug. 1846. — Pff. St. Johann in Razborje 24. Juni 1849. — Pff. St. Martin am Bacherer, 24. September 1849. — Pff. hl. Maria in Kostivnica, 4. October 1849. — Pff. hl. Geist in Artiče 1854. — Filialfr. St. Oswald bei Poniff (mit 2 conse. Altären), 1857. — Pff. St. Martin im Rosenthal, 1858. — Filialfr. St. Urban bei Gams, 1860. — Pff. St. Peter im Sannthale, 28. October 1860. — Filialfr. St. Nikolaus nächst Praxberg, 28. Juni 1861. — Filialfr. hl. Maria in Emosnik bei Raft, 28. October 1861. — Schloßkapelle hl. Maria in Schleinitz bei Marburg, 30. Juli 1862. — Wallfahrtsfr. hl. Kreuz bei Weißwasser, 8. Aug. 1862. — Filialfr. hl. Rosalia bei Kostreinitz, 21. September 1862. — Die Hochaltäre: in der Domkirche zu Marburg, 1862; — in der Vorstadtpfarrkirche hl. Maria in Marburg, 1861; — in der Missionkirche zu St. Josef bei Cilli, 11. Aug. 1862.

schlafen und wenn man ihn bat, sein Leben nicht der Gefahr auszusetzen, antwortete er: „Ich muß nicht nothwendig leben, aber das ist nothwendig, daß ich meine Pflicht erfülle.“ — Ähnliches wiederholte sich öfters bei den Visitationen des seligen Bischofs Anton Martin. Nie war ihm ein Berg zu steil, nie ein Weg zu beschwerlich, nie eine Wohnung zu ärmlich und zu beengt. Die Armuth war ihm vielmehr eine gar liebe Gefährtin, während ihn die Einquartirung in ein luxuriös eingerichtetes Zimmer allzeit verstimmte. Als er einmal in einem baufälligen Pfarrhof keine Unterkunft finden konnte, begnügte er sich sammt seinem Begleiter in einer sehr beengten Kaplanei zu übernachten. Er konnte es auch nicht ertragen, daß sich die Pfarrer um seiner Person willen bedeutende Auslagen verursachen sollten. Kaum Bischof geworden erließ er schon ein Circulare an seinen Klerus mit der ernstesten Mahnung, ihm allzeit nur ein ganz einfaches Mahl, welches aus 3 höchstens 4 Speisen bestehen darf, vorzusetzen. Und um zu zeigen, daß es ihm mit dieser Anordnung Ernst sei, speiste er die ersten Jahre allein an seinem Zimmer, wo ihm nicht mehr als die bestimmte Anzahl Speisen vorgelegt werden durfte; später erschien er wohl an der Tafel, um seine Priester zu ehren und zu erfreuen, ohne jedoch eine Speise mehr zu berühren. Als er jedoch sah, daß sein Klerus diese Absonderung seines Oberhirten schwer ertrage, siegte in späterer Zeit die Liebe zu seinen Priestern über die Strenge gegen seine Person. Er speiste dann wohl immer gemeinschaftlich, stand jedoch gar häufig schon nach einigen Speisen auf, um an seinem Zimmer zu arbeiten, oder seine Reise fortzusetzen, um für die nächste Station mehr Zeit zur Arbeit zu gewinnen.

Wir müssen sogar sagen, daß je mehr sein Leben dem Ende sich zuneigte, desto mehr sein Eifer für die kanonische Visitation sich erhöhte. Kaum im Herbst 1859 nach Marburg übersiedelt und von so vielen noch unerledigten Translations-Arbeiten überhäuft, begann er gleichwohl trotz seiner zunehmenden Schwäche im Frühjahr 1860 die angestrengteste Visitation, indem er im neuen Antheile allein 7 Dekanate visitirte, ohne eine einzige Pfarre zu übergehen, um sich möglichst schnell eine vollständige Einsicht in alle seelsorglichen Verhältnisse zu erwerben. Und als in seinem letzten Lebensjahre seine Kräfte so merklich zu sinken begannen, er aber nichts desto weniger in einem der allerbeschwerlichsten und gebirgigsten Dekanate, Tüffer nämlich, die Visitation ansagen wollte, drang man von allen Seiten in ihn, doch um Gottes Willen diesen Gedanken aufzugeben;



allein er meinte wie Franz von Sales, es sei nicht nothwendig, daß er lebe, wohl aber, daß er seine Pflicht erfülle. Dreimal zwang ihn sein Leiden unter Weges sich zu Bette zu legen, und doch ließ er nicht ab, trotz der ungünstigsten Witterung die Visitation meist zu Fuß zu vollenden. Als er bei einem heftigen Regen und dem schlechtesten Wege vom Berge St. Nikolai nach Tüffer kam, und ihn die kaiserlichen Beamten und Gemeindevorstände schon erwarteten, lächelte er freundlich und sagte scherzend: „Einen so kothigen Bischof werden Sie wohl noch nicht gesehen haben.“

Was aber sollen wir erst von dem Fleiße sagen, mit welchem er die Visitationen selbst abhielt? Gewöhnlich traf er gegen Abend auf der Station ein. Wo ihn die Procession erwartete, stieg er vom Wagen und betete den Rosenkranz bis zur Kirche vor. Nachdem er den Segen mit dem hochwürdigsten Gute empfangen, begab er sich unmittelbar in die Schule, um der Prüfung der Kinder anzuwohnen. Die Katechese nahm er zum größten Theile mit den Kindern selbst vor, diktirte auch gerne den Diktando-Satz, oder zog ein Bettelchen aus seiner Tasche, auf welchem ein solcher Satz geschrieben stand, und ließ ihn durch einen andern Priester diktiren. Niemals müßig, benützte er nämlich die Zeit auf solchen Reisen auch dazu, unter Weges schöne Diktando-Sätze zu erfinnen, die in einer recht herzlichen Form eine schöne Lehre für Kinder enthielten, und sie eben so erfreuen als belehren sollten. Einen Kratz solcher Diktando-Sätze ließ er im Jahrbuche Drobtinice 1853 (S. 225) abdrucken; denn es entging ihm nicht, wie Wenige nur die Gabe besitzen, mit Kindern kindlich umzugehen und zu sprechen, und wie häufig man gerade Diktando-Sätze in Schulen hören muß, die in ungeschicklicher Form einen ganz unpassenden und den Kindern unverständlichen Inhalt darbieten.

Am andern Tage, so es ein Sonn- oder Feiertag war, begab er sich schon am frühen Morgen in den nächst besten Beichtstuhl; und war da wenig zu thun, so verfügte er sich in einen Kirchenstuhl, um dem Frühgottesdienste beizuwohnen und mit dem Volke zu beten, aber auch das Volk in der Kirche, den Lehrer am Chore und den Priester am Altare und auf der Kanzel zu beobachten und sich zu überzeugen, ob und wie ferne alle Theile ihre Pflichten erfüllen. Wahrgenommene Fehler rügte er allsogleich, doch so schonend als möglich, oft nur in Form eines wohlthuenenden Scherzes. Als einst ein Pfarrer, der ehemals sein besonders geliebter

Bögling gewesen war, die Kanzel betretend, den Bischof gerade derselben gegenüber in einem Kirchenstuhle erblickte, kam er so aus der Fassung, daß er, obgleich ein gewandter Slovener, den Vortrag mit einem sprachlichen Fehler begann: „Ker nas je dones sreča zadela . . .“ „Weil uns heute das Glück getroffen . . .“ Nach der Verrichtung sprach der Bischof: „Ein so guter Slovener und solche Fehler auf der Kanzel! Es ist unrichtig zu sagen: Das Glück hat uns getroffen. — Das Unglück trifft uns — das Glück wird uns zu Theil. (Nesreča nas zadene, sreča nara dojde.)“

Vor der Firmung war die Kirchen-Katechese. Gewöhnlich ließ er den heimischen Katecheten nur wenige Fragen stellen, dann übernahm die Ausfrage er selbst. In der Kirche auf- und abgehend setzte er dieselbe oft zu anderthalb Stunden fort, prüfte gleichmäßig Junge wie Alte, Ledige wie Verheirathete, und auch hier trat die schon bei den Missionen erwähnte merkwürdige Erscheinung zu Tage, daß er sich augenblicklich das vollste Vertrauen der Menge erwarb. Alles drängte sich an den Bischof heran, wetteifernd um die Ehre, von demselben befragt zu werden und ihm eine Antwort zu geben. Nach der Messe folgte die erste kürzere Anrede an das Volk, in welcher er Pastoren, Firmlinge und deren Eltern über die Erhabenheit des Sacramentes der hl. Firmung, über ihre allseitigen Pflichten und eine würdige Feier dieses Tages belehrte und vor Mißbräuchen warnte. Erst nach der Firmung und vorschriftsmäßigen Visitation in der Kirche folgte die eigentliche oft lange Anrede an das Volk, in welcher er mit apostolischem Freimuth und Ernst sein Urtheil über den religiös-sittlichen Zustand der Pfarre aussprach, mochte es schon auf Zufriedenheit oder Unzufriedenheit lauten.

Um sich jedoch weder durch zu große Strenge, noch durch zu große Nachsicht hiebei zu verfehlen, hatten die Seelsorger die Weisung, ihm schon an der nächst vorhergehenden Station ein „Pro memoria“ einzeln zu überreichen, in welchem alle Licht- und Schattenseiten der Pfarre aufzuführen waren, damit er aufmerksam wurde, auf welche Gegenstände er bei der Visitation ein besonderes Augenmerk zu richten, welche Gebrechen er in seiner Anrede besonders zu rügen, oder welche Vorzüge er zu erwähnen habe. War es zwar seinem guten Herzen weit mehr eigen, zu loben als zu tadeln, so konnte er nichts desto weniger auch recht scharf und bitter werden, besonders dann, wenn das Volk die Prüfung aus der



Christenlehre schlecht bestand, oder wenn er beim Gottesdienste allseitige Lauigkeit oder in der Kirche Unordnung, Schmutz und Verwahrlosung bemerkte. Seine Begleiter erzählen, daß er einige Male bei solchen Gelegenheiten seinen Eifer, die Kraft seiner Rede und die Schärfe des Ausdruckes bis zu einem Grade steigerte, daß die Leute in der Kirche wie versteinert dastanden.

Die freien Augenblicke nach der Visitation sei es vor oder nach Tisch benützte er dazu, allsogleich die Visitations-Erledigung zu schreiben, und zwar aus dem Grunde, weil die Eindrücke damals noch ganz frisch vor seiner Seele standen, damit er nichts übersehe und nichts übergehe. Kam er nach beendigter Visitationsreise nach Hause, so gelangte das Elaborat unverzüglich zum Mundiren in die Kanzlei, und in wenigen Tagen hatten die Seelsorger die Erledigung schon in Händen.\*)

Was in der Conversation mit dem hochseligen Fürstbischof besonders angenehm ansprach, war sein reger Sinn für alles Geschichtliche, schon gar, wenn es unser Vaterland oder unsere Diöcese betraf. Er wußte die Geschichte einzelner Kirchen und Pfarren oft bis in die kleinsten Details zu erzählen, was sich wohl nur durch sein vorzüglich treues Gedächtniß erklären läßt. Oft bedauerte er es tief, daß so viel Denkwürdiges in unserer Diöcese verloren gegangen sei und noch immer verloren gehe, weil man die an vielen Orten vor alter Zeit begonnenen „Gedenkbücher“ fort-

\*) Uebersicht der vom Fürstbischof Slomšek abgehaltenen kanonischen Visitationen.

Im ehemaligen kärnthner'schen Diöcesan-Antheile. Im Dekanate: St. Andrea 1847, 1850, 1854. — Pliberg (Wleiburg) 1848, 1854. — Doberla ves (Eberndorf) 1848, 1855. — Leonhard 1847, 1853. — Velkovec (Bölkermarkt) 1848, 1854. — Wolfsberg 1850, 1854.

Im alten steirischen Diöcesan-Antheile. Im Dekanate: Bistrica (Wind. Feistritz) 1850, 1857. — Braslovce (Fraslau) 1849, 1856. Gorni grad (Oberburg) 1848, 1854, 1861. Konjice (Gonobitz) 1846, 1851, 1857. Kozje (Drachenburg) 1847, 1854, 1860. Laško (Lüffer) 1849, 1854, 1862. Nova cerkva (Neufirchen) 1846, 1851, 1857. Rogatec (Mohitsch) 1846, 1853, 1860. Skale (Stalis) 1848, 1855, 1862. — Smarje (St. Marein) 1846, 1851, 1858. Šmartin (St. Martin b. W. Graz) 1846, 1853, 1859. Videm 1847, 1854, 1861. Vuzenica (Saldenhofen) 1849, 1857. Celje (Silli) 1847, 1852, 1858.

Im neuen steirischen Diöcesan-Antheile. Im Dekanate: Marburg 1860. Fram (Framheim) 1860. Hoče (Rötsch) 1860. Jarenina (Jaring) 1860. Šent-Jur (St. Georgen an d. Stainz) 1861. Šent-Lenart (St. Leonhard) 1861. Marnberg 1850. Ptuj (Pettau) 1861. Velika nedelja (Großsonntag) 1860. Zaverče (Sauritsch) 1860.

zuführen aufgehört habe. Er meinte, daß die Seelsorge selbst durch diese Vernachlässigung einen Nachtheil erleide, indem der neu eintretende Seelsorger in einem sorgfältig geführten Gedenkbuche, wie er sich ein solches dachte, die allerbeste Pastoral-Instruktion finden könnte. Er eiferte darum gar sehr für die Fortführung bereits vorhandener und für Anlegung neuer Pfarrgedenkbücher, und nicht leicht konnte ihm auf seinen Visitationenreisen ein Seelsorger eine größere Freude bereiten, als wenn er ihm ein fleißig geführtes Gedenkbuch vorlegen konnte. Uebernachtete er auf irgend einer Station, so bat er am Abend, ihm das Gedenkbuch an sein Zimmer zu bringen, und nicht selten fand man am Morgen da und dort eine Randbemerkung, oder im Texte eine Correctur, oder aber irgend ein kurzes sinniges Gedicht, das er der Pfarre zum Andenken hinterließ, so z. B. im Sulzbacher Gedenkbuch den wunderschönen „Abschied von den Sulzbacher Bergen“, mit Recht die steirische Schweiz genannt\*), oder im Gedenkbuch der Pfarre Weißwasser bei Gelegenheit der Consecration der Kirche am Kreuzberge.\*\*\*) In St. Nikolai ob Tüffer hinderte ihn die Krankheit, von der bereits S. 241 die Rede war, das mit seltenem Fleiße angelegte Gedenkbuch vollständig durchzusehen; er bat also den Curaten, es ihm nach Marburg zu bringen. Leider kam der Tod inzwischen, und beraubte gewiß auch diese Pfarre eines schönen Gedichtes, mit welchem er ohne Zweifel auch dieses Gedenkbuch geziert hätte.

Zu schön aber ist die Currende vom 19. Dezember 1855, mittelst welcher er die Anlegung der Pfarrgedenkbücher anordnete, als daß wir sie unseren Lesern vorenthalten dürften.

„Die Geschichte ist die Lehrmeisterin des Lebens, sie ist die Quell unserer Rechte und Pflichten, sie ist die Lenkerin kommender Zeiten so gut für ganze Völker und Reiche, als für einzelne Orte, Familien und Menschen.

Wir sind darum jenen unsern Vorfahren zu großem Danke verpflichtet.

\*) Siehe Drobtinice 1862 S. 253.

\*\*) Dem Gedichte, betitelt: „Pohvala sv. Križa“ (Lob des heil. Kreuzes), folgt die Nachschrift: „In perpetuum rei memoriam: Ecclesiam sanctae et victoriosissimae Crucis prope Aquas albas, quam populus devotus Slovenorum pie aedificavit, Antonius Martinus Slomšek m/p. Episcopus et Princeps Lavantinus solemniter consecravit die 8. Augusti, quae fuit Fer. VI. post. Dom. VIII. p. Pentecosten 1862, assistentibus presbyteris subsequentibus;“ worauf sich auch die 12 anwesenden Priester eigenhändig unterschreiben mußten.



tet, die uns durch fleißige Aufzeichnung geschichtlicher Daten, durch Errichtung der Monumente oder durch Aufschriften die Geschichte unserer Vorzeit aufbewahrt haben; aber auch wir sind im gleichen Maße verpflichtet, die thatenreiche Geschichte unserer Tage unsern Nachkommen aufzubewahren durch Errichtung und fleißige Fortsetzung geschichtlicher Gedenkbücher einzelner Seelsorgstationen, deren Leitung uns anvertraut ist. Mit Vergnügen entspricht darum das Ordinariat Lavant dem Wunsche des löblichen historischen Vereines für Steiermark ddo. 27. October l. J. 1834, die Herren Seelsorger anzuweisen, Gedenkbücher zu eröffnen, welche alles Denk- und Sehenswürdige ihrer Seelsorgstationen enthalten, so wie eine fortlaufende Aufzeichnung aller merkwürdigen Begebenheiten fortsetzen sollen, um so mehr, als dergleichen Pfarrschroniken (*libri memorabilium*) in den Diöcesen Böhmens, in der Wiener Erzdiöcese, sowie in der Nachbardiöcese Gurk schon seit Jahren bestehen, im Metropolitan-Kirchsprengel Salzburg in neuester Zeit angeordnet wurden, und an vielen Orten unserer Diöcese, als zu Gilli, Tüffer, Neufkirchen, Saldenhofen, Altenmarkt und Eberndorf dergleichen Gedenkbücher mehr oder minder vollständig vorhanden sind.

Zu einer förmlichen zweckmäßigen Einrichtung eben gedachter Denkbücher sind die Pfarr-Archive und Pfarr-Registaturen die unerläßliche Grundlage. Wie diese beiden Zweige einer ordentlichen Pfarramtsführung zu errichten und fortzusetzen sind, enthält Helferts geistlicher Geschäftsstyl S. 370—374 eine genügende Instruktion mit den erforderlichen Formularien, worauf hiemit hingewiesen wird, mit dem Auftrage, mit der Errichtung des Pfarr-Archives und der Pfarr-Registatur an allen Seelsorgstationen, wo solche entweder gar nicht, oder in keiner zweckmäßigen Form noch Ordnung vorhanden sind, mit dem Beginne des Solarjahres 1856 den Anfang zu machen. Die erforderlichen Archiv- und Registratur-Kästen sind aus dem Kirchenvermögen beizuschaffen und diese Auslage vorschristmäßig zu verrechnen, die Kästen aber in das betreffende Inventar aufzunehmen.

Was die Errichtung der Pfarr-Gedenkbücher in Sonderheit anbelangt, so ist ein Buch aus 150—200 Bogen guten Papiers in einem festen Einbände von steifen Deckeln, mit ledernen Rücken und Spitzen, bestehend in Folio, wenn das Format klein, oder in Quart, wenn das Format groß ist, auf Kosten der Kirche anzuschaffen. Die Seiten sind zu paginieren und mit guter schwarzer Tinte deutlich zu schreiben, an äußeren

und an unteren Ränden ist bei 3—4 Finger Breite ein leerer Raum zu lassen, die ganze Abfassung aber nach dem vortrefflichen Muster der genug bekannten Celjska Kronika vom Herrn Pfarrer Ignaz Droschen einzuleiten und fortzuführen.

Die in das Gedenkbuch aufzunehmenden Gegenstände sind zuerst: eine möglich gründliche Zusammenstellung der Vorgeschichte der betreffenden Seelsorgestation, und zwar:

1. Die Geschichte des Pfarrgotteshauses, beziehungsweise der Pfarre, dann ihrer Filialen, eine allfällige Errektionsurkunde, Theilungen oder Vergrößerungen der Pfarren, Erhebung z. B. einer Filiale oder Kuratie zur Pfarre. Bei den Urkunden ist, wenn nicht, was bei besonders wichtigen Dokumenten der Fall, die Abschrift des Wortlautes, doch ein richtiger Auszug, mit Angabe des Datums und der Unterschriften und Bezeichnung des Ortes der Reponirung im Pfarr-Archive anzugeben.

2. Die Reihenfolge der Pfarrer, Provisoren, und wo Kapläne sind, auch derselben, entnommen aus den Matrifelbüchern oder Dekreten u. s. w.

3. Beschreibung der Pfarrkirche, die Angabe des beiläufigen Alters derselben, die Art ihres Styles, ihrer Zubauten, Thürme, Sakristei, u. d. gl., Angabe der Altäre, ihres Alters, der Bildnisse und Statuen Betreff des Gegenstandes, den sie vorstellen, ihres vielleicht auffindbaren Meisters und Alters, der Glocken sammt den Inschriften, und von wem angeschafft, der sonstig in der Kirche befindlichen merkwürdigen Gegenstände, z. B. des Taufsteines, Lichthäuschens 2c. Ferner gehören hieher die vasa sacra, Paramente, von wem sie angeschafft, gemacht; der Reliquien 2c. Auch wäre es sehr zweckmäßig die in und außer der Kirche befindlichen Grabsteine zu kopieren und anzugeben, ob sich Grüste in der Kirche befinden und wem sie zustehen. Das Gleiche gelte von den Filialen.

4. Beschreibung des Pfarrhofes und seiner Zubauten, des Zugehörigen, des Alters, von wem erbauet, renovirt, verschönert. Angabe der dazu gehörigen Realitäten, Rechte, Ablösungskapitalien, kurze Beschreibung der Pfründe sammt ihren Verpflichtungen; Anführung der Tausch-, Verkaufs- oder Ankaufsurkunden, wie oben sub Nr. 1. In-



gleichen der Kaplaneien, worin ihre Bezüge und Verpflichtungen bestehen.

5. Angabe der Stiftungen, respektive der darauf sich beziehenden Urkunden, ihre allfälligen Veränderungen, Reduktion u. d. gl. wie sub Nr. 1.

6. Angabe der Berrichtungen d. i. der eingeführten Gottesdienst-Ordnung sowohl in der Pfarrkirche, als in den Filialen mit Berufung auf die dießfälligen Ordinariats-Berordnungen, der jährlich gewöhnlichen Prozessionen, Andachten, Weihungen zc. wie sub Nr. 1.

7. Denkwürdigkeiten geistliche. Als Angabe, und wenn thunlich, Beschreibung der stattgefundenen Consekrationen, Weihungen, Visitationen, Sekundizen, Primizen u. d. gl. Feierlichkeiten.

8. Denkwürdigkeiten weltliche, oder Angabe froher und widriger in der Pfarre sich zugetragenener Begebenheiten; oder auch von Welt- oder Landesereignissen, welche auf die Pfarrgemeinde einen besonderen Eindruck machten: Kriege, Frieden, Elementar-Ereignisse, Erdbeben, Meteore, Ueberschwemmungen, Feuersbrünste, besonders gute oder schlechte Ernten, Kriegseignisse oder Aufregungen im Orte oder in der Nähe, sich ergebende Krankheiten, sonstige Unglücksfälle, Verbrechen als Warnungen, denkwürdige Durchreisen großer Personen. Politische oder gerichtliche Veränderungen mit Bezug auf die Gemeinde; ihr erwiesene Wohlthaten, Errichtungen und Anstalten. Personen aus der Gemeinde, die als Gelehrte, Künstler, Würdenträger ihr Ehre machen mit biographischen Daten. Eine besondere Erforschung und Vormerkung verdienen die lokalen Sagen, weil sie die einstige Denkungsart des Volkes abspiegeln.

Die erste Hauptquelle zur Ausfüllung der obgenannten Rubriken sind Urkunden, Verordnungen, Protokolle u. d. gl. Oft befinden sich in pfarrlichen oder kirchlichen Archiven und Kirchenladen pergamentene Briefe oder Urkunden, die wenn sie dem Führer des Gedebbuches nicht lesbar sein sollen, von Kundigen des diplomatischen Faches entziffert werden können. Sollten solche in der Nähe sich nicht finden, können sie behufs dessen an das Ordinariat eingesendet werden. Oft waren und sind solche Pergamente und sonstige, besonders die Kirchen und Stiftungen betreffende Urkunden bei den vorigen Vogteiherrschaften vorfindig, daher von dort

sich zu verschaffen. Viele sind im Johanneum zu Graz vorfindig, und lassen sich von dort in Abschrift erhalten, wozu der löbl. Ausschuss des historischen Vereines auf Verlangen dienstfreundlich die nöthige Auskunft zu ertheilen verspricht.

Die Errichtung und ordentliche Einrichtung des Pfarramtes soll mit der Pfarrbeschreibung mit der Registratur und dem Pfarr-Archive Hand in Hand gehen, und das Gedenkbuch ein Index der ersteren sein. — Die zweite Quelle des Gedenkbuches ist der Augenschein bei der Rubrik über die Bauten, Utenzilien, Monumente, Paramente zc. Die dritte Quelle ist endlich die Tradition. Sie ist zwar nicht ganz verlässlich, aber sie gibt doch einen Fingerzeig, füllt die Lücken der Urkunden aus, und bekommt durch diese einen Halt. Besonders ist die Tradition bei Nachholung der früheren Pfarrgeschichte unentbehrlich.

Ist die Vorgeschichte zusammengestellt, und nach den obigen Rubriken gehörig eingetragen, so ist darauf das Gedenkbuch nach den angegebenen Materien in chronologischer Ordnung, die nach der Zeitfolge die natürlichste ist, fleißig fortzuführen, wozu die erschienene Cillier Chronik eine kostbare Vorarbeit und ein Schema für Andere liefert.

Urkunden sind nur dann in extenso aufzunehmen, wenn man sich solche von anderswoher verschaffen und rückstellen muß — jederzeit aber richtig zu extrahiren.

Die Neugestaltung so mancher kirchlichen und ökonomischen Verhältnisse fordert in unserer kritischen Zeit von den Kirchen- und Pfarrs-vorstehern eine genauere Aufzeichnung und Aufbewahrung wichtiger Urkunden und geschichtlicher Daten, um die Rechte der Kirchen und Pfründen für kommende Zeiten zu sichern, was durch die Errichtung ordentlicher Pfarrs-Archive und Registraturen erzielet werden solle. Das Gedenkbuch möge unsern Nachfolgern im Amte eine leichte Uebersicht der Amtsgegenstände verschaffen, und sie mit der Geschichte ihres Wirkungskreises näher bekannt machen.

Da die Gabe einer gründlichen Geschichtsforschung nicht Jedem eigen ist, so wird jenen Priestern von Seite des Ordinariates eine besondere Anerkennung zu Theil, welche sich in freien Stunden mit dem Sammeln geschichtlicher Daten und alter Dokumente mit besonderer Vorliebe befassen, und die Vorgeschichte sowohl ihrer Pfarrstation zusammenstellen, als auch ihren Nachbarn dazu verhilflich sein werden.



Es wird daher angeordnet, daß der Chronist überall angemerkt und bezeichnet werde, welche Periode dieser oder jener bearbeitet hat. (Siehe das Nähere im Helferts geistlichen Geschäftsstyle Seite 367 bis 569).

Da die Zustandbringung einer gründlichen umfangreichen Arbeit bedeutende Zeit erfordert, so wird erwartet, daß an den einzelnen Stationen cheftens das Gedenkbuch bestellt, Vormerkungen errichtet, und sonach bei gelegener Zeit die succesfive Eintragung vorgenommen werde.

Bei Gelegenheit der Dekanats- so wie der bischöflichen Visitationen ist das Gedenkbuch, oder dessen Vorarbeiten vorzulegen. Die Herren Dechante haben in ihren alljährlichen Visitationsberichten besonders zu bemerken, ob das Pfarr-Archiv mit der Registratur bei den unterstehenden Seelsorgsstationen hergerichtet, und wie weit das Gedenkbuch fortgeschritten sei."

#### XIV.

Neben den eigentlichen seelsorglichen Bedürfnissen hat der Fürstbischof Slomšek aber auch noch dringende Bedürfnisse anderer Art in seiner Diöcese vorgefunden, denen er zwar schon in seinen früheren Stellungen mit aller Energie seines Willens zu begegnen suchte, welchen abzuhelpen er sich aber als Bischof um so mehr verpflichtet glaubte, als es ihm ja nicht entgehen konnte, daß die Autorität seines erhabenen Berufes nunmehr jedem seiner Worte und Werke ein doppeltes Gewicht verleihen werde. Diese Bedürfnisse bezogen sich auf die intellektuelle Bildung seiner slovenischen Diöcesanen. Darum fuhr er auch in seiner bischöflichen Würde fort, als Literat für sein Volk zu wirken, und eben seine unschätzbaren Verdienste um die slovenische Literatur haben wir in dieser Nummer darzustellen.

Sein größtes Verdienst hat er in dieser Beziehung wohl um das slovenische Volksschulwesen sich erworben. Wir gestehen offen, daß obgleich uns sein dießbezügliches Wirken im Ganzen sehr wohl bekannt war, wir nichts desto weniger erst jetzt seine Verdienste um die Volksschule vollkommen zu würdigen im Stande sind, nachdem wir die amtlichen Akten über diesen Gegenstand durchgegangen haben, die uns gütigst zur Benützung mitgetheilt worden sind. Wir freuen uns, daß die nachfolgende Darstellung nicht nur bei den Freunden, sondern selbst bei den Gegnern des hochseligen Fürstbischofes eben deshalb um so mehr Glauben

finden werde, als wir nun in der angenehmen Lage sind, gerade bei diesem Punkte ganz aktenmäßig vorgehen zu können.

Der klägliche Zustand der Volksschulen unter den Slovenen vor dem J. 1848 ist unseren Lesern aus der bisherigen Darstellung bereits satzsam bekannt, wie nicht minder, was Slomšek als Spiritual — als Hauptpfarrer — und als Diöcesan-Schulenaufsicht für Hebung des Schulwesens gethan hat. Doch entscheidend einzugreifen vermochte er erst als Bischof; — das Jahr 1848 hat die Gelegenheit dazu geboten.

Raum war die nationale Gleichberechtigung in Oesterreich ausgesprochen und wenigstens im Principe anerkannt worden, als auch schon das schreiende Unrecht offen zu Tage trat, das man durch die bishinige Germanisirungssucht in den Volksschulen an den Slovenen verübt hatte. Die Regierung selbst anerkannte die Nothwendigkeit einer durchgängigen Reform der Volksschule auf mehr nationaler Grundlage, war auch bereit, in eine solche einzugehen; aber wo sollte man den Mann finden, der mit Sachkenntniß, Erfahrung und patriotischer Hingabe der Regierung mit Rath und That zur Seite stünde?

Einen solchen Mann glaubte der Minister Thun in dem Lavanter Fürstbischof Slomšek finden zu können — und fand ihn auch. Und so entspann sich eine eben so rege, als vertrauliche und freimüthige Correspondenz zwischen diesen beiden Männern, welche sich durch volle 4 Jahre hindurchzog, und in welcher sich uns zwei männliche Charaktere von seltenem Adel erschließen, gleich begeistert und opferfreudig für die erhabene Idee einer allgemeinen Volksbildung. Ihren Werth anerkannte die Mitwelt nicht, aber die Nachwelt wird ihn sicher zu würdigen wissen, und haben sie auch nicht immer das Richtigeste getroffen, so haben sie doch immer mit dem redlichsten Willen nach dem Besten gestrebt, und man darf nicht vergessen, daß es eben galt, ein ganz neues Lehrsystem einzuführen, welches erst durch längere Uebung seiner Vollkommenheit näher geführt werden konnte, und daß immense Schwierigkeiten zu überwinden waren, um tief eingewurzelte Vorurtheile und separatistische Gelüste zu überwinden und zwischen dem Ultra-Germanismus und Ultra-Slavismus die wahre Mittelstraße zu finden.

Vom Minister des Unterrichtes eingeladen, seine Wohlmeinung über die Reorganisation der Volksschulen abzugeben, welcher versichert, „in dieser Sache keine Verfügung treffen zu wollen, ohne den Rath des Fürst-



bischofes eingeholt zu haben,“ bietet er freudig seine Dienste an, „indem er es als seine hl. Pflicht ansieht, an dem Aufblühen einer wahren Volksbildung nach seinen Kräften mitzuwirken.“ Er verpflichtet sich, die Revision sämmtlicher Lehrbücher zu übernehmen und die Ausarbeitung nothwendig erscheinender neuer Bücher zu besorgen.

Um in einer so hochwichtigen Sache gründlicher vorgehen zu können, ersuchte er die besten Lehrer der Diöcese, ihm ihr Gutachten über die bestehenden, ihre Wünsche über neu einzuführende Lehrbücher, so wie Antworten über ganz detailirte Fragen vorzulegen. — Wir finden bogenlange Skizzen über Plan und Anlage einzelner Lehrbücher, die er dem Ministerium unterbreitet. — Es liegt uns eine muthvolle Bertheidigung der slovenisch-deutschen Schulen für solche Orte vor, wo die Kenntniß der deutschen Sprache als nothwendig sich herausstellt. Er selbst schrieb für diese gemischten Schulen eine vergleichende slovenisch-deutsche Sprachlehre. Zur Ausarbeitung der neuen Schulbücher suchte er die gewandtesten Lehrer zu gewinnen, denen er sehr detailirte Skizzen sammt den nöthigen Behelfen zumittelt und dann wiederum alle eingesendeten Manuscripte selbst revidirt und verbessert.

So wurden der Reihe nach alle Volksschulbücher von der Elementar-Klasse bis zur Wiederholungsschule vorbereitet und vorgelegt; dem Lehrbuche für die Wiederholungsschule (Ponovilo) jedoch widmete er seine besondere Sorgfalt. „Es war mein Bemühen, die besten Kräfte meiner Umgebung zur Abfassung dieses Lehrbuches zu gewinnen, denselben den Stoff wie auch die Form anzuzeigen, die gelieferten Aufsätze mit Aufmerksamkeit durchzusehen und auszuscheiden. Demnach dürfte dieses Ponovilo nicht nur eine Wiederholung des Schulunterrichtes in einem für das vorgerücktere Alter passenden Maßstabe, sondern auch ein brauchbares Hausbuch für die der Schule entwachsene Jugend mit einer entschiedenen Richtung auf das praktische Leben werden.“ Wirklich ist dieses Buch mit so großem Fleiße und so tiefer Sachkenntniß ausgearbeitet, daß man kaum etwas für dieses Lebensalter Wissenswerthes und Faßbares darin vermissen wird. Auch der Minister spendet diesem Buche besonderes Lob, „welches nicht nur den Wiederholungs-Unterricht auf eine höchst erspriessliche Weise heben, sondern auch dem slovenischen Landvolke für das praktische Leben wesentliche Vorthteile bieten, den religiösen Sinn fördern und verderblichen Tendenzen mit Erfolg entgegen treten werde.“

Als sich aber nach Jahren der Fürstbischof zu seinem Leidwesen überzeugete, daß es gar manche Lehrer gebe, die dieses treffliche Lesebuch nicht zu gebrauchen verstehen, veröffentlichte er noch am Abende seines Lebens in dem Jahrbuche „Drobtinice“ 1861 (S. 275) eine ganz treffende praktische Anleitung zum Gebrauche desselben unter dem Titel: „Kratko vodilo za malo in veliko berilo. Učiteljem dober svet.“ Kurze Anleitung für das kleine und große Lesebuch. Ein guter Rath für brave Lehrer.

Verdient waren darum die vielseitigen Anerkennungen seiner Verdienste um das Schulfach. Der Fürstbischof von Seckau, Jos. Othm. Rauscher (1850) anerkennt „die volle Zweckmäßigkeit derselben, welche zugleich die tiefe Einsicht und wahre Frömmigkeit des Verfassers bekunden.“ — Und Rudmaš, der Schulrath von Kärnten, nennt sie „Balsam für die klaffende Wunde!“ versichert, „sie werden an allen slovenischen Orten Kärntens einen reißenden Abgang finden,“ und er wisse „kein anderes Heilmittel für unsere Volksschulen,“ als welches hier geboten werde; denn „Schulen, wo die Slovenen gar nicht beachtet, oder als halb Deutsche behandelt werden, ist nicht zu helfen. Die Erfahrung habe ihnen zwar schon lange das Urtheil gesprochen, aber noch nicht für alle Welt vernehmlich genug. Die Muttersprache muß zur Grundlage einer zweiten Sprache dienen, wenn die letztere mit einiger Frucht, und nicht auf Kosten der Bildung betrieben werden soll. Bleibt es auf dem Lande bei den bisher üblichen ultradeutschen Büchern, so werden auch die Früchte die bisherigen bleiben.“ — In einem Ministerial-Rescripte aber heißt es: „man schätze sich glücklich, in seiner Person einen Mann gefunden zu haben, welcher Beruf, Autorität, Wissenschaft und Erfahrung auf eine solche Weise vereinigt, daß das Unternehmen, um welches es sich zum Besten der Schulkinder handelt, dadurch einem guten Erfolge mit Sicherheit zugeführt wird.“

Aus dieser höchst interessanten vierjährigen Correspondenz, welche bei einer geschichtlichen Darstellung unseres Volksschulwesens nie wird unberücksichtigt bleiben dürfen, und welche zugleich in so glänzender Weise darthut, wie treu und opfervoll Fürstbischof Slomšek der Regierung allzeit zur Seite stand, so oft sie sich seiner Dienste bedienen wollte, geht hervor, daß Fürstbischof Slomšek eine doppelte Reihe von Schulbüchern verfaßte: die eine für ganz slovenische, die Andere für slovenisch-deutsche Schulen. Man sieht daraus, wie ferne der Fürstbischof jeder



Ueberspanntheit im Punkte der Nationalität war und wie bereitwillig er der deutschen Sprache jede Berechtigung in den Schulen an solchen Orten einräumte, wo nach den Localverhältnissen die Kenntniß der deutschen Sprache den Schülern einen wirklichen Nutzen bringen konnte — oder ihnen wohl gar nothwendig war. Gerade er war es, der für diese gemischten Schulen seine Lanze einlegte und mit seiner Ansicht auch durchdrang, unbekümmert um den Spott und Hohn, den man in ultra-nationalen Kreisen und Zeitungen auf ihn häufte. Irgendwo sang man über ihn das Miserere, als wäre er von der nationalen Sache abgefallen — für sie gestorben; in einer Zeitung aber las man die Stelle: „Man hörte das Rauschen der Fittige, als der Engel vom Himmel fiel;“ darunter war aber er gemeint. Solche und ähnliche Verhöhnungen konnten ihm nur ein mitleidiges Lächeln abgewinnen, und er bediente sich dieser Worte öfters, um in Freundeskreisen zu scherzen. Hat sich nämlich Jemand in seiner Gegenwart gegen ultra-nationale Ausschreitungen ausgesprochen, so bemerkte er gerne lächelnd: „Geben Sie nur Acht, daß Sie nicht auch unter die gefallenen Engel kommen.“

Nur in Einem Punkte war er entschieden gegen den Gebrauch der deutschen Sprache in der Volksschule, nämlich beim Religionsunterricht; denn nach dem alten System wurde sogar der Katechismus und das Evangeliumbuch als Mittel zur Erlernung der deutschen Sprache mißbraucht, obgleich die Kinder zeitlebens nur slovenische Predigten und Christenlehren hören sollten. Dem Referenten ist es in seiner Landseelsorge begegnet, daß beim Ofter-Examen ein erwachsener Jüngling, der die 10 Gebote Gottes slovenisch nicht beten konnte, sich entschuldigte: er habe sie nur deutsch gelernt. Auf die Bemerkung, er solle sie demnach deutsch beten, jedoch alsbald stecken blieb, sich aber wiederum entschuldigte: „Deutsch habe ich sie schon vergessen.“ Gegen diesen Unfug trat der Fürstbischof Slomšek mit Entschiedenheit auf, und in einer Einlage an das Unt.-Ministerium vom 15. Juni 1852 lesen wir: „daß die Religionslehre nicht als Mittel zum Sprachstudium, wie es leider nur zu häufig bisher geschah, zu mißbrauchen sei, sondern die Schulchristenlehren in jener Sprache zu behandeln seien, in der die Vorträge in der Kirche zu geschehen pflegen; es erscheine sonach eine Wiederausgabe der bisher üblichen slovenisch-deutschen Katechismen ganz überflüssig,“ für die Verfassung slovenischer Katechismen aber werde er Sorge tragen.

Neben der Reorganisirung der Volksschulen wirkte er für die nationale Literatur auch sonst noch theils als Schriftsteller, theils als großmüthiger Mecenas und umsichtiger Rathgeber anderer Schriftsteller.

Unsere auf Seite 59—60 gegebene literarische Uebersicht zeigt, wie viel und wie unermüdet er für das Jahrbuch Drobotinice auch als Bischof noch arbeitete. Je näher er seinem Tode kam, desto reicher floß seine Feder; er ahnte es, daß seine Tage gezählt seien, und doch lag ihm noch so vieles am Herzen, was er seinem Volke, das er so innig liebte, zu sagen wünschte. Manche Arbeiten, die er als Schulreferent begonnen, brachte er als Bischof erst zur Vollendung. (Vgl. S. 54.)

Ein neues umfangreiches Werk, das er im J. 1854 als Bischof seinem Volke gab, war eine für die Bedürfnisse des Landvolkes berechnete „Heiligen-Legende“ (Življenje Svetnikov). Er entwarf selbst den Plan und die Methode der Behandlung, schied sorgfältig solche Legenden aus, welche für Landleute und Handwerker das meiste Interesse und praktische Anwendbarkeit haben konnten; bearbeitete selbst sehr viele Legenden, die ihn auch ohne Namensunterschrift gar schnell als Verfasser verrathen. Noch mehr; das ganze, zwei große Bände umfassende Manuscript las er selber durch und revidirte es. Da sogar die Correctur besorgte er zum größten Theile selbst, und da ihm dazu keine andere Zeit erübrigte, als die er sich vom Schlafe abbrach, hat er sich durch eben diese Arbeit sein sonst scharfes Auge so geschwächt, daß er die letzteren Lebensjahre nur noch mittels einer Brille und sogar da noch nur mit Beschwerde zu lesen vermochte.

Wer immer eine schriftstellerische Arbeit vorhatte, wandte sich gerne um guten Rath an ihn; der immer liebe- und umsichtsvoll gegeben wurde; sogar aus fremden Diöcesen wurden ihm häufig Bücher zur Durchsicht und Approbation eingeschickt. Es genügte, daß nur sein Name am Titelblatte eines Buches stand, so war es einer guten Aufnahme schon gewiß.

Mit besonderer Freude aber begrüßte er den zu Klagenfurt im J. 1851 entstandenen Hermagoras-Verein zur Herausgabe guter Volksbücher, zu dessen Begründung er 500 fl. offerirte. Der erste Vereins-Präsident, Schulrath Rudmaš, dankt in einem Briefe vom 6. Oktober 1851 „für diesen Schluß- und Grundstein des beabsichtigten Vereines“ und



zeichnet sich als des Fürstbischöfes „treuergebensten Verehrer.“ Fort und fort ging er diesem Vereine mit Rath und That an die Hand, besorgte für denselben die Herausgabe der biblischen Geschichte des alten und neuen Bundes und erwirkte es beim Unterrichts-Minister, daß die Stahlstiche dazu durch die Schulbücher-Verschleißadministration besorgt werden durften. Mehrere Jahre widmete er demselben den Reinertrag der Drobtinice (Vgl. S. 56), und bei seiner Abreise von Kärnten gewährte es ihm einen besondern Trost, daß der Hochwürdigste Oberhirt von Gurk den Verein unter sein Protectorat genommen hat.

Man muß sagen, daß selbst seine slovenischen Hirtenbriefe keinen geringen Einfluß auf die Entwicklung unserer Literatur übten. — Einmal gereichen sie schon durch ihre formelle Vollendung unserer Literatur zur besondern Zierde und sind ganz aus dem Geiste unseres Volkes und für die Bedürfnisse desselben geschrieben. Es ist Thatsache, daß schon sein erster Hirtenbrief eine unglaubliche freudige Sensation in allen slovenischen Diöcesen hervorrief, denn ein solcher slovenischer Hirtenbrief existirte bis dorthin wohl noch nicht. Sogar eine profane Zeitung (Novice) hat um die Erlaubniß des Nachdruckes. Dann aber benützte er die Hirtenbriefe auch dazu, neu erschienene gute Volkschriften den Leuten anzupfehlen und ihren Eifer für Schule und wahre Bildung zu beleben. Wohl alle Seelsorger werden die Erfahrung gemacht haben, daß die Pfarrleute schon immer mit Sehnsucht der Zeit entgegensehen, in der sie einen neuen Hirtenbrief erwarten zu dürfen meinten.

Auch die nationalen Zeitschriften, mochten sie religiösen oder profanen Inhalts gewesen sein, so sie nur für wahre Volksbildung wirkten, fanden an ihm einen opferfreudigen Gönner und thätigen Mitarbeiter. Aus seinem Briefwechsel werden wir ersehen, wie sehr er das Zustandekommen zeitgemäßer Tagesblätter wünschte und seinen Klerus zur Theilnahme anieferte. Sene Priester waren seines besondern Wohlwollens gewiß, welche als Mitarbeiter an solchen Tagesblättern für die Volksbildung wirkten.

Daß er aber den religiösen Zeitschriften seine besondere Aufmerksamkeit widmete, ist wohl selbstverständlich. Es gewährte ihm darum einen großen Trost, als im J. 1848, während er gerade selbst mit dem Gedanken umging, in seiner Diöcese eine religiöse Zeitschrift zu begründen, von Laibach die frohe Kunde kam, daß dort eine slovenische kirchliche

Zeitschrift „Zgodnja Danica“ (der Morgenstern) und ein deutsches kirchliches Blatt „Theologische Zeitschrift“ zu erscheinen beginnen werden. Im Jahre 1849 ist noch eine zweite deutsche religiöse Zeitschrift „Zeit und Ewigkeit“ hinzugekommen.\*) An allen dreien betheiligte er sich als eifriger Mitarbeiter. Seine slovenischen Aufsätze waren mit der Chiffre „Mirosljub“ (der Friedliebende), die deutschen aber mit der Chiffre „der Aufmerksame“ gezeichnet. Rührend aber war es, als er wenige Tage vor seinem Tode bei den Exercitien in Sauerbrunn, über die Nothwendigkeit einer zeitgemäßen Aufklärung des Volkes und über die Pflicht der Seelsorger sprechend, schlechten Zeitungen mit destruktiven Tendenzen den Eingang in ihre Gemeinden zu wehren, dafür aber für die Verbreitung wahrhaft bildender Tagesblätter zu sorgen, mit feierlichem Ernste die Worte beifetzte: „Es ist mein Wunsch, daß in jeder Pfarre wenigstens ein Exemplar der „Zgodnja Danica“ gehalten werden; sollte der Seelsorger und auch sonst Niemand in der Pfarre in der Lage sein, diese Auslage für das Gemeinwohl zu machen, so soll auf meine Unkosten ein Exemplar bestellt und als Gemeingut behandelt werden.“

Mit diesem wäre unsere Darstellung der nationalen Wirksamkeit des Fürstbischöfes Slomšek erschöpft. Es sei uns nun die Frage erlaubt: Trägt nicht jedes einzelne seiner nationalen Werke das Adelszeichen der hingebendsten Hirtenliebe und des opferfreudigsten Patriotismus? Woraus soll man sich also die Erscheinung erklären, daß man gerade dem Fürstbischöfe Slomšek, dessen Herz kein anderes Gefühl, als das der allumfassenden Liebe kannte, in seinem letzten Lebensjahre Gehässigkeit gegen die deutsche Nationalität zum Vorwurfe machte und sogar seinen Patriotismus in Frage zu stellen wagte, obgleich gerade er so glänzende Beweise desselben gegeben hat?

In der That; nur Unverstand oder Böswilligkeit konnte zu solchen Verdächtigungen führen. Kann ein Bischof, der in seiner slovenischen Diöcese nur eine kleine Anzahl deutscher Diöcesanen hat, seine unpartheiische Vaterliebe glänzender beweisen, als wenn er der deutschen

\*) Die beiden deutschen Zeitschriften haben nach ein paar Jahren wieder aufgehört; die „Zgodnja Danica“ aber besteht noch fort und erfreut sich von Jahr zu Jahr eines immer größeren Aufschwunges.



Winderzahl sogar größere Opfer bringt, als der slovenischen Mehrzahl? Und das hat Fürstbischof Slomšek gethan. Bloss erinnernd an seine muthvolle Vertheidigung der slovenisch-deutschen Schulen, die wir aktenmäßig constatirt haben, erwähnen wir hier noch einmal der Missionen und Hirtenbriefe.

War am Orte der Mission oder in der Umgebung auch nur eine kleine Anzahl Deutscher, so sorgte er dafür, daß für sie ein abgesonderter Cyclus von Missionspredigten gehalten werden mußte, so z. B. bei der Mission in Windisch-Feistritz und in Altenmarkt. Die Einrede, daß ein solches Opfer für eine so kleine Zuhörerzahl denn doch zu groß sei, wies er mit dem Bemerkten zurück, daß ein kathol. Priester Allen alles werden solle. War aber die Anzahl der Deutschen bedeutender, so requirirte er deutsche Missionäre auf eigene Kosten aus weiter Ferne, auf daß dann eine Doppelmission stattfand. So geschah es in Bölkermarkt, in Cilli, in Marburg. Bei der Mission in Bölkermarkt ist noch besonders des Umstandes zu erwähnen, daß er für die kleine deutsche Mission die große Stadtpfarrkirche überließ, während er mit seinen Schilfen die große slovenische Mission in der eine Viertelstunde entlegenen viel kleineren St. Ruprechtskirche abhielt, wohin er selbst den Weg immer zu Fuß machte, um seine Vorträge zu halten. (Vgl. S. 218)

Was die Hirtenbriefe anbelangt, so hat er selbst nach der Ueberiedlung nach Marburg, obgleich die Zahl solcher Deutschen, die das Slovenische gar nicht verstünden, bereits sehr klein geworden war, dennoch alle Hirtenbriefe bis auf zwei in beiden Sprachen verfaßt. Wir fragen: Hatten sich vordem die Slovenen, obgleich sie 11 Dekanate bewohnten, einer ähnlichen Berücksichtigung und Gleichberechtigung zu erfreuen? Und selbst daß jene zwei Hirtenbriefe bei Gelegenheit der Römerreise nicht zugleich in deutscher Sprache erschienen waren, ist der Grund ganz wo anders, aber gewiß nicht in einer Abneigung gegen die deutschen Diöcesanen zu suchen. Seine Umgebung weiß es, daß die Reise nach Rom nur wenige Tage vor deren Antritt erst definitiv beschlossen wurde. Im Oranje der Geschäfte schrieb er in Eile den slovenischen Hirtenbrief, einen Domherrn ersuchend, ihn sorgfältig durchzulesen, bevor er zum Drucke gelange. Den deutschen Hirtenbrief beschloß er durch einen mündlichen Abschied zu ersetzen, was er auch bei einer Mai-Betrachtung in so herzlichlicher Weise gethan hat, daß man sich eine rührendere Abschiedsscene

wohl nicht leicht denken kann. Von Rom kaum heimgekehrt besteigt er alsbald die deutsche Kanzel wieder, obgleich so erschöpft und angegriffen, daß ihm die Stimme während des Vortrages versagte — um seine deutschen Diöcesanen mündlich zu begrüßen, während er den Slovenen seinen schriftlichen Gruß entboten hat. Als man ihn inständig bat, seine angegriffene Gesundheit zu schonen, bemerkte er ausdrücklich, daß er den Mangel des deutschen Hirtenbriefes durch eine Predigt ersetzen müsse.\*)

Nie sprach oder schrieb er ein einziges Wort gegen die Deutschen; wohl aber werden uns in seinem Briefwechsel viele Stellen überzeugen, mit welcher Indignation ihn jeder Uebergriß auf Seite der Slovenen erfüllte. — Sein Tadel traf nie die Deutschen, sondern nur jene Slovenen, die sich als Deutsche geriren und die Durchführung der vom Landesfürsten proclamirten Gleichberechtigung der slovenischen Sprache in Amt und Schule durch allerlei Umtriebe aufhalten und hintertreiben wollen, und die man hierlands Nemškutarji (Deutschthümler) zu nennen pflegt. Es war ihm ja nicht unbekannt, daß man keinen einzigen Mann weder aus dem Beamten- noch aus dem Lehrerstande nennen könne, welcher der slovenischen Schriftsprache vollkommen mächtig und doch ein Gegner der Durchführung der sprachlichen Gleichberechtigung wäre; vielmehr liegt es ja am Tage, daß die Partei der Nemškutarji nur aus Menschen bestehe, welche der slovenischen Schriftsprache nicht mächtig, dabei aber zu bequem und zu träge sind, sich dieselbe anzueignen; die, um ihre schmachvolle Bequemlichkeitsliebe zu bemänteln, fortwährend über die Unfähigkeit der slovenischen Schriftsprache zu Kanzlei- und Schulzwecken declamiren, weil sie dieselbe nicht kennen, und die sich allein als aufrichtige Freunde der Regierung geberden, die für die Durchführung der Gleichberechtigung Stehenden aber sofort als staatsgefährliche Agitatoren proclamiren. Diese erbärmliche Menschenklasse, welcher ihr eigenes Ich höher gilt, als die Wohlfahrt des Volkes, verdient wahrhaftig keine Schonung, und nur diese traf sein scharfer Tadel, wie er ihn besonders in dem Artikel der Drobtnice 1862 (S. 59) „Graja nemškutarjev“ (Tadel der Deutschthümler) ausgesprochen hat. Aber unmittelbar auf diesen Artikel folgt ein anderer hochpoetischer Aufsatz mit der Aufschrift: „Zdihovanje po miru“ (Seufzer nach dem Frieden), in welchem er in wehmü-

\*) Vergl. Beilage zum „Waterland“ Nr. 210 S. 1862.



thigster Weise Tage des Friedens und allgemeiner Bruderliebe herbeiwünscht.

Selbst im Seminar als mehrere Professoren ihre Fächer in der Muttersprache vorzutragen wünschten, und er im Principe wohl selbst dafür war, besorgte er gleichwohl, daß durch eine zu voreilige Anwendung der Muttersprache auf so transcendente Gegenstände der Hauptzweck der theologischen Studien leiden könnte. Er hospitierte demnach öfter als sonst in den betreffenden Collegien, um den Vortrag der Professoren und die Antworten der Schüler zu vernehmen und sich zu überzeugen, ob nicht einerseits die Gründlichkeit der Behandlung leide, andererseits aber der slovenische Ausdruck den Schülern zu große Schwierigkeit bereite. Und erst als er sich auch hier auf evidente Weise überzeugt hatte, wie leer und nichtig alle Declamationen der Gegner über die noch nicht genügende Bildung unserer Muttersprache zu Schulzwecken seien, gab er sich zufrieden.\*)

Aus alledem wird klar, daß ihm am allerwenigsten die Nationalität das goldene Kalb war, welchem die modernen Heiden über den Trümmern aller Rechts- und Religionspflichten Altäre bauen, um es als den socialen Messias des neunzehnten Jahrhunderts anzubeten. Ihm galt die Nationalität nur als Magd, welche ganz bescheiden und demüthig zu dem doppelten Endzweck alles Creatürlichen dienen soll: Zur größeren Ehre Gottes und zum Heile der Seelen.

Daß seinen nationalen Bestrebungen andere Motive weder unterlegt werden können noch dürfen, davon geben Zeugniß alle Bücher, die er geschrieben, alle Aufsätze, die er in verschiedenen periodischen Blättern veröffentlicht, alle seine Hirtenbriefe, besonders jene aus dem verhängnißvollen Jahre 1848, alle seine Reden, die er je in den Versammlungen seiner Priester oder vor den Theologen, oder in seinem letzten Lebensjahre auch im slovenischen Lesevereine gehalten hat. Hier war es ja gerade, wo er es

\*) Gegenwärtig werden folgende Lehrgegenstände in slovenischer Sprache vorgetragen: Im 1. Jahrgange die Erklärung der Vulgata des alten Testaments und die hebräische Sprachlehre. — Im 2. Jahrgange die Erklärung der Vulgata des neuen Testaments. — Im 4. Jahrgange die Pastoral, Katechetik und Liturgik. — Außerdem liegt auch dem praktischen Unterrichte in der slovenischen Kanzelberedsamkeit in allen 4 Jahrgängen die slovenische Sprache zu Grunde, wie nicht minder die täglichen Meditationen und jährlichen Exercitien in slovenischer Sprache abgehalten werden.

für nothwendig hielt, durch sein bischöfliches Ansehen dem entstehenden Vereine jene Bahn vorzuzeichnen, die er allein als rechtlich und sittlich gut, und folglich für das Volk heilbringend erkannte, indem er sich keinen Augenblick die Gefahren verhehlte, welche eine irregeleitete Nationalität unausweichlich nach sich ziehen muß. In drei Anreden ist er mit gar ernstern und scharfen Worten gegen eine heidnische Auffassung und Ausbeutung der Nationalität zu Felde gezogen und hat deren Widerspruch mit den Prinzipien des Christenthums, als der gottgesetzten Weltreligion, die alle Völker in Eine Familie zu versammeln berufen ist, schlagend nachgewiesen. Die Manuscripte werden im Vereins-Archive aufbewahrt bleiben, um auch künftighin jedermann nach Gebühr zurechtweisen zu können, dem es noch je beifallen sollte, seinen makellosen Charakter in nationaler Hinsicht anzugreifen, oder seinen österreichischen Patriotismus zu verdächtigen.

Und weil es gewiß für einen Bischof keinen feierlicheren Anlaß zu reden gibt, als wenn er am Schluß der Priester-Exercitien, nachdem er gleich ihnen im Bußgerichte sein Gewissen vor Gott, dem Allwissenden gerichtet und das göttliche Mahl der Liebe mit ihnen genossen, die Kanzel besteigt, um Worte des Abschieds an sie zu richten: so wollen wir aus der Schlußrede, die er bei den Priester-Exercitien zu Sauerbrunn 5 Tage vor seinem Tode gehalten hat, einige Stellen anführen; sie werden am deutlichsten zeigen, wie rein und lauter sein Patriotismus gewesen, und wie er die Nationalitäts-Idee der höheren Staats-Idee unterzuordnen verstanden und ein Gleiches auch seinen Klerus zu thun gelehret hat. Die Zeit war darnach angethan, daß er sich aufgefordert fühlen mußte, zum Gegenstande dieser Rede den Kampf zu wählen, der an allen Punkten Europas gegen die kath. Kirche im allgemeinen und gegen den kathol. Klerus im besondern entbraunt ist, um als Bischof seinen Klerus in diesem Kampfe zu orientiren; es war ja gerade einige Wochen vorher eine wahre Fluth der gemeinsten Schmähungen und Verleumdungen sogar gegen seine eigene Person in hochgehenden Wogen herangebraust, und die lange einzeln plänkelfnden Feinde verbanden sich, durch des Klerus Schweigen ermuthiget, zu einer förmlichen, enggegliederten Falang.

Der Eingang und Schluß der Rede war in slovenischer, die Abhandlung selbst in deutscher Sprache, denn er liebte es besonders in seinen letzten Lebensjahren, in einer und derselben Ansprache an den Klerus sich



beider Sprachen zu bedienen, um ihn durch sein eigenes Beispiel zu lehren, wie ihm beide Sprachen, als gleiche Gaben Gottes, namentlich in Oesterreich gleichsam als Töchter Eines Hauses lieb und theuer sein sollen. Aus dem Eingange übersezen wir folgende Stelle: „Das verflossene Jahr war ein Jahr fortwährenden lästigen Streites; ihr habt gelesen und auch gehört, mehr als nothwendig war, wie in unserer lieben Heimat Deutsche und Slovenen gestritten und gerungen haben, — ihr habt gehört und gelesen, wie abscheulich unsere Gegner uns — am ärgsten aber die Seelsorgspriester verschwärzt und verleumdet haben. Lob und Ehre Euch; Ihr seid gestanden, soviel mir bekannt, männlich und ritterlich. Ihr habt geschwiegen, als das Wort unnöthig und das Reden ohne Nutzen war, ihr habt aber auch euere Stimme erhoben, als das Schweigen zur Sünde geworden wäre. — Gebe uns Gott in Zukunft des lieben Friedens uns zu erfreuen, in süßer Ruhe Gott zu dienen und in Frieden für unseren Weinberg zu sorgen: das wünscht mein Herz sich selbst und Euch, ist aber auch tief bekümmert, wie wir in Zukunft für Recht und Wahrheit streiten sollen. Darum wiederhole ich zum Abschied die Worte des hl. Paulus: „Sehet zu Brüder! wie ihr vorsichtig wandelt, denn die Tage sind böse.“ Noch ist nicht das Ende unseres hl. Kampfes; neuerdings wird er entbrennen; es wächst die Zahl unserer Feinde — der geheimen wie der offenen. Lasset uns ihnen recht ins Angesicht sehen und besprechen wir uns kurz und gut über diesen unseren Kampf, auf daß wir jeder an seinem Plage stehen mögen als Männer: als unüberwindliche Katholiken — als treue Oesterreicher — aber auch Slaven. Das sei die dreifache Devise des Weinberges unserer Diöcese, an diesem dreifachen Merkzeichen erkenne man die Arbeiter desselben, ihnen gemäß mögen sie sich benehmen.“

Im ersten Theile der Abhandlung schilderte er die modernen Feinde der Kirche und christlichen Gesellschaft und ihre Waffen, im zweiten entwarf er in 7 Punkten das „Kampf-Reglement“ für seine klerikale Streiter-schaar. Mit Uebergangung der 4 ersten Punkte geben wir nur die drei letzten, weil den Patriotismus und die Nationalitätsfrage betreffend. Es heißt also 5. „In unserem kath. Kampfe lasset uns das Vertrauen auf unseren Kaiser Franz Josef nicht verlieren, daß unser Monarch der Beschützer der kath. Kirche bleiben werde, wie er es bewiesen, daß er es sein wolle. Das Haus Habsburg wird seine Traditionen

nicht verläugnen, wird das Beispiel eines Rudolph I. Ferdinand II. nicht vergessen: „haec spes mea reposita est in sinu meo.“ Vom Anbeginne war der Katholicismus Oesterreichs Schutzgeist. Würde dieser Schutzgeist Oesterreich verlassen, dann wäre es mit Oesterreich aus. — 6. Lassen wir uns zu keinem vorschnellen Urtheile über die bestehenden Zustände hinreißen, oder gar zu einem Verdammungsurtheile über unsere Constitution und ihre Folgen verleiten und durch unser Benehmen die Verdächtigungen, Anklagen und Beschuldigungen unserer Feinde rechtfertigen. Omnia probate, quod bonum est, tenete. Die nun in Gesetzeskraft bestehende Verfassung ertheilt den Staatsbürgern — die sind auch wir Priester — Rechte und Freiheiten, auf diese gestützt wollen wir die heiligsten Interessen der kathol. Religion und Kirche wahren und schützen mit Wort und That. Hic Rhodus, hic salta. Das ist nunmehr in Oesterreich der constitutionelle Boden, auf dem wir uns bewegen müssen! — 7. Nebst diesem allgemeinen Kampfe hat sich seit Jahr und Tag ein anderer unglücklicher Kampf in unserer Diöcese mehr als irgendwo entwickelt: der Sprachen- und in deren Gefolge auch der moderne nicht frommende Nationalitäten-Kampf, der den Lavanter Klerus überhaupt und mich als Diöcesan-Bischof insbesondere nicht angenehm berührt. — Seit Menschengedenken kochte das deutsche Blut in Steiermark in den Adern einiger Exaltados des Deutschthums, die deutsch sind entweder durch ihre Abstammung oder Apostasie, noch nicht in dem Grade, als im J. 1862; es scheint, als können sie das Ausleben der Slovenen in Sprache und Bildung nimmermehr ertragen; und weil das allmälige Absterben unseres nationalen Charakters und unserer Sprache nicht mehr wie seit Jahrhunderten vorwärts geht, so möchten sie deren Aufblühen mit allen Waffen der Lüge und Verdächtigung mit Gewalt unterdrücken. — Ich verabscheue das Idol der heidnischen Nationalität, wie man ihm heut zu Tage in Italien, Ungarn — ja auch in manchem Slavenlande die heiligsten Interessen zum Opfer bringt; ich ehre aber die natürlichen Charakterzüge jedes Volkes, als eine Gabe Gottes, somit auch die Muttersprache jedes Volkes, als das erste Mittel seiner Bildung. Die Grundlage jeder naturgemäßen Volksbildung ist die Kultur der Volkssprache; ohne diese bleibt jedes Volk in der Wiege seiner Bildung. Den augenscheinlichen Beweis dafür liefert uns die Geschichte unserer Volksschule seit 50 und mehr Jahren. Darum begrüßt



jeder billig denkende Mann das Aufblühen unserer Muttersprache und nationalen Bildung mit Freude, um so mehr der cath. Priester. Wer kann uns das verargen? — Sed ne quid nimis! Alle Extreme sind des Guten Feind; auch eine zu große Vorliebe unserer Volkssprache, insoferne sie sich auf Geringschätzung oder Vernachlässigung anderer, in einem Lande nothwendigen Sprachen, bei uns der deutschen sußt. — Lasset uns darum jene Grenzen weise einhalten, die uns Klugheit, Vortheil oder eine relative Nothwendigkeit vorschreiben. Diese sind: 1. Die Muttersprache sei unsere rechte Hand bei der Bildung unseres slovenischen Volkes; sie zu bilden und so zu Ehren zu bringen, daß sie auch Fremde achten und gerne lernen, sei unser Bestreben. In unseren Volksschulen sei die Muttersprache die unterrichtende Mutterstimme, wie in der Kirche, — wohin würde es ansonst mit unserem Auditorium kommen? Entziehen sich nicht schon jetzt so viele den Predigten unter dem Vorwande, daß sie nicht slovenisch verstehen? Wie die Schönheit seiner Braut preise und empfehle man die Schönheit seiner Muttersprache. — 2. Aber zum guten und besseren Fortkommen ist auch die linke Hand, wenn nicht Allen unumgänglich nothwendig, so doch nützlich, — ja für manche Geschäfte eine *conditio, sine qua non*; eben so in unserem Lande die zweite Landessprache — die deutsche. Der Verkehr mit so vielen Nationen durch die vielen in unserer Diöcese sich kreuzenden Eisenbahnen; die vielen Curorte, Fabriken und Bergwerke Untersteiermarks, wo so viele Slovenen ihr besseres Fortkommen finden, machen die Kenntniß der deutschen Sprache zum Lebensbedürfniß; sie aus den Volksschulen verbannen — wäre so viel, als unserer Jugend die linke Hand abschlagen. *Quod absit!* 3. Die Bewohner Untersteiermarks an der Sprachengrenze fühlen nur zu sehr das Bedürfniß der deutschen Sprache aus eigener Erfahrung. Sie aus den Schulen zu verbannen, wäre die nächste Veranlassung, uns die Gemüther des Volkes zu entziehen und den modernen Demokraten in die Hände zu arbeiten, die eben diesen Umstand mit beiden Händen ergreifen würden, uns Priester der Leitung der Volksschulen zu berauben. *Quidquid agis, prudenter agas, et respice finem.* Die slovenische Sprache sei unsere rechte — aber auch die deutsche unsere linke Hand; beide wollen wir nach Gebühr achten und pflegen. *Sapienti pauca.*

Man beschuldiget uns, wir hegen südslavische oder gar panslavistische Tendenzen. Ich kenne solche nicht und würde sie bei meinem Klerus nie dulden. Man schiebt uns eine für Oesterreich gefährliche Politik in die Schuhe. Wir sind und bleiben kath. Priester — Oesterreicher — und Slovenen. Unsere ganze Politik besteht in folgenden drei Sätzen des Evangeliums:

a. *Quod tibi non vis fieri, alteri ne feceris.* Dieses gilt für Alle. Gleiche Rechte, gleiche Pflichten für Deutsche wie für Slovenen. — b. *Estote prudentes, sicut serpentes, et simplices, sicut columbae.* Schauen wir, wem wir trauen. — c. *Si mundus vos odit, scitote, quoniam me priorem vobis odio habuit.* Wer die Wahrheit lehrt und das Recht fordert, kann ohne Feinde nicht sein. *Discipulus non est supra magistrum.* — Sollte es aber zu arg werden und reicht unsere ganze Politik des Evangeliums Christi nicht aus, dann bleibt uns noch ein allgemein ausreichender Grundsatz übrig: *Pro nomine Jesu contumeliam pati, den Aposteln ähnlich, qui gaudentes ibant a conspectu concilii, quoniam digni habiti sunt, pro nomine Jesu contumeliam pati.* — Dieses wäre die höchste Ehre für uns — und das höchste Glück, *quia merces nostra magna erit in coelo.* Dazu haben wir uns in diesen h. Exercitien gerüstet.

„Geliebte Brüder! dieses habe ich euch deutsch gesagt, damit ihr es alle versteht; und ich freue mich, Euch dieses gesagt zu haben, damit ihr Euch erinnert, daß ich — euer Bischof es euch gesagt habe.“

Gewiß; klarer und deutlicher aber auch glaubwürdiger — weil bei einem so feierlich ernstem Anlasse gesprochen — konnte er sein politisch-nationales Programm nicht darstellen, als er es in dieser seiner letzten Ansprache an seinen Klerus gethan hat. Dieses Programm zeigt, nach welchen weisen und versöhnenden Grundsätzen er auch in Zukunft in Vereinigung mit seinem Klerus auf nationalem Gebiete vorgehen wollte, wenn ihm die Vorsehung noch länger das Leben gefristet hätte; es beweist, wie wahr wir oben bemerkten, daß ihm die Nationalität kein Idol der Abgötterei, sondern nur ein Mittel zur gedeihlicheren Förderung der höheren Interessen unserer heil. Religion gewesen war; es beweist, wie sehr er die Nationalitäts-Idee der höheren Staats-Idee unterzuordnen verstanden hatte; es beweist, daß ihm auch bei allen seinen nationalen Be-



strebungen einzig und allein nur die Durchführung seines bischöflichen Wahlpruches am Herzen gelegen war: *Omnia ad majorem Dei gloriam et animarum salutem.*

Aber eben, weil seine Gegner, durchgehends nur Liberale nach dem heidnischen Zuschnitt unserer glaubenslosen Zeit — denn nie ist es vorgekommen, daß ihm ein Katholik, der treu an seiner Kirche hängt und im Leben als solchen sich bewähret, gegenüber gestanden wäre — nicht einmal die Fähigkeit hatten, seinen bischöflichen Wahlpruch zu verstehen, noch viel weniger zu begreifen, was ein katholischer Bischof ist und sein soll: eben deshalb haben sie alle seine Werke falsch gedeutet, schlechte Motive ihm unterschoben, ohne sie auch nur ein einziges Mal beweisen zu können und den loyalfsten Mann als „politischer Umtrieb“ verdächtig und staatsgefährlich denuncirt. An ihnen hat sich das Wort des Weltapostels sattfam bewahrheitet: „Der irdische Mensch versteht nicht, was des Geistes ist.“ Oder was könnten einem modernen Liberalen, welcher der Kirche im Leben ganz entfremdet ist und sie nur noch dann betritt, wenn es eine politische Demonstration gilt, die Ausdrücke „Gottes Ehre“ und „Heil der Seelen“ noch bedeuten? Diese aber und nur diese wollte Slomšek als Bischof; jeder Politik war er gänzlich fremd, oder wie sein Nekrolog im „Vaterland“ (Nr. 242, 1862) so schön bemerkte: „Er war ein Mann der Kirche, seine Politik faßte sich kurz in Treue zu Kaiser und Vaterland zusammen, in allen Detailfragen des Tages, wie überhaupt in rein weltlichen Dingen war er harmlos wie ein Kind.“

Ueberhaupt sind wir der Ueberzeugung, daß um den Patriotismus eines Mannes abzuschätzen, dazu nicht solche Zeiten angethan seien, wo derselbe Ehren, Würden und Orden trägt, wohl aber Zeiten, wo man um seiner patriotischen Gesinnung willen Hohn und Spott zu ertragen, — wo man dem Vaterlande Opfer zu bringen hat. Und ein Mann, dessen Patriotismus auch diese Feuerprobe bestanden, war Fürstbischof Slomšek.

Er hatte den Muth, in der stürmischesten Zeit der Jahre 1848 und 1849 mit der größten Entschiedenheit für den Landesfürsten und den ihm schuldigen Gehorsam einzustehen, unbekümmert um den Hohn, den alle radicalen Blätter auf ihn häuften. Er erzählte es selbst, daß ihm die Redactionen solcher Zeitungen, auf die er nie abonuirte, gerade diejenigen Au-

mern ihres Blattes einsandten, die mit Verhöhnungen seiner Person angefüllt waren. — Als man aber sah, daß selbst die giftigsten Pfeile des Hohnes gegen seinen Patriotismus nichts vermochten, suchte man ihn durch Drohungen einzuschüchtern und das Volk zu seiner gewaltsamen Entfernung aufzureizen. So las man in dem Grazer „Urchristenthum“ einen Artikel mit der bezeichnenden Ueberschrift: „Slomšek noch immer Bischof in Lavant?“ Aber auch diese Drohungen überwandten ihn nicht. Slomšek stand einem Felsen gleich in wogender Brandung — treu seinem Gott und Kaiser!

Der auf Seite 193 gegebene Hirtenbrief beweist, daß er sich die Gefahren nicht verhehlte, die eine noch länger andauernde Revolution für seine Person hätte haben können, und daß er bereit war, eher jedes Ungemach zu ertragen, als aufzuhören, seine Diöcesanen zur getreuen Erfüllung ihrer patriotischen Pflichten mit allem Nachdruck zu ermahnen und sie auch selbst zu erfüllen.

Die glühendste Vaterlandsliebe athmen auch die Hirtenbriefe, die er bei der Thronbesteigung unseres allergnädigsten Kaisers Franz Joseph I. (dd. 15. Dec. 1848) — dann nach dem Attentate auf die geheiligte Person unseres Landesherrn (dd. Palmsonntag 1853) — wie auch beim Beginne des letzten italienischen Feldzuges (ddo. 22. Mai 1859) erlassen hat. Statt aller aber möge wenigstens jener Hirtenbrief hier einen Platz finden, den er bei Gelegenheit der ausgeschriebenen Staatsanleihe im J. 1854 am 15. Juli an seinen Klerus geschrieben hat.

### Geliebteste Mitbrüder!

Eine gute Mutter sucht ihre letzten Sparpfennige auf, wenn es sich um das Wohl ihres Hauses handelt. Wird sie auch verkannt, ihre Liebe erkaltet nicht und ist ersfinderisch, in der Noth Mittel zu schaffen; ihr ist kein Opfer zu groß, ihre Kinder und Hausgenossen wahrhaft glücklich zu machen. Was thut die Mutterliebe nicht! —

Was eine gute Mutter ihrem Hause thut, das hat zu allen Zeiten auch unsere Mutter — die katholische Kirche — dem Staate gethan und ihre letzten Ersparnisse dem geopfert, der ihr seinen schützenden Arm reicht, um im Frieden ihrem Herrn und Gott mit desto größerer Freude ungestört dienen zu können. Forschen wir in den Annalen der Geschichte, schlagen wir die Chroniken der Klöster nach, sie werden uns sagen, daß



die Kirchen, Klöster, Pfründen und alle geistlichen Communitäten oft einen wesentlichen Theil ihres Gesamtvermögens, sogar ihrer Präbenden und Kirchengefäße dem Vaterland geopfert, um dem Landesfürsten die erforderlichen Mittel zu verschaffen, die Religion und Kirche gegen äußere und innere Feinde zu schirmen und sie in Verbreitung und Kräftigung des Reiches Gottes auf Erden mit Kraft zu unterstützen.

Eine solche Zeit ist auch für uns, geliebte Mitbrüder, in dem Augenblick gekommen, als Se. k. k. Apostolische Majestät Franz Joseph I. unser Herr und Kaiser mit dem allerhöchsten Patente vom 26. Juni l. J. ein Staatsanlehen von 350 bis 500 Millionen auf dem Wege einer freiwilligen Subscription anzuordnen geruhet, um mit diesen Geldmitteln einerseits die Landeswährung auf Metallwährung zurückzuführen, andererseits aber auch die außerordentlichen Ausgaben damit zu decken, welche die Gegenwart fordert.

Den Zweck, die Ursachen, die Vortheile, so wie die Art und Weise dieser Staatsanleihe habet Ihr, Geliebteste, in dem Aufrufe an die Bewohner der betreffenden Kronländer, wie auch in den Tagesblättern gelesen, dieses zu wiederholen wäre hier überflüssig; aber ein Wort zur richtigen Auffassung des Zweckes dieser Anleihe, über deren Nothwendigkeit, über die wohlthätigen Folgen des Gelingens, wie auch über die nachtheiligen Wirkungen eines Mißlingens dieses Staatsanlehens zur rechten Zeit, am rechten Orte, und zu jenen Personen, die im Stande sind das zu thun, was das Wohl des Vaterlandes von ihnen fordert, zu reden, dieses lege ich Euch, theuerste Mitbrüder, nicht nur als Ehrensache, sondern auch als Pflicht warm an's Herz und zweifle nicht an Eurer so oft erprobten treuen Pflichterfüllung. Unterstützet die Organe der öffentlichen Staatsverwaltung in ihren Bemühungen, kläret minder Einsichtsvollen den Gegenstand richtig auf, gehet den Rathlosen mit eigenem Beispiele der Subscription nach Möglichkeit voran und zeigt es in der That, daß Ihr nicht bloß opferwillige Söhne des theuern Vaterlandes, sondern auch Priester einer Kirche seid, die mit Wort und That zu lehren nicht unterläßt: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist,“ und zwar freiwillig und nicht mit Traurigkeit, oder aus Zwang; einen freudigen Geber hat der Herr lieb. (II. Cor. 9, 7.)

Wann, wo, und auf welche Weise Ihr dieser heiligen Pflicht nachkommen sollet, wird Eurem klugen Eifer überlassen, weil sich für specielle Fälle

allgemeine Vorschriften nicht immer eignen, noch mit Erfolg ausführen lassen. Das Beispiel unseres göttlichen Meisters (Matth. 17, 23—26.) sei unser Muster, sein göttliches Wort (Matth. 10, 16.) diene uns auch in diesem Stücke als Leitstern.

Unser Einkommen ist zwar größtentheils durch die Ereignisse der letztverfloffenen Jahre eben so zusammengeschmolzen, wie sich unsere Auslagen vermehrt; allein der Herr, von dem jede gute Gabe kommt, wird auch kleine, unserm Vermögen anpassende Opfer an den Altar des theuren Vaterlandes gelegt, wie einst der armen Wittve (Mark. 12, 41—44.) segnen. Während wir aber nach unsern Kräften selbst subscribiren, werden wir auch vorhandene disponible Barschaften der unserer Obforge anvertrauten Kirchen und frommen Stiftungen dieser so wichtigen Staatsanleihe bereitwillig zuwenden, im festen Vertrauen auf die väterliche Vorsorge unseres allergnädigsten Monarchen, Allerhöchstwelcher auch der Religion und Kirche geben und beschützen wird, was der Kirche und der Armen heiliges Eigenthum ist.

Was unser uns von Gott gesendeter Kaiser der Kirche gethan, ist weltbekannt und mit tiefgefühltem Danke erkennt es jeder wahre Katholik, um so mehr jeder katholische Priester an. Nun ist es an der Zeit, unsern Dank auch in der That zu zeigen, und das besondere Vertrauen, das der Allerhöchste Landesfürst in den Klerus setzt, dadurch zu rechtfertigen, daß wir durch unsere eigene Subscription Vertrauen beweisen und unseren Gemeinden durch unser Wort und That Vertrauen einflößen, und dieses um so mehr, als ein so großes, folgenreiches Werk nur durch vereinte Kräfte Aller, die unter dem Schutze des Staates ihre Einkünfte beziehen und genießen, gelingen kann.

Wohlan, geliebte Mitbrüder! das Vertrauen unsers Allergnädigsten Landesvaters soll nicht getäuscht werden; die Welt soll es erkennen, daß wir unser Vaterland und unsern Kaiser nicht mit Worten noch mit der Zunge lieben, sondern in That und Wahrheit.“

Wahrhaftig; ein Mann, der seinen Landesfürsten und sein Vaterland so liebt, wie Fürstbischof Slomšek, — der für das Wohl seines Volkes so Großes wirkt und solche Opfer bringt, wie er: — ein solcher Mann



verdient, daß ein patriotisches Monument seinen Namen verewige; und wir zweifeln nicht, daß ihm sein dankbares Volk ein solches auch setzen werde.\*)

## XV.

„Wo die Liebe ist, da wirkt sie Großes, und wenn sie Großes nicht wirkt, ist sie keine Liebe.“ (S. Greg. Mag.) Wenn wir die bisherige Darstellung des thatenreichen und opfervollen Lebens des Fürstbischofs Anton Martin überblicken, so halten wir uns wohl für berechtigt, diese schönen Worte des hl. Papstes Gregorius des Großen auf ihn anwenden zu dürfen: Groß muß seine Liebe gewesen sein, weil sie so Großes vollbracht hat. Es ist aber der Liebe eigen, nie — „Es ist genug“ — zu sagen, sondern nach stets größeren Thaten und Opfern zu verlangen. Gerade so war es beim Fürstbischof Slomšek. Alle die zahlreichen Werke, die wir bisher angeführt, vermochten nicht den Durst seines liebenden Herzens nach der Verherrlichung Gottes und nach dem Heile der Seelen zu stillen. Die engen Grenzen seiner Diöcese und seines Volksstammes gewährten seinem hl. Thatendurste keinen genügenden Wirkungskreis; seine Liebe breitete ihre sehnsüchtigen Arme auch über diese Gränzen hinaus, um für Gottes Ehre und der Seelen Heil zu wirken. Wie Paulus, hielt er sich für den Schuldner Aller, um Alle für die Christus zu gewinnen.

Und gerade diese seine Wirksamkeit, die er im allgemeinen Interesse der katholischen Kirche entfaltet hat, haben wir in dieser Nummer noch darzustellen, und drei Unternehmungen zu erwähnen, die von Gott um so reichlicher gesegnet wurden, je reiner und erhabener ihr Beweggrund gewesen war: Die Einführung der Bruderschaft des hl. Cyrillus und Methodius — die Kloster-Visitation — und die Römerreise.

Für ihn, der sein Volk nur in Gott und für Gott liebte, der tief überzeugt war, daß aller nationale Fortschritt, ja die höchste nationale Blüthe einer Nation wenig nütze, wenn sie nicht mit gleichem Eifer auch auf der Bahn zur ewigen Bestimmung vorwärts schreitet, konnte es natürlich keinen größeren Schmerz geben, als zu sehen, wie der bei weitem grö-

\*) Der Entschluß dazu ist unter den Patrioten bereits gefaßt, nur die Art und Weise der Ausführung ist noch nicht vereinbart.

ßere Theil der slavischen Nation von dem Mutterherzen der allein seligmachenden kath. Kirche losgerissen und in die verderblichen Bande des Schisma, der Härese und des Unglaubens verstrickt, geistig und materiell verkümmert. Dieser Schmerz wuchs, wenn er bedachte, daß man bei dem unter allen Slaven-Stämmen neu erwachenden National-Gefühle dennoch vielfach vergesse, die nationalen Bestrebungen auf das höchste denkbare Ziel — nämlich auf die Vereinigung aller Slaven in Einem Glauben und in Einer Liebe — hinzuleiten. Dieser Schmerz mußte aber vollends den höchsten Grad erreichen, als Symptome zu Tage traten, daß manche Patrioten in falscher Auffassung des Nationalismus sogar bereit wären, die höchsten Güter des katholischen Glaubens und der katholischen Einheit zu opfern, um zu der von ihnen als höchstes Ziel ersehnten Einheit in der Schriftsprache u. dgl. zu gelangen; wie er diesen seinen Schmerz in den Vorträgen an die Alumnen und Priester zu wiederholten Malen aussprach. (Vergl. S. 129 u. 216)

Um vor solchen verderblichen Abwegen die Slovenen zu bewahren, und um ihrem nationalen Streben das Feueriegel der kath. Liebe aufzudrücken, faßte er den erhabenen Plan, einen eigenen Gebetsverein unter Anrufung der hl. Slavenapostel Cyrillus und Methodius zur Wiedervereinigung aller Slaven in dem hl. kath. Glauben zu gründen. Kein wahrer Patriot konnte sich ein leichteres und süßeres Mittel wünschen, tagtäglich für das wahre Wohl der slavischen Nation auf die fruchtbringendste Weise zu wirken, als welches ihm dieser Gebetsverein darbot.

Wie er Alles so flug und sinnreich zu veranstalten wußte, faßte er auch hier den Plan, bei den im Franziskaner Kloster zu Mann im J. 1851 abzuhaltenden Priester-Exercitien seinen Klerus mit der Einladung zu diesem Vereine zu überraschen. Doch Gott fügte es anders. Auf dem Wege dahin, den er über Laibach machte, erkrankte er plötzlich so gefährlich, daß er in Cilli sich zu Bette legen mußte und mehrere Tage zwischen Tod und Leben schwankte. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als dem Exercitien-Leiter (damals P. Serapion Wenzel Carm. Ordens) jene Einladung mitzugeben, um sie dem Klerus mitzuthemen.

Gewiß wollte Gott, dessen Weisheit alles so mächtig und lieblich anordnet, auch durch diese Erkrankung einen doppelten wichtigen Zweck erreichen. Fürs Erste sollte der Oberhirt des Trostes entbehren, den ihm die



begeisterte Aufnahme dieser Einladung hätte gewähren müssen, damit ihm der ganze Lohn dieses großen Werkes bei Gott aufbehalten bliebe, welches bestimmt sein sollte, um so herrlichere Früchte zu tragen, ein je schwereres Opfer Gott von dessen Begründer verlangte. Fürs Zweite aber sollten die Herzen der Priester zu einer um so willfährigeren Aufnahme dieser Einladung vorbereitet werden, als sie von einem Oberhirten kam, der so zu sagen vom Rande des Grabes zu ihnen sprach.

Wirklich horchten wir in tiefe Trauer versenkt und ehrfurchtsvoll der Lesung dieser überraschenden Einladung, und so wir uns recht erinnern, so sind wohl alle Theilnehmer an den Geistesübungen allsogleich diesem Vereine beigetreten.

Durch diese günstige Aufnahme aufgemuntert, verwendete sich der Fürstbischöf im folgenden Jahre bei dem päpstlichen Stuhle um die Erhebung desselben zu einer förmlichen kirchlichen Sodalität. Als seine Bitte bereitwillig erhört und der Verein mit kirchlichen Gnadenschätzen ausgerüstet war, erließ er eine wiederholte Einladung mit Bekanntgebung dieses erfreulichen Ereignisses, welche hier als eine besondere Bierde seines apostolischen Eifers folgen soll.

„Mittheilung der päpstlichen Approbation des Gebetsvereines unter Anrufung des hl. Cyrill und Method; Wie dereinladung zum Beitritt.“

Als der heil. Blutzeuge Petrus von Alexandrien des Glaubens wegen im Kerker schmachtete und dem Martertode entgegen sah, erschien ihm Jesus mit einem glänzenden schneeweißen Rocke angethan, der von oben bis unten zerrissen war. Entsetzt darüber fragte den Herrn der heil. Bischof: „Herr! was bedeutet das? Wer hat dir das Kleid zerrissen? Christus gab ihm zur Antwort: „Das hat Arius gethan, indem er durch seine Irrlehre meine Kirche theils schon getrennt, theils noch ärger trennen wird.“ — Was der hochmüthige Arius im 4. Jahrhunderte der Kirche Gottes gethan, das wiederholte der stolze Photius im 9. — das vollendete der ehrgeizige, schlaue Michael Cerularius im 11. Jahrhunderte: sie zerrissen das kostbare Brautkleid Jesu Christi — seine Kirche in zwei große Theile, und stifteten das bedauerungswürdige Schisma zwischen der abendländischen (römischen) und morgenländischen (griechisch nichtunirten) Kirche, welche traurige Spaltung jeder gläubige Christ seit 800 Jahren schmerzlich be-

weint, wenn er bedenkt, daß eben dieses Schisma hauptsächlich dem Islam die Thore in 3 Welttheile geöffnet, Millionen zum Abfalle gebracht, die blühendsten christlichen Gemeinden verödet und die Wiege des Christenthums zur Wüste gemacht.

Diese traurige Kirchen-Spaltung hat indeß keinem Volke Europas tiefere Wunden geschlagen als den Slaven, die im 9. Jahrhunderte durch die beiden heil. Apostelbrüder Cyrill und Method dem Christenthume gewonnen und mit der heil. römisch-katholischen Kirche vereint, durch die unglückselige Kirchenspaltung des 11. Jahrhundertes aber zerrissen, nun 22,349.000 Katholiken, 51,011.000 Schismatiker, 1,531.000 Protestanten und 800.000 Machomedaner zählen. In den Abgrund der Kirchenspaltung ging den Slaven der schöne Stern christlicher Civilisation unter, der ihnen im 9. Jahrhunderte durch Einführung einer gemeinsamen durch das Christenthum geheiligten Schriftsprache so glänzend aufgegangen war; in diese gewaltsame Kluft versank den Slaven die Morgenröthe einer gemeinsamen Literatur. Das Herz des Volkes, die Religion wurde ihm zerrissen, mit jedem Jahrhunderte entstand zwischen den beiden Parteien eine größere Kluft, alle Versuche der Wiedervereinigung blieben mit wenigen Ausnahmen erfolglos, und Christus zeigt noch heut zu Tage das mehr als je zerrissene Kleid seiner hl. Kirche insbesondere unter den zahlreichen Stämmen der ansonst so gemüthlichen, reichbegabten Slavenvölker, die einander so nahe — und doch so ferne stehen.

Von diesem Gedanken ergriffen und von dem Wunsche beseelt, daß jenes Gebet unsers liebevollen Erlösers bald an uns erfüllet werde, das er auf dem Hingange zu seinem Vater so liebevoll verrichtete, uns alle mit dem Bande der Wahrheit und Liebe zu vereinigen, indem nur daran die Welt erkennen solle, daß wir seine Jünger sind — von diesem Gedanken geleitet sprach ich im letztverflossenen Jahre bei Gelegenheit unserer gemeinsamen Priestereyerzition den Wunsch aus, unter Anrufung der göttlichen Mutter Maria und der beiden hl. Slavenapostel Cyrill und Method einen Gebetsverein (ferne von jeder politischen Färbung, jedem Sonderinteresse fremd) zur Vereinigung der nichtunirten Griechen überhaupt und insbesondere der schismatischen Slaven zu errichten, mit der Verpflichtung, täglich 1 Vater unser und 1 Ave mit dem Beisatze: Hl. Cyrill und Method, bittet für



uns! zu beten, am Feste der beiden Schutzheiligen des Vereins (9. März) als Priester das hl. Messopfer zu verrichten, als Laien aber entweder am Feste selbst oder in der Octave das hl. Sacrament der Buße und des Altars auf diese Meinung zu empfangen, und so viel Gott gibt, Theilnehmer für diesen Verein zu gewinnen.

Mit freudiger Zustimmung wurde meine Einladung begrüßt; nicht nur viele meiner Diöcesanen sind diesem Vereine beigetreten, sondern auch in den benachbarten Diöcesen, in Ungarn und Gallizien fand unser Gebetsverein den erfreulichsten Beifall. Tausende gläubiger Priester und Laien heben bereits mit uns Hände und Herzen zum Vater der Einen Wahrheit und Liebe empor, auf daß es unter uns Christen keine Spaltungen gebe, (1. Cor. 1, 10.) daß wir vielmehr vollkommen eines Sinnes und Einer Meinung seien, wie der Vater mit dem Sohne Eins sind, auf daß die Welt glaube, daß er ihn gesandt hat, (Joan. 17, 21—22) und bald Ein Hirt und Eine Herde wie im Himmel also auch auf Erden werde. (Joan. 10, 16.)

Nachdem für die Rückkehr Rußlands so wie für die Wiedervereinigung der griechischen und römischen Kirche in einem großen Theile Frankreichs eifrig gebetet wird, scheint der liebe Gott in neuester Zeit auch unser Unternehmen mit dem erfreulichsten Erfolge zu trösten und zu ermuthigen; denn im Verlaufe dieses Jahres ist die Fürstin Karaki, eine nahe Anverwandte des Kaisers von Rußland — sind im Krassoer Komitate zwei ganze Gemeinden mit 6000 Seelen sammt ihren Priestern — ist in der Seestadt Bukari unlängst Georg Vasoric vom Schisma in den Schooß der katholischen Kirche mit der tröstlichen Hoffnung zurückgekehrt, daß in nächster Zeit viele andere ihrem Beispiele folgen werden.

Diesem Gebetsvereine die Gutheißung des allgemeinen Vaters der Christgläubigen zu verschaffen und ihm den mütterlichen Segen der Kirche zu erbitten, legte ich denselben zu den Füßen Se. Heiligkeit Pius IX. mit der kindlichen Bitte, den frommen Theilnehmern einige Ablässe zu spenden und so dem Vereine den Charakter einer wahrhaft katholischen Sodalität zu geben. Mit gewohnter Vaterliebe hat der Statthalter Christi auf Erden meine Bitte erhört und folgende zwei Breven erlassen, die ich euch geliebte Mitbrüder zu Eurem Troste wortgetreu mittheile: (Folgen die Breven.)

Indem ich dieses für den Gebetsverein erfreuliche Ereigniß allen Mitgliedern eröffne, lade ich wiederholt alle Priester und Gläubigen, Söhne und Töchter der Einen geliebten und liebenden Mutter — sogar alle wohlwollenden getrennten Brüder und Schwestern, die Bekenner der nichtunirten griechischen Kirche, insbesondere aber die Slaven ein, sich im Geiste wahrer Demuth und christlicher Liebe zum Gebete für die Wiedervereinigung uns anzuschließen, zum Vater des Lichtes und der Erbarmungen mit einem aufrichtigen, liebevollen Herzen anhaltend und vertrauensvoll zu flehen, auf daß er die Tage der traurigen Kirchenspaltung abkürze, das Eis eines fanatischen Hasses an der Sonne wahrer christlicher Liebe schmelzen lasse, die gewaltige Scheidewand des Schismas von uns entferne, die wir alle seine geliebten Kinder und Miterben Jesu Christi sind. Je größer unser Gebetsverein, desto gewaltiger wird das Heer der Streiter Christi für die Einigkeit des Reiches Gottes unter den Völkern der Erde sein. Unsere Waffen, die Gebete und guten Werke, verbunden mit einem auferbaulichen Lebenswandel, schlagen keine Wunden, sondern heilen sie; überwinden alle Hindernisse, besiegen die grimmigsten Feinde, gewinnen Völker und Reiche, bleiben unüberwindlich und sind uns Bürge eines gewissen Sieges auch über das eiskalte Schisma; „denn viel vermag das beharrliche Gebet des Gerechten.“ (Jac. 5. 16.) „Darum ermahne ich Euch vor allen Dingen, daß Bitten, Fürbitten, Danksagungen geschehen für alle Menschen,“ (I. Tim. 11. 1) in Sonderheit aber für unsere getrennten Brüder. Und steht es uns auch nicht zu, Zeit oder Stunde zu wissen, welche der Vater in seiner Macht zur Wiedervereinigung festgesetzt hat (Apostelgesch. 1, 7.), so werden wir doch die Kraft des vereinten Gebetes sehen und Zeugen der wunderbarsten Befehrungen sein; denn Gott will, daß alle Menschen selig werden, selig durch die eine, seine wahre Kirche. „Ihr wisset aber meine Brüder, daß, wenn Jemand unter uns von der Wahrheit abgewichen ist, und Jemand ihn befehret, er dessen Seele vom Tode errettet und die Menge der Sünden bedeckt.“ (Jac. 5, 18—20.) Ihr habet vielleicht für die Befehrung und Wiedervereinigung der nichtunirten Kirche im Namen Jesu noch nicht gebeten. Bittet, so werdet ihr empfangen, auf daß Eure Freude vollkommen werde. (Joan. 16, 24). Hat Gott die Gebete für England, für Deutschland mit so zahlreichen und so glänzenden Befehrungen belohnt, so wird er die Sonne seiner Erbarmungen auch über die weiten Eisfelder des morgenländischen Schismas aufgehen und unsere getrennten Brüder auch im Norden und



Osten fühlen lassen, wie gut und lieblich es sei, wenn Brüder in der Einen wahren Kirche mitsammen wohnen. Denn dahin sendet der Herr Segen und Leben bis in Ewigkeit. (Psalm. 132, 1—3.)

Als Vereinskirche wird nach dem Inhalte des päpstlichen Breves vorläufig die Kirche St. Josef nächst Cilli bestimmt, wo den beiden Schutzheiligen dieses Gebetsvereines ein Altar errichtet und am Feste selbst oder in der Octave ein feierliches Hochamt für die lebenden — wie auch für die verstorbenen Theilnehmer und Wohlthäter ein Seelenamt abgehalten werden wird. Jenen Lavanter Diöcesanen, welche diese Vereinskirche nicht besuchen wollen oder können, ist ihre eigene Pfarrkirche für die Vereins-Andachtsübungen angewiesen. Den Theilnehmern in fremden Diöcesen (insoferne der eigene Bischof die Einführung dieses Gebetsvereines gestattet und diefalls keine bestimmte Kirche anweist) ist die Wahl der zu besuchenden Kirche freigestellt.

Alle Herren Seelsorger, die sich an diesem katholischen Gebetsvereine bethätigen, werden im Herrn ersucht, das Namensverzeichnis der aufgenommenen Mitglieder alljährlich zum Vereinsfeste an das Ordinariat Lavant einzusenden, von wo aus darnach eine Uebersicht des Gedeihens dieser Sodalität den Theilnehmern durch katholische Blätter bekannt gegeben wird.“

Bis zu seinem Tode widmete er dem Vereine seine zarteste Aufmerksamkeit. Bei St. Josef nächst Cilli sorgte er für die Errichtung eines Vereinsaltars zu Ehren der beiden Slavenapostel. Aufmerksam notirte er das Jahr hindurch alle Daten aus den Zeitungen, die über Befehrungen der Schismatiker berichteten, um alljährlich bei der Wiederkehr des Festes dieser Apostel den Mitgliedern über den Stand des Vereines und den Erfolg seiner Gebete in der „Zgodnja Danica“ Bericht zu erstatten, dessen Bearbeitung für eine deutsche Zeitung er allzeit besorgen ließ.

Vereinsbilder waren bei ihm immer gratis zu haben. Er hatte den Trost, nicht nur in slavischen, sondern auch in deutschen Diöcesen den Verein so rasch sich ausbreiten zu sehen, daß bis zu seinem Tode wohl an anderthalb hundert tausend Mitglieder demselben beigetreten sind.

Wer seine Nation in dieser Weise liebt und für sie wirkt, dessen nationales Streben kann wahrhaft von keinem vernünftigen Menschen beanstandet werden.

Es ist Gott eigen, Seelen, die er besonders lieb hat, stets neue Gelegenheiten darzubieten, recht viel für seine Ehre zu arbeiten und zu leiden. Kaum hatte Fürstbischof Slomšek durch Einführung des so zeitgemäßen und hochsinnigen Gebetsvereines zur Wiedervereinigung aller Slaven im Schooße der kath. Kirche, die ihn beinahe das Opfer seines Lebens gekostet hätte, seine Liebe zur kath. Kirche so glänzend bewiesen, als Gott auch ihm unverzüglich eine neue Gelegenheit darbot, durch ein weit schwierigeres und unsägliches Opfer verlangendes Werk seine Begeisterung für das Wohl der hl. Kirche an den Tag zu legen; wir meinen die Theilnahme an der von Se. Heiligkeit Papst Pius IX. unter 25. Juni 1852 für Oesterreich angeordneten apostolischen Kloster-Visitation.

Am 16. October 1852 erhielt er von Se. Eminenz dem Cardinal und Fürsterzbischof von Prag, Fürst Friedrich von Schwarzenberg, Hochwelder zum apostolischen Visitator aller männlichen Orden in den österreichischen Erblanden bestellt wurde, den Auftrag, über den Zustand der Klöster seiner Diöcese Bericht zu erstatten. In seinem Antwortschreiben vom 18. November sagt er: „Mit Freuden begrüße ich die Kunde . . . und bin bereit nach meinen Kräften zu einem erwünschten Erfolge beizutragen. Gebe Gott seinen Segen! . . . . . Indem ich diese ebenso nothwendige als erfolgreiche Unternehmung mit meinen besten Wünschen begleiten und mit meinem Gebete unterstützen will, zeichne ich . . .“

Der gute Oberhirt ahnte nicht, welchen Eindruck diese schlichten Worte auf den Fürst-Erbischof ausüben und welches schwere Kreuz sie ihm auferlegen sollten. Allein schon am 31. Dezember wird er vom apostolischen Visitator angelegentlich ersucht, das Amt eines Convisitators für den Orden des hl. Benedikt zu übernehmen.

Würdig eines Jüngers Christi ist die am 10. Jänner 1853 vom hochseligen Fürstbischof gegebene Antwort: „Die liebevolle Einladung das Amt eines Convisitators zu übernehmen, hat mir einen schweren Kampf verursacht. Das Gefühl meiner hl. Pflicht, für das Wohl der Kirche als Bischof Alles, auch mein Leben zu opfern, mahnet mich dem Rufe willig zu folgen; das Gefühl meiner gebrochenen Kraft läßt mich befürchten, diese eben so wichtige als schwere Aufgabe nicht lösen zu können, ja die Beendigung derselben nicht zu erleben; denn meine Unterleibsbeschwerden\*) hin-

\*) Ein bis zum Tode permanent gebliebenes Leiden als Folge jener Fieberkrankheit vom Jahre 1851. (Vgl. S. 270)



bern mich an jeder anhaltenden Anstrengung und erschweren mir meine gewöhnliche Pflichterfüllung. — Das Resultat dieses Kampfes ist: Fiat voluntas Dei! Können E. Eminenz diese große Aufgabe besseren Kräften anvertrauen, so werde ich für diese Schonung zu danken wissen; glauben aber Hochdieselben dieses Geschäft mir anvertrauen zu sollen, so bin ich bereit zu folgen und jedes Opfer zu bringen, weil ich in Hochdero Beschlusse den Willen Gottes verehere, in welchem letzterem Falle ich mir die nähern dießbezüglichen Modalitäten erbitte. — Möge es dem Vater des Lichtes und der Stärke gefallen, das neue Jahr mit einem glücklichen Erfolge dieses für die Kirche in Oesterreich so wichtigen Unternehmens zu segnen! Das der aufrichtige Wunsch des E. E. dankschuldigen . . .“

Dieses Anerbieten wird vom apostolischen Visitator als ein Act „wahrhaft heroischer Opferwilligkeit“ anerkannt, doch aus Gewissenspflicht für damals nicht angenommen. Als jedoch nach 3 Jahren das gleiche Ansuchen wiederholt wurde, während welcher Zeit sich der apost. Visitator der Regelung der klösterlichen Verhältnisse anderer Orden widmete, unterzog sich der Fürstbischof Slomšek bereitwillig und seine Kränklichkeit nicht beachtend dieser ihm gewordenen so schweren Aufgabe und vollendete in etwas mehr als einem Jahre die beschwerliche Bereisung von 15 Abteien. \*)

\*) Uebersicht der vom Fürstbischof Slomšek visitirten 15 Benediktiner Abteien:

1856.

In der mährischen Kirchenprovinz.

Stift Raigern von 10. — 14. Mai.

In der Salzburger Kirchenprovinz.

Stift Muri bei Gries in Tirol vom 20. — 23. August.

„ Marienberg „ vom 24. — 27. August.

„ Fiecht „ vom 29. August — 2. September.

„ Lambrecht in Steiermark vom 13. — 15. September und in dem demselben incorporirten Superiorat zu Maria Bell vom 23. — 25. September.

„ Admont in Steiermark vom 17. — 21. September.

„ St. Peter in Salzburg vom 30. October — 2. November und dann wieder vom 7. — 13. November.

„ Michaelbeuern nächst Salzburg vom 3. — 7. November.

„ St. Paul in Kärnten vom 26. — 29. November.

1857.

In der Prager Kirchenprovinz:

Stift Braunau vom 17. — 21. August.

„ St. Margarethen vom 22. — 25. August.

„ Emaus in Prag vom 26. — 29. August.

Nicht zu beschreiben sind die körperlichen Beschwerden, welche ihm die Kloster-Visitation verursachte, da ihm bei seinen Unterleibsleiden nichts so beschwerlich und nachtheilig war, als das viele und anhaltende Sigen. Erwägt man nun die vielen und so weiten Reisen, besonders die anstrengenden Gebirgsreisen nach Salzburg und Tirol bei zeitweise sehr ungünstiger Witterung, — dann die Visitation selbst, bei welcher er gleich nach geleseener Messe eine Consideration hielt, dann den ganzen Tag hindurch, mit Ausnahme der Essenszeit und einer kurzen darauf folgenden Rast das Scrutinium fortsetzte, welches er am Abende wieder mit einer eine Stunde dauernden Consideration schloß und erst nach dem Abendtisch sein Officium betete: so wird man seine körperliche Anstrengung einiger Maßen beurtheilen können.

Größer aber waren noch die geistigen Beschwerden. Es galt ja, mit ihm ganz fremden Persönlichkeiten von dem verschiedensten Alter, Naturell, scientiſischen und religiösen Schalte über die ernstesten Angelegenheiten zu converſiren, — es galt, in ein paar Tagen ein möglichst vollständiges und treues Bild aller Orts- Haus- und Personal-Verhältnisse zu gewinnen und die materielle, scientiſche und ascetische Seite des Stiftes gehörig aufzufassen. Denn alles dieses war ihm nothwendig, um seine Considerationen praktisch und fruchtbringend machen zu können, noch mehr aber, um in dem Visitationsberichte, dessen Abfassung immer der letzte und angestrengteste Tag gewidmet war, alle jene Reformvorschläge machen zu können, die er vor Gott und seinem Gewissen für nothwendig und heilbringend erkannte. Er wußte es ja, daß er ein für Kirche und Staat gleich folgenschweres Amt aufhabe, bei welchem zu große Milde und Strenge gleich verderblich wäre, und welches ihm eine schwere Verantwortung vor Gott vorbereite.

Er that alles, was er konnte, um sein Amt würdig und im Geiste der Kirche zu verwalten. Bevor er die Visitation antrat, vertiefte er sich durch längere Zeit in das Studium der heil. Ordensregel und anderer Behelfe, und sammelte auch während der Visitation in den einzelnen Häusern selbst die kleinsten Notizen, die ihm dienlich zu sein schienen, in

In der Wiener Kirchenproving:

Stift Kremsmünster vom 27. October — 2. November.

„ Lambach vom 3. — 5. November.

„ Zu den Schotten in Wien vom 7. — 11. November.



den Geist dieses Ordens tiefer einzudringen. Verschiedene Notate, die sich unter seinen Papieren vorfinden, beweisen dieses zu Genüge, wie nicht minder die flüchtigen Skizzen zu den verschiedenen Ansprachen, die er offenbar nur zur Nachtszeit mit Abbruch des Schlafes concipiren konnte.

Obgleich aber körperlich und geistig so angestrengt, war er doch nach der Aussage seiner Begleiter immer heiter und fröhlich. Schweigend und gottergeben trug er das schwere Kreuz, das er sich selbst zur größeren Ehre Gottes und zur Verherrlichung seiner Kirche aufgeladen, und wohlbewußt, daß die Abtödtung das Salz zu jedem Gott wohlgefälligen Opfer sei, wies er jede ihm mit noch so freundlicher Zudringlichkeit dargebotene Erleichterung zurück. Er bestand darauf, daß er mit den Conventualen an einem Tische speise, daß ihm keine anderen, als die gewöhnlichen Gerichte vorgesetzt werden, und wo er die altehrwürdige Tischlesung nicht vorfand, mußte sie allsogleich beginnen, so daß er sein Mahl immer im hl. Silentium und in Erwägung der ewigen Wahrheiten zu sich nahm.

Aus dieser Darstellung wird ersichtlich, in wie hohem Grade er den Beinamen: „Thätigster Beförderer der apostolischen Visitation“ verdient habe, welchen ihm der apostolische Visitator in einer Zuschrift ertheilt, und daß wir zuversichtlich hoffen dürfen, er habe gerade durch diese mühevollen Arbeit recht viele „Diamanten in jene Krone sich gesetzt, die ihn jenseits erwarte“, wie der Visitator in einer andern Zuschrift sich ausdrückt.

Damit aber unsere Leser auch den Geist der Milde und der Liebe kennen lernen, in welchem er die apostolische Visitation vornahm, fügen wir hier die Eingangsrede bei, welche er bei der Visitation des Stiftes St. Peter in Salzburg gehalten hat.

### Gruß an die Klostergemeinde.

#### Laudetur Jesus Christus!

#### I.

„Es waren die ersten Tage des Monates Juli 1846, als ich mich im Benediktiner Convente zu Maria Plain\*) auf die Consekration vor-

\*) Maria Plain ist eine unweit Salzburg gelegene, dem Stifte St. Peter incorporirte Pfarre.

bereitete. — Ich betrachtete eine Reihe von Bildnissen hl. Ordensmänner des hl. Benedikt: eines hl. Rupert, Bonifaz, Kilian. Ich bewunderte alle die Großthaten dieser heiligen Ordensmänner, — überblickte die Geschichte von mehr als 13 Jahrhunderten, — übersah von dieser lieblichen Anhöhe den Segen, den der Orden über die Stadt Salzburg und ihre Umgebung verbreitet und rief mit St. Bernardus: „Quis det mihi videre decorem ordinis s. Benedicti, sicut diebus antiquis?“ Damals beschloß ich, gestärkt und aufgemuntert durch die Betrachtung der apostolischen Wirksamkeit ihrer Ordensheiligen, mich selbst als Bischof ganz und gar dem apostolischen Berufe zu weihen, für ihn zu leben und zu sterben.

Eben heute gibt mir die göttliche Vorsehung eine neue schöne Gelegenheit, den damals gefaßten Vorsatz zu bethätigen, indem sie mich in einer außerordentlichen apostolischen Mission in ihr Haus führt und mir die angenehme Veranlassung darbietet, ihnen ehrwürdige Väter, durch ein Werk der Liebe jene Gastfreundschaft zu vergelten, die Sie mir damals so freundlich angeboten.

Als Jesus seine Apostel ausjandte, sprach er zu ihnen: „In quacumque domum intraveritis, primum dicite: Pax huic domui!“ (Luc. 10, 5.) Wo ihr immer in ein Haus kommet, da saget: Der Friede sei mit diesem Hause! Auch mein Kommen zu Ihnen ist ein friedliches, und darum auch mein erster Gruß an Sie: Pax vobis! Der Friede sei mit Euch! Aber werdet Ihr vielleicht mit den Worten des heil. Bernardus mich fragen: „Ad quid venisti?“ Wozu bist du denn eigentlich gekommen? Die Antwort soll ihnen im folgenden Gleichnisse werden.

## II.

1. „Mein Geliebter hatte einen Weinberg auf einem fetten Hügel. Er umzäunte ihn, suchte die Steine heraus bepflanzt ihn mit edlen Reben, baute einen Thurm in seiner Mitte, machte eine Kelter darein und wartete, daß er Trauben brachte.“ (Isai. 5, 1—2.) Verstehen Sie meine Herren! den Sinn dieses erhabenen Bildes?

Gott ist der geliebte Weingärtner, sein theurer Weinberg ist dieses altherwürdige Benediktiner-Stift, den der Herr im J. 582 gepflanzt auf dem fetten Hügel seiner heil. Kirche. Mit dem Laune der heil. Ordensregel hat er ihn versehen, den Wachtthurm der hl.



Ordensdisciplin darin errichtet, die Kelter seiner Gnade durch den Gebrauch der heil. Sakramente und der übrigen religiösen Uebungen in demselben erbauet, so manche Steine des Anstosses, so viele Hindernisse des Heiles, die den Laien bedrohen, aus demselben entfernt und Alles gethan, was das zeitliche Wohl und ewige Heil dieses geistlichen Hauses fördern könnte.

2. Und nun urtheilet Ihr Bewohner dieses geistlichen Hauses: Was hätte Gott diesem Weinberge noch thun sollen, das er nicht gethan? — So viele andere einst blühende Klöster ließ er zur Wüste werden . . . und dieses Gott geweihte Haus steht noch, seiner erhabenen Bestimmung erhalten. Noch ist St. Peter der Weinberg des Herrn der Heerscharen, und die Stiftsmitglieder sind die Pflanzung seiner Freude.

3. Nun kommt der Herr dieses Weinberges in dieser Visitation, nicht um die kostbare Pflanzung zu zerstören, sondern um allfällige Steine zu beseitigen, den Saun hl. Ordensobservanz zu befestigen, Früchte der Frömmigkeit und Wissenschaft zu suchen und die vorgefundenen zu begießen, aufzufrischen und zu segnen.

Das ist die Absicht jener von Sr. Heiligkeit Pius IX. angeordneten Visitation und allfälligen Reformation der Klöster im allgemeinen und des althrwürdigen Benediktiner Ordens insbesondere, welches verantwortliche Amt mir anvertraut worden ist, und dem ich mich aus hoher Verehrung gegen einen Orden unterzogen, der seit dem J. 450 24 Päpste, 200 Cardinäle, über 1000 Erzbischöfe und 3500 Bischöfe, mehr als 5000 Heilige und unzählbare Schriftsteller zählt, dem ganz vorzüglich Deutschland seine Cultur, — ihrem Mutterstifte aber noch insbesondere mein Vaterland die christliche Religion und Bildung verdankt. Wo ist ein Orden diesem gleich?

### III.

Drei Worte habe ich Ihnen, Hochw. Väter! als apostolischer Convisitator zu sagen:

1. Sind sie in der That, was sie sein sollen: das Salz der Erde — das Licht der Welt, dann rufe ich Ihnen zu: Constantes estote, seid standhaft, und wandelt unermüdet vorwärts am betretenen Wege ohne Stillstand — ohne am halben Wege stehen zu bleiben. „Nemo

ponens manum ad aratrum et respiciens retro aptus est regno coelorum.“ — Semper tibi displiceat, quod es, si vis ad id pervenire, quod nondum es. Quando tibi placuisti, remansisti, et ubi dixisti: sufficit — periisti.“ S. Aug.

2. Sind Sie noch nicht, was Sie sein sollen, dann rufe ich Ihnen mit der apostolischen Posaune zu: „Reformamini in novitate sensus vestri,“ — nunc dies salutis. In den hl. Exercitien ist — ich hoffe es — der Geist der heil. Ordensregel neu angefaßt worden, in der Visitation wird nun um so leichter der hl. Observanz die gehörige Form gegeben. Das ist das Wesen der Ordens-Reformation.

3. „Nisi efficiamini sicut parvuli, non intrabitis in regnum coelorum.“ Ein kindliches Gemüth ist die Bierde des Priesters, Demuth und Bescheidenheit ist der kostbarste Schmuck des Ordensmannes. Selbstüberschätzung ist die Mutter der Verblendung, der Hochmuth ist der Vater der Gottesvergessenheit und Verwerfung. Mögen sie ferne bleiben diese Dämonen unserer Zeit. Nisi efficiamini sicut parvuli, non intrabitis in regnum coelorum.

#### IV.

Soll aber mein Besuch Ihnen und mir zum Segen werden, so benötigen wir drei Factoren: die Gnade von oben und die gewissenhafte Pflichterfüllung von meiner und Ihrer Seite.

1. Die Gnade von oben. „Denn weder derjenige, der pflanzt, noch der, welcher begießt, ist etwas, sondern Gott, der das Gedeihen gibt.“ (1. Cor. 3, 7.) Lasset uns darum in diesen Tagen der gnadenreichen Heimsuchung Gottes unsere Herzen zum Vater des Lichtes erheben, von dem jede gute Gabe kommt, er möge uns senden den Geist der Erkenntniß, ut cognoscamus, quae sit voluntas Dei sancta et beneplacens; — den Geist des guten Rathes, um das zu ergreifen und festzuhalten, was zum Wohle des Stiftes und seiner Glieder führt. — Darum meine erste Bitte: Oremus pro invicem, ut salvemur.

2. Meine Aufgabe ist eine doppelte: a. Ihnen im Namen unserer hl. Mutter, der kath. Kirche zu sagen, was sie von Ihnen als Ordensmännern fordert und für die Zukunft erwartet; — b. aber auch zu fragen und zu erheben, ob und woran es fehlen dürfte im geistlichen



Ordensleben des Stiftes im allgemeinen, wie bei den einzelnen Ordensmitgliedern. Die erste Aufgabe werde ich zu lösen suchen durch unsere *Considerationen*, die zweite durch das vorzunehmende *Scrutinium*. Darum meine zweite Bitte: *Ut quisque me existimet ut ministrum Christi et dispensatorem misteriorum Dei.* — *Verba, quae loquar vobis, non sunt mea, sed ejus, qui misit me, Patris.*

3. Ihre Aufgabe ist auch eine doppelte: Erstens eine aufrichtige *Gewissenserforschung* und Ordensbeicht. Denken Sie nach, woran es fehle, — was zum Wohle des ganzen Stiftes, sowie zum Besten seiner Glieder führen könnte. — Soll die Reform heilbringend werden, so darf sie nicht von außen Ihnen aufgedrungen werden — sondern sie muß aus Ihnen heraus kommen, in Ihrem Herzen Wurzel fassen. — *Regnum Dei intra vos est.*

Zweitens *kindliche Offenheit*. Es ist ansonst die löbliche Sitte aller braven Ordensmänner, die Ordensgeheimnisse für sich zu behalten, um die Ehre des Ordens zu wahren. Die ansonst lobenswerthe *Gepflogenheit* wäre hier nicht am Plage — wäre nicht *Pflichterfüllung*, sondern *Pflicht-Verletzung*; denn als *apostolischer Convisitator* Ihres Ordens-Stiftes bin ich gewissermaßen Ihr Mitbruder, ja Ihr Vater in Christo geworden und erwarte *Offenheit* und um so mehr Vertrauen, als ich und mein *Secretär ad strictissimum secretum* verpflichtet sind. Sprechen Sie darum offen und frei, doch stets eingedenk *conditionis vestrae*, daß Sie *Priester — Ordenspriester — Söhne* des hl. Benedikt sind. — Das *Scrutinium* soll für mich der Spiegel sein, in welchem ich das Bild des ganzen Stiftes schauen kann; — es ist die *Hauptbedingung* eines günstigen Erfolges meiner apostolischen Mission.

Das ist die dreifache Aufgabe, die wir in diesen Tagen mitsammen zu lösen haben. *Agite igitur fratres! et pax Domini erit vobiscum.* Lassen sie uns darum gleich in dieser ersten Stunde mit Herz und Mund unsere Zuflucht nehmen zum hl. Vater Benedikt. *Suffragia. . .*

Am Abende seines Lebens sollte sich ihm noch eine Gelegenheit darbieten, seine Liebe zur kath. Kirche und seinen opfervollen Eifer für die *Verherrlichung* derselben an den Tag zu legen.

Se. Heiligkeit Papst Pius IX. hat zu der für die Pfingstfeiertage des J. 1862 anberaumten Heiligsprechung der 27 japanesischen Martyrer alle Bischöfe der kath. Kirche freundlich eingeladen. Auch den Fürstbischof Slossel zog die Sehnsucht seines Herzens mächtiger denn sonst, zu den Gräbern der Apostelfürsten nach Rom. Allerdings schien die Masse aufgehäuf- ter Arbeiten, welche die Bisthums-Translation herbeigeführt, noch mehr aber die immer häufiger und heftiger sich einstellenden Unterleibsleiden mächtig dagegen zu sprechen, doch er horchte nicht auf die Stimme von Fleisch und Blut, sondern einzig nur auf das gewaltige Drängen seiner apostolischen Liebe.

Wirklich mußte uns alles, was er vor seiner Abreise vorkehrte und zum Abschiede sprach, in dem Gedanken bestärken, er hege die feste Ueberzeugung, daß er den Reisebeschwerden erliegen und nicht mehr heimkehren werde. Nun — er hat ja nur um wenige Wochen sich verrechnet!

Sorgfältig ordnete er seine ämtlichen Papiere und traf noch mehrere wichtige Dispositionen für den Todesfall, die alle unmittelbar vor seiner Abreise datirt waren. Von dem Domkapitel und dem Stadtklerus nahm er einen zwar freundlichen Abschied jedoch mit ganz ernster und resignirter Miene; er erschien im Seminar, um sich auch von den Alumnen zu verabschieden und deren Gebete zu empfehlen; er bestieg die Kanzel, um von seiner geliebten Stadtgemeinde Abschied zu nehmen und sich und dieselbe dem Schutze der göttlichen Mutter zu empfehlen (Vgl. S. 257) und schrieb noch in den letzten Stunden seinen Diöcesanen zum Abschied einen überaus rührenden Hirtenbrief, der jedoch auch voll Todesgedanken ist. Vernehmen wir einige Stellen:

„Geliebteste! eine dreifache Reise obliegt allen kath. Bischöfen, welche sie nicht versäumen und vergessen dürfen, so lange die Sonne der göttlichen Gnade ihnen leuchtet: Die erste Reise ist der fleißige Besuch ihrer geliebten Schäflein auf Bergen und in Thälern; die zweite Reise ist der Besuch der ehrwürdigen Gräber der hl. Apostel Petrus und Paulus und des Sitzes des obersten Stellvertreters Christi zu Rom; die dritte Reise ist der Heimgang in die Ewigkeit zur festgesetzten Zeit, um von sich und seinen geliebten Schäflein vor dem göttlichen Richterstuhle Rechenschaft zu geben. So ist unser ganzes Leben eine Pilgerschaft, mag man ein Bischof oder ein armer Bettler sein; o möchte sie doch nur recht glücklich sein!



Meine erste Reise habe ich bisher Gott sei Dank! glücklich fortsetzen können, viele Pfarren meiner Diöcese habe ich zu dreimal, die meisten zu zweimal besucht, und es gibt in der ganzen Lavanter Diöcese keine noch so kleine Pfarre, daß ich nicht in ihrer Pfarrkirche das Sakrament der Firmung gespendet und die Gläubigen in dem hl. kath. Glauben gestärkt hätte. . . . .

Wann mich Gott auf die dritte und letzte Reise in die endlose Ewigkeit berufen wird, damit ich über 400,000 Gläubige der Lavanter Diöcese Rechenschaft gebe, das weiß nur Gott, der unsere Tage gezählt. . . . Das aber weiß ich wohl, daß meine Stunde nahe ist, wo ich die furchtbare Stimme vernehmen werde: „Sib Rechenschaft von deiner Haushaltung!“ Darum thut es noth, eine gute Vorbereitung zu treffen.

Die zweite Reise zum apostolischen Stuhle in Rom, welcher der Pfeiler der Wahrheit und der Mittelpunkt der kath. Kirche ist — habe ich lange — lange aufgeschoben. Damit mich der Tod nicht überrascht und ein noch höheres Alter überreilt, habe ich so eben beschlossen, diese lange und gefährliche Reise anzutreten und nehme nun vor der Abreise Abschied von euch, indem ich euch zugleich sage, was ich besonders wichtiges in Rom zu thun habe. —

Erzählen werde ich dem hl. Vater, daß der hl. Glauben unter den Slovenen rein und das Unkraut der Irrlehre unter dem Weizen bisher nicht zu finden sei; — wie ihr für die Biederde der Kirchen sorget, den hl. Gesang liebet, Maria gerne verehret, fromme Bruderschaften pfleget, häufig die Sakramente empfanget. — Beloben werde ich euch, wie freigebig ihr die Missionsvereine unterstützet, wie freudig den Peterspfennig darreicht und für den hl. Vater betet. —

Bitten werde ich den hl. Vater, daß er segne unsere Diöcese, auf daß der kath. Glaube auch fernerhin unter den Slovenen rein und unverfälscht bleibe. . . . segne unseren allergnädigsten Kaiser Franz Joseph, auf daß ihm Gott weise und treue Rätthe gebe und unseren Reichsrath erleuchte, . . . segne die verschiedenen Nationen unseres großen Kaiserreiches, besonders aber uns Slovenen, damit nicht ein Volk das andere haße, der Nachbar den Nachbar unterdrücke, der Bruder dem Bruder Unrecht thue, und unsere Nationalität in Unordnung und Verwirrung ausarte, wie es leider Gott heut zu Tage so oft geschieht, indem sich der

böse Geist unaufhörlich bemüht, das österreichische Kaiserthum mittels der verschiedenen Sprachen und Nationalitäten in eine babilonische Verwirrung hineinzubekn, auf daß unser mächtiges Oesterreich erlahme, wovor uns der gütige Gott bewahre! Wir sind Kinder eines Vaters, nämlich Gottes; wir sind Brüder Jesu Christi; es ist kein Unterschied zwischen den Deutschen und Slovenen im Himmelreich, es sei auch keiner im österreichischen Kaiserreich. Nur Eintracht, Einigkeit und christliche Liebe macht uns glücklich und stark. Wahrheit und Gerechtigkeit ist Gott und allen rechtschaffenen Menschen lieb; diese beiden sind die theuern Mütter des lieben Friedens, des wahren Glückes und Ruhmes. Gott schenke sie uns.

Ich habe aber auch über manches dem hl. Vater zu klagen. (Werden die Hauptsünden unserer Zeit aufgezählt.) Sehet das ist die heil. Absicht meiner Pilgerreise nach Rom . . . Was aber werdet ihr inzwischen für mich, euern pilgernden Bischof thun?

Ich vertraue auf euere Liebe, daß ihr eures Oberhirten auch in der Fremde nicht vergessen, vielmehr meine Schritte unterstützen werdet, daß ich meine Reise glücklich vollende. Die ersten Christen haben den hl. Paulus sogar nach Rom begleitet; das verlange ich von euch nicht. Der Weg ist weit, kostspielig und gefährlich. Jeder aus euch wache auf dem Posten, auf welchen ihn Gott gesetzt hat . . . Die ersten Christen haben die Apostel auf ihren Reisen auch bedient, das Reisegeld ihnen versorgt. — Auch euer Geld verlange ich nicht; für die Nothdurft hat mir Gott gegeben. Könnet ihr etwas erübrigen, so sendet es dem heil. Vater, der in so großer Bedrängniß ist.

Statt dessen bitte ich euch, so schön als ich vermag, um drei Dinge: Hüthet euch vor der Sünde . . vor dem Aergernisse und den Verführern . . . und betet für mich . . . Auch ich will am Grabe der hl. Apostelfürsten für euch beten. . . . Ist es aber der Wille Gottes, daß ich nicht mehr zu euch zurückkehre, dann hoffe ich, werde ich im Himmel beten für euch . . .“

Am Abende vor seiner Abreise empfing er noch das hl. Sakrament der Buße und überbrachte selbst der Seminars-Direktion das Manuscript seiner Predigten über den Himmel, die er im Advent vorher gehalten (Vgl. S. 182.), und welche er, obgleich er sie deutsch vorgetragen, dennoch slovenisch concipirt hatte, weil er deren Veröffentlichung durch die Drob- tinice beabsichtigte. Mit ruhigem Ernst sprach er: „Ich überbringe Euch



diese Predigten, damit wenn ich nicht mehr zurückkehre, sie ja gewiß nicht verloren gehen, sondern zum Drucke gelangen. Komme ich aber wieder zurück, so werde ich sie mir zurückerbitten, damit ich noch daran bessern und feilen kann.“ Wirklich kaum heimgekehrt, verlangte er das Manuscript wieder, leider fand er nicht mehr Zeit, die gewünschte Revision vorzunehmen; wir fanden das Packet nach seinem Tode noch uneröffnet.\*) Man sieht auch daraus, daß er im letzten Jahre ein ganz bestimmtes Vorgefühl von der Nähe des Todes hatte und mit seinen Gedanken schon weit mehr in der Ewigkeit, als in diesem irdischen Leben war.

Ein Feind alles äußerlichen Gepranges, sobald seine Person dadurch irgendwie geehrt erscheinen sollte, trat er seine Reise ganz im Stillen nur von seinem Bedienten begleitet am 16. Mai an. Er reiste incognito als „Stadtpfarrer von Marburg.“ Die Reiseroute nahm er über Wien, München, Zürich, Solothurn, Genf, Lyon, Avignon, Marseille und dann — weil auf dem Dampfschiff kein Platz mehr übrig war — mittelst Segelschiff über Genua, Pisa und Livorno nach Rom, woselbst er am 31. Mai Abends glücklich ankam.

Ueber seine Reise liegen uns nur wenige Notate vor. Einen sehr wehmüthigen Eindruck machten auf ihn die protestantischen Bethäuser, deren er einige besuchte, besonders dann, wenn sie ehemals katholische Kirchen waren. Schlagend ist folgende angemerzte Reflexion; „Ihr trostloser Zustand verkündet es laut, daß der Hausherr ausgezogen.“ — Auf dem Schiffe, das er benützte, befanden sich auch viele französische Priester. Diesen wurde er vom Schiffskapitän verrathen, daß er ein Bischof sei. Kaum setzte sich das Schiff in Bewegung, als eine Deputation derselben in seiner Cajüte erschien, inständig in ihn dringend, er möchte am Verdecke erscheinen und zu Ehren der Himmelskönigin für eine glückliche Seereise das „Ave maris stella“ (Meeresstern sei gegrüßt!) intoniren. Er willfahrte und mit rührender Andacht sang der große Priesterchor das Marienlied bis zum Ende und respondirte ihm zu den übrigen üblichen Gebeten. — Er sprach sich über das edle Benehmen und die religiöse Begeisterung dieser Priester zu wiederholten Malen sehr lobend aus.

In Rom nahm er sein Quartier im Hospiz all' anima, in welchem zugleich mit ihm 3 Erzbischöfe und 12 Bischöfe wohnten.

\*) Diese Predigten werden im heurigen Jahrgange der Drobtinice erscheinen.

Beim hl. Vater erbat er sich eine Privat-Audienz, um für die bewilligte Translation des Lavanter bischöflichen Stuhles zu danken. Sie währte über eine Viertelstunde. Der hl. Vater zeigte sich in der Translations-Angelegenheit auffallend gut unterrichtet. Als der Oberhirt über den gläubigen Sinn seiner Diöcesanen referirte, äußerte der hl. Vater eine große Freude, und als er des neu entstandenen Frauenvereines der werktthätigen Nächstenliebe zu Marburg erwähnte und für denselben um einen besondern Segen bat, erhob der hl. Vater freudig bewegt seine Hände zum Segen, fügte jedoch alsbald die Frage bei, ob die Lavanter Diöcese welche religiösen Institute für die Jugenderziehung besitze? Als der Oberhirt verneinend antwortete und bemerkte, er wünsche es wohl schon lange, leider habe bisher die Gründung eines eigenen Klerikal- und Knabenseminars alle seine und seines Klerus finanziellen Kräfte in Anspruch genommen, gab sich der hl. Vater zwar zufrieden, fügte jedoch den Wunsch bei, der Oberhirt möchte, wenn dieses Werk einmal vollendet, auch noch mit religiösen Erziehungsinstituten seine Diöcese ausstatten. Der Oberhirt versprach es, sobald die erste Möglichkeit sich darbietet.

Ausgezeichnet als „Thronassistent Sr. päpstlichen Heiligkeit und Bürger der Stadt Rom,“ machte er seine Rückreise auf dem gleichen Wege. In Wien sprach er in Gesellschaft einiger guter Freunde, wie der Nekrologist des „Vaterland“ bemerkt, „mit liebenswürdig heiterer Ruhe und Ergebenheit: „Ich war in Rom und werde jetzt sterben.“ Diese ihm bis zur Gewißheit gewordene Ahnung brachte aber in seinem Benehmen nicht die mindeste Veränderung hervor.“ Am 20. Juni kam er wieder ganz im Stillen, ohne daß es auch nur ein Mensch wußte, mit dem Morgentrain in Marburg an, machte den Weg vom Bahnhof bis zur Residenz zu Fuß, und las gegen 10 Uhr die hl. Messe in der Domkirche zur Dankagung für die glückliche Reise.

Schon am folgenden Tage erschien er wieder im Seminar, um seine geliebten Alumnen zu begrüßen und die unterbrochenen Vorlesungen über den Beichtstuhl wieder zu beginnen. Am Feste der hl. Apostel Petrus und Paulus pontificirte er und begrüßte unmittelbar vor dem Amte in einer sehr herzlichen Ansprache seine geliebte Stadtgemeinde und ertheilte ihr den erbetenen päpstlichen Segen (Vgl. S. 258). Die slovenischen Diöcesanen begrüßte er wieder mit einem Hirtenbriefe, welchem folgendes Thema zu Grunde liegt: „Ihr werdet mich fragen: Was hast du in Rom gesehen? Was wirft du uns vom heil. Vater erzählen?“



Am Vorabende des Festes des hl. Vinzenz von Paul begrüßte er noch in einer besonderen Anrede den Frauenverein, um ihm jenen Segen zu ertheilen, den er vom hl. Vater speciell für diesen Verein erbeten. In dieser Anrede offenbarte er zugleich den versammelten Frauen den Wunsch des hl. Vaters nach einem religiösen Erziehungsinstitute für die weibliche Jugend, mit dem Bemerken, er vertraue besonders auf den Frauenverein, daß er ihm zur gehörigen Zeit bei diesem Werke an die Hand gehen werde. Und wir können mit Freude und zur Ehre des Vereines bemerken, daß, als wir kaum den Sarg des hohen Begründers des Vereines in die Erde senkten, derselbe schon daran zu denken begann, diesen letzten Wunsch des Oberhirten in Ausführung zu bringen, was, wie wir hoffen, durch die Berufung der Schulschwestern zur Leitung der Vereins-Erziehungsinstitute noch in diesem Jahre geschehen wird. Sonach wird auch die erste religiöse Congregation für Jugenderziehung in der Lavanter Diöcese als ein Werk des Fürstbischöfes Slomšek betrachtet werden müssen, und gewiß das schönste, für ihn noch in der Ewigkeit trostreichste Monument auf seinem Grabe sein, das ihm der dankbare Frauenverein setzen wird.

## XVI.

„Alle Herrlichkeit der Königstochter ist von innen; golden ist ihr Saum, bunt ist ihr Gewand.“ (Ps. 44, 14.) Diese Worte des königlichen Sängers müssen sich an jeder gottliebenden Seele erwahren, wenn ihre Tugend als probehältig befunden werden soll. Mag ihr Wirken nach Außen noch so glänzend sein, gleich wie ein goldener Saum; mögen ihre guten Werke vor der Welt noch so zahlreich und verschiedenartig sein, gleich wie ein buntes Gewand: so fehlt ihr doch noch die eigentliche und wesentliche, folglich alle Herrlichkeit vor Gott, wenn ihr inneres und verborgenes Leben nicht wohlgeordnet ist. Alle Herrlichkeit der Königstochter ist von innen.

Wenn wir auf die bisherige Darstellung des Lebens und Wirkens des Fürstbischöfes Slomšek zurückblicken, so müssen wir bekennen: sein Wirken nach außen war ein glänzendes, und seine bischöfliche Wirksamkeit umfaßt in Wahrheit ein goldener Saum. Seine Werke zur Ehre Gottes und für das Heil der Seelen waren so zahlreich und verschiedenartig, daß sie wahrhaftig wie ein buntes Gewand seine erhabene

Person umwallen. Gleichwohl kann dieses allein ihm keinen Werth vor Gott verleihen, wenn den äußeren Werken sein inneres vor der Welt verborgenes Leben das Siegel der Gottgefälligkeit nicht ausdrückt; denn alle Herrlichkeit der Königstochter ist von innen.

Und so erübrigt uns nur noch, daß wir den Fürstbischof Slomšek in seinem Privatleben betrachten, ihn gleichsam in seinem einsamen Kämmerlein belauschen und beschauen. Auch hierin wird er sich uns, dem Willen unseres göttlichen Meisters gemäß, darstellen als ein Licht, nicht nur für seine Umgebung sondern für die ganze Diöcese, nicht nur für seine Zeit sondern auch für alle kommenden Zeiten.

Wie ernst er die Pflicht der Selbstheiligung nahm, mag folgende Begebenheit lehren. Sein Geburtstag war ihm immer ein heiliger hochwichtiger Tag, den er gerne in stiller Abgeschiedenheit zubrachte, einzig nur mit seinem Seelenheile beschäftigt. Von Marburg aus verfügte er sich an diesem Tage entweder in das Missionshaus der Lazaristen nach Cilli oder in seine Geburtsparre Ponikfl, um in jener Kirche die hl. Messe zu lesen, in welcher er die hl. Taufe empfing. Als er noch in St. Andraä residirte, ging er schon am Vorabende — meist zu Fuß — auf sein Sommerschloß Thürn. Hier war es nun, wo einmal sein Begleiter eben jenen Band der Moral des hl. Alphons von Lig. zur Lectüre mithatte, worin auch die Pflichten der Bischöfe abgehandelt werden, was während der Conversation zur Sprache kam. Am Vorabend nun erschien der Bischof an seinem Zimmer und sprach: „Leihen Sie mir für heute und morgen ihren Band der Moral, weil er auch die bischöflichen Pflichten enthält; das wird wohl der passendste Gegenstand für meine morgige Frühbetrachtung sein.“ Wir sehen daraus, wie gewissenhaft er diesen Tag dazu verwendete, um von sich selbst Rechenschaft zu verlangen, ob und inwieferne er im verflossenen Jahre seine Pflichten erfüllt und welche Vorsätze er für das neue Lebensjahr zu fassen habe, das ihm die Vorsetzung noch schenken zu wollen schien.

Zu öfteren Malen lehrte er die Alumnen, daß sie besonders eifrig die Legenden hl. Priester lesen und jeder aus ihnen sich jenen hl. Priester zur besondern Verehrung und Nachahmung auswählen solle, zu dessen Tugendbeispiel er sich nach seinen besonderen Anlagen und Neigungen am meisten hingezogen fühlte. Was er die Alumnen lehrte, das that er selbst.



Sein Lieblingsheiliger war der hl. Bischof Franz von Sales. Sowohl in St. Andrea als auch in Marburg fand man auf dem Dratorium der Domkirche, in welchem er seine täglichen Anbetungen zu verrichten pflegte, immer neben den Besuchungen des hl. Alphonsus auch die Philothea des hl. Franz von Sales; und wir ersehen daraus, welches Buch ihm zu seinen täglichen frommen Lesungen diene und wo er dieselben verrichtete. Die Aussprüche dieses Heiligen galten ihm überaus hoch und auffallend häufig zitiert er sie in seinen Schriften; die Philothea aber schätzte er so sehr, daß wir ihn oft zu den Alumnen sagen hörten: „Ein Priester, der die Philothea nicht gelesen und sich ihre Grundsätze nicht zu eigen gemacht, soll sich gar nicht in den Beichtstuhl setzen.“ Vergleicht man sein Leben und Wirken mit dem des hl. Franz von Sales, so wird man auch unschwer finden, wie ernst ja wie heldenmüthig er darnach strebte, diesen großen und erleuchteten Bischof und diesen demüthigen Diener Gottes in seinem eigenen priesterlichen und bischöflichen Leben und Wirken Zug für Zug nachzuahmen.

Wie dieser hl. Bischof war auch er ein absonderlicher Feind aller in die Augen fallenden Aeußerlichkeiten, wie sie bei manchen frommen Personen vorzukommen pflegen; ist ja doch alle Herrlichkeit der Königstochter von innen. Nie hat Jemand, sei es in Beziehung auf welche Tugend immer, etwas Auffallendes an ihm wahrnehmen können. Sein Erscheinen war ernst und doch milde, aber allzeit würdevoll, mag man ihn in der Kirche am Altare, oder an seinem Arbeitstische oder in der Conversation beobachtet haben. Man konnte ihn lieben, aber man war gezwungen, ihn zu achten.

Wie dieser hl. Bischof hatte auch er von Natur ein sehr heftiges Temperament, dessen Ueberwindung ihn einen unausgesetzten harten Kampf bis zum Tode kostete, während ihm das manchmalige theilweise Unterliegen gar manchen Seelenschmerz bereitete und tiefe Seufzer der Reue erpreßte. Aber wie es sich für einen wahren Streiter Jesu Christi ziemt, suchte er jede verlorene Schlacht durch einen um so glänzenderen Sieg dadurch aufzuwiegen, daß er augenblicklich den Fehler gutzumachen suchte, so bald er sich erinnerte, er könnte Jemanden durch ein zu scharfes oder heftiges Wort wehe gethan haben. Als er noch Spiritual war, ließ sich ein sonst sehr braver Alumnus gleichfalls durch sein heftiges Temperament zu einer Antwort hinreißen, die gegen die den Vorgesetzten

schuldige Ehrfurcht verstieß. Das brachte auch den Spiritual in Hitze, er entließ den Alumnus mit einer etwas heftig gesprochenen Rüge. Aber nach wenigen Minuten ward der Alumnus, wie er uns selbst erzählte, schon wieder an sein Zimmer berufen. Mit einem Antlitz voll Wehmuth und Milde trat ihm der Spiritual entgegen und sprach: „Wir haben beide den gleichen Fehler, daß wir zu heftig sind; empfangen Sie dieses Buch als ein Andenken zum Beweise meiner Liebe zu Ihnen.“ — In seinen letzten Lebensjahren hat er in einer sehr unangenehmen und lästigen Verhandlung einem seiner Rätthe etwas heftig geantwortet; doch betraf die Antwort nur die Sache selbst. Aber auch das genügte, um sein zartes Gewissen zu beunruhigen. Schon am Nachmittag suchte er den vermeintlich Gefränkten auf, ging freundlich lächelnd auf ihn zu und sprach: „Wir müssen uns wieder ausöhnen, denn es steht geschrieben: „Die Sonne gehe nicht unter über eurem Borne.““ Desters klagte er auf Spaziergängen seinen Freunden mit betrübten Herzen, daß er sich bei dieser oder jener Zurechtweisung abermals zu einigen zu heftigen Worten habe hinreißen lassen, obgleich das gar häufig nicht einmal der Fall war. Man konnte es bemerken, daß es ihm in solchen Stunden wohl that, wenn man ihm einige Trostworte zusprach. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir die Ansicht aussprechen, daß gerade die Furcht, diesen gefährlichen inneren Feind zu wecken, ihn gar häufig in der Milde und Nachsicht gegen Fehlende zu weit trieb. Bemerkte Jemand, die Nachsicht wäre in diesem oder jenem Falle doch zu groß gewesen, so sprach er: „Ich halte mich an den Grundsatz des hl. Franz von Sales: es sei leichter von zu großer Milde als von zu großer Strenge vor Gott Rechenschaft zu geben.“ Es erscheint uns wahrscheinlich, daß ihn gerade die Gleichartigkeit der natürlichen Anlagen zur besondern Verehrung dieses Heiligen hinzog.

Wie dieser Heilige strebte auch er mit allem Ernste neben der Sanftmuth nach wahrer Demuth; weil ja gerade ohne dieses Tugendpaar Niemand ein Schüler Jesu Christi sein kann, gemäß den Worten des Herrn: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig vom Herzen.“ (Matth. 11, 29.) Doch war er ein abgesagter Feind jener gangbaren, allerdings wohlfeilen Demuth, die nur in einer äußeren Ziererei in Worten und Geberden besteht und die eben dadurch, daß sie erscheinen will, aufhört, Demuth zu sein. Er nannte sie die „buckelige Demuth,“ vor welcher er gar oft die Alumnen warnte und sie als den allergrößten



Stolz brandmarkte. Nach ihm bestand die wahre Demuth darin: sich nie und nirgends vordrängen, sondern durch die Vorgesetzten mit sich thun lassen, was sie für gut erkennen, kein Amt suchen aber auch keines ausschlagen und Schmähungen und Unbilden schweigend und mit heiterer Seele ertragen. Und in dieser Demuth hat er es in Wahrheit zu großer Vollkommenheit gebracht.

Nie und niemals hat er die Aemter und Würden, sondern allzeit haben nur die Aemter und Würden ihn gesucht. Aber auch nie und niemals hat er ein Amt ausgeschlagen, wenn seine Vorgesetzten, nachdem er aufrichtig seine Bedenken vorgetragen, nichts desto weniger auf seiner Wahl bestanden; er wußte ja, daß Gott stark ist in den Schwachen, und daß er allein das Wollen und Vollbringen des Guten zu geben vermag. Und eben, weil nur die Demuth der wahre Muth ist, so schöpfte auch er gerade aus dieser seiner demüthigen Gesinnung jenen unbeugsamen Muth, den wir im Verlaufe seines ganzen Lebens zu bewundern Gelegenheit hatten. Er vertraute ja bei seiner Unternehmung auf seine Kraft und Einsicht, sondern einzig nur auf die Hilfe von oben. Bei jedem zu beginnenden Werke lag ihm also nur daran, sich die moralische Gewißheit zu verschaffen, daß dessen Unternehmung Wille Gottes sei. Stand ihm einmal diese Ueberzeugung fest, so betrachtete er alle noch so großen Schwierigkeiten mit ganz gleichgiltigen Augen, sprechend mit dem hl. Vinzenz von Paul: „Er, der das gute Werk angefangen, wird es auch vollenden.“ Darum wirkte er auch so vieles und so großes und war Gottes Segen sichtlich über ihm.

Geschah es dann, — und solche Bitterkeiten kamen gar viele über ihn — daß man seinen Werken unlautere oder verdächtige Motive unterschoß, so kam es uns vor, er habe ein Herz aus Stein, so spurlos gingen Schmähungen, Verhöhnungen und Kränkungen an ihm vorüber. „Man muß die Leute reden lassen und thun, was recht ist,“ das war alles, was er in solchen Fällen mit aller Kaltblütigkeit zu sagen pflegte. Außerst schwer war er dazu zu bringen, ein Zeitungsblatt in die Hand zu nehmen, in welchem von seiner Person die Rede war, mag dann der Bericht Lob oder Tadel enthalten haben. Aber immerhin eher ließ er sich noch herbei, seinen Tadel, als sein Lob zu lesen. „Solche Lobhudeleien nützen nichts und verderben nur den Menschen,“ waren seine oft wiederholten Worte. Als ein Priester aus seiner Umgebung einige Zeitungsberichte über seine

gesegnete Wirksamkeit auf Missionen schrieb, bemerkte er zuerst nur indirekt, es wäre vielleicht besser, darüber zu schweigen; als jedoch ein neuerlicher Bericht erschien, bedeutete er ihm zwar freundlich aber ernst: „Ich verbiete Ihnen, noch ferner solche Berichte zu schreiben; das stete Loben und Rühmen wird machen, daß wir den Segen Gottes verlieren werden.“ — Auf eine gar harte Probe aber wurde seine Demuth gesetzt, wenn ihm von einem seiner Untergebenen eine Beleidigung zugesügt wurde, was auch nicht ausblieb und sich aus dem Charakter unserer Zeit wohl leicht erklären läßt. Wollte er als Bischof Amt handeln, so fürchtete er als Christ, sich gegen die Demuth zu versündigen, die ihm persönliche Beleidigungen schweigend zu ertragen zu gebieten schien. Nur äußerst selten, und wenn seine Umgebung mit überwiegenden Gründen in ihn drang, bestimmte er sich für die erstere Ansicht; zumeist siegte die einfache Christenpflicht. Man konnte als Regel annehmen, daß jener, der ihn persönlich beleidigte, seiner besondern Nachsicht sicher war; so ängstlich besorgt war er um die Demuth, diese Königin aller Tugenden.

Der Erfahrung gemäß zeigt sich aber die Uebung der Demuth besonders schwer bei Literaten. Unvollkommenheiten an seinen Geistesprodukten sich ausstellen lassen und sie bereitwillig anerkennen, pflegt gewöhnlich schwer und sehr schwer zu fallen. Die Demuth des Fürstbischofs Slomisek hat sich auch bei seinen literarischen Bestrebungen in außerordentlichster Weise kundgegeben. Nie war er auf seine Ansichten verpicht, allzeit gerne zum Nachgeben bereit, so bald irgend haltbare Gründe von der Gegenparthei geltend gemacht wurden. Es ist unter den slovenischen Literaten ausgemacht, daß seine Nachgiebigkeit in diesem Stücke öfters zu weit gegangen ist; so wenig Werth legte er auf seine Ansichten und Meinungen. Er ertrug es ganz gerne, wenn man an seinen Manuscripten Veränderungen und Verbesserungen anbrachte; und gab er Jemanden ein Manuscript zur Revision, — was nicht selten geschah — so war er unwillig, wenn er gar keine Correctur angebracht fand; er meinte, nicht seine Person, sondern die Sache sei zu berücksichtigen. Als Jemand an einem, dem Ministerium vorgelegten Werke einige Mängel hervorhob, schrieb er allsogleich zurück: „Ferne sei von mir jede eigensinnige Rechtshaberei . . . Jeder besseren Ueberzeugung unterwerfe ich mich mit Freude, und bitte, daß die gerügten Mängel durch Professor Dr. M. verbessert und das Buch vollkommen brauchbar gemacht werden wolle. Dieses allein wünsche und suche ich.“



Gleich seinem Lieblingsheiligen, dem hl. Franz von Sales, war er ein Mann der Selbstverläugnung, welche nothwendig aus der Demuth hervorgeht und sie überall begleitet. Man liest vom hl. Salesius, er habe ein ganz kleines und unansehnliches Zimmer bewohnt, auch Slomšek hat namentlich in Marburg seine meiste Zeit in einem Zimmerchen zugebracht, das nicht viel größer, als eine Klosterzelle ist. — Salesius hatte seine bestimmten wochentlichen Fasttage, auch Slomšek hatte sie. Er, der seinen Klerus lehrte, ein Priester solle nicht blos um seiner selbst willen bußfertig leben, sondern auch die Sünden seiner Schäflein durch besondere Bußübungen sühnen, (Vgl. S. 165) that auch selbst, was er seine Priester lehrte. Er pflegte zweimal in der Woche zu fasten und sich am Mittwoch und Freitag des Frühstückes zu enthalten; den einen Fasttag opferte er für sich, den andern für seine Schäflein der göttlichen Gerechtigkeit auf, und nur die zunehmenden Unterleibsleiden vermochten ihn in den letzten Lebensjahren zu bewegen, etwas weniges in dieser Strenge nachzulassen. — Salesius liebte ein hartes Nachtlager, und Fürstbischof Slomšek eiferte ihm nach. Er schlief immer nur auf einem Strohsack, und nur als man ihm nach seiner Uebersiedlung nach Marburg eine Matratze unterschoob, ließ er es gewähren, gewiß nur in schuldiger Rücksicht auf seine zunehmende Schwäche. — Salesius hatte stets die Abtödtung als Gefährtin bei Tisch und aß gleichgiltig selbst die unschmackhaftesten, wohlgar ungesalzene Speisen, und Slomšek bemühte sich, sein treuer Nachahmer zu sein. Das größte Kreuz für sein Dienstpersonale war, daß es nie wußte, welche Speisen dem Fürsten angenehm oder unangenehm seien. Selbst wenn er noch so kränklich und leidend war, ließ er es nie in der Küche wissen. Er ließ die Speisen, die ihm schaden konnten, an sich vorübergehen, ohne das geringste zu bemerken, oder sein Unwohlsein irgendwie zu verrathen. Nur ohne und wider seinen Willen mußte seine Umgebung das Nöthige veranlassen, wenn ihr ein Unwohlsein auffiel.

Aehnlich wie Salesius, war auch er ein Mann der Armuth und des Opfers. Arm war seine Wohnung; er hatte Einrichtungsstücke, die ein einfacher Bürgermann nicht gerne in seiner Wohnung geduldet hätte. Ein unpolirtter harter Sessel, mit einer Vorrichtung, daß er ihm zugleich als Betschemmel dienen konnte, bereits von seinen Kaplansjahren her; — ein Kasten, den er bei seiner Uebersiedlung nach Gills einem andern Priester überließ, aber Bischof geworden ihn aus zweiter Hand wieder zurückkaufte, ein Klavier, das seine Umgebung bei der

Uebersiedlung nach Marburg in die Kumpelkammer stellen wollte, wogegen er jedoch ganz erstaunt protestirte, waren seine treuesten und unzertrennlichen Gefährten. — Ärmlich war seine Kleidung, am liebsten trug er Talar aus einem Tuche, welches für die Alumnen bestellt wurde, und es brauchte Mühe, ihn zu überreden, sich feinerer Stoffe bei feierlichen Anlässen zu bedienen. — Ärmlich war seine Bedienung, aber nur weil er es so wollte. Dienste nahm er nur in Gegenwart Anderer an um der Würde seines Standes willen; im Verborgenen verbat er sich oft die allernothwendigsten. Wie er vordem gewohnt war, hat er auch als Bischof sich täglich sein Bett selbst aufgebettet, und nur in der allerletzten Zeit wußte der Bediente mehr durch List und Zudringlichkeit, als durch eine eigentliche Erlaubniß das Recht hiezu an sich zu bringen. Als Missionär wollte er noch ärmlicher leben und gar nichts vor den übrigen Priestern voraus haben, selbst die gewöhnlichsten Dienste eines Hofkaplans verbat er sich. „Lassen sie nur, das kann ich mir ja selber thun; es ist genug, daß Sie mir bei der Messe assistiren;“ das erhielten wir auf Missionen häufig zur Antwort.

Was er aber durch Selbstverläugnung und freiwillige Armuth sich selbst versagte, sollte nicht unter Schloß und Riegel verschlossen bleiben, sondern unverzüglich zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen verwendet werden. Er der seinen Klerus in so vielen Hirtenbriefen an die gewissenhafte Verwendung der zeitlichen Güter erinnerte (Vgl. S. 137), — er der seinem Klerus wohl absichtlich die Frage zur schriftlichen Bearbeitung vorlegte: „Welche Grundsätze hat sich ein Priester bei Verfassung seines Testaments vor Augen zu halten?“ — er der den Muth hatte, auf Visitationen alte und wohlhabende Priester freundlich aber doch auch ernst an die Nähe des Todes und an eine gottgefällige Disposition mit ihren zeitlichen Gütern zu erinnern, — er ging seinem Klerus in allen diesen Stücken mit einem wahrhaft heiligmäßigen Beispiele voran: er war ein Mann des Opfers. Er gab, so lange er hatte und so viel er hatte und kam nicht selten mit seiner Barschaft bis aufs äußerste. Es ist dem Referenten mehr als einmal begegnet, daß er ihn zu irgend einem guten Zwecke um ein Almosen ansprach und die Antwort erhielt: „Jetzt kann ich ihnen nichts geben, aber erinnern sie mich ein anderes Mal, wenn ich wieder ein Geld bekomme.“ Dester versprach er einen größeren Beitrag, gab jedoch nur einen Theil, indem er bemerkte: „Für jetzt kann ich ihnen nicht mehr geben; aber erinnern sie mich nach einiger Zeit wieder,



damit ich nicht vergesse. Oft durfte der Empfänger gar nicht einmal wissen, von wem das Almosen kam. So lesen wir in einem Briefe vom Jahre 1847: „Haben Sie die Güte, ungefäumt aus meinen für mich behobenen Geldern den Betrag von 100 fl. zu erlegen und die Empfangsbestätigung dem N. mit dem Beisatz einzusenden, daß der Betrag von einem ungenannt sein wollenden Wohlthäter bezahlt wurde. Diese Auslage würde ihm wehe thun, und die Freude soll nicht mit Schmerz gemischt sein.“

Seine Mildthätigkeit war jedoch keine bloß natürliche Gutherzigkeit — keine Schwäche, sondern ein erleuchtetes Pflichtgefühl. Unwürdige Bettler behandelte er streng und dem Straßenbettel war er überaus gram. Gegen diesen ereiferte er sich oft auf der Kanzel und erinnerte die Leute an die Pflicht, wohl sehr freigebig gegen Hausarme zu sein, aber nicht durch eine unüberlegte Wohlthätigkeit den Straßenbettel zu zügeln. Einmal nach einer solchen Predigt erhielt er einen sehr groben Drohbrief, wenn er sich noch einmal unterfangen sollte, gegen die Bettler zu predigen. — Sein Hofkaplan war der Almosinier für verschämte Arme von besserer Condition, eine arme alte Tante aber die Almosinierin für die Straßenbettler. Dieser war ein doppeltes Almosen vorgeschrieben. Gutgekleideten Armen hatte sie den größeren, zerrissenen und schmutzigen Bettlern den kleineren Betrag zu verabreichen. Da kam es allerdings vor, daß solche Menschen, die auf Kosten anderer dem Nichtsthun und liederlichen Leben fröhnen wollen, über ihn klagten, daß er hart, unbarmherzig ja geizig sei, und skandalsüchtige Menschen beteten es ihnen leichtgläubig nach. Er wußte es, aber ertrug es schweigend.

Abgesehen davon, daß er die Zahl unwürdiger Bettler nicht vermehren wollte, war er überzeugt, daß das Vermögen des Bischofs der ganzen Diöcese gehöre, und daß die Befriedigung der geistigen Bedürfnisse seiner Diöcesanen das höchste und edelste Ziel für die Wohlthätigkeit eines Bischofes sei. Und in Wahrheit hierin kannte seine Freigebigkeit keine Grenzen. Handelte es sich um den Neubau oder die Restauration von Kirchen, um die Verherrlichung des Gottesdienstes, um Priester-Exercitien und Volksmissionen, um Einführung zeitgemäßer Vereine und Erziehungsanstalten, um Heranbildung tüchtiger Priester und Lehrer, so durfte er um einen Beitrag nicht erst angesucht werden, sondern er hat denselben angetragen — häufig sogar aufgedrungen. — Nicht zum Geben durfte

er aufgefordert, wohl aber öfters ehrerbietig gemahnt werden, seiner Wohlthätigkeit Schranken zu setzen, die seine finanziellen Kräfte zu übersteigen schienen. Mit Recht bemerkt darum der Nekrolog im „Vaterland“: „Er wurde, so zu sagen, zum Wunderthäter, denn die sehr beschränkten Mittel des Lavanter Bisthums schienen sich von selbst zu vermehren, so zahlreich waren die Werke, die Anton Martin damit zum Heile seiner Gläubigen ins Leben rief.“ Der Schlüssel zum Verständniß dieses Geheimnisses aber liegt darin, daß er streng und sparsam gegen seine eigene Person war, aber nichts desto weniger arm leben und arm sterben wollte. Was er gewünscht, das hat er erreicht: zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen. Arm hat er gelebt und arm ist er gestorben; als Armer wollte er aufgebahrt, als Armer auch zur Erde bestattet werden, wie es sein Testament uns darthun wird. So wurde er ein getreuer Nachahmer seines Firmpatrons, des hl. Martinus, von welchem die Kirche singt: „Martinus, hic pauper et humilis, coelum dives ingreditur.“ Martin, hier arm und demüthig, zieht reich in den Himmel ein.

Wie sein Lieblingsheiliger war auch er ein Mann der That. Wenn in seiner Leichenrede bemerkt wurde, daß ihn nie Jemand müßig gesehen, so war das volle Wahrheit. Ruhe kannte er keine, und Erholung gönnte er sich nur aus Pflicht; und selbst auf Spaziergängen trug er immer Papier und Bleistift bei sich, um seine Gedanken zu neuen schriftstellerischen Arbeiten zu notiren. Die meisten seiner Poesien waren die Frucht einsamer Spaziergänge, was wir aus seinem eigenen Munde wissen. Langte der Tag zur Arbeit nicht aus, so wurde die Nacht zu Hilfe genommen und die Schlafzeit abgekürzt. Noch als er Hauptpfarrer zu Saldenhofen war — so schreibt uns einer seiner gewesenen Kapläne, bemerkte man oft um 11 Uhr Nachts das Licht an seinem Zimmer, und um 3 Uhr früh brannte schon abermals die Lampe an seinem Studirtische. Es wird auch nur so erklärlich, wie er bei seinem Seelsorgseifer in jenen wenigen Jahren so viele und umfassende Werke schreiben konnte. Eben diesen eisernen Fleiß hat er als Bischof beibehalten. Einer seiner Bedienten erzählte, daß ihn die Erfüllung keines Befehles eine größere Ueberwindung kostete, als wenn er ihn, nachdem er ihn noch spät in der Nacht arbeiten gehört hatte, dennoch um 4 Uhr abermals aus süßem Schlafe wecken mußte. Erst nach jener Todeskrankheit im Jahre 1851 hat er die Schlafzeit bis 5 Uhr verlängert. Es hat uns wohlgethan, als an seinem Begräbnistage Jemand, der gerade nicht zu seinen Freunden zählte, offen



sich äußerte: „Mag man schon über ihn denken, wie man wolle, jedenfalls war er ein entschiedener, thatkräftiger und opferwilliger Mann.“

Wie sein Lieblingsheiliger, war auch er ein Mann des Gebetes. Die Demuth treibt ja ihrer Natur nach zum Gebet, und das Gebet selber was anders ist es, als die schönste Uebung der Demuth? Wer sich selbst keine Kraft zum Guten zutraut, sucht nothwendig seine Hilfe bei Gott. Nachdem er um 6 Uhr die heil. Messe gelesen, auf die er sich durch das innere Gebet vorbereitet, und darauf die kleinen Horen gebetet, wohnte er wenn es anders sein konnte, um 8 Uhr dem Choralamte bei, besuchte um 11<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Uhr das Allerheiligste mit den Alumnen und verrichtete sein Particular-Examen. Am Nachmittag erschien er häufig wieder zur Choralvesper an seinem Dratorium, betete gegen Abend seine Matutin, erschien unmittelbar nach dem Abendtisch in Mitte seiner Dienstboten zum Nachtgebet und zur Gewissensforschung, und betete dann noch, an sein Zimmer zurückgekehrt, auf- und abgehend den hl. Rosenkranz. Das Tischgebet wurde immer gemeinschaftlich nach dem Brevier verrichtet und vom Hofkaplan vorgebetet, die Benedictionsformel sprach er selbst. An Sonn- und Feiertagen wohnte er überdieß gar gerne dem öffentlichen vor- und nachmittägigen Gottesdienste bei. Die heil. Sacramente empfing er häufig, gewiß auch allzeit, bevor er irgend eine Reise antrat. Auch auf Reisen pflegte er oft zu beichten, und es war ihm nicht schwer, vor jedem beliebigen Priester niederzuknieen, um ihm in Demuth sein Gewissen zu erschließen. Besonders zart aber war seine Verehrung zur göttlichen Mutter, Maria. Ober seinem Bette hing eine Mater dolorosa, zu der er eine besondere Devotion hatte. War ihm etwas am Herzen, auf dieses Bild blickte er hin, verließ er seine Wohnung, diesem Bilde galt sein letzter Blick, trat er aber seine Reise an, so wendete er sich oft an der Thürschwelle noch abermals um, um noch einige Augenblicke im Anblicke dieses Bildes sich zu erfreuen und zu stärken. Auch in seiner letzten Krankheit konnte man es wahrnehmen, daß ihm der stete Anblick dieses Bildes besondern Trost gewähre.

Wie die Wohnung des hl. Franz von Sales war auch seine Residenz das Vaterhaus aller Diöcesan-Priester, das ihnen jederzeit gastliche Aufnahme gewährte. Wer da kam, war ihm willkommen; je mehr Priester er um sich sah, desto vergnügter war er. Jeder Priester war sein Gast am Tische, und so weit die Räumlichkeiten es gestatteten, wurden

besonders ältere Priester auch freundlich beherbergt. Sein Hofkaplan hatte die Weisung, den Gästen alle mögliche Aufmerksamkeit zu schenken, ihnen die Zeit angenehm zu kürzen und Acht zu geben, daß es den Gästen ja an keiner Bequemlichkeit fehle. Oft kam er selbst, um nachzusehen und nachzufragen, ob es ihnen nicht vielleicht an irgend etwas mangle. Seine Equipage stand ihnen immer zu Diensten, und er vergaß nicht sie einzuladen, einen Ausflug nach seinem geliebten Tusculum in „Thürn“ zu machen, an welchem er selbst, so er Zeit hatte, gerne Antheil nahm. Kranke Priester erhielten oft gar freundliche Einladungsschreiben, zu ihm auf Luftveränderung zu kommen. Ein solches Schreiben liegt uns vor mit den liebevollen Schlußzeilen: „Indessen wünsche ich Ihnen eine angemessene Erheiterung und Luftveränderung; finden sie keinen bessern Platz, so steht ihnen meine Residenz allzeit zu Gebote. Uebrigens lassen sie den Muth nicht sinken, eingedenk ihres Freundes Anton Martin.“ — Es ist darum kein Wunder, daß immer so viele Priester bei ihm auf Besuch waren. Jeder Gang zu ihrem Bischof war für sie eine leibliche Erholung und eine geistige Erfrischung: sie fühlten sich in seiner Residenz wie Söhne in dem Hause ihres Vaters.

Nach dem Vorbilde seines Lieblingsheiligen war er endlich ein liebevoller Vater seiner Hausgenossen, die er wie seine Kinder, die aber auch ihn, wie ihren Vater liebten. Seine Leutseligkeit war Schuld daran, daß ihn die Domestiken gar oft mit den kleinsten Kleinigkeiten behelligten, er hörte alle Klagen mit Theilnahme an und tröstete und half, wie er immer konnte. Gerne trat man in seine Dienste, aber nur ungerne schied man aus denselben. Er der den Alumnen und Priestern unaufhörlich die Ordnungsliebe anempfahl, hatte selbst die schönste Ordnung in seinem Hause eingeführt. Arbeit, Gebet und sonstige fromme Uebungen hatten ihre bestimmte Zeit, und öfters bemerkten fremde Gäste: in seinem Hause gehe es zu, wie in einem Kloster. Der Abendandacht seiner Dienstboten wohnte er als Hausvater ganz regelmäßig bei, stellte selbst das Nachtgebet für die verschiedenen Wochentage zusammen, das er zu St. Andrea während der Ferienzeit, in Marburg aber immer selbst vorbetete. So weit nicht dringende Arbeiten hinderten, konnten die Dienstboten täglich der heil. Messe beiwohnen, in der Fastenzeit aber waren sie dazu verpflichtet. In dieser hl. Zeit las er ihnen nach der Messe täglich das hl. Evangelium vor und verrichtete noch einige andere Gebete. Näherte sich die Osterbeicht, so folgte der Lesung des Evangeliums durch



mehrere Tage eine Erklärung der heil. Sacramente der Buße und des Altars, um sie auf eine würdige Oftercommunion vorzubereiten. Zur Winterszeit sahen wir ihn an Sonn- und Feiertagen Abends öfters mit einem Erbauungsbuche unter dem Arm in das große Gefinde-Speisezimmer sich verfügen, woselbst sich alle Domestiken versammelten; er las ihnen dann etwas Erbauliches vor und machte darnach die praktischen Anwendungen. Erkrankte ein Dienstbote, so war er immer ein fleißiger und theilnahmsvoller Krankenbesucher; ward Jemand durch Alter oder Krankheit arbeitsunfähig, so ward ihm im Spitalhause Wohnung und Pflege zu Theil; selbst im Testamente bedachte er mit fürstlicher Munificenz die emeritirten Domestiken. Leicht begreiflich wird uns darum, daß jeder Tag seiner Abreise für sein Dienstpersonale ein Trauertag war; alles drängte sich zu seinem Wagen, um ihm ehrfurchtsvoll die Hand zu küssen, und gar manches Auge war naß, wenn sie wußten, daß sie mehrere Wochen ihn nicht wieder sehen sollten. Im Gegentheile lebte in der Residenz alles wieder fröhlich auf, sobald der Tag seiner Heimkehr bekannt wurde; dieser selbst war immer ein Freudentag: alle wollten ihn sehen, alle seinen Segen empfangen, alle nur einige Worte aus seinem Munde vernehmen.

Wer immer nur ein paar Tage in seiner Residenz zubrachte, der mußte es warnehmen und empfinden, daß darin ein katholischer Bischof, ein frommer Priester, ein christlicher Hausvater walte.

Aus der Correspondenz, die er auch als Bischof noch in eben so herablassender und zutraulicher Weise, wie vordem, mit seinen Freunden unterhielt, fügen wir folgenden seine religiöse Begeisterung und seine reine nationale Liebe höchst ehrenvoll charakterisirenden Auszug bei.

Salzburg, 4. Juli 1846. „Ich beeile mich, Ihnen kund zu thun, daß ich auf meiner Rückreise am 12. d. M. die Ordines minores den Lavanter Alumnen zu ertheilen gedenke, wozu Sie dieselben gehörig vorbereiten wollen. Ich will die Ertheilung nur als eine Auszeichnung angesehen haben, daher die aunoch Schwankenden nicht zuzulassen sind. Eben sind die zwölf Apostel aus Steiermark angekommen, — die Dechante Koren, Urek, Zuza und Galuf; Hptpf. Novak, Direktor Bodusek; die Pfarrer Predovnik, Plewnik, Novak Vinc., Zdobsek, Perko und Wikar Plasfan — um morgen meiner Consecration beizuwohnen, welche Se. Eminenz

unter Assistenz, des Bischofes von Linz und des Weihbischofes von Salzburg vornehmen werden.“

An einen Dechant, der ob schwerer Verantwortung sagte. Am 17. Nov. 1846. „Ueber Ihre Amtirung ist noch keine Beschwerde vorgekommen, vielmehr schätzt man Ihren Fleiß und schenkt Ihnen das ganze Vertrauen. — Die Herren Dechante sollen nichts über das Knie brechen, sich nicht übereilen, aber auch nicht ermüden zu wachen, zu ermahnen, zu bitten und nöthigen Falls dem Bischofe anzuzeigen. *Et qui faciunt haec, pax super illos! Nur wer gehorchen gelernt, weiß zu regieren; ergo ex ore tuo te iudico, serve bone et fidelis! Et si taedet labor, aspice praemium.* Den Bericht über die Dekanatsvisitation müssen Sie ohne weiters, wenigstens summarisch machen, *exceptiones sunt vulnera legum.* Auch ich bin ein Anfänger und darf mit Ausnahmen nicht den Anfang machen. Sie können aber solche menda übergehen von denen Sie glauben, daß sie durch Ihre Anordnung zurecht gebracht werden können.“

Am 26. Dez. 1846. (An einen Seminarvorstand.) „Erhalten hiemit meinen Dank für Ihre liebevollen Erinnerungen mit dem Wunsche, daß Sie der liebe Gott auch im neuen Jahre zum Wohle zweier Diöcesen mit seiner Gnade stärken wolle, auf daß Sie unsern jungen Klerus für das Reich Gottes befeelen und uns würdige Streiter für seine hl. Kirche heranzubilden mögen. Dem Theologen N. geben Sie die gebetenen 20 fl., insofern seine im beiliegenden Schreiben vorgebrachten Gründe wahr und er ein hoffnungsvoller Bögling ist; denn an Unwürdige Wohlthaten zu verschwenden, halte ich für eine Sünde. . . Sollten Sie einen Theologen in großer Noth wissen, so können Sie ihn gegen meine Vergeltung unterstützen.“

Am 27. August 1847. „Es wird geredet, daß N. für die Feier . . . außerordentliche Anstalten mache, eine ungewöhnliche, Aufsehen erregende Nationaltracht etwa die Altillirische dabei zur Schau zu tragen beabsichtige, u. dgl. Derlei Ostentationen sind einerseits lächerlich, andeterseits aber in unserer Zeit aufreizend, bei Vielen Verdacht erregend, und mögen um so mehr unterbleiben, als eine . . . Feier mehr aufbauen als zerstreuen, — ein Schauspiel der Engel, aber keine Komödie des Zeitgeistes und seiner Erbanten sein soll. — Auf meiner Visitationreise habe ich im . . . Dekanate viel Trostreiches erfahren, und muß der Geistlichkeit alles Lob sprechen, denn sie lehrt nicht nur mit Worten, sondern was mehr



ist, auch mit einem außerbaulichen Beispiele. Im . . . Dekanate stoffe ich dagegen auf einige Steine, die ich nicht wegwälzen kann; sie sind zu tief gelegt und zu veraltet. Dechante! seid darum umsichtige Wächter und bauet dem Uebel vor, auf daß unsere Diöcese nicht gebrandmarkt werde.“

Am 1. Jänner 1848. (An einen Seminars-Vorstand.) „Gott erhöere unsere gegenseitigen Wünsche, die wir besonders für das Priesterhaus hegen und segne Ihre Bemühungen und mein Gebet. Als Neujahrsgabe erhalten Sie 5 Stück der neuesten Slovnicia für den slovenischen Leseverein . . . Für den nächsten Jahrgang der Drobtinice wünsche ich den heil. Modestus mit der Ansicht von Maria Saal zu haben, und ersuche Sie, gelegentlich zu erheben, ob nicht ein Bild vom hl. Modestus in Maria Saal zu finden sei. Dann wünsche ich eine kurze Geschichte der Christianisirung Kärntens, worin auch die Geschichte des obgenannten Slavenapostels und des ältesten Ortes Maria Saal eingeflochten wäre, wie im Jahrgange 1848 die Geschichte Pettaus behandelt erscheint. Herr Baron . . . würde im letzteren Gegenstande am besten Rath zu schaffen wissen. \*) . . . Sollte sich irgend ein armer Externist in Noth und Elend befinden, so kommen Sie demselben zu Hilfe und ziehen Sie vom kommenden Quartale die Vorausgabung ab.“

Am 26. Februar 1848. (An einen Dechant, welcher resigniren und eine einfache Curatie antreten wollte.) „Ihren Wünschen, eine einfache Pfründe zu haben, kann ich keinen Beifall geben. Dieß hieße sein Talent vergraben. Jeder Stand mit seinen Lasten ist eine Gabe Gottes. — Der Soldat muß jenen Posten behaupten, der ihm angewiesen ist. Dergleichen Gedanken sind Versuchungen. Absint.“

Am 19. März 1848. „Ich wünsche Ihnen ein recht fröhliches Allelujah; denn wahrlich! traurige Zeiten haben wir erlebt und werden noch schlimmere erfahren, wenn die Verwirrung und Ungerechtigkeit auch in unsere Gegenden hereingebrochen sein wird. Jetzt ist erst der Anfang — In Graz hat man die armen Jesuiten verjagt und beabsichtigt dieser

\*) Dieser Aufsatz wurde nachgehends von unserem gegerwärtigen Hochwürdigsten Fürstbischof Jakob Maximilian geliefert und ist \*in Drobtinice 1849 S. V. zu lesen.

Tagen über die noch ärmern Karmeliter und Karmeliterinen loszugehen. Es ist Niemand, der sie schützte und vertheidigte. Die Hölle hat ihre wilde Jagd. Nach dem Regular-Klerus wird man über uns herfallen, bevor aber das Volk um den hl. Glauben zu bringen suchen. Schon machen die Ultra-Radikalen in Graz Versuche, den Klerus um die allgemeine Achtung zu bringen. Sie wollen eine Brochüre drucken lassen, welche alle Schandthaten des Klerus der Welt preisgeben soll. Wenn je so ist jetzt der Seelenhirten Pflicht, zu wachen und zu beten. *Adjutorium nostrum in nomine Domini.* — Eine religiöse Zeitschrift, sei es ein Wochenblatt oder ein Monatsheft, wird Bedürfniß werden. Ich habe dießbezüglich an Herrn Abten von Cilli das Ansuchen gemacht, allein er weiß zur Zeit noch keinen Redacteur. Vielleicht bringen die Laibacher ein solches Blatt zu Stande, das nothwendiger und nützlicher wäre, als ein slovenisches politisches Blatt. — Auch einen Bücherverein für das Volk müssen wir stiften, um den schlechten Büchern den Weg abzuschneiden, die man unter das Volk einzuschmuggeln versuchen wird. Vor bösen Menschen und schlechten Büchern bitte ich die arglosen Kinder des Landes vorzüglich zu warnen. — Das überspannte Treiben des N. erregt hier in Kärnten allgemeine Indignation; es nimmt von uns Niemand Antheil an dieser Agitation. Wir wollen österreichische Slovenen bleiben, ohne zum Frankfurter Deutschthum oder zum Kroathenthum zu gehören. Unsere Petitionen wollen wir zu einer gelegeneren Zeit machen.“

Am 6. November 1848. „Dem franken Priester N. . . . wollen Sie angeschossen 10 fl. auf eine Mesintention pro clero Lavantino einhändigen. — Der gute P. läßt sich viel Mühe und Reisen kosten, um seine theol. Blätter am Leben zu erhalten. Auch wir sollen keine Mühe sparen, ihn nach Kräften zu unterstützen. Schmutzblätter drohen uns das Volk ganz zu verpesten. Es werden ganze Pakete zur unentgeltlichen Bertheilung an die Postämter versendet. Die Kinder dieser Welt sind viel thätiger und opferwilliger, als wir. Lasset uns wachen und wirken. — Die Einführung eines Katholiken-Vereines (*Družba sv. Križa*) ist und wird immer mehr auch für unsere Gegenden eine Lebensfrage. Ich ersuche Sie, mir Ihre Ansichten, Pläne und Wünsche mitzutheilen (*quia homo Dei es!*) und eingedenk zu sein Ihres Anton’s.“

Am 26. Februar 1849. „Empfangen Sie meinen Dank für Ihre Wünsche, den größten Dank aber für Ihr, mir gütig versprochenes Fürgebet. Man fühlt mit jedem Tage seine eigene Untauglichkeit und hat als



Trost nur die Hilfe von oben. Die Welt scheint sich in einen immer größeren Strudel zu stürzen; glücklich, der nicht mitgerissen wird, und sein Schifflein weise durch die Brandung zu leiten versteht. Doch Christus ist mit uns, wenn nur auch wir mit ihm wären! — Nun ist die sogenannte „verkehrte Welt“ eingetroffen: der Bauer ist plötzlich Herr, — der Herr nur zu häufig zum Bettler geworden; die Kapläne sind an den meisten Stationen bestens — die Pfarrer an allen alten Pfarren am schlechtesten daran. Wer und wann wird im Stande sein, diesen gordischen Knotten zu lösen? — Im Dekanate N. soll es viele Ultra-Slovenen geben. Man will plötzlich von einem Extrem ins andere; denkt und handelt leidenschaftlich; die Leidenschaft aber ist blind. Wir können und dürfen das Deutsche aus den Schulen nicht ausmerzen. Die Zukunft ist noch dunkel und jede Sprache ein Kapital. — — Wäre das Kloster . . . geeignet, daß man Weltgeistern anrathen könnte, dort Privat-Exercitien zu machen?“

Am 20. April 1851. „Am 28. d. M. verreise ich nach Salzburg zur Consecration unseres hohen Metropolitens (Joseph Maximilian Tarnoczky). Begleiten Sie mit einem frommen Memento ihren treuen Freund Anton Martin.“

Ein Pfarrer — sein besonderer Freund — war mit dem ihm beigegebenen Kaplan unzufrieden. Diesem schrieb er sehr humoristisch theils in slovenischer theils in deutscher Sprache im Jänner 1851. „Mein Bester! warum durchsehen Sie Mücken, und fangen Fliegen, wie Raikäfer groß und das zwar im Winter? Viel Lärmens um ein kleines Ding! Sie reden von Strafen; worin bestehen sie denn? Bin denn ich ein Strafschöf? „Nec putetis, gratis esse malos in hoc mundo aut nihil boni agere Deum de illis. Omnis malus aut ideo vivit, ut corrigatur aut ideo vivit, ut per illum bonus exerceatur.“ S. Aug. Ueberdies ist N. nicht so böse, als die böse Welt ihn schildert. . . . Sie werden übrigens dem General in der Kirche Gottes verzeihen, der oft Versetzungen machen muß, die nicht allen gefallen, oft zu Bit-ten taube Ohren macht, weil er solche nicht erfüllen kann, ohne das allgemeine Beste demjenigen Einzelner zu opfern. Patee mihi Domine! — Sie reden von ihrer drückenden Lage. Gerne glaube ich Ihnen; fühle ich sie doch selbst nur allzu häufig. Nichts desto weniger würde ich gerne mit welchem Hundertem aushelfen, wollten Sie in der

Noth auch nur ein Wörtlein mir melden. Sehen Sie, so schreibt Ihnen einen kurzen aber guten Brief Ihr Freund Anton.“

Am 1. Juli 1851. „Der Klostervorsteherung danke ich für den Antrag, die Exerzitanten zu beherbergen . . . Gewiß werden auch Strohsäcke von jenen nicht verschmäht werden, welche der Bußgeist dazu führt. Lassen Sie solche auf meine Rechnung anfertigen, weil ich hoffe, daß wir sie öfter brauchen dürften.“

Am 17. Februar 1852. „Bis dat, qui cito dat. Ich übersende angegeschlossene 100 fl. aber nur als eine kleine Ergötzlichkeit. Es steht geschrieben: Vinum laetificat cor hominis; in unsern geldarmen Tagen aber müßte man sagen: Nervus rerum gerendarum exhilarescit animam.“

Am 1. Juli 1852. „Auf das liebe Schreiben folgen angegeschlossen 100 fl. als eine runde Summe, die Sie schon zu verwenden wissen werden, bevor die Rückstände flüßig werden. Es ist bitter, durch unverschuldete Mißstände in seinem Einkommen behindert zu werden. Wird aber plötzlich die so lange zurückgehaltene Geldquelle flüßig werden, dann ist für Sie große Gefahr, in den Wellen des Reichthums unterzugehen. Bereiten sie sich darum nur gut vor. Ihre Kapläne verdienen wegen Ihres hl. Eifers während des Jubiläums eine Belobung. Indessen möge solche im Buche des Lebens aufgezeichnet sein, damit es nicht heiße: Jam acceperunt mercedem suam. Endlich ist unser Gebetsverein unter Anrufung des hl. Cyrill und Method vom hl. Vater gutgeheißen und mit Abläßen ausgestattet worden. Nächstens kommt eine wiederholte Einladung mit dem Anschluß der Vereinsbilder. Eben lasse ich in Maria Einsiedeln kleinere und billigere Bilder anfertigen. Mit Liebe Ihr Anton.“

Am 1. Dezember 1852. „Das liebe Dankschreiben . . . glaube ich am besten damit zu beantworten, wenn ich ihnen abermals eine Vorhilfe von 100 fl. übersende, mit welcher Summe sie etwa theilweise Ihre Dienstboten zum neuen Jahre bezahlen mögen. Sollten Sie aber damit nicht auslangen, so schreiben Sie mir. — Glückselige Weihnachten und ein freudenvolles neues Jahr wünscht Ihnen Ihr Freund Anton.“

Am 31. Dezember 1853. „Endlich sind wir mit dem Manuscripte der „Heiligen-Legende“ fertig geworden; auch der Druck des 2. Bandes ist bereits bei dem 25. Bogen. Ich danke für Ihre Mitarbeit; nur Schade,



daß Sie nicht mehrere Legenden auszuarbeiten Muße hatten. Auch Herr N. ist brav, nur hält er sich zuviel an den deutschen Buchstaben."

Am 20. August 1855. „Sollte die Cholera bis Ende September fortwähren, so wird die Visitation in Ihrem Dekanate unterbleiben, nicht gerade wegen meiner Person; der Tod kann mich auch zu Hause finden, sondern wegen der Seelsorger, die an ihren Posten bereit stehen sollen, und daher weder den Bischof begleiten noch die Kinder gehörig vorbereiten können. — Es ist mir lieb, wenn Sie die Redaction des Jahrbuches „Drobtinice“ übernehmen, ich werde Sie nach Kräften unterstützen. — Sehr interessant wären geschichtliche Notizen über Kirchen, Klöster, Wallfahrtsörter unseres Vaterlandes. Die Titelbilder sollen künftighin von Heiligen, die in unseren Gegenden besonders bekannt sind, genommen werden.“

Am 27. September 1855. „Sie erhalten Herr Redacteur! von mir drei ausgearbeitete Predigten und zwar auf das Fest des heil. Leonhard: „von den Sündenbanden,“ auf das Fest des heil. Johannes des Täufers: „von der Kleiderpracht,“ auf das Fest des heil. Florian: „über den gefährlichen Mißbrauch des Tabackes;“ außerdem 12 Predigtsskizzen.“ — Ich wünsche, daß Sie in die Pastoral-Abtheilung nur außerordentliche Thematik aufnehmen, wie z. B. die 3 obengenannten, oder solche Predigten, die sich durch eine neue Form auszeichnen, aber auch Katechesen und Homilien, die man als Muster gebrauchen könnte; Predigten de communi haben wir ohne dieß zu viel. — Gott sei gelobt, die Cholera hat unsere Diocese verlassen, möchte uns nur die sittliche Cholera ansteckender Uergernisse verlassen!“

Am 17. Dezember 1855. „Ich habe die eingesendeten Aufsätze durchgesehen, muß jedoch einiges beanstanden . . . Ich wünsche, daß sich am „Schulfach“ unsere Lehrer fleißig betheiligen würden. Hier übersende ich ein Werk, welches Material zu manchen guten Schulaufsätzen liefern könnte. — Dem Herru . . . mit dem meinen Gruß, daß der Vorschlag bereits an die Statthaltereie abgegangen sei, und seine Ernennung hoffentlich noch in diesem Monat erfolgen werde. Möge der liebe Gott sein Fiat mit einer gelinden Winterreise belohnen.“

Am 7. Dezember 1857. (slovenisch). „Sie sind ja ganz verstummt und kein Sterbenswörtchen hört man weder von Ihnen noch von Ihren Drobtinice? Oft reden wir bei Tisch: Was macht Herr N.? Wollen ihm

etwa die Drobtinice einschlafen? — Sind sie noch nicht eingeschlafen, so sende auch ich Ihnen ein kleines Stücklein: Oznanilo cerkevnega leta — Verkündigung des Kirchenjahres — von welcher ich wünschte, daß sie etwa jedes zweite Jahr von der Kanzel möchte vorgenommen werden, um das Volk mit dem Geiste des Kirchenjahres bekannt zu machen und es zu lehren, die kirchlichen Feste andächtig zu begehen. Wollen Sie die Arbeit durchsehen, verbessern und ergänzen, wie es Ihnen beliebt. Ich will dann Abdrücke für jede Pfarre besorgen lassen und sie versenden. Möchte meine Arbeit etwas dazu beitragen, den echten kirchlichen Geist in unserem Volke zu wecken! — — Ich weiß zwar, daß Sie reich sind und unserer Brosamen nicht bedürfen; aber der arme Fabrikant muß seine Produkte antragen, wenn kein Käufer sich meldet; der Käufer aber hat das Recht, auszusuchen, und gerade so auch Sie, als Redacteur der berühmten Drobtinice. Sind Sie aber nicht Willens zu kaufen, so schicken Sie mir die Waare zurück und vergessen Sie nicht Ihres alten Freundes Anton.“

Am 4. Jän. 1857. (slovenisch) „Entschuldigen Sie, daß wir Sie so lange aufhalten. Es geht uns, wie dem Landmanne, welcher vor lauter Arbeit nicht weiß, was er angreifen soll; mittlerweile aber sich in den Schatten legt, damit ihm die Zeit vergeht. Uebrigens sind meine Arbeiten auch kaum werth, sie Ihnen einzusenden. Die Feder bewegt sich immer langsamer und auch die Rede fließt nicht mehr so voll und kräftig dahin, als es vor Zeiten der Fall war. Ich schriftstellere nur noch, um mich der Feder nicht ganz zu entwöhnen und das gegebene Wort zu lösen. Verbessern und glätten Sie darum, was zu eckig ist, und was Ihnen nicht taugt, werfen Sie in den Papierkorb; das ist das Recht eines Redacteurs, der nicht auf die Person des Schriftstellers, sondern einzig nur auf die Güte der Arbeit zu sehen hat.“

Aus den Briefen an einen nun bereits in Gott ruhenden Mitmissionär entnehmen wir folgendes:

Am 16. April 1851. „Daß Volksmissionen ein Zeitbedürfniß geworden, ist Ihnen so wie mir gewiß einleuchtend und klar; allein woher sollen wir besonders für unsere slovenischen Gegenden Arbeiter bekommen? — Um doch zu einem Ziele zu gelangen, habe ich vor, einen Verein von Missionspriestern aus der eigenen Diöcese zu bilden, und wünsche auch Sie dazu.\*) Gott hat Ihnen ausgezeichnete Nednergaben, einen guten

\*) Vgl. S. 293.



Willen und auch körperliche Kräfte gegeben, so daß Sie Strapazen leicht ertragen und solche zur Gotteshhre und zum Seelenheile auch nicht scheuen. Sollten Sie diesem Vereine beitreten wollen, so bitte ich um Ihre Erklärung. Ich werde die Statuten verfassen, die Themata entwerfen und die Vorträge vertheilen, nachdem ich eine Anzahl von 5—6 Missionspriestern habe. Die Missionen sollen nur im Frühjahr und im Spätherbste stattfinden und des Jahres nur an 2—3 Stationen gehalten werden. Wenn wir auch keine Wunder wirken, so werden wir doch unsere Pflicht thun.“

Am 26. April 1855. „Unser Leben hienieden ist eine Prüfung; die Gegenstände derselben sind verschieden, so wie die Tage, an denen wir vorgenommen werden. Dieses Examen ist wahrlich für Keinen dem irdischen Wesen nach angenehm, und wir beide, wie Alle, fühlen den Druck des Hohen Adams. „Aber glücklich der Mann, welcher die Versuchung aushält.“ Der Wechsel unserer Stellung bringt nur eine zeitweilige Erleichterung. Darum unser fortwährendes Sehnen nach Aenderung — leider oft ohne Grund — darum auch ohne Erfüllung unserer Erwartungen. Nur das Bewußtsein, Gutes gethan und seine Pflichten erfüllt zu haben, lohnt, und die Versuchung, als geschehe es nicht vollkommen, möge uns nicht entmuthigen. *Sufficientia nostra ex Deo est.* Unser Genügen ist aus Gott. Das ist der Inbegriff meiner Lebenserfahrung und wird es auch der Ihrigen sein.“

„Gott hat Ihnen die Rednergabe gegeben, Sie haben die Herzen der E. erobert, und ich bin Ihnen für die Wiederbelebung des religiösen Sinnes sehr zum Danke verpflichtet: und darum mein Wunsch, daß Sie noch eine kurze Zeit an dem Posten wirken, wo der Segen ersichtlich ist. Wird Ihnen die Lage unerträglich, dann competiren Sie nur; Sie werden nicht zu viel fordern und es wird Ihnen Ihren Kräften Angemessenes zu Theil werden.“

„Um in unserer Seelsorge wieder ein interessantes Intermezzo zu machen, wollen wir, wenn Gott gibt, in der Zeit von 9. bis 18. Juni eine Volksmission in der Stadt Mann abhalten, wozu Sie hiemit eingeladen werden, mit der Bitte, die in der Beilage bezeichneten Vorträge mit gewohnter Dienstfreundlichkeit zu übernehmen. In der Kreuzpredigt wünsche ich die Behandlung der „Beharrlichkeit“, wozu das Kreuz, das Erinnerungszeichen — das Motiv — und unsere Waffe sein möge 2c. — Es könnte die Nothwendigkeit eintreten, in zwei Kirchen zugleich Vor-

träge zu halten; für diesen Fall sehen Sie sich vor auf jene Vorträge, die Sie schon in den vorigen Missionen gehalten. Caetera oretenus. Ihr Anton Martin.“

Am 25. April 1857. „Im Frühjahr zogen die Könige Israels zum Kriege aus; wir wollen ihrem Beispiele folgen und haben vom 23. Mai bis 2. Juni Windisch-Feistritz zum Kampfplatze gewählt. Es wäre gefehlt, wenn Sie in dieser Zeit mit David zu Hause blieben; daher lade ich Sie zur Mission mit folgenden Vorträgen ein.“ (Werden 4 deutsche und 4 slovenische Vorträge zugewiesen.) — „Ueber Form und Länge der Vorträge braucht ein alter taffester Missionär keine neue Anweisung, nur sollte ich Ihnen für die slovenischen Vorträge die neueste Grammatik schicken, leider besitze ich solche nicht.\*) Mit Gruß Ihr Mitmissionär Anton Martin.“

In den letzten Lebensjahren versiegt die Quelle der vertraulichen Correspondenz mehr und mehr. Wohl liegen uns auch aus dieser Zeit manche Briefe vor, aber sie enthalten nur in gedrängtester Kürze das rein geschäftliche, was für den Zweck einer Biographie von keinem Belange ist. Das Uebermaß der Arbeiten, die gebrochene Kraft, die immer düsterer sich gestaltenden äußeren Verhältnisse werden es verschuldet haben, daß die Herzenssprache in den Briefen immer minder hervortritt.

## XVII.

„Kostbar in den Augen Gottes ist der Tod seiner Heiligen.“ (Ps. 115 15.) Es war vorauszusehen, daß ein so schönes, tugendreiches und ganz und gar dem Dienste Gottes und seiner hl. Kirche geweihtes Leben auch mit einem schönen und glückseligen Tode werde gekrönt werden; es war zu erwarten, daß ein Bischof, der ganz und immer nur „aus dem Glauben lebte“ (Hebr. 10, 38.), auch in seinem Tode noch groß im Glauben erscheinen und ein schönes Beispiel der Nachahmung der Mit- und Nachwelt geben werde. Und wirklich waren alle Umstände, welche seinem Tode vorangingen und denselben begleiteten, der Art, daß sie als eine besondere Gunstbezeugung des Himmels angesehen werden

\*) Eine scherzhafte Anspielung auf die mindere grammatikalische Ausbildung des Missionärs in der slovenischen Sprache, wegen welcher er vom Fürstbischof oft viel genedt wurde.



mußten, daß die Freude über seine glückliche Vollendung den Schmerz über seinen unerwartet schnellen Verlust überwog, daß wir alle keinem andern Gedanken Raum zu geben vermögen, als daß er bereits in die Freuden des Himmels eingegangen und unser Fürsprecher bei Gott sei. Jeder der an seinem Sterbebette stand, mußte mit David ausrufen: „Kostbar in den Augen Gottes ist der Tod seiner Heiligen.“

Nach menschlicher Voransicht hätte ihm bei Uebernahme des bischöflichen Amtes Jedermann ein hohes Alter vorherzagen müssen, so fest war damals seine Gesundheit, die bis dorthin noch nie durch eine bedeutende Krankheit war gestört worden. Aber die Todeskrankheit vom J. 1851 hat gar gewaltig an ihren Grundfesten gerüttelt und ihre Folgen ließen sich nimmermehr gründlich beheben. Ein kundiger Arzt that schon damals den merkwürdigen Ausspruch, daß bei der in den Gedärmen wahrscheinlich zurückgebliebenen stellenweisen Verhärtung dieselben bei einiger Schonung wohl kaum mehr als 10 Jahre ihre Dienste werden leisten können. Und so war es auch. Die Störungen in der Unterleibs-Circulation mit heftigen Kolik-Anfällen verbunden, traten von Jahr zu Jahr immer häufiger und bedenklicher auf. Er duldete oft und viel, klagte jedoch niemals; aber ein tiefer Schmerzensausdruck in seinem Angesichte ließ uns immer die Größe seiner Leiden ahnen.

Von seiner Reise aus Rom zurückgekehrt, unterzog er sich im August 1862 einer Trink- und Badeskur in Sauerbrunn, um sich für die beschwerliche Visitation im Dekanate Tüffer zu stärken. Aber in der Nacht vor der Abreise hatte er einen neuen so heftigen Anfall, daß wohl alles eher als jene Visitation angerathen zu sein schien. Nichts desto weniger trat er sie, seine Leiden verachtend, am folgenden Tage muthvoll an. (Vgl. S. 240) Bereits auf die erste beschwerliche Gebirgsstation (St. Rupert) konnte er nur mittelst Wagen nach einer eben so unbequemen als schmerzvollen Fahrt gelangen. Auf 3 Stationen erneuerte sich das Leiden und zwang ihn, sich zu Bette zu legen; doch sein Leben gleich dem Apostel Paulus für nichts achtend, setzte er mit heroischer Selbstverläugnung seine apostolische Arbeit mit dem gewöhnlichen Eifer fort.

Nach einer ganz kurzen Rast, die der vollendeten Visitation folgte, erschien er abermals bei den Priester-Exercitien in Sauerbrunn, die vom 14. bis 18. September stattfanden. Er war anscheinend gesund, machte die Exercitien vollständig mit und hielt mit besonderer Kraft und mit

wahrhaft apostolischem Freimuth die gewöhnlichen Vorträge, ganz nach dem Bedürfnisse der Zeit, (Vgl. S. 260) die jedoch auch, wie die letzten zwei Jahre alle Vorträge, voll Todesgedanken waren. In der Einleitung zur ersten Consideration sprach er: „Als ich in meinem ersten Schreiben als Bischof meine geliebte Herde begrüßte, verglich ich unsere theuere Mutter-Diöcese mit einem schönen Weingarten, der sich eines fruchtbaren Erdreiches erfreut, voll der edelsten Reben ist und der auch eine reiche Ernte verspricht, wenn die Winzer mit Fleiß und weiser Umsicht die kostbaren Reben pflegen, das Schlechte austrotten und dafür Gutes pflanzen, und wenn Gott den Sonnenschein seiner Gnade, den Regen seines reichlichen Segens verleiht. — Dieses Bild hat einen allgemeinen Beifall gefunden (Vgl. S. 255). Lasset uns es wieder betrachten und vergleichen, ob das gegebene Bild unserer eben so schönen als großen Aufgabe in seinem Erfolge der Wirklichkeit auch entspricht. — Die Sonne meines Lebens so wie einer großen Anzahl meiner Mitarbeiter hat sich geneigt, ich fühle es, daß mein Weilen unter euch nicht lange mehr dauert, bald wird der Herr des Weinberges seinem Haushalter, dem Tode befehlen, uns abzurufen, um uns den verdienten Groschen zu geben; denn schon sendet er seine Knechte — die allgemeinen und besondern Heimsuchungen, — um die durch uns erzielten Früchte in Empfang zu nehmen.“

„Es ist darum hohe Zeit *Rundschau* zu halten und einen Ueberblick zu machen über den unserer Pflege anvertrauten Weinberg, um das Verfäulende mit verdoppeltem Fleiße nachzutragen und das Verfehlt zu verbessern, noch bevor der große Familienvater uns den Weinberg abnimmt und andern Winzern übergibt, die ihm bessere Früchte liefern werden. *Hic solummodo quaeritur, ut fidelis quis inveniatur.* — Woran soll es uns mehr liegen, als an der Treue unseres Gott besonders geweihten Standes? Was für ein Gegenstand wäre wichtiger für unsere Consideration, als zu erwägen, ob wir treue Arbeiter im Weinberge des Herrn sind? Was könnte uns einst am Sterbebette mehr trösten, als das Bewußtsein unserer Standestreue — o wäre es kein täuschendes! — was könnte uns den Tod mehr versüßen, als der Ruf: „Wohl an, du guter und getreuer Knecht! gehe ein in die Freude deines Herrn!“

„Mehr als ein Menschenalter ist bereits vor meinen Augen vorübergegangen — ich erinnere mich an mehr als ein halbes Jahrhundert zurück; und ein großer Theil meiner Zeitgenossen hat mit mir ein Menschenge



schlecht zu Grabe begleitet. Ich bin nun 39 Jahre Seelsorger und 17 Jahre Bischof. Und in dieser kurzen Zeit — wie Vieles und Großes ist geschehen! Die Welt — Oesterreich — unser Vaterland und auch unsere Diöcese hat eine völlig andere Gestalt! O wäre es doch allseitig und in Wahrheit besser geworden. *Ex fructibus eorum cognoscetis eos.* Es drängt mich, geliebte Mitbrüder! diesen Zeitraum von 17 Jahren mit euch in diesen Tagen zu durchschauen, um für das Gute, das geschehen, Gott zu danken, aber auch unsere Vernachlässigungen vor Gott zu bereuen und entsprechende Vorsätze für die Zukunft zu fassen.“

So ging es fort im ernstesten und klagenden Tone. Diese Considerationen waren eine ernste Gewissenserforschung, ein scharfer Gewissensspiegel für den, der sie hielt, und für uns, die wir sie hörten; für Alle aber die beste Vorbereitung auf eine gute Exercitien-Beicht. Am Ende der Schlußrede, in der er die nationale Frage berühren zu müssen glaubte (Vgl. S. 261) betete er noch drei Vater unser in drei Sprachen, um satzsam darzuthun, wie die katholische Liebe keinen Sprachenunterschied kenne und kennen dürfe. Das erste Vater unser betete er in lateinischer Sprache zur Dankagung für alle in den Exercitien empfangenen Gnaden; — das zweite Vater unser in deutscher Sprache für die abwesenden Brüder; — das dritte Vater unser in slovenischer Sprache für denjenigen aus unserer Mitte, welcher zuerst sterben wird. Ach er konnte es wohl nicht ahnen, daß noch vor Verlauf einer Woche das Verdienst dieses dritten Vater unsers ihm selbst zu Nutzen kommen sollte!

Die Exercitien schlossen an einem Freitag. Für den folgenden Sonntag war die Consecration der zur Pfarre Costrivnica gehörigen Filialkirche St. Rosalia nächst Sauerbrunn bestimmt. Den freien Zwischentag benützte er dazu, eine kleine Wallfahrt zur Mutter Gottes in Neustift unweit Pettau (Ptujaska gora) zu machen. Von dort nach Costrivnica zurückgekehrt, war er beim Abendtisch ungewöhnlich heiter und lebhaft, so daß es den anwesenden Priestern auffiel; und gegen seine Gewohnheit lange blieb er in ihrer Mitte, ach! es war ja, ohne daß er es ahnte, zum letzten Male.

Am Sonntag Abends (21. September) heimgekehrt lud er am folgenden Nachmittag die Seminars-Direktion ein, mit ihm einen Ausflug zu dem, nahe bei der Stadt gelegenen biethümlichen Weingarten zu machen. Er genoß wenig, es schien, als fühle er sich nicht wohl, war jedoch

ganz heiter; und als die leidige Nationalitätsfrage zur Sprache kam, erzählte er noch scherzend als Curiosum aus seinen jüngeren Jahren, daß er sich als Spiritual auch an dem ABE-Kriege betheiligt habe, welcher damals wegen der neu einzuführenden Metelko'schen Orthographie geführt wurde; er selbst habe sich für diese Orthographie entschieden. — Ohne früher im geringsten geklagt zu haben, legte er sich am Dienstag nach Tisch plötzlich nieder; Niemand wußte es und nur wie zufällig kam einer seiner Beamten, ihn bereits mit großen Schmerzen ringen findend; es war ein sehr heftiger Kolik-Anfall. Ein Erbrechen folgte dem andern, und die Nacht verlief schlaflos unter heftigen Schmerzen.

Mittwoch um 5 Uhr früh ließ er seinen Beichtvater rufen. Als dieser an sein Bett trat und nach dem Befinden sich erkundigte, sprach der Fürstbischof mit stöhnender Stimme aber ganz ruhig und gefaßt: „Entweder ist die Lähmung in den Gedärmen schon eingetreten, oder sie wird eintreten. Ich wünsche meine Beicht zu verrichten, damit ihr und ich ohne Sorge sein können.“ Die Zeit bis gegen acht Uhr brachte er im einsamen Gebete zu. Als der Zug mit dem Allerheiligsten erschien, welchem sämtliche Domkapitularen mit brennenden Kerzen vorangingen, raffte er sich trotz seiner Schmerzen auf, kleidete sich selbst den Talar an, kniete am Boden nieder und empfing mit andächtig gefalteten Händen die heil. Wegzehrung. Darauf legte er sich wieder zu Bette, betete andächtig die Litanei vor der letzten Delung mit, respondirte während der Funktion und erhielt auch die Benedictio apostolica. Nachmittag nahmen die Schmerzen zu, und als um 3 Uhr sein Beichtvater an sein Bett trat, sprach er mit überaus ruhiger und resignirter Stimme: „Orate pro me, videtur esse ultima hora.“ Betet für mich, es scheint die letzte Stunde zu sein. — Gegen fünf Uhr traten zwei Brüder, die Hochgeborenen Grafen Ferdinand und Heinrich von Brandis an sein Krankenbett. Beim Abschied bemerkte der Erstere: er hoffe zu versichtlich, ihn am folgenden Tage besser zu finden. Der Fürstbischof aber antwortete mit aller Ruhe: „Ein Bischof hat nichts Gutes auf dieser Welt.“ Und als der Letztere bemerkte: aber sein Leben wäre noch seiner Diöcese nothwendig, wenn auch er zu sterben verlange, antwortete er mit der ihm allzeit eigenen Demuth: „Von Einem Menschen hängt es ja nicht ab.“ — Symptome traten auf, daß der Tod unabwendbar erschien. Sein besonderer Freund, der Ehrenomherr Glaser bat, die Nacht bei ihm zubringen zu dürfen, er jedoch verbat es



sich, bemerkend: daß er wohl sterben werde, jedoch wahrscheinlich noch nicht diese Nacht, er hoffe daher ihn noch am kommenden Morgen zu sehen. Auch die übrigen umstehenden Priester bat er, sich um feinetwillen ja nicht des Schlafes zu berauben, nur als der Beichtvater bat, bleiben zu dürfen, schwieg er und schien es zu gewähren. Von 6 — 7 Uhr war in der Domkirche vor dem hochwürdigsten Gute für ihn eine Betstunde gehalten. Der Beichtvater sagte es ihm, was ihn sehr tröstete. Jetzt wie den ganzen Tag hindurch war sein Auge zumeist auf jenes Bild der schmerzhaften Mutter Gottes gerichtet; er litt schweigend und betend. Nach der Betstunde trafen noch einige Priester an sein Krankenbett, die er besonders liebte; er blickte sie — wohl zum letzten Male freundlich lächelnd — an und sagte in der Muttersprache: „Ste po slovo prisli?“ Seid Ihr gekommen, um Abschied zu nehmen? Dann schwieg er wieder. Gegen halb neun Uhr bemerkte plötzlich der Arzt, daß der Tod nahe sei. Der Beichtvater fragte, ob er nicht wünsche, daß man ihm etwas vorbete? Er antwortete: „Ja.“ Das Domkapitel, mehrere andere Priester und sämtliche Diensthofboten erfüllten das Zimmer. Man begaun die lauretanische Vitanzi, mehrere Male antwortete er mit vernehmlicher Stimme: Ora pro nobis. Bitt für uns. Plötzlich blieb die Antwort aus und der Arzt läppelte uns zu, er greife in Zügen. Wir begannen die Sterbegebete, der Hofkaplan hielt ihm die Sterbekerbe in die Hand; aber ehe wir sie noch vollendet, hat er sanft einschlummernd seine Seele bereits in die Hände seines Schöpfers ausgehaucht.

Ein lautes Weinen und Weheflagen erfüllte nun das Sterbezimmer; alle drängten sich an sein Sterbebett, um noch einmal jene erstarrten Hände zu küssen, die sie so oft gesegnet; der Domprobst aber trat hinzu, um ihm — bereits dem dritten Bischof — die Augen sanft zu schließen. Und schön und trostreich bemerkte sein Bediente: „Er starb gerade um jene Zeit, die er allabendlich mit seinen Hausgenossen in der Kapelle beim Abendgebet zubrachte.“

Feierlich und großartig war sein erster Einzug in die Cathedrale von Marburg, doch noch feierlicher und großartiger war sein letzter Auszug aus derselben. Eine dicht gedrängte Menschenmenge erfüllte alle Gassen, durch welche sich der Leichenzug bewegte. Ueber 200 Priester aus der heimischen und den benachbarten Diöcesen begleiteten den Trauerzug; ob schon ungleich mehrere bedauerten, daß sie — die Begräbnis fand am Samstag statt — wegen der Sonntagsfunktionen ihm die letzte Ehre

nicht erweisen konnten. Die Liebe und Verehrung zum Hochseligen bestimmte auch zu unserem großen Seelentrost drei Nachbar-Fürstbischöfe: von Seckau, Gurk und Laibach, sich an der Leichenseier zu betheiligen, bei welcher der Fürstbischof von Seckau pontificirte, der Lavanter Domdechant — der gegenwärtige Hochwürdigste Fürstbischof Jakob Maximilian aber die Leichentede hielt. Da er seiner lechtwilligen Anordnung gemäß am Friedhof unter seinen Schäflein begraben zu werden verlangte, so wurde in Eile in der Friedhof-Kapelle eine Gruft angebracht, und zwei Sängerschöre: jener des deutschen Gesangvereines und jener des slovenischen Lesevereines wetteiferten im schönen Bruderbunde ihm das letzte Lebewohl an seinem Grabe zu singen.

Wenn Christus der Herr sagt: „Seid bereit, denn ihr wisset weder den Tag noch die Stunde;“ (Math. 25, 13.) so hat der hochselige Fürstbischof auch diese Weisung seines Herrn und Meisters getreulich erfüllt. Er ordnete seine zeitlichen Verhältnisse schon lange bevor, als der Ruf an ihn erging: „In dieser Nacht wird man deine Seele von dir fordern.“ (Luc. 12, 20.) Als man sein Testament eröffnete, fand man es datirt vom 26. November 1861, — und das war sein letzter Geburtstag, welchen er, wie wir schon anderswo bemerkten (Vgl. S. 290) stets dazu verwendete, sich ungetheilt seinem Seelenheile zu widmen, den er aber damals, gewiß durch innere Einsprechungen der Gnade bestimmt, mit der sichern Ueberzeugung gefeiert zu haben scheint, daß er sein letztes Lebensjahr beginne. Wie in Allem groß und edel, zeigt er auch in seinem Testamente seine feltene Seelengröße, welches allen Priestern als ein würdiges Muster zur Nachahmung hier folgen soll.

## T e s t a m e n t.

Von mir Anton Martin Slomšek, Fürstbischöfe von Lavant nach reifer Ueberlegung bei gesunden Kräften und aus freiem Willen gemacht, und eigenhändig geschrieben, auf daß nach meinem Tode mein geringes Verlaßvermögen in folgender Weise verwendet werde:

§. 1. Meine unsterbliche Seele empfehle ich Gott und dem frommen Andenken meiner Freunde und Diöcesanen, meinen sterblichen Leib der Mutter — Erde, indem ich ausdrücklich anordne, daß meine irdische Hülle in einen einfachen Sarg vom unpolitirten weichen Holz gelegt, und in jenem Friedhose begraben werde, in dessen Pfarresbezirke ich sterbe.



§. 2. Meine Hinterlassenschaft, bestehend in einigen Prädiosen, Einrichtungenstücken, in todten und lebenden Fahrnissen, dann Kirchenparamenten sammt Büchern, vermache ich meinem rechtmäßigen Nachfolger im Bisthume Lavant, und setze denselben als meinen Universalerben ein, weil ich meine Habseligkeiten nur von dem Bisthume habe, und um den Ausfall zu vergüten, den das verhältnißmäßig nur gering dotirte Bisthum Lavant durch die Uebertragung des bischöflichen Sitzes nach Marburg an seiner Dotation erlitten hätte.

§. 3. Nach Befriedigung aller an meinen Verlaß rechtlich gemachten Ansprüche, sind aus meiner Verlassenschaft folgende Legate zu berichtigen, als:

1 — 3. Legate für die Kinder seiner drei Schwestern im Betrage von 2500 fl. De. W. „Meine übrigen Blutsverwandten sind von mir bei Lebzeiten bedacht worden.“

4. Dem Armeninstitute zu St. Andrea in Kärnten, wo vorhin der Sitz des Lavanter Bischofes war, vermache ich Zweitausend Gulden in De. W. und zwar zum Ankaufe eines Armenhauses. Insolange dieser Kauf nicht zu Stande kommt, sind die Interessen von diesem Kapitale den Frauen der Stadt St. Andrea zur freien unverrechneten Unterstützung der Armen, von der Armeninstituts-Vorsteherung einzuhändigen.

5. Den Armen jener Pfarre, in der ich sterbe und begraben werde, legire ich als Stammkapital Eintausend Gulden De. W. Auch sind den gegenwärtigen Armen zur Zeit meines Begräbnißes dreihundert Gulden in De. W. zu vertheilen.

6. Zur Aufbesserung der bei dem Bisthume Lavant bestehenden Spital-Stiftung für die alte, bisthümlische Dienerschaft bestimme ich aus meinem Verlasse Zweitausend Gulden in De. W. gegen dem, daß die Hälfte der Interessen dieses Kapitals dem einjährigen Maier von Thürn und nunmehrigen Schafer zu Marburg Josef Eberhard, so lange er lebt, außbezahlet, der übrige Rest aber zur Unterstützung der bisthümlischen Spitalspfründner verwendet werde.

7. Meinem Dienstpersonale zur Zeit meines Absterbens, vom Rentmeister an bis zur letzten Magd, ist aus meinem Verlasse nebst dem etwa noch rückständigen Liedlohne, und zwar jenen, die unter fünf Jahren in meinen Diensten waren, der ganze Jahreslohn, jenen aber die über fünf

Jahre mir dienen, das Doppelte des Jahreslohnes aus meinem Verlassvermögen zu bezahlen.

8. Meinem Herrn Hofkaplane zur Zeit meines Hinscheidens vermache ich Fünfhundert Gulden in De. W., dann eine Uhr, die er sich aus meinem Verlasse wählen kann; jenem Priester aber, der mir in meiner Todesstunde beisteht, bestimme ich als Andenken gleichfalls eine Uhr und das mir eigenthümliche Reliquarium.

9. Meinem Leibdiener vermache ich über die oben sub Nr. 7 ihm zukommenden Legate noch für die Zeit meiner allfälligen schweren Krankheit für die Wartung für jeden Tag fünf Gulden in De. W.; sind bei meiner Pflege deren zwei, so gebührt die gleiche Belohnung auch dem zweiten, wie das gleiche auch der Wirthschafterin oder Köchin jenes Hauses, in dem ich krank liege oder sterbe. Meine Leibeswäsche und Kleidung mit Ausnahme der bischöflichen Kleidungsstücke, sind vom Herrn Stadtpfarrer zu Marburg nach Belieben zu vertheilen.

10. Endlich testire ich aus meinem Vermögen dem Frauen-Vereine zu Marburg Eintausend Gulden in De. W. und dem Gesellen-Vereine fünfhundert Gulden in De. W. insoferne diese Vereine zur Zeit meines Absterbens noch bestehen.

§. 4. Alle gesetzlichen Gebühren und Taxen, die obige Legate von Nr. 1 — 10 treffen, sind aus meinem Verlasse zu berichtigen, und die Legate an die Betreffenden vollständig auszubezahlen.

§. 5. Zum Testaments-Exekutor ernenne ich das hochwürdige Domkapitel von Lavant in Gremio, mit der Bitte, dafür Sorge zu tragen, daß sowohl das biethümliche Stellungs-Inventar, sowie mein Vermächtniß möglichst vollständig meinem Nachfolger eingewantwortet werde; dafür legire ich demselben zweitausend Gulden in De. W. gegen dem, daß mit den von diesem Kapitale entfallenden Interessen die alljährlichen Sarta tecta an den von mir theils angekauften, theils neugebauten Domherrn-Wohnungen besorgt werden, und dem Bisthume Lavant durch die Erhaltung dieser Gebäude keine größere Last aufgebürdet werde.

Möge der Vater des Lichtes, von dem jede gute Gabe kommt, diese meine lechtwillige Anordnung bekräftigen, segnen meinen Nachfolger mit der ganzen lieben Lavanter Diöcese und ihre Anstalten, mir aber die



höchste und letzte Gnade erweisen, dieser Diöcese vor seinem Throne durch meine Fürbitte nützlich zu sein. Amen!

Marburg am 26. November 1861.

Anton Martin Slomšek, m./p.  
Fürstbischof von Lavant.

Wenn wir nun zurückblicken auf alle Umstände, welche seinem Tode vorangingen und denselben begleiteten, finden wir nicht in trostreicher Weise bestätigt die Worte des Psalmisten: „Kostbar in den Augen Gottes ist der Tod seiner Heiligen?“ Kann sich ein Bischof einen seligeren Tod wünschen, als ihn die göttliche Vorsehung dem Fürstbischof Slomšek verlieh? Am letzten Geburtstage sein Testament zu schreiben — ein Testament, das von der ersten bis zur letzten Zeile lauter Werke der erhabensten Hirtenliebe enthält, — im letzten Lebensjahre die gnadenreiche Pilgerreise zu den Gräbern der hl. Apostelsürsten nach Rom zu unternehmen, — im letzten Lebensmonate einer angestregten Visitationsreise sich zu unterziehen, — in der letzten Lebenswoche die geistlichen Exercitien zu machen und eine Wallfahrt zur Mutter Gottes zu unternehmen, — am Sterbtag mit so rührender Ergebung in den göttlichen Willen die Sterbsacramente zu verlangen und so andachtsvoll zu empfangen, — bis zum letzten Augenblicke im Gebete zu verharren und mit dem Seufzer zu Maria: *Ora pro nobis!* seine Reise in die Ewigkeit anzutreten — welcher Priester, welcher Bischof könnte ein seligeres Ende sich wünschen? „*Sic moritur justus.*“ So stirbt der Gerechte, und wahrlich kostbar in den Augen Gottes ist der Tod seiner Heiligen.

Kaum wurde sein Leben auf der Wage der göttlichen Gerechtigkeit gewogen, und wie wir zuversichtlich hoffen, vollgewichtig für die ewige Vergeltung befunden, als auch schon die Wage der menschlichen Gerechtigkeit zu seinen Gunsten sich zu neigen begann. Es war nur Eine Stimme: Er war ein edler und biederer Mann, ein frommer Priester, ein unermüdeter Arbeiter im Weinberge des Herrn, ein Bischof voll aufopfernder Liebe.

Es trauerte im namenlosen Schmerze sein Diöcesan-Klerus; die älteren Priester verloren in ihm ihren edelsten Studien-Genossen, — jene des mittleren Alters ihren vielgeliebten Lehrer und Erzieher, — die

jüngern ihren geistlichen Vater, — alle aber ihren wohlwollendsten Freund, den Gegenstand ihrer innigsten Verehrung und Liebe. Eben dachten sie ja daran, durch irgend ein äußeres Zeichen ihrem geliebten Oberhirten ihren Dank für seine Hirtenliebe und Vaterforge auszudrücken.

Zwei Mitglieder des Domkapitels kamen auf den gewiß schönen Gedanken, daß der dankbaren Liebe des Klerus für alle kommenden Zeiten nichts einen würdigeren Ausdruck zu geben vermöchte, als ein kostbarer Hirtenstab, gewidmet einem Bischof, der in der That als der „treueste Hirt,“ wie der Nekrolog im „Vaterland“ ihn nennt, Tag und Nacht über seine Herde wachte. Es war beschlossen, ihn an seinem 62. Geburtstage, am 26. November 1862 mit diesem Andenken zu überraschen. Doch anders sind die Gedanken Gottes als die Gedanken der Menschen! Der Oberhirt ruhte bereits in kühler Gruft, als der meisterhaft ausgearbeitete Hirtenstab ankam. So wollte ihn Gott auch die Freude und den Trost nicht erleben lassen, welchen ihm dieses Andenken ohne Zweifel gewährt hätte, damit seine himmlische Krone um so glänzender strahle, je weniger Freuden und je mehr Bitterkeiten er auf Erden genossen. Damals konnte der Anblick des Hirtenstabes nur dazu dienen, die Wunde unseres Herzens nur noch tiefer und qualvoller aufzuwühlen: stumm und in Thränen betrachtete Jedweder den herrlichen Hirtenstab, den Anton's Hand nicht mehr führen sollte. Zu oberst in der Curve, welche eine schöne Krone gleich einem Baldachin überdeckt, ist das Bildniß der Mutter Gottes mit dem Jesukindlein, welches zwei Cherubim knieend anbeten, unter der Curve stehen unter vier gothischen Baldachinen vier Heiligen-Statuetten: der hl. Antonius und Martinus, die Patrone des Hochseligen, der hl. Andreas, unser Diöcesan-Patron und der hl. Johannes der Täufer, der Patron der Domkirche. Um den untersten Knopf aber ist die Widmung eingravirt: „Antonio Martino, Principi Episcopo Lavantino, Pastori vigilantı clerus diöcesanus in tesseram profundae reverentiae et grati animi. 1862.“ \*) Ein Correspondent in der „zgodnja danica“ (Nr. 1. 1863) sagte mit Recht: „Dieser Hirtenstab gereicht gleichermassen zum Ruhme des hochseligen Fürstbischofs, wie zur Ehre seines Klerus, der ihn so liebte, daß er ihn mehr nicht lieben konnte. Bleiben wird er für alle Zeit der kostbarste Schmuck unserer

\*) Ausgeführt wurde die Meisterarbeit durch den Goldarbeiter Rainer in Wien. Der Hirtenstab, ganz aus Silber und reich vergoldet, hat ein Gewicht von 805 Loth und einen Werth von 1880 fl.



Domkirche, der lauteste Zeuge von dem goldenen Zeitalter, welches unsere Diöcese unter der Regierung Anton Martin's gehabt hat."

Es trauerte in unbeschreiblicher Wehmuth die verwaiste Diöcesan-Gemeinde einen Hirten verloren zu haben, der so ganz der ihrige, — der in der edelsten Bedeutung ein Mann des Volkes war. Als die Seelsorger ihren Gemeinden die ganz unerwartete Trauerkunde von seinem Hinscheiden mittheilten, erhob sich in vielen Kirchen ein so lautes und klägliches Weinen, daß die Prediger ihre Vorträge unterbrechen mußten. Noch zur Stunde darf man seinen Namen auf der Kanzel nur irgendwie nennen, und die Augen der Zuhörer füllen sich mit Thränen — Auch die Bruderschaft des hl. Cyrill und Method begann unmittelbar nach seinem Tode ganz ungewöhnliche Fortschritte in der Diöcese zu machen. Jetzt erst erschien sie den Gläubigen recht ehrwürdig, hat sie ja ihr geliebter Anton Martin gegründet. Der Eintritt in dieselbe ist für viele nun ein Herzensbedürfniß und wird als ein Opfer schuldiger Pietät gegen den Hochseligen betrachtet. Das tägliche Vereinsgebet ruft die theure Erinnerung an den Begründer desselben unwillkürlich wach und bringt die Betenden in einen wohlthuedenden geistigen Verkehr mit dem in Gott ruhenden Stifter des Vereines.

Es trauerte die slovenische Nation, die in seiner Person den weisesten Führer, den unerschrockensten Vorkämpfer, den ersten Schriftsteller verloren, an dessen Munde sie mit liebender Zuneigung hing, dessen Worte sie wie Orakelsprüche verehrte. Alle nationalen Zeitungen widmeten ihm dankvolle und begeisterte Nachrufe und besangen sein Leben und seine Werke. \*) Die slovenischen Lesevereine zu Marburg, Cilli und Laibach veranstalteten feierliche „Beseden“ ihm zu Ehren, bei denen Lobreden auf seine literarischen Verdienste gehalten wurden. Bei dicht gedrängten Räumen horchten die Zuhörer mit ehrfurchtsvoller Aufmerksamkeit und gar manches Auge konnte sich der Thränen nicht erwehren. \*\*) Sehr passend wählte der Marburger Leseverein als Schlußgesang ein gar schönes und herzliches vom hochseligen Fürbischof, noch als Spiritual, verfaßtes Lied: „Die Himmelsfreuden“ (Nebeško veselje), in welchem die Seele umsonst allenthalben auf Erden

\*) Das schönste wirklich hoch poetische Gedicht brachte die „Danica“ Nr. 29. 1862 unter dem Titel: „Slomšek v spomin“, Andenken an Slomšek."

\*\*) Der in dem Marburger Leseverein gehaltene Vortrag erschien in der „Danica“ Nr. 32—34. 1862 sowie auch in einem zahlreichen schon vergriffenen Separat-Abdrucke.

die wahre Freude sucht, bis sie endlich voll heiligen Verlangens zum Himmel sich erhebt, welcher allein die Heimat der wahren Freude ist.

Es trauerte das Vaterland, welches in ihm einen seiner edelsten Männer und treuergebensten Patrioten sich entrisSEN sah. Eben so wahr als für den Verstorbenen ehrenvoll waren die Worte des steirischen Landeshauptmannes, Grafen von Gleispach, mit welchen er dem versammelten Landtage den Tod des Fürstbischöfes Slomšek zur Kenntniß brachte: „Er war ein an Geist hervorragender Mann, welcher ein warmes Herz für das Volk hatte und immer bestrebt war, unter demselben Bildung und Religiosität zu verbreiten.“ Und die Zeitschrift „Vaterland,“ welche zu den wenigen österreichischen politischen Journalen zählt, die sich nicht zu gedanken- und willenslosen Werkzeugen eines kirchenfeindlichen Liberalismus entwürdigen wollen, sondern in ehrenhafter Selbstständigkeit das Verständniß für religiöse Fragen und kirchliche Interessen bewahren und solche freimüthig vertreten, hielt es für „Pflicht und Sühnopfer“ (in Nr. 242 und 243, J. 1862) einen kurzen, aber wahr und warm geschriebenen Nekrolog eines Mannes zu veröffentlichen, „dessen letzte Lebensjahre durch leidenschaftliche Angriffe seitens oberflächlicher unverständiger Knechte eines banalen Liberalismus getrübt wurden.“ In demselben wird seine „Thätigkeit“ als eine solche bezeichnet, „die nicht bloß dem Titel nach an jene der Apostel erinnert.“ Er wird genannt „ein Bischof im Geiste der Apostel, ein treuer Unterthan seines Kaisers, ein Freund seiner geistlichen Mitarbeiter, ein Vater seiner Gläubigen.“

Es trauerten alle Nachbarbischöfe und mit ihnen ihre Priester, die in ihm einen der ersten Bischöfe unserer Zeit verehrten. In Beantwortung der Notificirung seines Todes von Seiten unseres Domkapitels nennt ihn ein Erzbischof „einen treuen eifrigen und unermüdblichen Hirten“ und wünscht der Diöcese zu seinem Nachfolger „einen Mann von gleichem Eifer und gleicher Reinheit des Willens.“ — Ein Bischof sagt, er verehrte in ihm „einen der allerwürdigsten Mitglieder des österreichischen Episkopates.“ Ein anderer Bischof nennt seinen Tod einen „tief ergreifenden Verlust, welchen die kath. Kirche durch das Hinscheiden des wahrhaft apostolischen Oberhirten Anton Martin erlitten.“ — Ein dritter Bischof schreibt, „nicht leicht habe ihn eine Trauerkunde so ergriffen, als die über das Hinscheiden“ des Lavanter Fürstbischöfes Anton Martin. „Er habe nur selten das Glück gehabt, mit dem Hochseligen



in unmittelbarem Umgange zu verkehren: allein so oft es geschah, sei er von Hochdemselben mit der innigsten Verehrung und mit der lebhaftesten Ueberzeugung geschieden, daß die Diöcese Lavant an ihm einen Oberhirten von wahrhaft apostolischem Geiste habe. Zeugniß davon gab seine Einsicht, sein tiefer, sittlicher Ernst, sein ruhiger aber unermüdlicher Eifer und seine herzgewinnende Milde. Er könne es sich leicht vorstellen, wie viele Hoffnungen für die verwaiste Diöcese mit ihm zu Grabe gegangen seien.“ Und ein Domherr einer Nachbar-diöcese schrieb in seinem Namen und im Namen seiner Mitcapitularen: „Ihr großer, heiliger Bischof, der Apostel der Slovenen, unsere Freude, unsere Liebe ist also hinübergegangen, um zu empfangen den Lohn für sein vollendetes Tagewerk! Was einstens der große Papst Benedikt XIV. beim Tode des seligen Leonardus a Porto M. ausgerufen, das tröstet auch uns: „Wiel haben wir verloren, aber einen mächtigen Fürsprecher im Himmel erhalten.“ Dieses Gefühl beseelte mich und mehrere Priester beim Memento in der ersten hl. Messe nach seinem Hinscheiden; nicht der Bischof bedarf unserer Gebete, wir bedürfen seiner Fürbitte. Zwei Briefe, die mir nun eine kostbare Reliquie sind, schloß er im heurigen Sommer mit den Worten: „„Kommen Sie nach Marburg, ehe ich sterbe.““ . . . Der Verlust ist für die Kirche, ist für uns Slovenen unerseßlich. Anton Martin war Einer der größten Bischöfe in der Monarchie — das ist unsere Ueberzeugung.

Es trauerte insbesondere die Mutterkirche von Salzburg, die ihn mit dem bischöflichen Hirtenstabe ausgesendet, um die Tochterkirche von Lavant zu regieren, und gab ihrer Betrübniß einen lauten Ausdruck in eben jenem feierlichem Momente, in welchem sie die verwaiste Tochter einem neuen geistlichen Vater anvertraute. Als am 17. Jänner l. J. die Consecration an unserem nunmehrigen Hochwürdigsten Oberhirten Jakob Maximilian vollzogen werden sollte, welcher Tag als der Namensstag des hochseligen Fürstbischöfes Anton Slomšek von dem hochwürdigsten Metropoliten absichtlich für diese Feier bestimmt wurde, begann der Procurator, Theol. et J. U. Dr. Furtner f. e. Hofkaplan, seine Ansprache an den Metropoliten mit folgenden Worten: „Non te nuper dolore mediocri affectum esse, cum tristis ille, Celsissimum Dominum principem episcopum Lavantinum Antonium Martinum 25. septembris diem supremum obiisse, nuntius afferretur, intime mihi est persuasum. Et recte quidem contristabaris, Excellentissime

Princeps! quia bene cognoveras, quanta fuerit hujus viri apostolici vigilantia ac pastoralis sollicitudo, quanta in rebus gerendis peritia ac moderatio, quamque singularis ipsius pietas ac fervor, utpote quo saluti fidelium dioecesis Lavantinae optime provisum esse, habebas exploratum. Lugebat insuper praedilecta ecclesia filialis in valle Lavantina sponsum suum tam fidelem, tristi fato sibi ereptum, lugebant illius ecclesiae sacerdotes prudentissimo rectore, amantissimo patre, sincerissimoque amico orbatu. — Sc. Excellenz der hochwürdigste Metropolit aber sprach seinen Seelenschmerz in folgender Weise aus: „Eheu! impervestigabile Dei consilium Ecclesiae Lavantinae, charissimae hujus metropoliae filiae, inopinato luctum paraverat acerbissimum, quippe egregio suo Antistite Antonio Martino lethali sorte erepto. Nec illi ecclesiae tantum, imo toti provinciae ecclesiasticae Salisburgensi isto occasu praemature vulnus gravissimum est inflictum, quandoquidem episcoporum etiam comprovincialium corpus, illo ablato fratris senioris et collegae amantissimi jacturam ingemiscit — jacturam, quam ita vicinam quis augurari potuisset, qui ipsum quadrimestre ante obitum adhuc sanum ac sospitem viderat iter haud parvum difficile Romam ad limina Apostolorum suscipere atque inde consolationibus onustum reverti? Quis sibi non persuasisset, Pastorem praestantem longiori adhuc annorum serie suis ovibus servatum iri atque a coelo donatum? — At vero „cogitationes vestrae non sunt meae, neque vestrae viae meae, dicit Dominus.“ (Is. 55, 8.) Etenim postquam in multis probaverat servum suum fidelem Deus, postquam ipsi ditissimos meritorum manipulos colligendi copiam fecerat, prope-ravit eum transferre de hoc saeculo, ut mature remuneraretur, quae mature fuerunt promerita.“

„Nobis ita non remanet nisi suavissima viri memoria et animus gratus pro omnibus, quibus clerum suum populumque cumulavit beneficiis sed et pro praeclaro virtutum exemplo, quo nos fratres, provinciae socios, aedificare et recreare, dum viveret, non destitit unquam.“

„Egomet autem, in quem extincto Lavantino Episcopo officium et onus novae provisionis canonicae devolvitur, egomet — inquam quomodo defuncti memoriae melius gratificari valeam, quam si contingat mihi virum invenire, zeli apostolici et virtutum ipsius haeredem, quem in ejus locum ac sedem sufficiam, ut consolaretur



populum moerentem, et praedecessoris vestigia premens in vero ecclesiae spiritu munere apostolico fungeretur.“ \*)

So möge denn das Andenken an den ersten Fürstbischof von Marburg, der gleich seinem göttlichen Meister „Wohlthaten spendend unter uns gewandelt,“ qui pertransiit benefaciendo (Act. 10, 38.) in dieser Stadt auch immer gesegnet sein! — Möge sein Geist über unserer Diöcese, der er alles, was er war und hatte, zum Opfer brachte, ruhen immerdar! — Möge sein heiligmäßiges Tugendbeispiel ihren Hirten und Schäflein voranleuchten auf der Bahn des Heiles durch alle Zeiten und sie zu gleicher Begeisterung für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen entzünden! — Möge er, wie er es im Testamente gewünscht, ein Fürsprecher seines Volkes vor Gottes Throne sein, und was er auf Erden gethan, auch liebend fortsetzen im Himmel: Gottes Segen über uns herabzusehen! — Mit vollster Zuversicht dürfen wir auf den Fürstbischof Anton Martin, dessen Leben und Wirken wir betrachten, anwenden die Worte des Psalmisten: „In memoria aeterna erit justus: ab auditione mala non timebit.“ (Ps. 111, 6.) „Im ewigen Andenken bleibt der Gerechte: die üble Nachrede fürchtet er nicht.“

## N a c h s c h r i f t.

Dieses Buch erhält ungewöhnlicher Weise statt der Vorrede nur eine Nachschrift. Der Grund ist dieser. Ueber vielseitige Aufforderung hat sich der Gefertigte entschlossen, eine Lebensskizze des hochseligen Fürstbischöfes Anton Martin zu schreiben, in dessen nächster Umgebung er beinahe sieben Jahre zu verleben das unschätzbare Glück hatte, und in dessen Person er seinen größten Wohlthäter verehrte. Die Ausdehnung derselben war jedoch ursprünglich nur auf wenige Druckbogen berechnet, und der Druck begann — um dem frommen Drängen der Verehrer des Hochseligen eher zu genügen — bevor noch die Arbeit zur Hälfte vollendet war. Allein je mehr er über den erhabenen Gegenstand seiner Darstellung nachdachte, desto mehr erweiterte sich sein Gesichtskreis; und je bereitwilliger ihm von allen Seiten die Hilfsquellen geboten wurden, die ihm bei seiner Arbeit dienlich sein konnten, desto mehr häufte sich der Stoff. Er änderte also seinen Plan und faßte den Entschluß, eine möglichst erschöpfende Dar-

\*) Salz. Kirchenblatt Nr. 4. 1863.

stellung seines Lebens und Wirkens — besonders als Bischofs — zu versuchen. So aber entstand aus der angetragenen Broschüre ein förmliches Buch, bei dessen Ausdehnung wohl manche formelle und typographische Abänderungen erwünscht gewesen wären, um die Uebersicht zu erleichtern, die sich jedoch füglich im Verlaufe des Werkes nicht mehr anbringen ließen. Diese und gewiß noch viele andere Mängel wollen darum die geneigten Leser gütigst entschuldigen; die Uebersicht aber soll das folgende möglichst vollständige Sachregister thunlichst erleichtern.

Mittlerweile ist es uns auch möglich geworden, mit einem Bildniß des Hochseligen das Buch zu schmücken.

Den Hochwürdigen Mitbrüdern, welche die Briefe des Hochseligen so bereitwillig zur Benützung einsandten, — ganz vorzüglich aber dem Hochwürdigsten Domkapitel, welches so zuvorkommend jede nöthige Aufklärung ertheilte und die Einsicht in alle betreffenden ämtlichen Akten gestattete, sei hiemit der innigste Dank ausgesprochen.

Wird dieses Werk etwas dazu beitragen, die vielen Verehrer des Fürstbischöfes Anton Martin nah' und fern zu erfreuen und zu trösten, und seinem glänzenden Tugendbeispiele recht viele Nachahmer unter Priestern und Gläubigen zu gewinnen, so wird er sich für seine Mühe reichlich belohnt fühlen; denn das nur suchte — das nur wollte er. *Omnia ad majorem Dei gloriam et animarum salutem.*

Marburg, am Feste des hl. Aloisius 1863.

Der Verfasser.





# Inhalt.

	Seite
Einleitung	3
I. Des Fürstbischöfes Anton Martin Slomšek Geburt und Jugendjahre	4
II. Seine Studienjahre	7
III. Slomšek als Seminarist und Lehrer der slovenischen Sprache	11
IV. Slomšek als Aushilfspriester	12
V. Slomšek als Spiritual im Seminar zu Klagenfurt	14
Seine spirituelle Wirksamkeit	15
Seine national-literäre Wirksamkeit	16
Seine Ferien-Reisen	21
Sein Briefwechsel	38
VI. Slomšek als Dechant und Hauptpfarrer zu Saldenhofen	40
Seine literäre Wirksamkeit	41
Sein Verhältniß zu den Kaplanen; Kirchenordnung, Hausordnung und Conversation	44
Sein Briefwechsel	48
VII. Slomšek als Domherr und Schulen-Oberaufseher	52
Seine literäre Wirksamkeit	52
Seine seelsorgliche Wirksamkeit	54
Gründung des Jahrbuches „Drobtinice“	57
Sein Briefwechsel	60
VIII. Slomšek als infulirter Abt von Cilli	65
IX. Slomšek wird zum Fürstbischöf von Lavant ernannt	66
Sein erster Hirtenbrief an den Klerus	68
X. Des Fürstbischöfes Anton Martin Verdienste um die Diöcese überhaupt; Diöcesan-Arrondirung	73
Berunglückte Versuche derselben in früherer Zeit	73
Erhöhte Nothwendigkeit derselben	74
Durchführung derselben	80
Conventio Salisburgensis	84
Bestimmung des bischöflichen Stuhles in Warburg; Anrede an den Klerus und das Volk	85
XI. Des F. B. Anton Martin Verdienste um das Diöcesan-Seminar	97
Sein Eifer, so lange die Alumnen noch im Klagenfurter Seminar ihre Ausbildung erhielten	98
Uebertragung des 4. theologischen Lehrkurses nach St. Andrea	99

Gründung des Diöcesan-Seminars zu Marburg. Vorgeschichte des Seminars-Gebäudes und der Aloisi-Kirche	105
Adaptirung des Seminars und der Aloisi-Kirche	110
Inauguration des Seminars und der theologischen Lehranstalt zu Marburg	116
Seine Theilnahme an der ascetischen und scientificischen Ausbildung der Alumnen; Proben seiner Considerationen	122
Gründung des Knabenseminars: Maximilianum — Victorinum	184
XII. Des F. B. Anton Martin Verdienste um die Fortbildung des Klerus In wissenschaftlicher Hinsicht:	139
Theologische Elaborate	139
Pastoral-Conferenzen	140
In ascetischer Hinsicht:	
Privat- und Hirtenbriefe	148
Priester-Exercitien	155
XIII. Des F. B. Anton Martin Verdienste um die Seelsorge	170
Sein seelsorgliches Wirken zu St. Andrea	171
Sein seelsorgliches Wirken zu Marburg	180
Sein seelsorgliches Wirken im ganzen Umfang der Diocese	192
Hirtenbriefe; ein Beispiel derselben	192
Besondere Sorgfalt für die Schuljugend	197
Religiöse Vereine	200
Missionen	208
Einführung der Congregation der Missionspriester des hl. Vincenz von Paul	219
Verbesserung der Gottesdienst-Ordnung	226
Unterdrückung abergläubischer Andachten	288
Sein Eifer für Kirchenschmuck und den Bau neuer Kirchen	238
Kanonische Visitation	239
Einführung der Pfarr-Gedenkbücher	243
XIV. Des F. B. Anton Martin Verdienste um die slovenische Literatur	249
Die Reorganisation der Volksschulen	249
Anton Martin Schriftsteller, Mecenas und Rathgeber anderer Schriftsteller	254
Beleuchtung seines verdächtigten Patriotismus	256
XV. Des F. B. Anton Martin Verdienste um die katholische Kirche überhaupt	269
Einführung des Gebetsvereins des hl. Cyrillus und Methodis	269
Theilnahme an der apostolischen Visitation der Benediktiner-Abteien Oesterreichs	276
Römerreise	283
XVI. Des F. B. Anton Martin außerbauliches Privatleben	289
XVII. Des F. B. Anton Martin glückseliger Tod	310
Nachschrift	325



# ANTON MARTIN SLOMŠEK

knez in vladika Lavantinski

*prisednik apostolskega pristola sv. Očeta, meščan Rimski.*

Njih življenje in apostolsko delovanje.

Popisal

Franz Kosar

knezo-škofijski konzistorialni svetovavec in špiritual v Mariborskem  
semenišu.

(Drugi posneti natis iz Drobtinic leta 1863.)



V Mariboru.  
Natisnil Eduard Janžič.





**S**veto pa bitko dolžnost imajo dopolniti letošnje „Drobtinice“, ter zapisati v liste svoje *smert* tistega, ki jim je dal *življenje*, in postaviti častit spominek „*starašinu*“ svojemu, ki bi pričal slovenskemu narodu „Drobtinic“ pobožno hvaležnost, shranjeval naj dražjo svetinjo, ki je bila Drobtiniceam kedaj izročena, in bil Slovencem visok svetilnik, ki bi jim stezo kazal k boljši in lepši narodovi prihodnosti, in jih s svojo žarno svitlobo ogreval in naduševal v vojski za naroda blagor in pravice.

Dragi Slovenci! na čelu Drobtinic vidite podobo v Bogu počivajočega kneza in vladika Lavantinskega *Antona Martina Slomškega*, kateri so leta 1846 Drobtinice zbudili, jim bili prav do smerti naj močnejša podpora, naj boljši oče, tako da so se v uvodu leti nika 1859/60 po vsi pravici podpisati zamogli: „*Drobtiniceam starašina*.“ Vsakkratni pogled te častite podobe naj Vam pred oči postavi Njih čednosti visoke, da jih posnemate, Njih nauke prelepe, da se po njih ravirate, Njih mnogo terplenje in žertvovanje za blagor naroda, da sad Njih del in trudov s hvaležno zvestobo hranite. In da se bote Njih čednost visokih, Njih naukov prelepih ložej spominali, zaslišite in berite pazljivo Njih življenje pobožno, Njih rodoljubje goreče, Njih smert presrečno.

Dokler bo duh vladika *Antona Martina Slomškega* Slovence navdajal, dokler bomo nebeške cvetlice pobožnega rodoljubja, ki so jih oni sadili, s solzami hvaležnosti zalivali, dokler steze ne zgrešimo, ki so nam jo oni odkazali: tako dolgo si bodimo svesti, bo oko božje z dopadenjem na nas gledalo, in bo božji blagoslov spremljal naše prizadevanje za blagor naroda.

## I.

*Antona Martina rojstvo in prva mladost.*

Rojeni so bili *Anton Martin* na prijaznem griču *Ponkovske fare*, ki se *Slom* imenuje, in od kodar se tudi Njih ime *Slomšek* izpeljuje, 26. Novembra 1800. Njih starši so bili kmečkega stana, precej premožni pa še bolj pobožni, njih posestvo je merilo nad 100 oralov, oče so opravljali ob enem tudi usnjarsko rokodeljstvo. — Se najdejo otroci ošabni in nehvaležni, kateri ako v viši stan pridejo, se svojega nizkega rojstva sramujejo, pogosto še očeta in matere, bratov in sester poznati več nočejo. Gerda ošabnost je to! Tode pokojni Vladika niso tako storili. Kaj radi so še kakor škof očitno na prižnici svoj nizki stan v misel jemali in večkrat ponovili: *da jih je mati na slamo povila.*

Velika Ponkovska fara še takrat svoje šole ni imela. Ali previdnost božja, ktera za vsakega človeka posebej očetovsko skerbi, je pripeljala ravno takrat, ko so Anton Slomšek za šolo dorastli, tjekej pobožnega za podučenje mladosti silno vnetega kaplana, z imenom Pražnikarja, iz Krajskega doma, kateri so naj poprej 15 otrok v svoji mali kaplanii podučevati začeli, med kterimi so bili tudi Anton Slomšek. Ker je pa število otrok od dne do dne naraščalo, so se s svojo šolo v mežnarijo, poslednič v duhovnišnico (farovž) preselili. Anton so bili vedno naj boljši učenec in za varha čez druge postavljeni. Pervo šolsko skušnjo vpricho mnoge gospode so imeli pod velikim orehom, ki v sredi vasi še stoji, in Anton so kakor prvi tudi prvo darilo prejeli. Njih še živi součenci pripovedujejo, da so bili Anton že kakor mali fantič nad svoje leta resnobni in mirni, zlasti pa pobožni. Eden njih součencev nam je pisal: „Že takrat smo jih vsi otroci spoštovali, in ako so oni z nami šli, smo vsi mirni v šolo in iz šole hodili. Nar rajši pa so vender hodili sami. Včasi sem jih spremljal tje do doma, in dobra mati so nama vselej južine dali. Tudi na griču sv. Ožbalta — podružnica blizo farne cerkve — kjer so čedo očetovo pasli, sem jih večkrat obiskal; tamkaj so se radi na stopnice, ki od zvonaj v



zvonik peljejo, vstopili in pridigovali, mi drugi pastirje smo bili njih poslušavci.“

Čez vse so jih namreč že takrat cerkvena služba in duhovne opravila veselile. Redoma so vsak den pol ure hoda v cerkev na vse zgodaj storili, da bi gospod farmeštru in kaplanu pri sv. meči stregli; naj veče veselje pa so takrat imeli, kadar so smeli gospod kaplana k podružnicam ali pa k bolnikom spremljati. Sploh so že takrat rajši v kaplanii, kakor doma prebivali, in kakor so sami pravili, prosti čas v to rabili, da so se ali učili, ali kaplanu stregli, obleko snažili itd. — Tako se prerado že v prvi mladosti kaže, kam človeka previdnost božja kliče; oj da bi pač starši in otroci prvega glasa božjega nikdar ne preslišali!

Nagnjenje do duhovskih opravil je pobožno mater čez vse veselilo in skerbno ga je gojila, bolje kakor je vedila in znala. Vsem materam v posnemo bi utegnila naslednja prigodba služiti. Ko so se mladi Anton na sv. birmo pripravljali, jim je mati djala: „Ljubi Tonče! botra (kumeja) si sam izvoli: vendar ubogaj me in izvoli si tistega moža, kateri pri keršanskem nauku v cerkvi naj bolje odgovarjati ve.“ Tonče je to stvar silno resno vzel. Vstopi se na kraj, kjer je zamogel pri keršanskem nauku vso cerkvo pregledati. Neki priprosti in verh tega še tudi ubožni kmetič je po njegovem mnenji naj bolje odgovarjal; tega za kumeja izvoli. Ko gospod kaplan pri izpraševanji Tončeta za kumejevo ime poprašajo, se sila začudijo, da si sin tako premožne hiše tako ubožnega kumeja zvoli. Pa po kratkem pomiselku odgovorijo: „Tonče! ti si prav izvolil; tvoj kumej je sicer ubožen, pa pobožen in dobro podučen mož.“ Ko so pokojni knez to prigodbo v neki pridigi kakor od koga drugega pravili, so pristavili: „In Bog je blagoslovil fantiča, on se je šolal, je postal mešnik in poslednjič škof.“ — Oj matere in očetje! ki pri kumejih svojih otrok večidel le gledate na bogastvo in imenitnost, učite se od malega fantiča modrosti, da kumeju je pred vsem treba pobožnosti in keršanske modrosti; takošni kumeji bojo prinesli vam in otrokom srečo in blagoslov.

Ko so Ponkovsko šolo doveršili, jih je odločil oče Marko za kmetijstvo doma, in zgodaj so se morali, kakor so v nekem pastir-

skem listu pisali, težkega dela lotiti. Takole so pisali: „Tudi mene je kmetjiska mati povila in na slamo položila. Do trinajstega leta sem ubogi hlapčič bil. Prešibek za plužiti, sem oraču gonil, sem mlatil in kosil, ter sem si, kakor vi, zmesnega kruha užil.“ Ravno pri oranji se je nekdanj prigodilo, da so kakor gonjač skrivaj knjžico iz žepa potegnili in vseskozi v njo pogledali. Ko oče to zagleda, se je tako razjésil, da bi bil fantiča skoraj tepel in ves serdit nad njim zahrusi: „Kmet boš tukaj in delal boš; le mestni gospodje bukve seboj nosijo: nikdar več mi nemaš tedaj bukev nadelo v eti.“ — Oj šolarji in šolarice male! ki le preradi dragi čas nepridno tratite in po dokončani šoli za šolske bukve več ne porajtate, od malega Tončeta se učite, zlati čas mladosti pridno rabiti in nikdar pozabiti preresnične prislovice: „Nedolžnost in ura zgubiljena — nazaj več ne pride nobena.“

Vse drugače, kakor oče Marko, je mislila pobožna mati. Njene naj serčniše želje so bile, fantiča v više šole poslati. Zato nastane hud boj med očetom in materjo. Pobožna mati se zateče v hudi sili zopet k gospod kaplanu, naj bi vender očeta nagovarjali, da bi si odjenjal in fantiča v Celjsko šolo dal. Bolj prisiljen, kakor po lastni volji, se poslednjič oče Marko vda; kaplan pa rečejo: „Ljub starši! verujte mi, vaš Tonče bo še enkrat velik gospod.“

## II.

*Anton Martin v latinskih in modroslovskih šolah.*

Tako vzamejo Anton Slomšek v štirinajstem letu svoje starosti od očeta in matere slovo, ter stopijo o Veliki noči l. 1814 v tretji razred nemških v jeseni pa v prvi razred latinskih šol v Celji.

Nemški jezik jim je delal od začetka nekolike težave, vender ker so vedili resnični prigovor: „Kolikor jezikov znaš, — za toliko ljudi veljaš“ si niso odjenjali, da so se ga do dobrega naučili, in potem so bili vedno med prvimi, in v šesti šoli že celo naj prvi med vsemi. V latinskih šolah je tudi bilo, da se je ljubezen do materinskega slovenskega jezika prvokrat v njih sercu zbudila. Bi-



stroumen in pobožen učitelj *Zupančič*, kterega pokojni knez nikdar niso prehvaliti mogli, je večkrat govoril učencem, da je sramota za omikanega človeka, ako od materinskega jezika več ne ve, kakor neotesani pastirji po gorah, ki šole nikdar vidili niso, in jih je nagovarjal, da naj šolske naloge včasih tudi v slovenskem jeziku pišejo. Nihče ni modrega učitelja rajši ubogal, kakor Slomšek, kateri so se že z maternim mlekom ljubezni do naroda navzeli. Večkrat so namreč še v svoji starosti z veseljem pravili, kako jim je pobožna mati svete pesmi pevala in pobožne narodne povesti pravila, katerih veliko so še na pamet vedili. Ko so enkrat šolsko nalogo lepo slovensko spisali, so bili od učitelja javno v šoli pohvaljeni, kar jih je za slovenski jezik še bolj navdušilo. Ko se je tedaj drugopot pripetilo, da je o godu nekega učitelja, *Zupančič* tri dijake odbral, da bi v greškem, latinskem in nemškem jeziku mu pesmi za vezilo napravili, so bili Slomšek močno žalostni, da tudi njim ta častna naloga ni bila izročena. Sklenejo tedaj natihoma slovensko pesem zložiti in ljubljene učitelje nenadno razveseliti. Ko na godovno oni trije dijaki svoje pesmi pripovejo, prosijo Slomšek dovoljenja, še tudi nekaj spregovoriti. Lepo gladko, milo in ganljivo jim teče slovenska beseda, tako da se nad krasoto slovenskega jezika čudijo učitelji in učenci; in ves osupnjen reče *Zupančič*: „Zdi se mi, da imate poseben dar od Boga, v slovenskem jeziku kedaj še kaj večega storiti; zato vam svetujem, da se s posebno marljivostjo njega poprimete.“ Toliko besed je bilo zadosti, v sereu Slomškovem narodno zavest zbuditi, in ogenj ljubezni do materinskega jezika tako vneti, da ga tudi naj hujši vihar sovražnih napadov ugasiti ni več zamogel. Od te dobe so se Slomšek z vso marljivostjo slovenščine prijeli, in dober učitelj jih je kaj rad s potrebnimi knjigami zalagal. Mi pa se iz tega učimo, koliko zamore učitelj pri učencih, kateri si ve ljubezen in veljavo pri njih pridobiti, kateri je pravičen na vse strani in samostalen v prepričanji svojem, kateri se ne uklanja miuljivim menitvam oseb in časa, ktere veter pripiba in zopet odpiha, temuč čversto koraka po stezi naprej, ktero spozna pred Bogom za edino pravično in dostojno v blagor sebi izročene mladeži. Daj nam Bog takih učiteljskih značajev veliko!

Pa kakor dobro se jim je v šoli godilo, tako težavno je bilo njih življenje zvonaj šole. Bogu je namreč lastno, može, ktere za visoke namene odloči, že zgodaj v šolo zatajevanja in križe peljati, jim polagoma vse vzeti, kar zamore človeku na tem svetu ljubo in drago biti, da bi tako njih serca vseh posvetnih nagnjenj očistil, edino za sebe pridobil, in jih s tisto nadušenostjo in pogumnostjo napolnil, ktera se da edino le v šoli križa pridobiti. Tako je sklenila previdnost božja tudi z mladim Slomšekom ravnati; zgodaj naj bi se njih poklic za duhovski stan v ognji hudih poskušanj očistil in uterdil, zgodaj naj bi se njih rame navadile, križ Kristusov poterpežljivo nositi, in tudi nad njimi naj bi se dopolnile besede sv. Duha: „Dobro je možu, ako jarm nosi od mladih nog.“ (Jer. žal. 3, 26.)

Dokler je dobra mati živela, so bili Anton z vsim lepo preskerbljeni; ali že 2. Januaria l. 1816 jim jo je nemila smert vzela. Umerla ja na hudi boleznj tako naglo, da so Slomšek prežalostno novico od materne smerti zaslišali, preden so še zvedili, da je zbolela. In zdaj so začele za pridnega dijaka kaj žalostne ure, kaj hude leta! — Očetu, kakor vemo, že poprej ni bilo ljubo, da se je Anton, kakor naj starši sin, v šolo podal, — nastopile so zdaj hude leta strašne lakote, — veliko posestvo na Slomu je bilo brez gospodinje, — 5 malih otročičev okoli očeta že postaranega, — Anton pa, pred vsimi poklican, očetu pomagati težko butaro gospodarstva nositi, v šoli: gotovo same okolišine, ki so očetu in sinu veliko britkih ur prizadjale.

Vender dobra mati še na smertni postelji ni pozabila svojega čez vse ljubljene sina. Z britkimi solzami in povzdignjenimi rokami je prosila gospod kaplana, naj ji obljubijo, da bojo materno skerb za Toneta prevzeli, da bo zamogla mirno umreti. Globoko ginjeni kaplan materi slovesno obljubijo, kar je prosila, in bili so mož beseda. Oče Marko od preobilnih skerbi prisiljen, se drugič oženi, ali v nja drugi ženi Anton ne najdejo več perve skerbljive matere. Le malo pomoči so od te dobe od doma prejemale; poglavitno skerb so prevzeli kaplan Pražnikar, kteri so jim bili, kakor so v neki pridigi rekli: „več kakor oče in mati.“



Zato so jih tudi tje do smerti svojega naj večega dobrotnika na svetu imenovali, so v šolskih praznikih vedno pri njih stanovali, in ko so enkrat kakor škof duhovne prosili, da naj nadepolne dijake radi podpirajo, očitno rekli: „Brez pomoči takega blagodušnega mešnika bi tudi jaz nikdar ne bil v šole prišel, nikdar svoj cil dosegel.“ — Pač zares, silno imenitno dobro delo pred Bogom je, ubožne pa pobožne dijake podpirati, zlasti kateri se za duhovski stan pripravljajo; vsega dobrega, kar bodo enkrat kakor duhovni v čast božjo in duš zveličanje storili, bodo tudi njih dobrotniki deležni in z njimi vred stoterno plačilo prejeli.

Kdo bi se čudil, da so v tako žalostnih zvunajnih okolišinah mladi Anton tako rekoč prisiljeni bili, tolažbe in pomoči le v molitvi pri Bogu iskati, da jim je vse posvetno dalje bolj merzelo, da so z vedno večimi željami po duhovskem stanu hrepeneli, ktera sreča bi edina njih otožno seree zopet oživiti in razveseliti zamogla. Zato so bili naj rajše sami in knjige njih naj ljubše prijateljice, cerkva pa njih naj slajše počivališče. Še zdaj pripovedujejo njih součenci, kolikokrat so jih našli vsred cerkve na golih tleh klečati, in s povzdignjenimi rokami z naj serčniši pobožnostjo moliti. Tudi v šolskih praznikih jim je bila samota čez vse ljuba; bukve v rokah so se naj rajši sprehajali po griču sv. Ožbalta, so prosili cerkvnika za cerkveni ključ, opravili v tili cerkvi svojo molitvo in šli potem na prižnico, ter se vadili v cerkvenem govorništvu. Zavolj tega jim je bila ta cerkva še kakor škofu posebno ljuba; imenovali so jo „naj dražji spomin svoje mladosti,“ so farmeštra nagovarjali, jo popraviti, da bi jo še pred smertjo posvetiti zamogli. In Bog jim je tudi dal ućakati tega veselja. Potem ko so sami obilni dar k popravilu vložili, so to prijazno cerkvico in v njej dva oltarja (velikega in stranski oltar Matere božje) leta 1856 posvetili in kakor knez in škof na ravno tistem griču besedo božjo oznanovali, na katerem so se nekda j kakor pastirček in dijak v pridigovanji vadili.

Po dokonćanih latinskih šolah so se v Ljubljano v modroslovske podali; ali bolje kakor se je v molitvi njih seree za duhovski poklic vnemalo, bolje počasi so jim tekli dnevi in leta,

bolj težavno jim je postajalo življenje med svetom. Nihče bi jim tedaj ne bil mogel kaj prijetnejšega povedati, kakor kar so v Ljubljano prišedši zvedili, da se namreč v Senji na Dalmatinskem sedma in osma šola v enem letu dokončati zamore. Brez odloga zapustijo Ljubljano, in se v zaupanji na božjo previdnost v tako daljni kraj podajo, od kodar so čez leto z naj izverstniši šolsko spričo nazaj prišli. Ali kako jih je serce zbolelo, ko so za sprejetje v duhovnico prosili, pa zvedili, da ta spriča v naših krajih ne more popolne veljavnosti imeti; ampak da morajo osmo šolo vnovič dostati. Kar se spremeniti ne da, mora človek poterpežljivo na se vzeti; tako so tudi oni storili in se v osmo šolo v Celovec podali, kamor jih je serce menda zato vleklo, ker je tačas Lavan-tinska škofija tamkaj svoje bogoslovске šole imela.

Blagor dijaku, kateri se v duhovski stan peklicanega čuti in se tako marljivo in pobožno nanj pripravlja, kakor pokojni škof Anton Slomšek! Njemu se ni treba bati, da bi zgubil gnado duhovskega poklica; on skoz prave vrata gre v svetišče cerkveno. Ali kako žalostno je viditi toliko dijakov, kateri z duhovskim poklicem šole nastopijo, pa tega bisera ceniti ne vejo. V molitvi pešajo, sv. zakramente zanemarjajo, v slabe tovaršije zahajajo, hudih želj svojega serca ne berzdajo, in od zapeljivih sladnost tega sveta omamljeni, široko pot razvujzdanega življenja nastopijo, ter ne rastejo po zgledu Jezusovemu od leta do leta na modrosti in ljubezni pri Bogu in ljudeh, ampak le na neveri in grešnih razvadah. Oj koliko jih je že po tej poti duhovski poklic za vselej zgubilo; koliko drugih še le po mnogih britkih skušnjah ga zopet našlo. Mladenči! ki to berete, ne uterdite svojih serc, ampak skerbno čujte, da steze nedolžnosti ne zgrešite!

### III.

*Anton Martin v bogoslovskih šolah.*

Ko so Anton Slomšek vse te skušnje, s katerimi je Bog njih duhovski poklic skušal in čistil, možko prestali, so leta 1821



duhovščino stopili, ktereга leta je tudi njih oče Marko umerl. Še bolj kakor poprej so se zdaj vsega Bogu vdali in le edino za svoj poklic živeli.

Marljivi in vestni, kar šolske nauke zadeva, so tudi prosti čas kaj umno za svoj poklic rabili. Branje sv. pisma jih je čez vse veselilo, od prve do poslednje verste so ga prebrali in še kakor škof so radi pravili od sladkih ur, ki so jih v tem branji našli. Memo sv. pisma so pridno brali tudi spise cerkvenih očakov, zlasti njih pridige; zakaj govorniška lepota teh spisov je bila za nje toliko bolj mikavna, kolikor veči nagnjenje do pridgarskega poklica in kolikor lepši lastnosti za ta poklic so sami imeli. Veliko so si iz njih zapisali in prepisali, kar bi rabiti zamogli v poznejših letih. Kar jim je časa še ostalo, so ga obernili za svoj ljubi materinski slovenski jezik; in ker so v slovenšini vse svoje verstnike daleč daleč prekosili, so na prošnjo predpostavljenih celó verstnike v slovenskem jeziku podučevati začeli, ter bili še bogoslovec prvi učitelj slovenskega jezika v duhovščini. Gotovo, dobro zasluženó je bilo tedaj pohvalno pismo, ki so jim ga po dokončanih šolah za toliko gorečnost predpostavljeni dali.

Iz tega se vidi, da so bili pokojni škof že kakor bogoslovce bolj podobni dozorjenemu možu, kakor mladenču; živeli so, kakor njih verstniki terdijo, le edino za bogoslovsko učenost in za slovensko slovstvo, za vse posvetno jim mar ni bilo, in ne bomo se čudili, da se je že takrat med verstniki preroška govorica slišala, da ntegne bistro glavo tega verlega bogoslovca še kinčati kedaj škofovska kapa.

Zares so po tem takem zaslužili čast, da so bili že po doveršenem tretjem letu 8. Septembra 1824 mešnik posvečeni, in zopet se nam lepó pokaže njih hvaležno serce, da niso hotli v rojstni fari nove meše brati, ampak v Ulimji, ker so njih dobrotnik Pražnikar med tem farmešter postali. Na njih ramah je slonela vsa teža mnogih skerbi in stroškov ves čas šolskih let Slomšekovih, njim je šla tudi čast in veselje tega dneva. Zares duhovski oče so peljali v zasluženó plačilo svojih trudov tega nadepolnega mešnika

k oltarju, in so pri novi meši pridigo tistemu govorili, kateri bi imel v kratkih letih krona pridgarjev cele škofije postati.

## IV.

*Anton Martin duhovni pomočnik.*

Po dokončanih bogoslovskih šolah so bili v jeseni l. 1825 za kaplana k sv. Lorencu na Bizelskem in l. 1827 k Novi cerkvi prestavljeni. Sad njih modre priprave za duhovski stan se je zdajci pokazal.

Vsi navdušeni za svoj poklic skoz molitev in doveršeno bogoslovsko učenost, so živeli le edino za čast božjo in zveličanje duš. Njih življenje je bilo resno, ojstro, samotno in brez prenehanja delavno; in brez izjeme so jih duhovni in verniki kakor zgled pobožnega duhovna in pravega dušnega pastirja spoštovali. Ako pa rečemo, da je bilo njih življenje ojstro in samotno, vender nikakor ni bilo odljudno ali čmerno, temuč kakor je prava pobožnost vselej, priljudno in veselo.

Radi so obiskovali dobre prijatelje, se med njimi radi nedolžno razveseljevali in s svojim kakor srebro čistim in lepim glasom kratkočasne pesmi prepevali. Kako visoko so oni nedolžno veselje cenili, so te čas zlasti s tem pokazali, da so sami veliko takih nedolžnih pesem zložili, ali stare pesmi popravili, kakor postavim tisto znano narodno pesem: „En hribček bom kupil — bom terte sadil.“ Iz te dobe je tudi veči del tistih njihovih pesem, ki so v zberki, pod imenom „Ahacelnovih pesem“ znani, natisnjene; postavim: „Boštjan goljfan“ zložena na Bizelskem; — „Glejte že solnce zahaja,“ zložena pri Novi cerkvi, ktera se je veliko let v Savinski dolini slišala pevati od pasterjev in pasteric za vsakim germičem.

Pač zares si tisti duhoven naj ložej serce ljudstva pridobi, kateri resnično pobožen se vender vedno vesel in vedrega lica ljudstvu prikazuje. Zato so bili tudi pokojni Anton povsod ljublenec svojih faranov. Vsakdo jih je rad vidil pa še rajši poslušal, kadar



so besedo božjo oznanovali. Se še pripoveduje na obeh imenovanih farah, kako so ljudje od vsih krajev skupaj hiteli, pridige Slomšekove poslušat, zakaj od njih se je reklo, „da tako govorijo, kakor da bi rožice sadili.“

## V.

*Anton Martin špiritual v Celovškem semenišu.*

Tako čisto in pobožno življenje in taka gorečnost v duhovski službi ni mogla brez daljnega slovesa ostati. Ime Slomšekovo se je s pohvalo imenovalo že tudi pri škofovskem sedežu v šent-Andreji in postali so ljubljence svojih predpostavljenih, brez da so vedili ali iskali tega. Zato jim je bila l. 1829 imenitna služba duhovskega voditelja ali *špirituala* v Celovski duhovščini izročena. Zares si ne more duhovnik lepšega polja za svojo delavnost želeti, kakor ga najde v službi špiritualovi; zato so se tudi oklenili Anton Slomšek tega prelepega poklica s celo dušo, s celim srcem in z vseni močmi: bili so, kakor ime naznamva, v resnici duhovni oče mladih duhovnov.

Dobri in ostri ob enem, kakor je bila potreba, so vestno čuli, da so se mladenči v duhu pobožnosti za svoj sveti poklic pripravljali. Še pomnijo njih učenci s hvaležnim srcem prelepih nauk, ktere so den na den iz njih ust prejimali. Zlasti so si v svojih govorih prizadevali, v srcu mladih duhovnov gorečnost za duš zveličanje obuditi, jih za neutrudeno delavnost v spovednici in za podučenje mladosti v šoli navdušiti. Priporočali so jim skerb za pobožne družbe in sv. bratovšine, zlasti za bratovšino sv. Leopolda v pomoč Amerikanskim misjonom, ki je bila ravno takrat vpeljana. Tudi oni so to bratovšino med bogoslovci vpeljali, večkrat navdušeno govorili, kako imenitno dobro delo je, za sv. misjone skerbeti, in so tudi več bukvic v prid te bratovšine v nemškem in slovenskem jeziku natisniti dali. Seme svetih čednost pa, ki so ga njih besede sadile, je zaljivala njih molitva, je zorilo solnce njih prelepega zgleda — Neutrudeno so delali noč in den, radi vsakemu postregli,

kdor jih je prosil dobrega sveta ali druge pomoči. Veliko so spovedovali pa še več pridigovali v raznih cerkvah v mestu in zvonaj mesta. Tudi prelepe pridige v čast 7 žalost Matere božje, v Drob-  
tinih l. 1857 natisnjene so kakor špiritual v cerkvi sv. križa poleg Celovca govorili, pri katerih je taka gnječa bila, da je moral že ob dveh popoldne priti, kdor je hotel za pridigo, ki je ob štirih začela, še prostora dobiti; skoraj ves griček je bil ljudstva natlačen ktero takó mило slovensko govoriti še nikdar ni slišalo.

Sami za sebe so živeli ojestro in njih zatajevanje je bilo zares podobno življenju svetnikov. Spali so malo, ležali le na slamnici, posteljo si sami posteljali, zajterka malokedaj vzeli, vina malo, kave pa nikdar pili. Več časa so se tudi večerje zderžali in jo ubogim dijakom prepušali. Njih obleka je bila sicer spodobna vendar ubožna; kar so si prihranili, so razdali ali med uboge di-  
jake ali za tiskanje pobožnih, Slovencem koristnih knjig.

Poleg poglavitne duhovske službe pa so si zlasti prizadevali za omiko slovenskega jezika, za povzdigo slovenskega slovstva, in za keršansko izobraženje slovenskega ljudstva.

Za Slovence so bili takrat pač zares prav žalostni časi. Ni bilo dobiti slovenske knjige, razun nekoliko nedostojno tiskanih molitevskih knjig in evangeljev. Ni bilo skoraj omikanega človeka, kateri bi bil znal lepo slovensko govoriti še manj pa pisati. Pa tudi ni bilo nikjer šol, v katerih bi se bil kdo slovenskega jezika pravilno govoriti in pisati naučiti zamogel.

Šole po deželi so bile vse nemške. Otroci so se z nemšino grozovito mučili, pa malo nemških besed, ki so si jih v glavo vbili, so v kratkih letih zopet pozabili; tako da, akoravno so otroci po 6 let v šolo hodili, vendar ko so odrastili, niso znali ne nemško ne slovensko ne pisati ne brati: nemško ne, ker so pozabili, slovensko ne, ker se niso nikdar učili. Nihče tedaj ni mogel s pobožnim branjem si kratek čas delati in serce žlahtniti, nihče s podučljivim branjem si um bistriti in se kaj koristnega za časno srečo učiti. Tako daleč so prišli ubogi Slovenci, da že naj potrebnish molitev več znali niso, akoravno so dolge leta v ponemčene šole



hodili. Ko sem še za kaplana na deželi služil, sem odrašenemu mladenču pri velikonočnem izpraševanju veljeval, da naj 10 zapoved moli. Začne pa hitro omolkne ter se izgovarja, da se jih je le po nemško v šoli učil. Ko mu rečem, da naj jih tedaj po nemško moli, zopet začne ali tudi zopet obtiči, pa se vnovič izgovarja rekoč: „Po nemško sem jih že pozabil.“

Še bolj kakor v šolah na deželi je bila slovenščina v viših šolah po mestih preganjana. Že v nemških šolah se je otrokom naravnost prepovedalo, da ne smejo slovensko, ampak le nemško govoriti; kdor je to postavo prelomil, je bil kaznovan. Tako so otroci v kratkem še to betvice slovenščine pozabili, kar jih je mati doma naučila, so se začeli svojega jezika sramovati, in svojo narodnost zatajevati. In ker v vseh viših šolah ni bilo nikdar ne slovenske besede v šoli slišati, ne slovenske čerke pisati ali brati, se je zgodilo, da so se izšolali duhovniki in uradniki, katerih poklic je bil Slovincem služiti, kateri pa niso ali celo nič ali le silno malo od slovenskega razumeli. Ubogi Slovencec je bil tedaj zapušena sirota, ali je stopil v uradnijo (kanclijo), kjer so ga uradniki le na pol razumeli, v tem ko on njih nemških pisem celo umeti zamogel ni, ali če je stopil v šolo ali cerkvo, ker so tudi duhovni in šolski učitelji le težavno in tedaj neradi slovensko z njim govorili.

Zares neprecenljiva je tedaj zasluga tistega moža, kateri je prvi te nevedni in žalostni stav našega ljudstva spoznal, prvi zapušeni Slovencev se usmilil, prvi zato poskerbel, da bi vsaj duhovni in šolski učitelji v slovenščini dobro izurjeni z veseljem in pridom svoj poklic dopolnovati zamogli, kateri je prvi začel za Slovence lepe knjige pisati, prvi se v vojsko z vsemi našimi nasprotniki podal in v prid Slovencev vse žertvoval: denar, počitek, dobro ime in vse karkoli je človeku ljubo in drago. In te mož za Štajerske Slovence so bili pokojni škof Anton Martin in kakor špiritual v Celovci so pričeli izverstno svojo narodno delavnost.

Pred vsim so si prizadevali bogoslovcem žlahno mladiko rodoljubja prav globoko v srece vcepiti in jih v slovenščini dobro podučiti, da bi zamogli kakor pridgarji besedo božjo v lepi slovenščini z dostojno besedo oznanovati; zakaj dobro so vedili, da bo le

tisti pridigar svojim poslušavcem do serca segel in serce presunil, kateri ima njih jezik v popolni oblasti in je sam ves vdomačen v njih mišljenji in čutenji; dobro so tudi spoznali, da tirja svetost in visokost besede božje, da se v lepi posodi čistega jezika vernemu ljudstvu podaja. Zato so nar poprej slovensko šolo, katero so kakor bogoslovce vtemelili, zopet zbudili in prenovili. Vsak teden dvakrat so bogoslovcem slovenski jezik razlagali, jih vadili slovensko čisto govoriti in pisati in jih za slovenske pridige pripravljali. Na koncu šolskega leta so napravili slovesen izpit, k kateremu so vse bližnje rodoljube povabili in ga sklenili z veselim petjem slovenskih pesem.

Drugo kar jim je pri sercu bilo, so bile šole po deželi, katerih žalostni stan smo poprej popisali. Zdaj se ve da vsak moder človek, Slovenec kakor Nемеc, spozna, da se da vsak narod le na podlogi materinskega jezika omikati, ali takrat so bili možje le redki, katerim bi bila ta resnica jasna postala. Eden teh bistroumnih možev so bili Slomšek, kateri so dobro previdili, da morajo Slovenci tako dolgo v temi nevednosti ostati, dokler se njih omika na narodni podlogi ne začne. Ker pa kakor špiritual čez šole nobene oblasti imeli niso, so hotli vsaj skoz mlade duhovne po moči jih zboljšati. Izmislili so si v té namen krasno osnovo *nedeljskih slovenskih šol*. Namen teh šol je bil, zberati v njih vse tiste otroke, katerim šolo ob delavnikih obiskovati okolišine ne dopusté, pa tudi odrašene, kateri v mladosti prilike imeli niso, šolo obiskovati. V teh šolah tedaj naj bi se slovenski jezik v podlogo vsega učenja postavil, da bi se zamoglo v kratkem času veliko doseči. Prosili so tedaj bogoslovce, da naj ob nedeljah zberajo take otroke v nedeljski šoli, in jih iz ljubezni do Boga in brez vsega posvetnega plačila učijo brati, pisati in številiti in kar je še kmečkemu človeku vediti treba; niso jih pa kar prosili, ampak jim djansko v slovenski šoli kazali, kako se naj pri tem učenji obnašajo. Prepričani so bili, da bo po tej poti modrejši učba tudi v šolo ob delavnikih pot si našla, kar se je tudi zgodilo; zakaj marsiktere nadepolne slovenske cvetlice so se že tudi v vsakdenski šoli prikazale, preden je še v poznejših letih šolska osnova spre-



minjena bila. Da bi bilo pa učenje za otroke toliko mičniši, so vadili tudi bogoslovce v petji nedolžnih otroških in kratkočasnih pesmic; za vodilo so jim služile „Ahacelnove pesmi.“ In tako so bili zopet Slomšek tisti mož, kateri so nauk v petji v šole na deželi vpeljali. Zlasti po Njih učencih in po nedeljskih šolah so bile „Ahacelnove pesmi“ med Slovenci na Štajerskem in Koroškem razširjene, mnoge poprejšnih nedostojnih, ali v jeziku popačenih ali sramožljivost žaljivih pesem je bilo s tem srečno spodrinjenih, in boljši in čistejši kus je bil ljudstvu vcepljen. Zares Slomškega nova zasluga silno velika! Oj da bi hotli le tudi vsi slovenski pesniki sedanjih in prihodnjih časov skerbno čuti, da bi se nekdanja ljulika pohušljivih pesem po očištenih slovenskih livadah zopet ne zasijala!

Njih tretja skerb je bila, dati slovenskemu ljudstvu dostojnih knjig, pobožnih, podučljivih pa tudi kratkočasnih. Kaj bi namreč pomagalo, mladost brati učiti, ako bi po dokončani šoli brati kaj ne imela? Mične in podučljive povestice, ktere so bogoslovci za slovensko šolo predstavljati morali, so tedaj natisniti dali. Pet takih zberk je na svet prišlo s pristavkom: „Spisali mladi duhovni.“ Med njimi sluje zlasti dvojno izverstno delo: „Keršansko devištvo“ že sedemkrat, in „Življenja srečen pot“ že trikrat natisnjeno. Kakor špiritual so tudi na svetlo dali tako imenovane „Ahacelnove pesmi,“ med katerimi se znajde tudi veliko njih lastnih pesmi. Naj imenitniši delo te dobe pa je „Evangelijska hrana,“ ktera obsega pridige za vse nedelje in praznike celega leta, in ktera knjiga, že tudi dvakrat natisnjena, je naj poprej slavo Slomšekovega imena po vsem Slovenskem raznesla. V njej se znajdejo zlasti pridige, ktere so kakor kaplan govorili, in razvidimo iz te knjige, kako skerbno so se na svoj pridgarski poklic pripravljali. Zares čudežno spremembo v slovenskem slovstvu je pero Slomšekovo v tej dobi napravilo! Sami so pravili: Ko so prvo knjižico — bile so „moli-tevske bukvice“ — v natis dati hotli, še založnika najti mogli niso. „Slovenskih knjig nihče ne kupuje,“ tako se jim je odgovorilo. Na lastne stroške so jo morali natisniti dati. Ali prodaja te knji-žice je šla tako izverstno, da ko nov rokopis prinesejo, ga založ-nik že z veseljem prevzame in zanaprej so se knjigoteržci le kar pipali za njih dela.

Njih četrto imenitno narodno delo je bila slovenska šola za zvonajne poslušavce. Takrat se je namreč v Celovcu veliko mladih uradnikov shajalo, delat tamkaj poslednje izpite za sodniške službe, kateri vsi so morali se ve da vsaj koliko toliko slovenskega jezika znati. Ker je dobro seree Slomšekovo že tudi po mestu slovelo, jih je viši sodna vradnija prosila, da bi hotli tudi za uradnike posebno slovensko šolo osnovati, in vlada jim je dala dovoljenje, veljavne spričebe za slovenšino dajati. Kaj radi so si Slomšek tudi to novo butaro naložili in v djanji pokazali, da prav državljan je tisti, kateri z zatajevanjem samega sebe vse svoje moči v prid domovine daruje.

Prav katolišk duhoven ne pozna počitka in ga tudi poznati ne sme. Zgled takega duhovna nam dajejo špiritual Slomšek. Ako so celo leto delali, bi menil kdo, da so vsaj o šolskih praznikih si počili. Vender temu ni tako. So položili na koncu šolskega leta però iz roke, so vzeli romarsko palico v roko, in se pedali večidel peš v tuje kraje in dežece. Ima sicer gospôda sploh navado, da rada potuje v razne kraje, večidel le zato, da se kratkočasi. Vender drugač so potovali špiritual Slomšek. Ni jih peljala v tuje kraje prazna radovednost, ampak visoki in imenitni namen, da bi obiskali razne duhovšnice, kloštre in cerkve, da bi se pogovorili z raznimi predniki cerkvenih zavodov in posneli za sebe lepih nauk; — da bi razne slovanske plemena, njih jezik in šege, njih dobre in slabe lastnosti bolj spoznali, in kar so se na potovanjih naučili, v svojih knjigah v prid Slovencev obernili. Svoje potovanja so veselej lepo popisali in iz njih razvidimo, da so obhodili te leta vso Koroško, Štajersko, Krajnsko in Goriško, — pa tudi velik del Solnograškega, Avstrijanskega in Hervaškega. Poslušajte dragi Slovenci vsaj poslednje besede, s kterimi popis enega teh potovanj sklenejo:

1. „Povsod na sveti, ki ga solnce rodovitno obseva, živijo ljudje srečno in zadovoljno s tem, kar imajo, dokler kaj boljšega ne poznajo. Srečen tedaj le tisti je, kateri malo potreb ima, in od mladih nog v zatajevanji se vadil je. — Imeniten nauk za vse rednike.“



2. »Bolj rodovitna ko je zemlja, bolj leni so njeni prebivavci. Ni dobro za človeka, ako si zamore z malim trudom veliko pridobiti. Néma ne čednost ne obertnija v prerodovitnih krajih svojega mesta, ako ji ga cerkva in deržava ne postavi in ne ohrani.«

3. »Kakoršni so predpostavljeni, taki so podložni; in učitelj se spozna po svojem učenci. Vse je na tem ležeče: izrediti pridne duhovne, pa tudi samemu pridnemu biti. — Naj boljši je še vedno v tisti deželi, v tisti hiši prebivati, kjer je *vera gospodinja*. In preklet naj bo sedajni nauk, ki terdi: *Deržava ne potrebuje vere*.«

4. »Povsod zamore človek doma biti, — prav veliko je na navadi ležeče; je pa kdo vaje ljudstva, ali dezele, ali kraja, naj bo tam zadovoljen; zakaj če tudi povsod dobro, vender doma naj boljše. Ljubo doma, kdor ga ima.«

## VI.

*Anton Martin nadfarmešter v Vuzenici.*

Potem ke so že 9 let težko butaro špiritualove službe tako krepko nosili in sme se reči, prenovili obličje Celovškega semeniša in v mnogem obziru tudi obličje škofije, so želeli to breme na mlajše rame preložiti, sami pa zopet nazaj v dušno pastirstvo stopiti. Po časti in bogastvu nikdar hrepeneči, kakor je bilo v grobnem nagovoru resnično rečeno, so prosili za Vuzeniško nadfaro gorato in težavno in le s pičlimi dohodki prevedeno. Prejeli so jo leta 1838 in bili so ob enem tudi za dekana in nadzornika ljudskih šol postavljeni.

Tako so sicer po telesu od semeniša slovo vzeli, ali Njih serce še dolgo ljubljenih učencev pozabiti ni moglo in jih tudi ni hotlo. Njim v spomin in da bi bila véz ljubezni med učiteljem in učenci vekovita, so začeli brez odloga spisovati novo knjigo, v kateri so vse nagovore, ki jih zamore duhovnik pri raznih cerkvenih opravilih vpotrebovati, v lepi venec povili in jo l. 1840 na svitlo dali pod naslovom: »Mnemosynon slavicum« to se pravi: »Spomin slovenski svojim nekdanjim poslušavcem in predragim prijateljem.«

Kakor šolski nadzornik so še le pravo priložnost imeli, ob-  
jokanja vredni stan šol na deželi spoznati. Vsi goreči za omiko  
svojih dragih Slovencev osnujejo tedaj knjigo, naj poprej sicer za  
nedeljske šole namenjeno, pa tudi za vsakdenske šole skoz in skoz  
rabljivo, ktera je pod imenom „Blaže in Nežica“ vsim Slovencem  
dobro znana. Ta knjiga je gotovo krona vsih njihovih del, v njej  
se skažejo pravi mojster v šolskem poduku in čez vse bistroumni  
rednik mladeži, in ni se čuditi, da je ta knjiga v kratkem tudi  
čez slovenske meje sloveti začela, celo Rusom se prikupila in že v  
tretje natisnjena se zopet razprodala.

Kakor dekan so bili bolj prijatelj kakor sprednik pod-  
ložnih duhovnov, za ktere so vselej dober svet in tolažbo imeli.  
Zato so jih tudi duhovni kaj radi in pogosto obiskovali. Radi so  
jih povabili, poprej z njimi „duhovne ure“ moliti, potem še le po-  
trebne opravila opraviti in se nedolžno razveseliti. Ako so bili  
dobri prijatelji, so se tudi radi vsedli k svojemu glasoviru, in z  
njimi kako veselo pesem zapeli, kar so še celo kakor škof perve  
leta večkrat storili.

Kakor farmešter so bili v resnici dušen pastir po zgledu Kri-  
stusovem. Za vsakega in vsako uro dneva domá so bili vedno  
enako ljubeznjivi in poterpljivi, naj so jih farani s še tako situimi  
opravki nadlegovali. Nobene duhovne ali telesne potrebe svoje  
fare niso prezerli, ni bilo prijaznosti ne tako male ne tako velike,  
da bi je ne bili z veseljem skazali ubogemu kakor bogatemu, in  
ni menda hišice v Vuzeniški fari tako male in borne, da bi je ne  
bili kakor angelj tolažbe večkrat obiskali. Vsako terplenje svojih  
ovčič so čutili tako ali še bolj, kakor svoje lastno, in njih naj  
slajša tolažba je bila, ubogim pomagati, po krivem zatirane krepko  
zagovarjati, žalostne tolažiti in terpečim brisati solze.

Prijatelj mladosti so radi obiskovali šolo, se z otroci po  
otroško veselili, z njimi peli in jim mične povestice pravili, pa tudi  
učiteljem prijazno kazali, kako z otroci spretno in koristno se ob-  
našati gre.

Še bolj kakor šola jim je pri sercu bila farna cerkva. Kdo  
ne ve, koliko snažna in lepo okinčana cerkva serce razveseljuje



in ga v molitvi povzdiguje. Ožaljšali so tedaj cerkvo, kolikor je bilo pri sirovšini fare naj bolj mogoče, in kjer se popraviti ni dalo, so vsaj za snažnost skerbeli. Ni jih lahko kaj tako užalilo, kakor če so nesnago in vnemarnost v cerkvi zapazili. Pred vsem pa je Vuzeniška cerkva pogrešala dostojnega zvonjenja. Tudi tega, ako ravno z mnogimi težavami, so ji preskerbeli in leta 1839 nove tri zvonove posvetiti dali.

Bolj pa še kakor kinč cerkveni povzdiguje pobožnost lepo vredjena služba božja. Zato so povzdignili cerkveno petje, vpeljali več pobožnih bratovšin in so bili nevtrudeni v spovednici. Več kakor so imeli dela v spovednici, bolj so bili veseli. Da bi zamogli vsem lepo postreči, so poseben red vpeljali, po katerem so oni in njih kaplani ob nedeljah in praznikih v spovednico hodili. So že zavolj lepe prilike, dobro spoved opraviti, ne kar domači ampak tudi tuji kaj radi v Vuzenico hodili, so vendar nadfarmešter Slomšek še bolj kakor pridigar dalječ okrog sloveli in veliko veliko tujcev v cerkvo privabili. Akoravno pridigarstva tako privajeni, kakor malo kdo, so se vendar vestno na vsako pridigo pripravljali, in jo ali celo spisali ali si vsaj osnovo napravili. In tako se je zgodilo, da so v tej svoji službi zopet dvojno delo doveršili. Pervo je: „apostoljska hrana“ ki obsega pridige čez liste vseh nedelj in praznikov celega leta, in zastran lepote govora in visokih misel „evangeljsko hrano“ še presega, v tem ko jo po zapopadku doveršuje. Drugo delo pa so „osnove“ za pridige celega leta, ktere so v Drobtinica h od l. 1850 do l. 1856 priobčili. — Iz njih listov zvemo, ki so jih raznim prijateljem pisali, kako pridno in skerbno so svojo službo opravljali. Tako postavim v nekem pismu pišejo: „Tudi Podravci, če tudi počasni, merzli in težavni, me ne pustijo brez veselja. Na praznik sladkega imena Jezusovega nisva oba vsih spovedencev odpraviti mogla; tudi skoz osmino je bilo vsak den več ur dela v spovednici. Igranje je v moji fari celo nehalo; tudi veči del pohujšljivih zgledov je odstranjen. Veliko sem že posnažil, in hvaležni so mi, kteri so me ubogali; pa mnogo še moram tudi preterpeti, dokler božja šiba tistih ne poniža, kteri se moji oblasti ošabno ustavljajo. Ako bi vsi

mešniki o pravem času govorili, resnobo in stanovitnost kazali, pohujšanja bi bilo le malo. In ako bi vsi dušni pastirji enako ravnali, nauke svoje z lastnim zgledom poterjevali, opomine svoje pa z molitvo zalivali, kako lahko bi se dal svet spreoberniti!“

Svojim kaplanom so bili bolj oče, kakor predpostavljen; so jih pa tudi vsi kaplani kakor očeta ljubili in jih še zdaj pozabiti ne morejo. Nar rajši so bili med njimi; kakor oče so se z njimi pogovarjali, kakor prijatelj se z njimi radovali in razveseljevali, kakor duhoven brat z njimi sv. bukve brali in duhovne ure molili, kakor starejši jih v vsem potrebnem za duhovsko pastirstvo podučevali. Vse cerkvene opravila, ne kar lahke in vesele, ampak tudi britke in težavne so po vesti z njimi delili, celo v visoke planine na spoved hodili, kadar je versta na nje prišla; ni jih nazaj držala ne temna noč, ne mraz ne vročina, ne hudo vreme, ne slabe steze. Z vsim potrebnim so zares po očetovsko kaplane preskerbeli, družina je imela povelje, z vso priljudnostjo jim v vsem postreči; imeli so posebnega možkega strežeja, kateri je njim in kaplanom v izbi strežbo opravljal. Zato so tudi zlasti njih nekdanji kaplani za njimi po njih smerti toliko žalovali; eden zmed njih nam piše: „Po smerti rajnega kneza in škofa, mojega preljubega očeta, némam nobenega veselja več v svojem sercu. Dnevi, ki sem jih v Vuzenici preživel, so naj lepši mojega življenja.—Red, ki so nam ga za cerkev in dom predpisali, so naj ojstrejši sami držali. Tako so razun keršanskega nauka tudi zjutranje opravilo sami imeli. Kar je bilo zastonj, so oni, kar je bilo plačanega, smo mi opravljali. Tako postavim so imeli v adventu oni neplačane zôrne meše (svitance), mi pa plačane černe meše. Ko sem po zimi na poti k bolenikom dvakrat zbolel, so oni namesto mene hodili, tako da je moj tovarš enkrat šel, oni pa dvakrat. Pri ponočnih potih k bolnikom so nam dali svojega konja za jahati, pa tudi včasi za cele tjedne za voziti se, kadar so domače opravila dopustile. Karkoli smo želeli, — če je bilo tudi v hišnem redu zapisano: „Za permerjeno plačilo“, se nam je zastonj dalo. Vso postrežbo nam je njih strežej opravljal. Vsak teden smo šli enkrat ali dvakrat v Trebonje (sosedna fara) na obiskovanje. Pri vseh



drugih kratkočasnih potih sva se s tovaršem verstila, tako da so enkrat enega, drugokrat drugega seboj vzeli, tako da ni mogel zavid med nama vstati. Še le pozneje sem spoznal, kako dobrega očeta sem imel, zato moja večna zahvala, zato moja nepopisljiva bolečina po njih smerti. Jaz zamorem le reči: da rajnih škofa nikdar pozabil ne bom, in da bo moja zahvala tje do groba vedno enaka ostala.“

V hiši so bili previden, ljubeznjiv, po potrebi tudi ojster hišni oče svoje družine. Njih oči so vse spremljale in nihče se jim ni mogel odtegniti. Za vsak pogrešek zoper spodobno keršansko obnašanje so družinčeta ljubeznjivo, vendar pa tudi resno posvarili, in če po dva ali trikrat ponovljenem svarjenji ni bilo poboljšanja, je moral služebnik hišo zapustiti. Tudi družini je bil natanjčen hišen red predpisan, kateri jim je kazal, kakošne pobožne vaje se imajo vsak den, vsak teden, vsak mesec opravljati. Vsak mesec so se morali sv. zakramenti prejeti, — vsako nedeljo keršanski nauk poslušati, — vsak den večerna molitva z izpraševanjem vesti od vse družine skupno opraviti. Večerno molitvo so nadfarmešter, kakor hišni oče, družini navadno sami molili. V adventu in v postu so tudi sv. roženkranc vsak den, — druge letne čase pa le ob nedeljah in praznikih z njo molili. Take svete dni so še več kakor eno celo uro pri družini se mudili in ji ali iz kakih pobožnih bukev kaj brali, ali ji kake sv. resnice razlagali. Kako jih je ravno zavolj tega keršanskega hišnega reda družina ljubila, se pa zlasti iz tega vidi, da ko so škof postali, so naj pobožniši mladenči in dekleta iz tistih krajev jim tako dolgo nadlego delali, da so jih morali v službo vzeti, kakor tudi potem, ko so se v Maribor preselili, ni bilo joka in prošinj ne konca ne kraja, da bi jih smela družina tudi tjekej spremiti. -- Oj da bi hotli vsi hišni gospodarji in vse hišne gospodinje nadfarmeštra Slomškega v njih sveti gorečnosti za zveličanje podložnih posnemati in enaki red v svojih hišah vpeljati; pač bi imeli manj spridenc, pa več poštene družine, ktera bi tudi gospodarju toliko zvestejši služila, kolikor pobožniši Bogu služi; božji blagoslov bi bil nad takimi hišami, in pač lahko bi enkrat gospodarji in gospodinje od svojih podložnih odgovor dajali!

Zakaj zapisano je: „Bodite pokorni svojim sprednikom in bodite jim podložni; zakaj oni čujejo kakor taki, kateri bodo za vaše slušne odgovor dajali, da z veseljem to delajo in ne zdihovaje.“ — „Ako pa kdo za svoje, zlasti za domače néma skerbi, je vero zatajil in je lujši od nevernika.“ (Hebr. 13, 17.—1 Tim. 5, 8.)

## VII.

*Anton Martin viši nadzornik ljudskih šol.*

Farmešter toliko goreč za blagor duš, — dekan tako najden v vseh duhovskih opravilih in pisavah, — šolski ogleda v vseh šolskih znanostih, kakor le malokdo, zveden in izurjen so bili nadfarmešter Anton Slomšek pač zares vredni, v viši službo postavljeni biti, v kateri bi zamogli vsi škofii s svojo učenostjo in gorečnostjo koristiti. In tako se je tudi zgodilo. Mesca Maja l. 1844 je bila služba višega šolskega ogleda cele škofije in korarja stolne cerkve izpraznjena, in oni povabljeni, to službo nastopiti. Zares če kdo v škofii, so bili gotovo oni za to službo sposobni; in vendar so se v svoji ponižnosti za nezmožnega in take časti nevrednega obrajtali. Nekemu prijatelju so pisali: „Vabijo me za korarja v šent-Andrej; pa le težko in silno težko se k temu razsklenem. Vender kakor Bog hoče, — da bi zamogel le njegovo sveto voljo prav spoznati, da moj poklic od Boga pride in k Bogu pelje.“ Ko so se volji svojih predpostavljenih vdali, so brez odloga delo nove službe prevzeli, akoravno so še do mesca Avgusta v Vuzenici ostali, ktereга mesca so bili za korarja pri stolni cerkvi vmesteni.

Z vso močjo svojega za omiko mladosti toliko gorečega serca so se poprijeli novega težavnega poklica, in akoravno jim je previdnost božja le malo časa za to službo odločila, so vender tudi v tem kratkem času za šole silno veliko storili.

Po versti so spisali veliko lepih podučenj za učitelje, kako se jim pri raznih predmetih obnašati gré; silno so si prizadevali, slabe šole vrediti in povzdigniti, in nove vpeljati; spisali so dve molitevski knjigi za otroke: „Angelj molitve“ in „Sveto



opravilo za šolarje“, kateri obe ste se otrokom močno prikupile in bile že večkrat natisnjeni. Zlasti pa so milo prosili gospode dekane, da naj se nobenega truda ne ustrašijo, stan naših šol zboljšati. Tako postavim pišejo nekemu prijatelju, ki je ravno dekan postal: „Bog daj, da bi ljubo solnce milosti božje sijalo in rodilo žlahten sad v velikem vinogradu Gospodovem tvoje široke dekanije. Imaš voljo, imaš moč, rast bo mili Bože dajal. Prizadevaj si in skerbi, da iz šol svoje dekanije tisto bresmiselno učbo (mehanizem) iztrebiš, ktera kakor rja vse dobro razjeda in dela, da so naše šole le v kvar. Vdahni svojim šolam duha in življenje. Obiši nenadoma zdaj to zdaj uno šolo. Ukaži izpraševati, izprašuj sam in ne hōdi memo nobene šole, da bi je ne obiskal.“

Znano je, da otrokom težavnih šolskih nauk nobena stvar tako ne polajša, kakor milo petje, ki ga otroci zlasti ljubijo. Zato so sklenili, lepo zberko šolskih pesem napraviti, in so učitelje prosili, zberati po vsi škofii pripravnih pesem. To delo so še le kakor škof (l. 1853) doveršili, in dobro znana je ta zberka vsim pridnim šolarjem pod naslovom: „Šola vesela lepega petja za pridne šolarje.“

Še bolj kakor zberka šolskih pesem pa je bila učiteljem na deželi, kateri so ob enem tudi cerkveni organisti, potrebna zberka cerkvenih pesem. Vsi namreč dobro vemo in občutimo, kako veselo in pobožno se da v cerkvi moliti, ako vsa cerkva z organistom vred krepko, veselo in soglasno poje; zdi se človeku, da je v nebesih. Nasprot pa tudi vsi občutimo, kako žalostno, otožno in mervto je vse po cerkvi, kjer je splošno petje omolknilo in le sam organist na koru orglja in poje; ne more se skoraj človek nevolje zderžati. Splošno petje po vsi škofii vpeljati in vpeljauo ohraniti pa zamore le zberka cerkvenih pesem. Zato so ukazali šolskim učiteljem, da naj jim pošlejo vse v njih krajih navadne cerkvene pesmi in napeve. Ali tudi to težavno delo so še le kakor škof delomo dognali. Še predposlednje leto svojega življenja so popravljali in vredvali pesmi za „pri žegnu“, kakor so se v Drobenticah l. 1861 brale. Mešne pesmi pa bojo po njih volji od nekega umetnega učitelja vredjene, ako Bog da, v kratkem svet zagledale.

Tako vneti so bili za šolski poklic, da ko je enkrat katehet v šent-Andreji obolel, so sami celo polovico leta v vsih razredih službo kateheta opravljali, in še ne morejo tačasni učenci dopovedati, kako so se vselej korarja Slomšeka v šolo veselili in kako lepo so jih učili, kako prijazno z njimi ravnali in koliko lepih bukvic med nje razdelili.

Skerbé za otroke pa odrašenih niso pozabili. Bolj kakor so se z ljudstvom pečali, bolj jih je pri sercu bolelo pomanjkanje za ljudsko izobraženje pripravnih knjig, od kterega smo že govorili. Dobro pa so vedili, da eden edini človek ne more vsim potrebam zadostiti. Zato so izmislili pač kaj krasno napravo v prid ukaželjnim Slovencem. Hotli so namreč „društvo za izdavanje dobrih slovenskih bukev“ osnovati. Ali kdo bi si mislil! V tem ko so Nemci že zdavnej enako društvo imeli, je bila Slovencem prošnja za enako dobroto odrečena, in sicer odrečena možu, kterega edino ime je poročstva dovolj bilo, da bo društvo v čistem keršanskem duhu postopalo. Se ve da jih je morala taka odločba močno pri sercu boleti; vender tiho in ponižno so to žaljenje prenesli in nikdar nismo slišali le ene pritožbo iz njih ust. Le v dveh listih do dveh posebno dobrih prijateljev smo našli male opombice, ki jasno kažejo njih bogoljubni namen. Enemu prijatelju pišejo: „Da je naša prošnja za društvo k izdavanju dobrih knjig overžena, in sicer brez da se je vzrok povedal: zakaj? bote že vedili. Meni je skoz to težko breme odvzeto, pa tudi dobri stvari dno izbito. Posamesni preženemo svoje moči in onemoremo. To vidijo sovrážne moči in ustavljajo vse dobro z domišljijami vsake baže. Vender me to nikakor ne bo zaderževalo, delati v viši čast božjo in v blagor čistega ljudstva, med kterega me je previdnost postavila. Naše vodilo bodi: Malo govoriti, — veliko delati, — vse terpeti.“

Kar so v tem listu pisali, so tudi v djanji storili. Niso se dali skoz to odločbo ne ustrašiti, ne na nastopljenem potu ustaviti, temoč kakor prav keršansk rodoljub, ki ne iše ne hvale ne dobička na tem svetu, so še bolj napeli svoje moči ljubemu slovenskemu narodu v prid. Komej jim je bilo društvo odrečeno, so si izmislili



drugo krasno osnovo *slovenskega letnika* namreč, to je knjige, ki bi vsako leto enkrat izhajala, in v katero bi slovenski pisatelji svoje izdeljke shranjevati zamogli. Tako so hotli dragim Slovencem, ker jim ni bilo dovoljeno, jim celih kosov podajati, vsaj z malimi Drobotnicami postreči in so ravno zato te letnik „Drobotnice“ imenovali, ktere so zadosti slavno znane vsakemu omikanemu Slovincu. Izhajajo redoma od l. 1846, in akoravno so kakor škof vredništvo v druge roke izročili, so vender prav de smerti njih duša in poglavitni pisatelj ostali. Naj več in naj izverstniših sestavkov je iz njih peresa; posebno pa so se mojster skazali, kar zadeva duhovsko pastirstvo, življenjopise pokojnih rodoljubov in šolo.

Zares bi bilo misliti, da je tolika delavnost za slovensko šolstvo in slovstvo vse njih moči vpotrebovala. In veder ni bilo tako. Gorečnost za dušno pastirstvo so tudi v to novo službo seboj prinesli in ohranili, ter vsako prsto uro porabili, da so na duši pomagali, komur so mogli. Radi so spovedovali, radi bolnike obiskovali, radi pri podružnicah keršanske nauke imeli, in ni jim mogel kdo večega veselja storiti, kakor če jih je prosil, besedo božjo oznanovati. Velikokrat so torej v šent-Andreji pridigovali, in v kratkem ljubljeneц vseh postali; tudi je bilo ravno pri neki pridigi, da so viši škof Solnograški, ki so ravno v šent-Andreji bili, korarja Slomškega bolj spoznali in ceniti začeli.

## VIII.

*Anton Martin opat v Celji.*

Kdo bi se tedaj čudil, da so Slomšek pri tako izverstnem obnašanji posebni ljubljeneц svojega škofa bili, kateri so jih čez vse radi na svoji strani imeli. Pa mož po volji božji, kakor so škof Franc Kutnar bili, niso gledali na nagnjenje svojega serca, ampak na potrebe škofije. Zato so rajši svojemu sercu silo storili in korarja Slomškega nagovarjali, da bi Celjsko opatijo prevzeli, ki je ravno takrat izpraznjena bila, da ker so sami hudo bolehal, bi

bili. Slomšek v sredi škofije njim v podporo njih desno oko in desna roka. Volja višega pastirja jim je bila volja božja, in tako so se mesca Aprila 1846 v Celje preselili, potem ko so, kakor nekemu prijatelju pišejo, s solznimi očmi mirno Lavantinsko dolino zapustili. Pa ponižni, kakor so vselej bili, so se hotli vsakemu častnemu sprejetju zogniti, so na bližni Vitanjski fari prenočili in zgodaj na jutro, da nihče ni vedel, v mesto se pripeljali. Njih prva pot je bila v cerkvo, kjer so sv. mešo brali in potem z roženkrancom v roki se pri procesii prikazali; -- bil je namreč ravno god sv. Marka, in tako je bila njih prva uračna hoja skoz mesto spokorna procesija.

V omenjenem prijateljskem listu pravijo: „Srečno sem prišel v Celje, kjer bo, ako Bog tako hoče, tudi nekdanj moj grob.“ K sklepu še vprašajo: „Kdaj bomo novega škofa zvedili?“ Tako tedaj po novem škofu prašajo, ker si v svoji ponižnosti še misliti ne morejo, da je Bog že Samuelu ukazal, ravno njih, ki so se za naj bolj nevrednega obrajtali, v višega pastirja svojega ljudstva pomaziliti. Gredé v mesto, njim priljubljeno od mladih nog, nastopivši službo tako častito vendar ne mislijo ne na čast ne na dobrote tega sveta, ampak oni mislijo na smert, ter menijo, da so že na poslednjo postajo svojega življenja dospeli, — da tukaj bodo enkrat v grobu počivali. Vendar človek obrača, Bog pa oberne! Za Slomšeka v Celji obstanka ni bilo, v viši službo jih je Bog poklical. Mož, na daleko glasovit zavolj svoje učenosti in pobožnosti in v raznih duhovskih službah tako izverstno izurjen in skušen, — meč, kateri je v svojem velikodušnem srcu nosil ves slovenski narod, kterege ime so pa tudi vsi Slovenci kakor drago svetinjo v svojem srcu nosili, je bil vreden, povzdignjen in postavljen biti na svečnik škofije, ter postati Slovencem luč, voditelj in bramba. In tako se je tudi zgodilo. Že konca mesca Maja ravno tistega leta so bili od Solnograškega nadškofa Friderika kneza Švarcenberg po posebni pravici te nadškofovske stolice, *škof Lavantinski izvoljeni*, da bi postali umerlega Kutnarja vreden naslednik, kateremu so še pred svojim odhodom iz šent-Andreja mertvaško besedo pri pogrebu govorili.



## IX.

*Anton Martin izvoljen knez in škof Lavantinski.*

Če kedaj, se je pri tej izvolitvi dopolnil stari rešnični prigovor: „Glas ljudstva je glas božji.“ Komej so namreč škof Kutnar oči zatisnili, so duhovni in verniki ne kar po domači, ampak tudi po sosednih slovenskih škofijah od začetka bolj tiho, pa dalje bolj glasno svojo željo izrekovati začeli, da je Slomšek tisti mož, kterege je prividnost božja za Lavantinskega škofa odločila. Ko so se neki farmešter naše škofije ravno tečas po Kranjskem vozili, jih vpraša neki duhoven: „Ali že imate škofa?“ „Ne“, je bil odgovor. Na to odgovori šaljivo: „Ako ima v Solnogradu sv. Duh kaj govoriti, vsaj ne more nihče drugi biti, kakor Slomšek.“ In zares; kakor dalječ sega slovenska beseda, tako dalječ in še dalje se je razlegalo veselje in radovanje nad novico, da so Anton Slomšek, ljubljence Slovencev, izvoljen škof Lavantinski. Celjsko mesto pa tako častitega sprevoda še ni vidilo, kakor tisti den, ko so opat Slomšek slovo jemali. Od izbinih vrat tje do kolodvora je stala praznično oblečena in na dve strani dvojnoverstno rastavljena procesija, ljudstva brez števila je napolnjevalo vse prostore in veliko duhovnov in vsi cesarski in mestni uradniki so bili njih častito spremstvo. Pa tudi tukaj se je pokazalo njih bogoljubno serce. Komaj stopijo iz opatiije in se farni cerkvi približajo, ko verste ljudstva prederejo, brez da bi besedico pregovorili, in vsi v solze vtopljeni v cerkvo hitijo. Globoko ginjeno gleda ljudstvo za njimi, duhovni pa jih spremljajo. Ko so si presunjeno serce pred sv. rešnim Telesom polajšali in v molitvi pokrepčali, so nadaljevali Bogu vdani svojo pot. Oj morebit je že v tistej uri njih razsvitljena duša v prihodnost gledala in bitko čutila, da bo kakor za Gospoda in Zveličarja našega tudi za nje slavna procesija cvetne nedelje s križevo potjo enkrat končala! Vsaj so se komej postali škof tako ganljivo neki stari pobožni gospej v Celovcu, kateri so več pobožnih pisem pisali, v molitvo priporočili, od svoje volitve

rekoč: „Od slovesa ste že gotovo slišali, kateri mi tako nenadno novo čast pa tudi novo breme prinese.“

Dvanajst duhovnov, nekaj njih posebnih prijateljev, nekaj njih nekdanjih součencev, si je izprosilo čast, jih spremljati do Solnograda, da bi vesele priče bili blagoslovljenja in povzdignjenja svojega prijatelja, učitelja in prihodnjega škofa.

Na nekem prijaznem griču blizo Solnograda stoji benediktinski samostan s cerkvijo Matere božje, ki ga Nemci „Maria Plain“ imenujejo. V Solnograd prišedši, so se brez odloga v te samostan podali, da bi se skoz duhovske vaje na škofovo posvečenje pripravljali. Od teh srečnih dni rečejo v neki pridigi: „Bili so prvi dnevi mesca Julija 1846, ko sem se v benediktinskem samostanu Maria Plain na posvečenje pripravljal. — Pregledoval sem versto podob sv. redovnikov, sinov sv. Benedikta, kakor: sv. Ruperta, Bonifacija in Kilijana. Občudoval sem imenitne dela teh sv. redovnikov in pregledoval z prijaznega griča blagoslov, ki ga je te red čez Solnograd in nja okolico razširil. Takrat sem sklenil, pokrepčan in zburjen po premišljevanji apostoljskih del teh svetnikov, se tudi sam sebe kakor škof čisto in celo apostoljskemu poklicu darovati, zanj živeti in umreti.“

Skoz molitvo in sv. premišljevanje tako poterjeni, so bili 5. Julija škof posvečeni. Nazaj gredé so v Celovski duhovščini nekterim bogoslovcem niži sv. rede podelili, vsi pa smo bili pred nje postavljeni, da bi jim skoz poljubljenje perstana svojo vdanost na znanje dali. Njih obličje tako milo in vender tako resno in častito, njih besede tako polne apostoljske moči in sv. Duha so nas silno globoko ganile in ako bi jih ne bili že poprej ljubili, v tisti uri bi si bili nas vseh serca pridobili.

V 46. letu svoje starosti so tedaj s krepko roko in pri prav terdnem zdravju za škofijsko veslo prijeli in vsi smo se nadjali, da se bo škofija prav veliko srečnih let višega pastirstva veselila. Ročno pri nastopu so spisali dva pastirska lista: *latinskega* za duhovstvo, *slovenskega* pa za ljudstvo. V latinskem so duhovnom na znanje dali, da jim bodo geslo njih škofovske službe besede sv.



Ignacija: „Vse v veči čast božjo in duš zveličanje“, in jih povabili, da bi jim te besede vresničiti pomagali. V slovenskem pa so pripodobili škofijo *vinški gorici*, vernike pa vinskim tertam in so povabili zopet vse predpostavljene, posebno očete in matere, da bi jim pridno pomagali te vinograd obdelovati, sami pa so slovesno obljubili, da hočejo zvest vinogradnik biti svoji škofii, in vse, tudi življenje dati za ovčice svoje. Oba lista, zlasti pa slovenski sta bila s silnim navdušenjem sprejeta, zakaj tako še do tistih mal nobeni slovenski škof slovensko ni pisal ne govoril. Kar so v teh listih obljubili so držali vse svoje žive dni, in zaupamo, da so na koncu svojega življenja veselo s sv. Pavlom govoriti zamogli: „Tek sem dokončal, vero sem ohranil; zato menim, da mi je krona pravičnosti pripravljena.“ V duhu sv. apostolov so hotli biti prav katolišk škof svoji škofii, in da so to bili, bo kazato naslednje popisovanje njih škofovskih del, akoravno le ob kratkem naj poglavitniše dela omeniti zamorejo.

## X.

### *Škofa Antona Martina zasluge za škofijo sploh.*

Ako se na škofijo poprek ozremo, moramo spoznati, da njih naj imenitnejši delo za njeni blagor je bila *preselitva škofijskega sedeža iz šent-Andreja na Koroškem v Maribor na Štajerskem*.

Lavantinska škofija, l. 1228 vtemeljena, je bila od začetka celo mala in obsegala je na dolgost le komaj poldrugi den hodá; nje veči del je bila Lavantinska zgornja in spodnja dolina na Koroškem. Tečas se ve da je bilo mestice šent-Andrej v sredi prelepe Lavantinske doline ležeče zares naj pripravniši kraj za škofovi sedež. Ali ko je pozneje l. 1786 naša škofija veliki kos spodnjega Štajerskega pridobila, je postal šent-Andrej za Štajerce silno odročni kraj, in za verne in za škofa je bilo težavno, se med seboj obiskovati.

Zato je bila že zdavnej želja, sedež Lavantinskega škofijstva na Štajersko preseliti, in večkrat že se je delo začelo, pa zavolj

prevelikih težav zopet zaostalo, kakor so pokojni knez sami v Drobtnicah l. 1861 vse to popisali. Iz tega pa se vidi, kako težavno je moralo to delo biti, ker je toliko škofov pri njem opešalo, in koliko zahvalo je škofija pokojnemu knezu dolžna, da so ga brez ozira na vse zadržke z močno roko izpeljali.

Res je sicer, da je v novi dobi ta preselitva še veliko potrebniši postala, kakor svoje dni. Kakih 30 let sem se je narodno življenje med Slovenci jako zbudilo, in bolj ko se je to godilo, bolj britko so občutili slovenski verniki in duhovni Sekovske škofije škodo, ki so jo zastran jezika tudi v verskih zadevah terpeli.

Akoravno je tretjina nekdanje Sekovske škofije slovenska bila, vendar nijen Sekovski škof slovenskega jezika znali niso, tudi med korarji ni bilo Slovence, in tudi v semenišu niso prejemale bogoslovci nikakega poduka v slovenšini.

Kako je moralo pobožne Slovence boleti, da niso nikdar božje besede v svojem jeziku zaslišali iz škofovih ust, in da niso nikdar zamogli ustmeno s škofom govoriti, in jim zaupljivo kakor otroci očetu svojih težav potožiti in svojih potreb razodeti. Kako težavno je moralo tudi biti za učitelje v šoli in za mešnike v cerkvi govoriti in učiti v slovenskem jeziku, kterega se nikdar vadili niso. Še živijo stareji duhovni v teh krajih, kateri z obžalovanjem pripovedajo, da še roženkranca, treh božjih čednost in drugih navadnih molitvic slovensko moliti znali niso, ko so v dušno pastirstvo stopili.

Kdo bi tedaj hotel za zlo vzeti Slovincem Sekovske škofije, da so vedno bolj glasno in glasno željo razodevali, pridruženi biti Lavantinski škofii: *verniki*, da bi imeli slovenskega škofa, kterega besedo bi razumeli, *duhovniki* pa, da bi imeli semeniš, v kterem bi se zamogli na podlogi slovenskega jezika za pastirski poklic med Slovenci pripravljati. Ta pobožna želja pa je naj viši stopnjo dosegla, ko so Anton Martin Slomšek škof postali; v njih so spoznali Sekovski Slovenci moža, kateri očetovsko serce za Slovence imajo, njih potrebe in težave milo občutijo, in kterim je moč in volja, jim pomagati. Komaj je tedaj leto 1848 napočilo in narodom priliko dalo,



svoje želje in potrebe vsaj v prošnjah razodevati, ko so tudi Sekovski Slovenci Lavantinskega škofa in Solnograškega nadškofa z vedno ponavljanimi prošnjami nadlegovati začeli, da bi se dela preselitve Lavantinskega škofijstva še enkrat lotiti in ga dognati blagovolili. Kaj radi so Anton Martin te prošnje zaslišali, ali takratni viharni časi za take dela niso bili ugodni. Še le leta 1853 se je pisanje in pripravljanje začelo, ki je terpelo celih 6 let in je pokojnemu škofu dela in terplenja čez mero uzročilo. Večkrat tiste leta smo slišali besede iz njih ust: „Ne bil bi verjel, da bo preselitva toliko težav imela, pa ker se je delo enkrat začelo, se mora tudi do konca dognati. Za nas je preselitva le žertva. Mi ne bomo nič dobrega doživeli; morebit naši nasledniki; na nas čakajo le skerbi in terplenje.“ Oj in le prerեսnično so prerokovali! Z letom 1859, ko se je preselitva zgodila, so minili za nje zlati časi blagega mira; kar jim je bilo po tem še živeti, je bila le grenkost in terplenje.

Kako težko pa da so jih koroški duhovni zgubili, nam pokaže naslednja prigodba. Ko so mesca oktobra l. 1858 poslednjokrat koroške duhovne k posvetovanju v šent-Andreji zbrali, so rekli k sklepu: „*Pozabite na mene, pa na moje nauke ne pozabite nikdar.*“ Te besede slovo jemljejočega škofa so vse tako presunile, da so solzni in molče od bolečine izbo zapustili. Eden zmed njih pa pride ves objokan k nam in reče: „Poslednjih besed ne morem škofu nikdar odpustiti. Kako nam zamorejo tako neusmiljeno povelje dati, da bi jih pozabili! Mi jih ne moremo in jih ne bomo nikdar pozabili.“

Koliko so za preselitvo delali in se trudili, je le Bogu znano, in le tudi on ve, koliko dnarnih stroškov jim je prizadjalo, zakaj od takih reči niso radi govorili, in njih levica ni smela vediti, kaj je desnica dala. Povemo le, kar zapisano najdemo. Vse stroške za svojo in vsih svojih duhovnov preselitvo so sami plačali. Nekaj so dali zvoziti po cesti, nekaj pa po Dravi, in edina vožnja po Dravi je stala 427 goldinarjev. Za vtemeljenje duhovšnice v Mari-boru pa so dvajset tavžent goldinarjev darovali. Bodi jim za vse to večna hvala in zahvala!

## XI.

*Škofa Antona Martina očetovska skerb za svoje duhovstvo.*

Ne zastonj pravi prerok: „Udari pastirja in ovce se bodo razkropile.“ (Cah. 13, 7.) Sakaj resnično je: cvetela bo vera in sv. pobožnost v vsaki škofii, ktera pobožne in goreče dušne pastirje ima; mora pa tudi povsod in vselej sv. pobožnost pojemati, kjer so svetilnice farnih cerkev — in to so dušni pastirje — tema postale. Perva skerb vsakega škofa mora tedaj biti, si dobrih in gorečih duhovnov izpodrediti. In to je bila tudi res perva skerb škofa Antona Martina.

Semenišče so imenovali punčico očesa cele škofije in bogoslovce so naj rajši pozdravljali z besedami sv. Pavla: „*Vi ste moje veselje.*“ In da so bogoslovci zares njih naj večje veselje bili, to pričuje, da so naj rajši med njimi bili. Ko so tedaj leta 1846 škof postali, se jim je njih prelepi škofovski dvor z vso krasoto in lepoto, ki ga je od vseh strani obdajala, vendar le dozdeval kakor samotna pušava, v kateri so kakor zapuščen oče prebivali, kteremu je nemila osoda otroke vzela in jih na tuji zemlji zaderžuje, da oče njih obličja viditi ne more. Lavantinski bogoslovci so namreč tečas svoje šole še v Celovcu imeli.

Bili so tedaj za nje dnevi naj večjega veselja, kadar so vsako leto dovršeni bogoslovci v šent-Andrej k posvečenju prišli. — Ta, ki to piše, je bil med prvimi, ktere je njih škofovska roka posvetila. Ko smo tedaj pred nje stopili, je bilo prvo pozdravljenje: „Te dni bote v moji hiši prebivali in pri moji mizi obedovali.“ Potem so nam povedali hišni in dnevni red; skoraj ves čas je bil razdeljen med nauke in molitve. Pri mizi so vedili vedno kaj kratkočasnega povedati, in če so nas v vertu srečali, so nam prijazno imena krajev, gor in cerkev razlagali. Vse molitve so z nami opravljali in med molitve lepe nauke za prihodno življenje vpletali. Na večer smo imeli v njih kapelici večerno molitvo, ki je z litanijami in sv. žegnom končala. Ko se pri žegnu mi nismo upali pesmi zapeti, zadoni nenadoma iz kora doli čisti in mili glas



škofovi in vsi ginjeni smo radostno za njimi peli „Sveto, sveto.“ Za slovo so nam vsakemu lepe bukve za spomin dali, na ktere so z lastno roke zapisali: „Preljubemu mešniku J. Anton Martin, škof. — Opominjam te, da obujeješ gnado božjo, ktera je v tebi skoz pokladanje mojih rok.“ (2 Tim. 1, 6.)

Pa kakor dobra je tudi ta priprava za duhovski stan bila, njih sercu le ni zadostila. Niso si poprej miru dali, kakor da so l. 1850 vsaj poslednji razred bogoslovskih šol v šent-Andrej preselili. Razun nekolike pomoči duhovnov po škofii so zopet vse druge potroške na se vzeli. V njih dvoru so bogoslovci prebivali, po njih vertu se sprehajali, v njih kuhinji se jim je jed pripravljala, v njih kapelici in z njimi so molili, od njih so nauke za poklic pridgarja in spovednika v šoli prejemali. Da bi se za pastirski poklic še bolje pripravili, so morali vsako nedeljo in praznik družini v škofovi kapelici slovensko pridigo in keršanski nauk imeti, ji pri meši roženkranc in druge molitve moliti in sv. pesmi z njo peti, pri kterih opravih so škof skoraj vselej pričujoči bili. Da bi pa mladim gospodom nauke poslajšali, so jim dovolili, da se smejo enkrat na mesec na njih grajšino — uro hoda od šent-Andreja -- sprehajat iti. Tamkaj so bili vselej iz škofove kuhinje in kleti lepo pogostovani, so se po lepih vertih in gričih radovali, mlade drevesca cepiti se učili, kterih mnoge še dnešni den lep sad rodijo; in če so škof le čas imeli, so se kaj radi za bogoslovci tje peljali, da bi se tudi sami med njimi, kakor oče med otroci razveselili. V resnici bili so mladenčem učitelj, prijatelj, oče in naj lepši zgled pravega dubovskega življenja, in radi bomo tedaj verjeli, da so se bogoslovci že v Celovcu na poslednje leto v šent-Andreji veselili, in da vsi, ki so tako srečni bili, četrto leto v šent-Andreji biti, te čas naj lepši celega svojega življenja imenujejo.

Pri vsem tem pa je ostala vendar resnica, da je bila za našo škofijo silna potreba, da bi svoje popolno lastno semenišče imela, in to je bil poglobitni vzrok, da so se toliko trudili za preselitvo škofijskega sedeža na Štajersko. In tudi resnica je, da so

se v Mariboru za dobro vredbo duhovšnice veliko bolj trudili, kakor za svoj lastni škofovski dvor. In menda ena naj veselejših ur je bila, ko so po dokončanih pripravah duhovšnico blagoslovili, ter spremljani od vsih bogoslovcev in njih učiteljev in predstojnikov vse mostovže psalme pevaje obhodili in jih z žegnano vodo poškopili in sv. kadihom pokadili. Tudi tukaj so ostali tje do smerti učencem učitelj in naj ljubeznjivši oče. Ni pretekel teden, da bi ne bili po dva ali trikrat ali tudi še večkrat semeniša obiskali, in ali bogoslovce učili ali s predstojniki zastran hišnih potreb se pogovarjali. Pa ne kar k resnim opravkom so radi hodili, temoč tudi, če so bogoslovci kako veselico imeli, so se radi pridružili, zlasti kadar so o božiči božje Dete v jaslicih v mnogo-  
verstnih jezikih hvalili in v pesmih slavili.

Kakor semeniša, jim je bila tudi draga semeniška cerkva sv. Alojzija, ktero so Jezuiti pred sto letmi sozidali, ktera je bila pa pozneje opuščena, celo izropana in v vojaško shrambo spreminjena. Kaj veseli so gledali, kako se ta cerkva s pomočjo duhovnov in pobožnih vernih lepša in kinči, tudi sami so dve lepi podobi 400 gold. vredni ji darovali, in v tej cerkvi posebno radi molili. Večkrat so na koru molili, da nihče za nje ni vedel, ali preden so v šolo šli ali po šoli. Večkrat so pa med ljudstvo v cerkvo se podali, z njim vred kerš. nauk poslušali, molili in peli. Vsaj hodijo v to cerkvo večidel le družina iz mesta in ubogi ljudje, in ker so po zgledu Kristusovem naj rajši med ubogimi bili, menda ravno zato so tudi to cerkvo naj rajši obiskovali.

Zares velika sreča za škofijo je semeniša dobro vredjeno, v katerem sv. učenost in pobožnost v lepi zavezi cvetite; žlahten vert je, kateri s svojim lepim duhom vso škofijo napolnuje. Ali le težko in pretežko doseže semeniša sedajne dni svoj visoki namen, ker dijaki v prejšnjih šolah v tolikih dušnih nevarnostih med popačenim svetom živeti morajo, kjer le prelehko pobožnost zgubé. O koliko nedolžnih mladenčev pošlejo dobri starši v šolo — ali kako na duši in sereu popačene jih prejmejo po dokončanih šolah nazaj! Popačene mladenče pa še le v semenišu spreobračati in jih k tisti



pobožnosti in popolnosti peljati, ki jo tirja toliko sveti duhovski stan, oj kako težko je to, zakaj navada je železna srajca! Če tedaj že starši naj veči dolžnost imajo, svojim sinom po mestih stanovanja pri pobožnih ljudeh poiskati, da jih pohujšanja ovarjejo; koliko veči more še le dolžnost škofov in duhovnov biti, da si mladenče, ki se v duhovski stan poklicane čutijo, v nedolžnosti in pobožnosti ohraniti prizadevajo. V te namen tudi zares sv. cerkva škofom dolžnost nalaga, da naj napravijo v svojih škofijah hiše, v ktere naj že male dijake sprejemajo, da brez dušnih nevarnost v pobožnih vajah svoje svetne šole doveršiti zamorejo.

Ravno zavolj tega si tudi pokojni škof niso dali mira in pokoja, da bi škofijo še tudi s tako *duhovsko mladenšnico* preskerbeli. Z milimi besedami so povabili duhovne jim pomagati, pa so tudi sami z lepim zgledom naprej svetili in dvanajst tavžent goldinarjev v te namen darovali. Napravili so malo mladenšnico v Celji, ktero so Celjskemu mučeniku sv. *Maksimilijanu*, in drugo v Mariboru, ktero so Ptujskemu mučeniku sv. *Viktorinu* posvetili. Delo od njih začeto se bo dalo zdaj z božjo pomočjo lahko doveršiti, ako božja previdnost še le nekoliko dobrotnikov za blago napravo navduši.

V tem pa, ko so za izrejo dobrih duhovnov toliko skerbeli, dušnih pastirjev po vsi škofii razkropljenih niso pozabili, ampak njih serce je vedno premišljevalo, kako bi tudi nje v dobrem duhu ohranili, jih časno in večno srečne storili.

Zato so poskerbeli, da so se duhovni vsako leto na več krajih shajali, da bi se čez to posvetovali, kar bi njim in njih ovčicam v prid in zveličanje bilo. Če je bilo le mogoče, so tudi oni več takih zborov obiskali, in z apostoljsko modrostjo in očetovsko ljubeznjo svoje duhovne učili, tolažili in za njih težavni poklic navduševali. Vse stroške takih zborov so zopet sami na sé vzeli.

Vpeljali so tudi duhovne vaje ali eksercicije za duhovne, ktere so se redno vsako leto pri sedežu škofijstva ali na katerem drugem kraju, večidel pa na obeh obhajale. Enih eksercicij so se vselej, pogosto pa obojnih vdeležili, ter od jutra do večera vse

pobožne vaje s svojimi duhovni opravljali, ob enem pa tudi s prekrasnimi pridigami zbrane duhovne učili in krepčali. Celo duhovski voditelji eksercij so njih besede ukaželjni poslušali, in še nas veseli, kadarkoli se spomnimo, kako je učen Jezuit pri sklepu eksercij nam govoril: „Zahvalite Boga, da imate takega škofa; oni so zares apostoljsk — svet mož.“

So pa duhovne v obče lepo učili in tolažili, tudi posameznih niso pozabili; velikoveč še nagovarjali so jih, da naj jim le pišejo, kadarkoli kaj na sercu imajo. In zares veliko listov so od vseh strani dobivali in na vse ljubeznjivo odgovarjali. V zgled povemo le nekoliko.

Neki boleni duhoven jim je potožil, da bolj kakor bolezen sama, mu misel težavo dela, da za sv. cerkvo kaj delati ne more. Na to so odgovorili: „Svojo bolezen morete vedno z očmi vere gledati in ne bo vam tolažbe nikoli manjkalo. Vsaj tudi vi terpite in molite za sv. cerkvo, in tudi to je veliko in več vredno, kakor navaden težak v vinogradu Gospodovem biti.“

Drugi duhovnik se jim je pritožil, da njegovo žlahto toliko nesreč zadeva in mu smert naj ljubše zmed nje pobira. Na to ga potolažijo rekoč: „Bodimo prepričani, da Bog take obiskovanja zlasti nam duhovnom rad pošilja, da bi ljubezen našega serca očistil, naše nagnjenje do mesa in kervi zaterl in nas celo in popolnoma za sebe pridobil.“

## XII.

*Škof Anton Martin prvi dušni pastir svoje škofije.*

Kako lepo so pokojni škof svoje duhovne vodili in učili, smo slišali, — kako skerbno so pa tudi svoje ljubljene ovčice po škofii pasli, bomo zdaj premišljevali. Spoznali bomo, da je resnica, kar je neki imenitni duhovnik govoril: „Vaš škof se mi zdijo kakor naj viši farmešter škofije.“



Sv. Irenej pravi, da bi se morale vse cerkve po rimski cerkvi ravnati zavolj njene mogočne prednosti. Kar je tukaj od rimske cerkve rečeno, velja za vsako škofijo tudi od škofijske cerkve. Spodobi se, da bi se znašla vsaka stolna fara v takem stanu, da bi zamogla vsem drugim faram po deželi v zgled biti. Te misli so bili tudi pokojni knez in so vse moči napeli, da bi naj poprej stolno faro na tako stopinjo popolnosti povzdignili, da bi bila luč in voditeljica vsem drugim faram.

Ni bilo pastirskega dela, ktere ga bi se ne bili kakor škof z vso gorečnostjo vdeležili drugim duhovnom v zgled in posnemo.

*Pridigovali* so silno radi, še celo na starost, ko so že telesne moči jako pešale. Če nekoliko tjednov že več pridigovali niso, jih je vest težila in radi so pri mizi vprašali: „Kdo pridiguje prihodnjo nedeljo? Je že dolgo, da nisem pridigoval, povejte gospodu, da jih bom jaz prihodnjo nedeljo namestoval.“ Ako smo jih prosili, da naj si odjenjajo zavolj slabega zdravja, so resno odgovorili: „Dolžnost škofova je, da ne le po drugih, ampak sam po sebi besedo božjo oznanuje.“ Je kateri duhovnik zbolel ali od doma šel, so se urno za namestnika ponudili. Pa tudi to jim ni bilo zadosti; pogosto so celi advent ali celi post sami pridige imeli, kakor so to večkrat v šent-Andreji pa tudi v Mariboru storili.

Kakor prižnica je bila tudi spovednica njih veselje. Vedili so, da ne more pobožnost v nobeni fari cveteti, kjer verni pogosto sv. zakramentov ne prejemajo. Zato so kaj radi spovedovali, in ker so ljudje to vedili, so tudi kaj radi k njim k spovedi hodili. Če so bile tedaj druge spovednice preobložene, so brez ovinkov strežeja k škofu poslali rekoč: „Prosijo jih, naj bi v spovednico prišli, kjer drugod na versto priti ne morejo.“ Zdajci so prišli in tako dolgo spovedovali, da je bil tudi poslednji odpravljen. Če so bili pa visoki prazniki ali posebne pobožnosti, so pa ročno po meši v spovednico se vesedli, in vse težave tega dela z drugimi duhovni do konca delili. In naj bolj jih je v Mariboru to bolelo, da niso mogli nikjer več v stolni cerkvi prostora najti, da bi bili še za sebe posebno spovednico postavili.

Kakor vsak dušni pastir vsako uro za svoje ovčice pripravljen biti mora, so bili tudi oni od jutra do večera vsak čas pripravljeni, vsakega sprejeti, vsakega potolažiti, kdorkoli se jim je bližal. Z enako ljubeznjivostjo so sprejeli kmeta in ubožca, kakor gospoda in bogatina. Še bolenikov niso pozabili. Radi so si pri sprehanji tako pot izvolili, da so gredé kakega bolnika obiskali, ga potolažili in mu svoj žegen dali.

Od nekdanj prijatelj mladosti, so jim bili tudi kakor škofu otroci vedno še ljubi in dragi. Radi so obiskovali farno šolo in se z otroci pogovarjali; sami so napravili red za šolsko mešo in odkazali, ktere dni in kaj naj se poje ali moli; sami so večkrat imeli keršanski nauk in otročiče izpraševali, da bi duhovne za šolsko mladost še bolj vneli.

Kadar je cerkva v zvonanjem in znotranjem miru, zamore dušni pastir shajati z navadnimi sredstvi, ktere smo ždaj omenili, da svoje ovčiče k nebesom pelje. Ako pa zvonanji in znotranji sovražniki nad cerkvo planejo, potuhnjeni zapeljivci v ovčjih kožah okoli lazijo in ljudi motijo, takrat je treba, da poskusi dušni pastir tudi nenavadne pomočke, da svoje ovčice pogibeli otme. Taki časi so nastopili z letom 1848, ko so strašni panti po vseh deželah divjati začeli, ter vse vezi pokorsine do deželske in cerkvene oblasti razrušiti in namesti sv. pobožnosti vsako prostost mesene razvuzdanosti vpeljati žugali. Tudi v naših krajih se je začelo tu in tam ljudem hudo po glavi verteti in škof in duhovni in z njimi vsi pobožni verniki so britko zdihovali, kam da bo to vse še peljalo!

Zuper take, do tistih dob še neznane nevarnosti je bilo treba iskati novih pomočkov, in jih skušati z vso darežljivostjo in poterpežljivostjo. Poslušajmo, kaj so pokojni knez tisti čas delali.

Ker so se hudobni in cerkvi sovražni ljudje v društva zberali, da bi po zedinjenji svojih moči toliko močnejši postali, so si mislili Anton Martin, da se morajo tudi pobožni kristjani z združenimi močmi sovražnikom nasprot postaviti. Vpeljali so tedaj pri stolni fari tako imenovano *katoliško družbo*, v kateri so se zberali možje krepkega in neboječega serca, pripravljeni, se svoje sv. vere



nikjer in nikoli sramovati, ampak jo povsod in vselej z vsemi postavnimi sredstvi zagovarjati in braniti. Da bi družbani potrebe in nevarnosti nove dobe bolj spoznavali, so napravili *farno bukvarnico*, kjer naj bi se shranjevale pripravne knjige in dobri časopisi za podučenje, in so vpeljali *shode*, v katerih so se družbani zberali, se med seboj pogovarjali, ter imeli mešnika za svojega voditelja, ki so jih podučevali, da bi jih krivi preroki premotiti ne mogli. Dali so sami natisniti lepih podučljivih knjižic, kakor postavim tisto: „Kaj delajo sv. Oče Piji IX.“ in še druge. Oskerbeli so lepe kipe za društvo z dvojno podobo: ena je predstavila *križ*, ker so to družbo imenovali *družbo sv. križa*, zakaj vojska je šla za čast sv. križa, druga pa sv. *Andreja*, patrona škofije; večkrat so to družbo sami obiskali in kakor oče družbane učili, svarili in tolažili.

Da bi pa ta družba svoj namen doseči zamogla, je bilo treba, da jo še druge družbe podpirajo, in zato so vpeljali tudi družbo *mladenčev*, *devic* in *žen*.

*Družba mladenčev* naj bi bila jez zuper divjo in sirovo razvujzdanost mladosti, ki je takrat povsod razsajala in nam vso mladost popačiti žugala. — *Družba devic* naj bi bila varhinja sv. sramožljivosti in čistosti v času, ki je križanega Boga zaverigel in meso in nja poželenje za svojega malika izvolil. — *Družba žen* pa naj bi ob času sebičnosti in terdoserčnosti verdevala sv. ljubezen, vseh čednost kraljico, ter kakor pobožna Marta stregla ubogim in zapušenim, in kakor usmiljeni Samarijan iskala bolenike in jim hladivno olje ljubezni v njih rane vlivala. Družbi žen so sami v eni škofijskih hiš lepo stanovanje darovali, da je zamogla šola za uboge otroke napraviti. Te uboge otročiče so večkrat obiskali, jim lepe povestice za kratek čas pravili, vsake božične praznike jim lepih darov poslali in k temeljni vlogi tudi sami 200 gl. priložili. Še v Mariboru te družbe niso mogli pozabiti; vsako leto so ji poslali 100 gl., v testamentu pa ji 2000 gl. darovali. Tako družbo so tudi v Mariboru vpeljali, ktera zdaj v svoji ubožni šoli že nad 100 otrok preskerbuje in v delu podučuje. Tudi tej družbi so bili ves čas dober oče; za nje vtemeljenje so podarili

100 gl.; vsako leto so vložili 200 gl.; za njeno bukvarnico so pomagali s 100 gl.; in v testamentu ji še podarili 1000 gl.

Pri vpeljanji novih družb pa starih sv. bratovštin niso pozabili. Vsaki bratovštinini so dali duhovna za voditelja, kateri so v večkratnih zborih družbane podučevati morali. Pa tudi sami so se radi ponudili, in zdaj v tej zdaj v oni družbi nauk prevzeli.

Zares; bratovšine in pobožne družbe so lepa in dobra reč, so diščče nebeške rožice v vertu vsake fare; pa kaj da se le pobožni farani jim pridružvajo! Najdejo se pa tudi v vsaki fari zastarani in oterpnjeni grešniki, katerim vse bratovšine merzé, in kateri so merzli in mertvi za vse, kar je božjega. Kaj naj poskusi dušni pastir, da bi tudi te nesrečneže rešil? *Misjoni* so po stoletnih skušnjah naj boljši pomoček, zdraniti tudi take, ki terdo spé v spanji smertnega greha. Tromba sv. misjona je kakor mogočno gromenje s pod neba, ki stresa in pretresa tudi naj bolj oterpnjene serca in nehoté zbuja tudi naj terje spijoče grešnike. Hotli so tedaj pokojni knez tudi te poučček pri stolni cerkvi poskusiti. Leta 1850 o binkoštih so poklicali misjonarje iz družbe sv. Alfonza Liguorija, so jih v svojem lastnem dvoru prenočili in preživili, vse stroške misjona sami plačali, in od juternega do večernega mraka v spovednici se trudili. Ker so pa dobro vedili, kako slab je človek in kako lahko tudi naj boljših sklepov pozabi in jih prelomi, so l. 1852 sv. misjon zopet obnovili. Poklicali so skupaj nekaj domačih duhovnov, veči del pridig pa so vender sami imeli in se zopet kakor vsak drug duhoven celi den v spovednici trudili. In komej so se l. 1859 v jeseni v Maribor preselili, jim žalostni pogled tolake dušne merzlote po mestu tudi tukaj ni dal več počitka, ampak že spomladi l. 1860 so napravili ob cnem dva misjona: *nemškega* v stolni cerkvi, — *slovenskega* pa v cerkvi sv. Alojzija; poslednjega so sami vodili in stroške obeh misjonov sami nosili.

Da se sad misjona gotovši ohrani, pa zlasti pripomorejo sv. *eksercicije* ali duhovne vaje. Kakor brana na polji še tiste korenice gerde zeli, ki jih je oralo zgrešilo, izruje, in dobro seme, ki ga je kmetič vsejal, lepo zakrije, da ložej rodi: ravno tako tudi



eksercicije, ki so bolj rahlo in mirno tekoča pobožnost, še tiste korotine grešnih navad najdejo in izrujejo, ki jih je oralo sv. misijona zgrešilo, in misijonske nauke globokoje v serce zagernejo, da po besedah Jezusovih ptice nebá ne pridejo in dobrega semena ne odnesejo. Zato so hotli tudi pokojni knez z misijonom začeto delo z duhovnimi vajami končati, preden od šent-Andreja za vselej slovo vzamejo. Odločili so za to sv. opravilo adventni čas l. 1858. Vsak teden je eden stan svoje vaje obhajal, in pri vseh so sami pomagali s pridigami in spovedovanjem. — Povemo resnico, da takega sada še nikdar pri nobeni pobožnosti nismo vidili, kakor pri teh eksercicijah. Kakor ovčike za pastirjem, tako vdano so verni za nami in k nam hodili. Za vse so bili pripravljeni, karkoli smo od njih terjali; njih ginjene serca so se nam zdele kakor mehki vosek, s katerim je zamogel spovednik storiti, kar je hotel. Bili so zares sveti dnevi občnega radovanja in naj serčniše medsebojne ljubezni. Ostanajo nam za vselej nepozabljivi!

Memo tolikega duhovnega dobička pa so te eksercicije še neki posebni sad imele, na ktereга sicer nihče zmed nas ni mislil. Bližej ko je prihajal čas, da bodo škof slovo vzeli, britkejše je bilo ljudem per sercu; zakaj dobro so spoznali, kakšen zaklad so nad škofom Antonom Martinom imeli in kakošna zguba da jim žuga. Ljubezen poprejšna se je hotla pri mnogih v nevoljo in serd spremeniti. „Zdaj vidimo, da nas škof vender odkritoserčno ne ljubijo, ker nas zapustiti hočejo“, tako so marskteri godernjali. Ali te eksercicije so zopet vse poravnale, zakaj preglasno so spričevale škofovo ljubezen in skerb. „Res je, takega dara nam škof niso bili dolžni. V resnici nas ljubijo, zares so naš oče!“ tako je zdaj vse govorilo. In zares vsi stanovi so hiteli, škofu se zahvaliti za toliko dobroto. Ženina družba pa je hotla še več storiti. Ker so eksercicije ravno o božiču nehale, so podarile žene škofu prav lepega Ježuška, ktero podobo so kakor prijazen spominek še v Maribor seboj vzeli in jo v svoji kapelici v počešenje postavili.

Ker je bistveni del človeka *neumerjoča duša*, se mora vsak dušni pastir, se ve da pred vsem *duhovskih* pomočkov pošlužiti v njeno zveličanje, med kterimi sta oznanovanje besede božje in

deljenje sv. zakramentov naj poglobitnejša. Ali ker ima človek tudi telo, tako da duša svoje vtise in svojo hrano po telesnih počutkih prejema, se zastopi, da dušni pastir tudi telesne strani človekove ne sme zanemariti. In zares; kdo zmed nas bi še ne bil občutil, kako se njegova duša v sv. mislih in veselih občutkih k nebesom vzdiguje, kadar v snažno in lepo okinčano cerkvo stopi in lepo petje sliši; nasprot pa kako mu serce vpade, ako je prisiljen v vmazani, zanemarjeni cerkvi moliti. Zato mora druga skerb za vsakega dušnega pastirja biti, cerkve dostojno okinčati in za dostojno obhajanje božje službe skerbeti.

Če kdo, so zamogli pokojni knez na smertni posteli veselo z Davidom reči: „Lepoto tvoje hiše sem ljubil“ (Ps. 25, 3.); zakaj veliko so se trudili za olepšanje cerkev. Silno jih je pri nastopu škofovske službe bolelo, da je bila škofovska cerkva vsa zapušena. Ročno so podelili 1000 gl. da bi se vsaj naj potrebniše reči popravile: drugih 1000 gl. so dali za obnovenje škofovskega ornata; tretjih 1000 gl. za novo zvonenje pri cerkvi Matere božje Lavrentanske. V Mariboru so sicer le 3 leta delali, pa tudi v tem kratkem času so cerkve v mestu in v predmestjih svoje obličje po njih prizadevanji prenovile. — Tudi nepristojni red božje službe so mnogo pre naredili, nje obiskovanje pa zlasti skoz to povzdignili, da so sami kaj pogosto jo opravljali, ali pa z drugimi vred jo obiskovali in z njimi molili in peli. Zlasti v šent-Andreji so cerkveno petje tako povzdignili, da menda ne bo lahko cerkve najti, kjer bi se bolj splošno in bolj veselo prepevalo.

Povejte zdaj sami dragi bravci! ali niso bili pokojni knez naj boljši in naj skerbniši dušni pastir stolne fare? ali niso bili svetla luč za dušne paštirje cele škofije? Zares brez ošabnosti bi bili zamogli vsem dušnim pastirjem reči s sv. apostolom Pavlom: „Bodite moji posnemavci, kakor sem jaz Kristusov.“ (1 Kor. 11, 1.) In to je bila ravno njih želja in to njih prizadevanje prav do smerti, da bi po zgledu stolne fare vse fare cele škofije se ravnale in obnavljale svoje obličje. Kar so storili in vpeljali pri stolni cerkvi, to so si prizadevali delati in vpeljati po vsi škofii.



Pri stolni cerkvi so *ustmeno* oznanovali besedo božjo, po škofii pa skoz *pastirske liste*. Vsaj še pomnite dragi bravci! kako ste se vselej tistih časov in praznikov veselili, kadar ste novega pastirskega lista se nadjali, in kako nadležno ste dušne pastirje prosili, da bi pastirske liste med vas delili ali vam jih vsaj posojevali. Ali se zamorete spomniti, da je bila kedaj kaka huda sila ali nevarnost, da bi vas škof s pastirskim listom ne bili obiskali in kakor oče potolažili?

Kdo še ne pomni, v kakošnem stanu so bile *šole* pri nastopu njih škofovske službe, in v kakošnem pri njih smerti? Oni so se za nje vojskovali, jim pridobiti naradno podlogo slovenskega jezika, oni so za nje bukve pisali, oni dokaj lepih podučenj in postav učiteljem dali, da bi imele šole dober vspeh.

Kakor so stolno faro s pobožnimi družbami oskerbeli, tako so želeli mrežo sv. bratovščin po vsi škofii razpeti. Ali ni bil več del pobožnih *bratovščin* za čas njih višega pastirstva vpeljan? Ali še ne pomnimo, kolikokrat so se male bukvice po škofii delile, ki so jih oni za razne bratovšine spisali, zlasti za družbo sv. križa ali od detinstva Jezusovega? In koliko bratovskih podob je bilo po škofii razdeljenih med odrašene in med otroke! In vse to smo brez plačila prejekali iz njih radodarnih rok.

Kakor so skoz sv. *misjon* stolno faro prenovili, tako so želeli s časom vse kraje in fare cele škofije skoz misjone preroditi. Ker naša škofija nobenega reda za sv. misjone ni imela, so sklenili sami misjonar postati. Prav apostol Slovencev, so se obdali z nekterimi duhovni in romali od kraja do kraja ter z njimi sv. misjone obhajali. „Če tudi ne bomo čudežev delali, bomo vsaj svojo dolžnost storili,“ so rekli. Kdo jih je vidil in slišal kedaj pri misjonu pridigovati in razne stanove podučevati in bi ne bil občudoval njih *apostoljske gorečnosti*? Kdo jih je vidil in slišal kedaj med sto in sto berači in ubožci, kruljevimi in slepimi na prižnici stati in jih tako poterpežljivo učiti, in bi ne bil občudoval njih *očetovske ljubezni*, ter priznal, da so prav posnemavec svojega mojstra Jezusa Kristusa? Kdo bo zaslišal, da so vse te misjone na svoje lastne stroške obhajali, in ne bo občudoval njih

*velikodušne radodarnosti?* Komu se bo povedalo, da so pri misjonih kakor vsak drugi duhoven od jutra do mraka učili, spovedovali in se trudili, in bi ne občudoval njih *junaškega zatajevanja?* — Kar zadeva podučenje beračev je še posebej opomniti, kako dobro so oni te ljudi poznali. Kdo namreč ne ve, da berači na shode radi hodijo, pa ne zato, da bi molili, ampak da bi beračili? Kaj si tedaj izmislijo Anton Martin? Ročno od začetka sv. misjona so oznanili, da bo proti koncu misjona poseben nauk za berače, in vsi, kolikorkoli jih bo pri nauku in pri obhajilu, bodo lep dar prejeli. To je pomagalo. Od vseh strani so skupej lazili in neprenehoma nas popraševali: „Kje pa talajo“ (delijo)? To milošnjo so vselej iz lastnega dali, pa s telesno tudi duhovno sklenili. Svetinje Matere božje namreč so bile na pisanih trakih beračem po obhajilu okoli vrata obešene, s kterimi kakor z znamnji posebne časti okinčane smo večkrat še drugi den po cestah in ulicah vidili. Devet misjonov so sami obhajali in vodili, prvega l. 1851 na Ponkvi, poslednjega l. 1860 v Mariboru.

Zastopi se, da jim ni bilo mogoče, samim po vsi škofii misjonov obhajati, ali njih namen je bil, vsaj željo po misjonih po vsi škofii med duhovnimi in med ljudstvom zbuditi. In to so tudi obilno dosegli. Komej so oni na enem kraji misjon opravili, so že sosednje fare za misjone ali vsaj eksercicije prositi začele. Pa kje se bodo misjonarje vzeli, da bi vsem prošnjam zadostili? To ravno je bilo, kar je škofu velikokrat britke ure delalo. Pa temu, ki v Boga zaupa, previdnost božja vselej pomaga. Nenadoma jim razodene pobožna in imenitna rodovina željo, da bi hotla veliko storiti, ako bi družbo misjonarjev sv. Vincencija v svoji škofii vpeljali. Celó poprejšni cesar Ferdinand in njih pobožna žena Maria Ana sta pomoč obljubila. Kaj bi bili pobožni škof rajši zaslišali, kakor to? Lepa in prostorna cerkva sv. Jožefa poleg Celja je bila za misjonsko cerkvo, in hišica poleg nje za stanovanje misjonarjev odločena. Urno so za to delo prijeli, hiša je bila razširjena in povikšana in 26. Septembra 1852 so imeli veselje, štiri misjonarje sv. Vincencija v kaj lepi procesii iz Celjskega mesta k sv. Jožefu



peljati. Tako gre tedaj tudi njim zasluženje za vse dobro, kar so ti moške po misjonih in eksercijah doma in po tujih krajih storili.

Slišali smo, kako so skerbeli pri stolni cerkvi za *dostojni kinč* pa tudi vemo, koliko so se trudili in dušne pastirje in verne pri-ganjali, da bi cerkve popravljali in lepšali. In kakor povsod silno modri, so vedili tudi v tej reči vselej pravo pot najti, da bi namen dosegli. Ako so bili farani zanikarni in svojoglavni, so jim žugali, da bojo cerkvo zaperli in službo božjo prepovedali, kar so enkrat tudi res storili. So bili farani sicer voljni pa preboječi, so jim sami za cerkvo kaj obljubili, ako se popravila lotijo. Zdaj so obljubili kak lep kip za oltar, postavim v Šmartnu v rožni dolini, v Seelandu na Koroškem i. t. d., zdaj dnarno pomoč, kakor v šent-Andreji ali na Ponkvi; zdaj so zopet obljubili, da hočejo te in te čas sami priti, cerkvo blagoslovit, ako bo do tistih mal do-gotovljena. In akoravno je posvečenje cerkve silno dolgo in te-žavno opravilo, menda vendar jih ni lahko kaj tako veselilo, ka-kor ravno ono. Ni jim bila ne gora presterma, ne vročina pre-velika, ne zdravje preslabo, da bi ne bili z veseljem hiteli, ako so jih farani prosili. In blagoslovljali so ne samo farne cerkve am-pak tudi podružnice. Ravno šest tjednov pred smertjo so bili pro-šeni, naj bi blagoslovili novo cerkvo *sv. križa*, Belovoško podruž-nico. Vse jih je prosilo, da naj se zavolj svoje bolehnosti na tako težavno pot ne podajo; pa vse je bilo zastonj. Vsaj za svoje zdravje in življenje niso kaj porajtali, ako so le kaj dobrega sto-riti in svoje ovčice razveseliti zamogli. Da bi Belovoške farane še bolj razveselili, so tisto noč pred blagoslovom še lepo pesem v čast sv. križa zložili in jo z lastno roko v spomenik farne cerkve zapisali. Dal jim je pa tudi Bog nenavadno srečo, da so v 16 letih svojega višega pastirstva 20 celo novih ali vsaj celo obnovljenih cerkev posvetiti zamogli.

Naj veči pa tudi naj težavniši dolžnost škofa pa je *obiskovanje škofije*. In zares; kaj bi pomagalo vertnarju, ako bi svoj vert na spomlad še tako lepo oskerbel in zasadil, ako bi ga potem nikdar

ne obiskal in ne pregledal, da bi zadeže snažil, zalival in v rasti jim pomagal? Kaj bi tudi pomagalo škofu, ako bi še tako lepe postave dajali, pa nikdar po škofii ne pogledali, kako jih duhovniki in verniki spolnujejo? Zvestoba škofa se zlasti kaže v pridnem obiskovanji škofije.

Tudi v tej dolžnosti so posnemali rajni škof naj večje in svetjše škofe naše cerkve. Od sv. škofa Frančiška Salezija beremo, da so mu od hudih potov noge tako obolele, da po več dni na nje stopiti mogel ni. Večkrat je moral na slami ležati, in če so ga prosili, da naj svojega življenja nikar v nevarnost ne stavi, je odgovoril: „Ni potreba, da živim, potrebno pa je, da svojo dolžnost dopolnujem.“ Smemo reči, da so enako ravnali tudi pokojni knez. Ni bilo tako goratih far, da bi jih tudi pri naj slabšem vremenu in zdravji ne bili obiskali. Ko so tri tjedne pred svojo smertjo Laško dekanijo obiskovali, so bili tako bolehn, da so se morali na treh farah v posteljo podati, ali akoravno je bilo vreme silno deževno in steze tako slabe, ko malokdaj, vunder niso jenjali peš hoditi od gore do gore in nadaljevati apostoljsko delo. Ko so pri naj hujšem deževji od šent-Miklavža na Laško prišli, kjer so jih že ljudje in cesarski uradniki v procesii čakali, so smeblaje rekli: „Tako blatnega škofa še menda niste vidili.“ — Pa tudi ni bilo farovža tako ubogega, da bi ne bili radi v njem prenočili; vsaj jim je bilo nbožtvo ljubši tovarš, kakor mehkužno bogastvo. Ko se enkrat v nekem podertem farovžu prenočiti ni dalo, so v mali kaplanovi izbici za dobro vzeli. In da bi njih prihod tudi naj ubožnišemu farneštru nadležen ne bil, so ročno od začetka povelje dali, da se jim ne smejo več kakor tri ali k večemu štiri jedi na mizo postaviti. In da bi pokazali, da je to njih resnična volja, so perve leta sami za sebe obedovali, in ni se jim smelo več jedi na mizo postaviti. Če so tudi pozneje goste pri obedu obiskali, se vendar niso več nobene jedi dotaknili. V poznejših letih so sicer z drugimi duhovni obedovali, ker so jih nadležno za to prosili, ali pogosto so že med jedjo vstali in šli na delo, da bi trohice časa nenidoma ne potratili.



In s koliko pridnostjo in natanjčnostjo so to delo opravljali! Otroke v šoli in odrašene v cerkvi so večidel sami izpraševali; ob nedeljah zgodaj v jutro se že v spovednico podali in vselej dvakrat: pred in po birmi pridigovali. Jim je bilo sicer lastno, rajši hvaliti kakor grajati, so vendar včasih tako ojstro govorili, da so bili ljudje kakor okameneli po cerkvi, in to zlasti takrat, kadar ali kerš. nauka znali niso, ali ako je bila cerkva nesnažna in zapušena.

## XIII.

*Škof Anton Martin steber slovenskega slovstva.*

Razun cerkvenih potreb so škof Anton Martin še pa tudi potrebe druge verste v svoji škofiji zapazili, in te so zadevale *omiko slovenskega ljudstva*. Smo že slišali, koliko so že tudi v poprejšnjih službah za omiko Slovencev delali, ali kakor škof so se dolžni spoznali, se še krepkejše dela prijeti, ker si niso mogli tajiti, da bo veljavnost njih škofovega imena vsaki njihovih besed veliko večjo moč in krepost dala.

Naj večjo hvalo so jim dolžne *ljudske šole* po deželi. V kakšnem žalostnem stanu so šole na deželi poprej bile, smo že slišali in tudi zvedili, kako so se Anton Martin že kakor špiritual, — nadfarmešter — in višji ogleda šol za njih povzdigo trudili. Pa do korenine seči in jih bistveno prevstariti so zamogli še le kakor škof ter zaslužili, da jih steber slovenskega slovstva imenujemo. Leto 1848 jim je priložnost naklonilo.

Komaj je bila tisto leto *enakopravnost* vsih narodov in jezikov v Avstriji kakor volja cesarjeva in podloga nove vlade razglašena, se je že tudi ko solnce jasno pokazalo, kolika krivica se je Slovincem dosihmal v skoz in skoz *ponemčenih* šolah godila. Vlada sama je priznala potrebo, da se morajo ljudske šole na narodni podlogi celo prenarediti. Pa kje bi našla moža, kateremu bi bile vse okolišine naših šol popolnoma znane, in kateri bi veselje in moč imel, vladi v tej težavni reči pomagati?

Takratni minister uka, grof Leo Tun, je sodil, da tak mož bi ne utegnil nibče drug biti, kakor Lavantinski škof Anton Martin, in ni se motil. Prosi jih za pomoč, ter jim piše, da kar prenarredbo šol tiče, „ničesar brez njih sveta storiti noče.“ Mende ljubše prošnje še niso zaslišali. Z veseljem vsako pomoč obljubijo, rekoč: „da za svojo sv. dolžnost spoznajo, k povzdigi prave ljudske omike po svoji moči pomagati.“ Obljubijo tudi ministru, da hočejo oni popravo prejšnih in napravo novih potrebnih šolskih bukev preskerbeti. In tako sta si začela ta dva izverstna moža dopisovati, in štiri cele leta je hodilo pismo za pismo iz Beča v šent-Andrej in naproti. V teh listih se nam pokažeta dva značaja nenavadne plemenitosti, oba enako velikodušna, oba enako goreča za srečo in omiko naroda.

Iz teh listov zvemo, da so škof osnovo vsih šolskih knjig napravili, sami več knjig spisali, druge pa naj izverstnejšim učiteljem spisati naročili; da so zopet vse spise sami pregledali in popravili. — Tako so bile po versti vse šolske knjige pod njih vodstvom izdelane in od vlade poterjene. Izdelali so pa dvojno versto šolskih knjig: eno za *celó slovenske šole*, drugo pa za *slovenskonemške šole* na takih krajih, kjer je znanje nemškega jezika otrokom zares koristno ali celó potrebno.

Zasluzena je bila tedaj pohvala, ktera se jim je od vseh strani dajala. Sekovski škof so jim pisali: da te knjige „za šole celó pripravne, ob enem učenost in resnično pobožnost pisatelja lepo spričujejo.“ — Koroški šolski svetovavec Rudmaš jih imenuje „zdravilo za skelečo rano“, ter pristavi, „da tudi on ne ve drugega zdravila za naše šole, kakor ktero se tukaj podaja. Šolam, v kterih se na Slovence celó ne porajta, ali kakor z napol Nemci z njimi ravna, se ne da pomagati. Skušnja jih je sicer že zdavnej obsodila, ali ves svet tega glasa še ni razumel. Materni jezik mora biti podloga drugega jezika, ako hočemo, da bo njegovo učenje sad rodilo in ne bo omiki v kvar. Ako na *deželi* presileno nemške bukve v rabi ostanejo, bo ostal tudi dosihmalni sad.“ — Minister pa jih pohvali rekoč: „Vlada se srečna šteje, da je v njih osebi moža našla, kateri poklic, veljavnost, učenost in skušnjo



v sebi tako zedinva, da bo početje, šolskim otrokom v prid, gotovo k srečnemu koncu peljano.“

Druga slovstvena zasluga jim gre kakor *pisatelju slovenskemu*. Naj več so pisali za ljube *Drobtinice* in niso poprej peresa odložili, dokler jim ga ni smert iz rok vzela. V adventu l. 1861 in še po božiču so pridigovali sedemkrat od nebes v stolni cerkvi v nemškem jeziku, pisali so pridige pa v sloveskem jeziku, ker so jih za *Drobtinice* namenili. Ko so se štiri mesece pred smertjo v Rim podali, so nam prinesli te pridige rekoč: „Prinesem vam te pridige, da se kje ne zgubijo, ako več iz Rima ne pridem; zakaj moja želja je, da bi bile v prihodnih *Drobtinicah* natisnjene. Ako pa nazaj pridem, mi jih bote zopet dali, da jih še bolj popravim in popilim.“ In res komaj so prišli iz Rima, so jih že terjali nazaj, ali smert jih je prehitela, prej kakor so še časa našli, jih v roke vzeti. Našli smo jih po smrti še tako zavite, kakor smo jim jih dali. Dragi bravci! v letošnjih *Drobtinicah* najdete natisnjene, berite jih toliko pazljivši in pobožniši, ker so tako rekoč slovo vašega očeta Antona Martina.

Mnoge dela, ki so jih že v poprejšnjih službah začeli, so še le kakor škof doveršili, postavim „šolo veselega petja“ in popravo cerkvenih pesen.

Njih naj obširniši delo pa je „*Djanje Svetnikov*“, pri katerem so zlasti na to gledali, da so kolikor mogoče take svetnike izvolili, da bi bili kmetom in rokodelcem v zgled. Veliko življenjopisov so sami zložili, vse druge pa prebrali in popravili. In ker po dnevu časa niso imeli, so si spanja pritergovali, ter si ravno pri tem delu oči toko pokvarili, da so zadnje leta z očali še komaj težavno brati in pisati zamogli.

Razun tega so pridno pisali tudi za bogoslovne časnike nemške kakor slovenske. Čez vse draga pa jim je bila „*Zgodnja Danica*“, ki v Ljubljani izhaja, toliko lepega branja donaša, pa je, žalibog! med Slovenci še vse premalo razširjena. Še pri poslednjih duhovnih vajah na Slatini malo dni pred smertjo so jo duhovnom živo priporočali ter rekli: „Moja želja je, da bi vsaka fara vsaj *eno*

„Zgodnjo Danico“ imela; ako dušni pastir in tudi nihče drug ne zmore jo naročiti, naj se naroči na moje stroške, da bo za občno rabo.“

Njih tretja zasluga pa jim gre kakor *podporniku in svetovavcu drugih pisateljev*. Kdorkoli je kaj slovenskega pisal, jih je rad za svet poprašal, ki so ga tudi vselej radi dali. Še celo iz tujih škofij so jim spise pošiljali s prošnjo, da bi jih pregledali, popravili in priporočili. In zares, zadostilo je, da je le njih ime na buk vah natisnjeno bilo, da so Slovenci z veseljem po njih segli. Zlasti pa jih je veselilo, ko se je l. 1851 *društvo sv. Mohorja v Celovcu* osnovalo, z namenom, dobre in podučljive knjige za Slovence izdavat, zakaj kar se je njim nekđaj odreklo, so vidili zdaj vresničeno. Ročno so priložili k vtemeljenju društva 500 gl., ktere nja predstojnik v zahvalnem listu „vogelni kamen društva“ imenuje; pozneje so mu skoz več let ves čisti znesek Drobtinic v pomoč podarili, ter mu ostali do smerti dober prijatelj.

Slovenci! povejte zdaj sami, ali ne smemo škofa Antona Martina po pravici steber slovenskega slovstva imenovati? — Mož, kateri svoj narod tako ljubi in tako za nja blagor dela, zasluži, da mu narod častit spominek hvaležnosti postavi; zaupamo, da tudi Slovenci to svojo dolžnost dopolnili bodo!

## XIV.

*Škof Anton Martin zvezda katoliške cerkve.*

Ljubezen ima to posebno, da nikdar ne reče: zadosti je; temoč če je še toliko za tistega delala in terpela, ktere ga ljubi, želi vendar še vedno več in več zanj delati in terpeti. Taka je bila ljubezen pokojnega škofa do Boga in bližnjega. Vse imenitne in težavne dela, ki smo jih dosihmal premišljevali, niso zadostile njih goreči ljubezni; meje škofije in drage slovenske domačije so bile za njo pretesne. Daleč čez te meje je razprostirala perutnice svojega svetega hrepenenja; ker so vse ljubili, so želeli vse zveličati: oni so zares zvezda katoliške cerkve.



Pervo delo, ki daleč preseže škofijske meje, je *vstanovljenje bratovšine sv. Cirila in Metoda*.

Njih serce, ki je narod le zavolj Boga in v Bogu ljubilo, je ravno to čez vse bolelo, da so Slovani, nekdam po sv. bratih Cirilu in Metodu v edino pravi katoliški veri zedinjeni, vendar zdaj ravno v veri tako razcepljeni, da je joj! Prav razdoljub je tisti, kterega ta nesreča čez vse boli, in kateri si po vsi moči prizadeva, to rano zaceliti. Da bi nam vsem stezo pravega rodoljubja pokazali, so osnovali nam vsem dobro znano bratovšino sv. Cirila in Metoda, ktera moli za poedinjenje vsih Slovanov v katoliški veri.

Ravno smo duhovniki eksercicije v frančiskanskem samostanu v Brežcih l. 1851 obhajali, ko so nas hotli sami priti v to bratovšino povabit. Ali smertna bolezen, prvi vzrok njih prerane smerti, jih je v Celji na smertno posteljo položila. Toliko bolj pazljivo smo branje tega povabila poslušali; zakaj zdelo se nam je, da poslednjo voljo svojega očeta poslušamo. Blezo vsi smo ročno takrat se v to bratovšino zapisali. Škofu pa menda Bog zato ni dal veselja, ki bi ga bili v tisti uri med nami imeli, da njim je bilo plačilo v nebesih še večje prihraujeno. Ko je poterjenje bratovšine iz Rima dospelo, so pisali dušnim pastirjem prelep list, da naj tudi verne v to bratovšino povabijo. Zaslišimo le nektere besede:

„Ko je sv. mučenik *Peter Aleksandrijski* zavolj vere v ječi bil, se mu prikaže Kristus v svitem, snežno belem oblačilu, ki je pa bilo od zgor do zdol raztergano. Prestrašeni škof vpraša Gospoda: „Gospod, kaj pomeni to? Kdo ti je oblačilo raztergal?“ Kristus odgovori: „To je storil Arij, kateri je skoz svojo krivo vero mojo cerkvo že raztergal in jo bo še bolj raztergal.“ — Kar je začel Arij v 4. stoletji, so doveršili hudobni zapeljivci v poznejših stoletjih . . . Cerkva je na dva velika kosa razcepljena in ta nesreča je zlasti britko *Slovane* zadela. Več ko dve tretjini ste odcepljeni od debla katoliške cerkve. V prepadu cerkvenega razkolništva je utonila Slovanom zvezda keršanskega izobraženja, ki jim je v devetem stoletji po splošnem skoz keršanstvo posvečenem pismenskem jeziku tako veličastno zasijala; v tem globokem breznu

e zginila Slovanom juternja zarja vzajemnega slovstva. Serce naroda, sv. vera namreč, je bilo raztergano, in Kristus nam kaže še dnešni den bolj kakor kedaj raztergano oblačilo sv. cerkve posebno med Slovaní, kateri si med seboj stojé tako blizo — in vendar tudi tako daleko! . . . Povabim tedaj vse duhovnike in vernike, celó naše odločene brate in sestre v to družtvo molitve . . . Veče kakor bo naše družtvo, močnejša bo vojska vojšakov Kristusovih za kraljestvo božje na zemlji. Naše orožje: molitva in dobre dela, ne seka nobenih ran, temuč jih celi, potere vse zaderžke, zmaga naj serditiše sovražnike, pridobi narode in kraljestva, je vselej nepremagljivo in nam je porok gotove zmage tudi nad ledenim razkolništvom; zakaj „veliko zamore stanovitna molitev pravičnega.“ (Jak. 5, 16.) In če nam tudi ni dano časa in ure vediti, ki jo je Oče v svoji mogočnosti za poedinjenje odločil, bomo vendar moč zedinjene molitve vidili in bomo priče naj čudovitiših spreobrnjenj: „Veste pa moji bratje, da če je kdo od resnice zašel in ga kdo spreoberne, njegovo dušo smerti reši in obilnost grehov zakrije.“ (Jak. 5, 18 — 24.) Morebiti še niste nikoli za spreobrnjenje razkolnikov „v imenu Jezusovem prosili. Prosite in bote prejeli, da bo vaše veselje popolnoma.“ (Joan. 16, 24.)

Za družtveno cerkvo so odločili cerkvo sv. Jožefa v Celji ter skerbeli, da se je v njej lep oltar v čast sv. bratov Cirila in Metoda postavil. Celo leto so pridno izpisovali iz časnikov, karkoli to bratovšino zadeva in o godu sv. apostolov vsako leto lepo pismo vsim družbanom po „Zgodnji Danici“ pisali, da bi njih gorečnost še bolj vneli. In zares, ne kar po slovenskih ampak tudi po nemških škofijah je bila ta bratovšina preveselo sprejeta, ter šteje dosihmal menda že nad poldrug sto tisuč družbanov.

Kakor lepa juternja zvezda sveti ta bratovšina na obnebji katoliške cerkve in ji obeta lepšo prihodnost; in pobožno rodoljubje škofa Antona Martina jo je na nebo pripelo.

Drugo delo od pravega težavniši, ki so ga v slavo katol. cerkve prevzeli, je pomoč pri obnovljenji svetih redov v Avstrii.



Kakor hudi duh povsod po sveti svojo luliko trosi, tudi samostanom (kloštrom) ne prizanaša; le temveč si prizadeva, ravno v kloštre, ki so tabori kat. cerkve, raznega smetja mlačnosti in drugih razvad zasijati. Kakor dobra mati večkrat hišo posnaži, skerbijo sv. Oče, rimski Papež, tudi zato, da se od časa do časa kloštri natanjčniji pregledajo, da se popravi, kar je popravljajna potrebno. Ravno leta 1852 so sv. Oče tudi za naše cesarstvo tako apostoljsko obiskavo samostanov naročili, jo Praškemu kardinalu in nadškofu izročili, kateri so pa zopet pokojnega Antona Martina prosili, da bi jim kar red sv. Benedikta zadeva, ljubeznjiv pomočnik bili.

Akoravno bolehn, so radi pomoč obljubili, zakaj v volji nadškofovi so voljo božjo spoznali, kakor so rekli. Čez visoke gore, po slabih cestah, pri mrazu in vročini so obhodili v nekoliko več kakor enem letu: Moravsko, Česko, Avstrijsko, zgornjo Štajarsko, Koroško, Solnograško in Tirolsko deželo, obiskali petnajst opatij in doveršili slavno svoje delo, ki jih je toliko truda stalo. Zakaj dvakrat na den, v jutro in na večer so v pobožnih govorih sine sv. Benedikta učili, celi den pa s posameznimi se pogovarjali in njih stan preiskavali, ter si spanja pritergovati morali, da so svoje dolžne molitve opravljali. Pri vsem tem vender keršanskega zatajevanja niso pozabili in si nobenega polajšanja dovolili. Hotli so z minibi pri navadni mizi obedovati in niso terpeli, da bi se jim bolje postreglo; in kjer sv. branja med jedjo niso našli, so ga hitro vpeljali, tako da so jed vselej molčé in v poslušnji pobožnega branja zavživali. Zaslužili so tedaj lepo ime: „*Naj pridniši pomočnik apostoljske obiskave*“ ki jim ga Pražki kardinal v nekem dopisu dajo, in smemo zaupati, da jim je ravno to težavno delo „*veliko biserov v tisto krono vpletlo, ki jih je unkraj groba čakala*“, kakor so jim kardinal v drugem listu pisali.

---

Ko je že solnce njih življenja zahajalo, jim je hotel Bog pri-liko nakloniti, še *tretje delo* izpeljati, s katerim so zopet svojo ljubezen do kat. cerkve lepo naznanili, pa se tudi presrečno na bližno smert pripravili. Mi menimo njih *romarsko potovanje v Rim k*

*grobom sv. apostolov Petra in Pavla, s katerim so silno imenitni odpustki sklenjeni.*

Za binkoštno praznike lanskega leta 1862 so namreč sklenili sv. Oče 27 mučnikov, ki so v azijaškem cesarstvu Japanu slavno smert za vero Jezusovo prestali, razglasiti *svetnike* ter so pisali vsim škofom celega sveta, da bi bila za nje posebna tolažba, ako bi jih k tej slovesnosti v Rim prišlo, kolikor bi bilo naj več mogoče. Akoravno bi bila mogla starost in bolehnost pokojnega škofa pred to dolgo in nevarno potjo strašiti, je vender zmagala ljubezen do sv. Očeta, da so se serčno na pot podali. Vender vse, kar so pred odhodom še storili in govorili, nas je moralo v misli poterditi, da za gotovo menijo, da ne bodo več domu prišli! Oj vsaj so se le za malo tjednov prerajtali!

Skerbno so vredili vse svoje pisma in vse tako naročili, kakor je navada le na smertni postelji. Od svojih korarjev in duhovnov so vzeli prijazno pa tudi resno slovo. Po slovo so prišli tudi v duhovnico in se bogoslovcem v molitvo priporočili. Slovo so vzeli tudi od mestnih prebivavcev, ker so pri Šmarnicah, ki so se ravno obhajale, na prižnico stopili in kaj ganljivo sebe in poslušavce Marii priporočili. Na večer pred odhodom so še spoved opravili in ponižni, kakor vselej, celó na tihem le od svojega strežeja spremljani, pot nastopili. Prelepo pa je bilo slovo, ki so ga v posebnem pastirskem listu od škofije vzeli, kateri se je bral pri njih odhodu po vseh cerkvah škofije.

Potovali so čez Bavarsko, Švicarsko, Francozko in potem čez morje v Rim. Na poti jih je zlasti serce bolelo, viditi toliko luteranskih cerkev, ki so nekdej katoliške bile, ktere zdaj vse prazne in otožne žalujejo. „Njih otožni stan oznanuje glasno, da jih je domači gospod zapustil“, so pisali. Na barki, na kateri se je tudi veliko Francozkih duhovnov peljalo, so pa imeli neko posebno veselje. Ti so jih namreč prosili, da bi jim blagovolili naglasiti pesem „Zdrava morska zvezda“ v čast Matere božje za srečno pot čez morje. Radi so jim dovolili in lepó so celo pesem speli francozki duhovni in jim odgovarjali pri navadnih molitvah za potujoče.



V Rimu so v zavodu za nemške učence s tremi nadškofi in z dvanajst škofi prebivali. Pri sv. Očetu so si izprosili poseben pogovor, da bi se jim dostojno zahvalili za dovoljeno preselitvo Lavantinskega škofijstva. Nad čertertinko ure je terpel pogovor, in z velikim veseljem so poslušali sv. Oče, kar so jim škof od pobožnega serca Slovencev pripovedovali, ter jim iz globočine serca sv. blagoslov za vso škofijo podelili.

Od sv. Očeta k posebni časti povzdignjeni, so prišli domu kakor „*prisednik apostoljskega sedeža njih Svetosti*“ in „*meščan rimski*“, ter so v Beču nekterim prijateljem celó mirno rekli: „Bil sem v Rimu in zdaj bom umerl.“ 20. Junia so prišli zopet celó na tihem domu; pot od kolodvora so peš opravili, in okoli 10 ure v stolni cerkvi tiho sv. mešo brali, da bi se Bogu za srečno pot dostojno zahvalili. Na praznik sv. apostolov Petra in Pavla so v kaj serčnem nagovoru pozdravili verno ljudstvo in tako navdušeno govorili, da jim je poslednjič beseda opešala, — vernim po škofii pa so zopet prelep list pisali in jim papeževi žegen podelili.

Tako so bili pokojni škof ves čas svojega višega pastirstva pobožno vdan sin sv. cerkve, podpornik njenih visokih namenov, nepremagljiv vojskovavec za njeno slavo in pravice, v resnici *zvezda katoliške cerkve*; zakaj »kteri jih veliko podučujejo k pravičnosti, se bodo svetili kakor zvezde vse večne čase.“ (Dan. 12, 3.)

## XV.

*Škof Anton Martin zgleđ visoke keršanske čednosti.*

Veliko si je sv. apostol Pavl prizadeval za zveličanje duš, ali dobro je vedil, da to za zveličanje njegove lastne duše še ni zadosti. Poln skerbi za lastno dušo piše: „Strahujem svoje telo in ga v sužnost devam, da v tem, ko drugim pridigujem, sam pogubljen ne bom.“ (1 Kor. 9, 27.) Zares skoraj nad človeško moč veliko so delali tudi pokojni knez za zveličanje duš, ali pri vsem tem zavolj lastnega zveličanja še niso bili brez straha: temoč z

veliko gorečnostjo so si prizadevali, svoje lastno serce posvetiti in po stezi vednega zatajevanja priti v nebeško kraljestvo.

Koliko jih je lastno zveličanje skerbelo, bo pričala naslednja zgodnica. Svoj rojstni den so radi v samoti in v pobožnih vajah preživeli. Ko so še v šent-Andreji bili, so že predni večer večidel peš se podali na svojo ljubo grajšnico, Türn imenovano. Prigodi se, da je enkrat njih spremljevalec ravno bukve sv. Alfonza pri sebi imel, v katerih je bilo od dolžnost škofovih govorjenje. Ko to zvejo, grejo na večer k njemu, rekoč: „Posodite mi to knjigo za dnes in jutre, ker dolžnosti škofove zapopada; ta predmet bo gotovo naj pripravniši za premišljevanje juteršnjega dneva.“ Tukaj vidimo, kako resno so te den v to obernali, da bi sami od sebe rajtengo tirjali, ali so pretečeno leto svoje dolžnosti dopolnili ali ne, in premišljevali, kakošne sklepe bi za novo leto naredili, ki jim ga utegne previdnost božja podariti.

Večkrat so opominali bogoslovce, da naj radi berejo življenje svetih mešnikov in naj si ovega svetnika v svoje posebno počešenje in v zgled izvolijo, do kterega vsakega zmed njih serce naj bolj nagiba. Kar so bogoslovce učili, so tudi sami storili.

Svetnik, kterega so oni s posebno pobožnostjo častili, je bil *sv. škof Frančišk Salezijan*. V šent-Andreji in v Mariboru smo našli v njih molitvarnici v stolni cerkvi, kjer so svoje vsakdenje obiskovanja sv. rešnega Telesa opravljali, poleg obiskovanj sv. Alfonza tudi Filotejo sv. Frančiška Salezijana, tako da vemo, ktera knjiga jim je služila za vsakdenje pobožno branje. Kakor so v vladanji škofije tega sv. škofa posnemali, ravno tako tudi v svojem znotranjem življenji.

Kakor te sv. škof so bili tudi oni sovražnik vseh zvananjih posebnost, ki se tolikokrat najdejo tudi pri sicer pobožnih osebah; vsaj pravi sv. pismo, da „je vsa lepota kraljeve hčere od znotraj“, — ta kraljeva hčer pa je naša duša. Nihče ni zapazil kedaj kaj posebnega v njih zvananjem življenji, bodi si v tej ali oni čednosti. Med ljudmi so bili prijazni pa tudi resni, vselej pa častitljivi, ali smo jih vidili pri oltarji, ali pri delu v njih sobi, ali v prijazni to-



varšii. Vsak jih je zamogel ljubiti, vsak pa jih je moral spoštovati.

Kakor te sv. škof so bili tudi oni po naturi nagle jeze, ktero zmagati so imeli hudo vojsko zuper samih sebe tje do smerti, in velikokrat so v britkosti svojega serca obžalovali, če jih je te sovražnik v še tako mali stvarci premagal. Pa kakor se pravemu vojškaku Kristusovemu spodobi, so si prizadevali vsako zgubo nadomestiti s toliko slavniji zmago skoz to, da so pregrešek urno popravili, kakor hitro so zapazili, da so morebit koga s ktero preojstro besedo razžalili. Ko so še špiritual bili, jim je neki sicer pridni pogoslovec, ki je pa tudi nagle jeze bil, odgovor dal, ki je zuper spoštovanje, ki gre predpostavljenim. To je tudi njih spekle in odpravili so ga s precej ojstrimi besedami. Pa le malo minut je preteklo, so ga že nazaj poklicali, in s kaj milim obličjem mu neke bukve podali rekoč: „Oba imava enaki pogrešek, da sva prenagla. Sprejmite to knjigo v spomin, kakor znamnje moje ljubezni do vas.“ — Ko so enkrat že škof enemu svojih korarjev v nekem sitnem poslu nekoliko ojstro odgovorili, akoravno so besede le samo reč, nikakor pa osebo zadevale, jim je že vest toliki nepokoj delala, da so ročno popoldne tistega korarja poiskali, in prijazno smehljaje se, se mu bližali rekoč: „Se moreva zopet spraviti, zakaj pisano je: „Solnce naj ne zajde nad vašo jezo.“ Večkrat so močno žalostni svojim prijateljem tožili, da so se pri tem ali onem svarjenji zopet prenaglili in nektere preojstre besede govorili, kar pogosto pa še res ni bilo. In vidilo se je, da je pri takih priložnostih njih sereu dobro djalo, ako so se jim nektere tolažljive besede povedale. Menda ravno strah, se zopet skoz naglo jezo pregrešiti, je bil kriv, da so včasi zares predobri in preveč prizanesljivi bili. Ako jim je kdo oporekel, da taka prizanesljivost je vender prevelika, so djali: „Jaz pa se deržim besed sv. Frančiška Salezjana, da je ležej od prevelike mehkode kakor od prevelike ojstrosti odgovor dati.“ Menda ravno to je bil tudi vzrok, da so tega svetnika posebno ljubili, ker je tudi on veliko let hudo vojsko imel, svojo naglo naturo premagati.

Kakor sv. Frančišk so si tudi oni memo *pohlevnosti* naj bolj prizadevali za sv. *ponižnost*. Vsaj ste oni dvojčkini sestri, ki se ločiti nikdar ne daste; ste čednosti, brez katerih nihče učenec Kristusov biti ne more, kakor sam pravi: „Učite se od mene, zakaj jaz sem pohleven in iz serca ponižen.“ (Mat. 11, 29.) Prijatelj prave ponižnosti pa so močno sovražili tisto *spako* ponižnosti, ki se na videz globoko priklanja, in v ponižnih besedah se ponižuje, pa skoz vse to le čast ponižnosti iše, ker hoče za ponižnost spoznana biti. Imenovali so jo „*sloko ponižnost*“, pred katero, kakor pred naj geršo ošabnostjo so mlade duhovne pogosto svarili. Po njih misli je bila prava ponižnost: nikjer se naprej siliti, služb ne iskati pa se jih tudi ne braniti, ampak se celó predpostavljenim v roke dati, da naj z nami storijo, kar hočejo, — zaničevanje in obrekovanje pa tiho in z veselim srcem prenašati. In v tej ponižnosti so nam zares zgled velike popolnosti zapustili.

Nikdar niso oni časti in visokih služb, ompak vselej je čast in so visoke službe njih iskale. Pa tudi nikdar se niso nobene službe ne ustrašili, ne branili, če so jim jo predpostavljeni izročiti sklenili. Vsaj ponižni človek ve, da nihče sam iz sebe kaj dobrega ne zamore, ampak da volja in moč od Boga pride, kateri zamore pa tudi skoz naj slabšega človeka naj večje dela storiti, ravno ker je vsemogočen. In ravno ker so pri vseh delih le v Boga, nikdar pa sami v sebe zaupali, se tudi niso nobenih zadržkov ustrašili, ker so vedili, da kar Bog hoče, ljudje ubraniti ne morejo. Ravno njih ponižnost pri vseh delih, taka je naša misel, je storila, da jim ji vse tako po sreči izteklo in da je bil božji blagoslov vidno nad njimi.

Če se je potem zgodilo, in takih britkost je pač veliko čez nje prišlo, da so se njih delom slabi nameni podtikali, se nam je zdelo, da imajo kamnito srece, tako malo jih je vse to zadelo. „Ljudem se mora pustiti govoriti, sami pa moramo storiti, kar je prav“, so rekli. Težko so bili pregovoriti, da bi bili časnik brali, v katerem je bilo od njih osebe govorjenje, bodi si že pohvala ali graja. Pa vendar so se ležej še razsklenili, da so svojo grajo brali, kakor pa svojo pohvalo. „Tako hvaljenje nič ne koristi,



ampak le popači človeka“, so djali. Ko je neki mešnik večkrat v časnike pisal, koliko se trudijo in koliko dobrega storijo po misjonih, so od začetka le pohlevno rekli, morebit bi bilo boljše, od takih reči ne govoriti. Pozneje pa so naravnost djali: „Jaz vam prepovem, čez misjone še kaj pisati; ta vedna hvala bo storila, da nam bo Bog vzel svoj žegen.“ — Naj težji skušnja za njih ponižnist pa je bila, ako jih je kdo podložnih razžalil. Če so ga hotli kakor škof kaznovati, so se bali kakor kristjan zuper ponižnost se pregrešiti, ktera osebno žaljenje tiho prenašati veljeva. Le težko so se dali pregovoriti, da bi kakor škof kaznovali, rajši so kakor kristjan molčali in odpustili; tako da si je zamogel vsak, kateri jih je razžalil, njih posebne prizanesljivosti in dobrotljivosti zvest biti. Zares le v življenji svetnikov se berejo taki zgledi ponižnosti, kakor so nam pri naslednji priložnosti enega dali. Pride enkrat nekoliko kmetov jih prosit, da bi njih podružnico v faro povzdignili, kar se pa nikakor ni moglo zgoditi. Ko vse prošnje niso nič pomagale, se je eden zmed njih tako razserdil, da jim v svoji sirovosti v lice reče: „Niso vredni, da so škof.“ Kdo bi se čudil, ako jim je pri teh besedah morebiti hudo pri sercu pogorelo. Pa kaj so storili, da bi jezo zadušili in ponižnost ohranili? Eden teh kmetov je pozneje sam svojemu farmeštru takole pravil: „Pri teh besedah so križec, ki jim je na zlati verižici na persih visel, v roko vzeli in precej dolgo britko martro gledali. Niso na to besede odgovorili, ampak celó mirno nam rekli, da smemo iti. Pa ne dolgo so ravno tistega, ki jih je tako hudo razžalil, nazaj poklicali, ter rekli: „Ker vam nisem mogel dovoliti, za kar ste me prosili, bi vam vsaj rad stroške potovanja povernil. Nate tole za popotnico.““ In pri teh besedah so mu bankovec za 10 gl. v roko potisnili.“

Kakor sv. Frančišk so bili tudi oni *mož zatajevanja samega sebe*, ki iz ponižnosti izvira in jo podpira. Od sv. Frančiška se bere, da je v svojem velikem dvoru vender vedno le v celo mali hišici prebival, tudi Anton Martin so zlasti v Mariboru veči del časa v mali izbici prebili, ki ni veliko večja od miniške hišice. — Sv. Frančišk je imel vsak teden svoje posebne poste, tudi Anton

Martin so jih imeli. Dvakrat na teden so si zajterk pritergali in eden post za svoje, drugega pa za grehe svojih ovčic Bogu darovali. In če so si poslednje leta te post nekoliko zljajšali, da so nekoliko toplega v jutro vzeli, so to le storili od svoje bolehnosti prisiljeni. — Sv. Frančišku je bilo pri mizi vedno zatajevanje za tovarša, brez razločka je jedel tudi prav neokusne celó neslane jedi, in škof Anton so si prizadevali, ga posnemati. Naj večja težava za njih družino je namreč bila, da ni nikdar vedila, ktere jedi ljubijo in ktere ne. Celó če so boleni bili, niso nikoli v kuhinjo vedenja dali. Jediti, ki bi jim utegnile škodovati so memo pustili, pa ne rekli besedice. Vselej brez in celó zuper njih voljo so mogli domači gospodje potrebno naravnati, če so pri škofu kako bolenje zapazili.

Kakor sv. Salezjan so bili tudi oni *mož ubožtva*. Ubožno je bilo njih stanovanje, imeli so pobišje, ki bi ga prosti meščan sedanje dni ne hotel rad terpeti. Sedeli so vedno na terdem, nepolitiranem stolecu, ki si so ga še kaplan omislili, in ki jim je pri molitvi tudi za poklekniti služil; pred očmi pa so imeli britko martro. — Ubožna je bila njih obleka; naj rajši so nosili talarje iz sukna, ki se je za bogoslovce kupovalo, in le težko jih je bilo pregovoriti, da so se pri posebnih priložnostih dražjih oblačil posluževali. Ubožna je bila njih postrežba, pa le ker so sami tako hotli. Postreči so si pustili le vpricho drugih zavoljo visokosti svojega stana, na skrivnem so si odrekli tudi naj potrebniši postrežbo. Kakor so bili od nekdanjaj vajeni, so si tudi še kakor škof posteljo vsak den sami postiljali, le zadnji čas se jim je strežej tako dolgo vsiloval, da so mu poslednjič to delo prepustili. — Na misjonih so hotli še bolj ubožno živeti. Niso hotli nobene prednosti pred drugimi duhovni imeti. Še svojemu kaplanu, če jim je hotel kaj postreči, so rekli: „Ni treba, vsaj si to lahko sam storim, zadosti je, da mi pri sv. meši strežete.“

Ni pa bil njih namen, da bi si zaklade zberali s tem, kar so sebi skoz zatajevanje in ubožtvo pritergali; temuč da bi toliko več premogli za čast božjo in duš zveličanje — bili so *mož daritve*.



Za Boga in za blagor duš so dali in darovali vse, kar so imeli in kolikor so imeli, tako da jim je pogosto le še za potrebo ostalo. Večkrat se je prigodilo, da jih je kateri njih duhovnov v kak dober namen za pomoč prosil, ali odgovorili so: „Zdaj vam némam kaj dati, pa opomnite me drugokrat, kadar zopet kak dnar dobim.“ Včasih so veči znesek obljubili, pa le nekoliko dali, ter rekli: „Za zdaj ne morem več dati, pa opomnite me za ostalo o pravem času, da ne pozabim.“ Včasih tisti, ki je dobroto prejel, še njih imena ni vediti smel. Tako beremo v nekem listu od leta 1847: „Plaćajte za Gospoda J. 100 gl. in jim pišite, da dobrotnik noče imenovan biti.“

Ta radodarnost pa pri njih ni bila le narurna mehkost in darežljivost, ampak prepričanje, da je *dolžnost škofova*, kakor sv. Pavl piše: „*Škof mora biti radodaren.*“ (Tit. 1.) Zato so nevedne berače ojstro imeli in cestna beračija jim je bila prav v dušo zuperna. Zuper to beračijo so pogosto celó pridigovali in ljudi opominali, da naj bodo dobrotljivi do domačih ubožcev, bolj ko morejo, pa naj ne zapravljajo svojih darov pri beračih, katerih potreb in vrednosti ne poznajo. Enkrat po taki pridigi so silno žaljiv list prejeli, v katerem jim je neki neznani cestni potepin hudo maščevanje žugal, ako se še enkrat prederznejo, zuper berače pridigovati. — Njih domači kaplan je bil milošnar za skrivne berače boljših stanov, njih stara teta pa milošnarica za cestne berače. Njej je bila dvojna milošnja predpisana. Veči znesek je smela dati čedno oblečenim beračem, manjšega pa umazanim in razterganim. Taki ljudje se ve da, ki hočejo le lenobo pasti in na stroške drugih dobro živeti, so jih potem okoli ogovarjali, da so terdoserčni, neusmiljeni, lakomni. Vedili so to, ali molcé so prenašali.

Vzrok takega obnašanja je bil namreč ta, da enkrat niso hotli cestne beračije množiti s svojimi dari, — drugič pa, ker so vedili, da na premoženje škofovo ima pravico *cela škofija*, in da so duhovne potrebe po škofii prvi in naj viši cilj in konec radodarnosti škofove. In zares, kar to zadeva, ni imela njih radodar-

nost ne konca ne kraja. Je šlo za popravilo in lepšanje cerkev, za povzdignjenje službe božje, za eksercicije in misjone, za izrejo dobrih duhovnov ali učiteljev, za tisk in širjenje dobrih knjig: takrat jih ni bilo še le treba za pomoč prositi, ampak sami so jo ponudili — pogosto celo *vsilili*. Resnica je, kar je nekdo po njih smerti v nekem Bečkem časniku pisal: „Oni so pastali čudodelnik, zakaj zdelo se je, kakor da bi se pičli dohodki Lavantinskega škofijstva množili sami od sebe, tako mnoge so bile dela, ki so jih Anton Martin storili v zveličanje svojih ovčic.“ Ta skrivnost se da le takrat razumeti, ako pomislimo, da so sami sebi malo dovolili in vender ubožno živeti in umreti hotli. Kar so želeli, so tudi dosegli Bogu čast in v blagor škofije. Ubožno so živeli, ubožni so umerli, kakor ubožec so hotli tudi pokopani biti, česar nas bo njih oporoka prepričala. Tako so posnemali svojega birmskega patrona sv. Martina, od kterega cerkva poje: *Martin, tukaj ubog in ponižen, bogat v nebesa gre.*

Kakor sv. Frančišk so bili tudi oni mož *neutrudene delavnosti*. V pridigi pri njih pogrebu je bilo rečeno, da jih ni nikdo kedaj brez dela vidil, in to je popolna resnica. Praznovanja niso poznali in počitek so si le v oziru na svojo bolehnost dali; še celó, ako so se sprehajali, so popir in svinčnik seboj nosili, da bi si dobre misli zaznamovali, ki so jih čez to ali ono reč imeli. Veči del svojih lepih pesem so osnovali na svojih samotnih sprehodih. Ako jim je bil den za delo prekratek, so noč dostavili in si spanja pritergali. Še ko so nadfarmešter v Vuzenici bili, so vidili kaplani gostokrat še ob ednajstih po noči luč v njih sobi in ob treh čez polnoči so že zopet vstali in pisali. Le tako se da tudi razumeti, kako so v tistih kratkih letih toliko obširnih knjig spisati zamogli. To neutrudljivo delavnost so tudi kakor škof ohranili. Eden njih strežejev je pravil, da mu je naj težje povelje bilo, jih zjutraj ob štirih zbujati, potem ko jih je še pozno po noči delati slišal. Še le po tisti hudi bolezni l. 1851 so počitek do petih zjutraj podaljšali.

Kakor sv. Frančišk so bili tudi oni mož *molitve*. Ob šestih



zjutraj so sv. mešo služili, na katero so se skoz znotrajno molitvo pripravljali in po kateri so duhovne ure molili. Ako je količkaj čas dopustil, so prišli ob osmih zopet k korski meši. Četertinko pred poldnevom so obiskovali z bogoslovci sv. rešuo Telo in opravljali posebno izpraševanje vesti. Popoldne so radi ob treh hodili k korskim večernicam, in v Mariboru, ako jih le kaj zadrževalo ni, vsak den tudi k litanijam, katerim so tukaj obiskovanje sv. rešnega Telesa dodajali. Proti večeru so zopet molili duhovne ure, po večerji pa v sredi svoje družine večerno molitvo s splošnim izpraševanjem vesti opravljali. Mizna molitev se je vselej na glas molila; domač kaplan jo je molil, blagoslov pa so sami govorili in dajali. Ob nedeljah in praznikih so radi obiskovali tudi predpoldenske in popoldensko službo božjo. Sv. spoved so pogosto opravljali, gotovo vselej, preden so se na kako pot podali. Pa tudi na potih so radi pogosto k spovedi hodili in kaj radi pred vsakega mešnika brez razločka pokleknili, da bi v vsi ponižnosti od svoje vesti rajtengo dali. — S posebno gorečnostjo pa so Marijo, mater božjo častili in vsak večer preden so spat šli, njej v čast sv. roženkranc molili. Zlasti pa so v žalostno Mater božjo svoje zaupanje stavili, ktere podoba je nad njih posteljo visela. Karkoli jim je bilo na sercu, na to podobo so pogledali, — kadarkoli so od doma šli, na to podobo so se ozefli in večkrat še med vratni postali ter se z ozirom na to podobo Marii priporočili. Tudi v poslednji boleznii smo lahko spoznali, da jih je pogled te podobe posebno tolažil.

Kakor hiša sv. Frančiška je bil tudi njih dvor *očetovska hiša* vsih mešnikov. Kdorkoli je prišel, jim je bil ljub in drag; in več mešnikov ko so okoli sebe imeli, bolj so bili veseli. Vse mešnike so k mizi vabili, kolikor mogoče in zlasti starejše gospode tudi prenočevali. Celo svoj voz so jim radi ponudili, in jih povabili, da bi se za kratek čas na njih grajšinico peljali, kamur so jih radi sami spremili, ako jim je čas dopustil. Radi so tudi bolene mešnike vabili, da naj pridejo k njim zrak spremenit in zdravje okrepčat. Njih domač kaplan pa je imel povelje, gostom kratek čas

delati in skerbeti, da bi jim kaj ne manjkalo. Pogosto so še sami pogledat prišli, ali so z vsim lepo prevideni. — Kdo bi se tedaj čudil, da so jih mešniki tako radi obiskat hodili, vsaj so se v njih hiši tako domači čutili, kakor otroci v hiši svojega Očeta.

Po zgledu sv. Frančiška so bili slednjič *ljubeznjiv oče svoje družine*, katero so ljubili kakor svoje otroke, ktera je pa tudi njih kakor očeta ljubila. Njih velika ponižnost in prijaznost je bila kriva, da je vsak brez straha k njim šel in jim potožil, kar mu je bilo na sercu; poterpežljivo so poslušali in tolažili in pomagali kakor so zamogli. Oni, ki so svoje duhovne učili, da naj lep red v svojih hišah imajo, so tudi sami kaj lepo vse v redu imeli. Lepo se je verstilo delo, molitva in druge pobožne vaje; tako da so mnogokrat gostje vsi osupnjeni djali: v njih hiši je kakor v kloštru. Večerno molitvo so vselej z družino opravljali, katero so med letom bogoslovci, v šolskih praznikih pa sami, v Mariboru pa skoz celo leto sami naprej molili. Da le ni bilo presilnega dela, je smela družina vsak den k sv. meši iti, v postu pa ji je bilo zapovedano. V postu so ji vsak den po meši tudi sv. evangelj in še druge molitve brali, ko se je pa velikonočna spoved približala, so sv. evangelju tudi kerš. nauk od zakramenta pokore in sv. rešnega Telesa pridajali, da bi zamogla družina velikonočno spoved toliko pobožniši opraviti. Po zimi ob nedeljah smo jih ob večerkih večkrat vidili z bukvami v rokah se v veliko družinsko izbo podati, kjer so se po celo uro pomudili in družini kaj lepega brali in razlagali. -- Je zbolel hlapec ali dekla, so jih pridno obiskovali in tolažili; je pa kdo na starost onemogel, je bila posebna hiša odločena, kjer je stanovanje in pomoč našel. Še v svoji oporoki nekdanje družine niso pozabili. Ni moglo tedaj drugače biti, kakor da jim je bila družina iz celega serca vdana. Kadar so škof od doma šli, je bil za družino vselej den žalosti, in marsktero oko se je razsolzilo, če so vedili, da jih več tjednov vidili ne bodo. Nasprot je zopet vse oživelo, ako se je den prihoda približal. Vse je k vozu hitelo, vse za sv. žegen prosilo, in vsak je bil srečen, ako je le besedico iz njih ust zaslišal.



Kdorkoli je le nekoliko dni v njih dvoru prebival, je moral občutiti in spoznati, da v tej hiši prebiva in vlada *katolišk škof* — *pobožen mešnik* — *keršansk gospodar*.

## XVI.

*Škofa Antona Martina blažena smert.*

Starodaven in resničen prigovor pravi: Kakoršno življenje takšna smert; sv. Duh pa govori: „Dragocena v očeh božjih je smert njegovih svetnikov.“ (Ps. 115, 15.) Nadjati se je bilo, da škof, ki so vsi v Bogu in za Boga živeli, bodo tudi sladkó in srečno v Bogu zaspali in da bodo viši pastir, ki so v življenji toliko lepih zgledov svojim ovčicam dali, tudi v smerti še lep zgled nam zapustili. In zares vse, kar se je pred njih smertjo — pri njih smerti — in po njih smerti godilo, je bilo tako spodbudljivo in tolažljivo, da moramo reči: ako je bilo njih življenje v očeh božjih dragoceno, je bila njih smert še dragocenejša. Hotel jim je Bog tako blaženo smert podeliti, da bi tudi nas toliko močnejši k posnemanju njih čednost spodbudil ter nam prav jasno pokazal, da ako hočemo tako srečno umreti kakor oni, moramo tudi tako pobožno živeti, kakor oni, zakaj: *kakoršno življenje takšna smert*

Smertna bolezen od l. 1851, od ktere smo že govorili, je poderla njih poprej takó terdno zdravje in pervo želo njih prerane smerti jim v oserče zasadila. Drobovina je po tisti boleznii tako oslabela, da je neki umetni zdravitelj že takrat rekel, da k večemu še 10 let jim bo življenje zderžati zamogla. In res od leta do leta bolj pogosto in bolj nevarno so se ponavljale hude bolečine v drobovini. Veliko in pogosto so terpeli, pa nikdar toževali; ali na njih licu smo lahko brali, koliko so na skrivnem prestati morali.

Ko so mesca Junia l. 1862 iz Rima prišli, so šli za nekoliko dni na Slatino, tamkaj nekoliko svoje zdravje uterdit za težavno obiskovanje gorate Laške dekanije, na ktero so se mislili podati. Pa ravno tisto noč, preden so menili drugo jutro pot nastopiti, jih je stara bolezen zopet hudo napadla. Zjutraj so bili vsi bleđi

in prepadeni in vse se je balo za njih življenje in jih prosilo, da naj to težavno pot preložijo. Ali po zgledu Kristusovem pripravljene tudi življenje dati za svoje ovčice niso porajtali ne bolečin ne nevarnosti, ampak so sereno in pogumno pot nastopili. Že na prvo faro k sv. Rupertu so se morali po silno slabih goratih stezah peljati, vse druge fare so peš obhodili in akoravno jih je bolezen trikrat v posteljo posilila, vendar niso odjenjali, dokler ni bilo težavno delo končano.

Le malo dni so si potem doma počili, zakaj že 14. Septembra so se zopet na Slatino podali in duhovne vaje s svojimi duhovni obhajali. Na videz zdravi so od jutra do večera vse pobožne vaje z nami opravljali in vsak den tudi govorico imeli. Vidili smo, kako živo jim je smert že pred očmi stala in kako prepričani so bili, da njih ura je blizo. Takole so začeli: „Solnce mojega življenja in mnogih zmed vas se je nagnilo, občutim, da moje bivanje med vami ne bo več dolgo terpelo; skoraj bo Gospod vinograda svoji hišnji, *smerti* namreč zapovedal, da nas na odgovor pokliče. — Zato je zadnji čas, da se po vinogradu ozremo, ki je naši skerbi izročeni, da kar smo zamudili, nadomestimo, kar smo pregrešili, popravimo, preden nam hišni oče vinograd odvzame in drugim delavcem izroči, ki mu bodo boljši sad prinesli. Vse je ležeče na *zvestobi* našega stana. Kaj namreč bi nas na smertni postelji zamoglo bolj tolažiti, kakor zavest zvestobe v poklicu — oj da bi nas le ne ukanila! — in kaj bi nam zamoglo smert bolj poslajčati, kakor klic Gospodovi: „Blagor tebi dobri in zvesti hlapec! pojdi v veselje svojega Gospoda.“

Tako so govorili ves čas resno in preganljivo, bolj so bile njih misli že v večnosti, kakor na svetu. Na koncu duhovnih vaj so še *tri* očenaše v *treh* jezikih molili, da bi nam pokazali, kako pri Bogu ni razločka jezikov, in da smo vsi med seboj bratje in sestre v Kristusu, bodimo si Nemci ali Slovenci. *Pervi* očenas so molili po *latinsko* v zahvalo za vse prejete gnade; — *drugega* so molili po *nemško* za vse nepričujoče brate; — *tretjega* so molili po *slovensko* za tistega zmed nas, ki bo prvi umrl. Oj pač gotovo



nihče ni mislil, ne mi, ne oni, da preden bo teden obtekel, bo zasluženje tega očenaša ravno njih duša že potrebovala!

Duhovne vaje so končale v petek. V saboto so šli še na božjo pot k Materi božji na Ptujski gori. Na večer so se peljali v Kostivnico, kjer so za nedeljo posvečenje podružne cerkve sv. Rozalije napovedali. Pri večerji so bili nenavadno veseli in šaljivi in čez navado dolgo so med duhovni posedeli, oj vsaj je bilo, brez da so na to mislili, poslednjokrat! V nedeljo večer so domu prišli, v ponedeljek popoldne so se šli s predstojniki semeniša sprehajati do svoje gorice blizu mesta, kjer so bili sicer veseli, vendar le celo malo zavžili, tako da se nam je dozdevalo, da se dobro ne počutijo. — V torek popoldne, brez da bi bili kaj potožili ali komu le besedico povedali, so se v posteljo vlegli. K sreči se permeri, da ima ravno eden njih uradnikov nekaj pri njih opraviti, kateri kar odreveni, ko jih v postelji zagleda in v hudih bolečinah ječati zasliši. Zopet jih je njih stara bolezen napadla in smert koso na korenino njih življenja nastavila. Vedno hujše in hujše pribaja in noč je bila polna hudih bolečin. Proti jutru je nekoliko preleglo.

V sredo zjutraj ob petih pošljejo po svojega spovednika. Ko on k njih postelji stopi, in kako se počutijo, vpraša, so zamogli le s britkim ječanjem odgovoriti: „Ali je že mertud v drobovini nastopil ali pa bo. Želim spoved opraviti, da zamorete brez skerbi biti vi in jaz.“ Do osme ure so bili potem sami v molitvi. Ko proti osmi stolni farmešter sv. rešno Telo prinesejo, katero so vsi korarje s lučmi v rokah spremljali, se vzdignjejo škof pri vseh bolečinah iz postelje, si sami talar oblečejo in na tla pokleknejo z povzdignjenimi rokami, da bi v vsi ponižnosti svojega nebeškega Gospoda prejeli. Potem se zopet sami slečejo in vlečejo, odgovarjajo pobožno pri litanijah pred poslednjim oljem, kakor tudi pri mazilenji in prejmejo tudi papeževi žegen.

Do poldne so bili še precej mirni, ali ročno popoldne se jim jame hujšati in ko ob treh spovednik zopet k postelji stopi, recejo vsi vdani v voljo božjo po latinsko: „Orate pro me, videtur esse

ultima hora;" to se pravi: Molite za mene, zdi se mi, da je poslednja ura. — Proti petim stopita dva brata in grofa Brandis k postelji. Pri slovesu reče starejši: „Zaupam da Vašo milost jutre že terdnejih rajdem.“ Na to škof resno odgovorijo: „Škof néma kaj dobrega na tem svetu.“ In ko mlajši grof pristavi: „Pa škofija jih potrebuje, če tudi sami umreti želijo, rečejo ponižno: „Vsaj na enem človeku ni ležeče.“

Znamnja so se prikazale, da se smert odverniti več ne da. Njih posebni prijatelj, častni korar Marko Glazer jih prosi, da bi smel čez noč pri njih ostati; ali niso mu dovolili, ter rekli, da boje sicer umerli, vender to noč še menda ne, da ga tedej še viditi upajo. Tudi korarje in druge duhovne so prosili, da naj se k počitku podajo, le ko jih spovednik prosi, da bi smel ostati, so molčali in také dovolili. Od šeste do sedme ure je bila v stolni cerkvi za nje molitevna ura. Spovednik jim pove to, kar jih je močno potolažilo. Zdaj kakor celi den so imeli naj rajši svoje oči obrnjene na podobo žalostne Matere božje nad posteljo, kakor je bilo že govorjenje. Po molitveni uri stopi še nekoliko duhovnov k postelji, ktere so posebno ljubili. Prijazno jih pogledajo in poslednjokrat ljubeznjivo se nasmejajo, po slovensko rekoč: „Ste po slovo prišli?“ Potem so zopet omolknili. O poli devetih reče zdravitelj, ko žilo potipa: Smert je blizo. Spovednik pristopi in jih vpraša, ali bi jim bilo ljubo, da bi jim kaj molili? Na to odgovorijo: „Da.“ Zdajci pokleknejo okoli postelje vsi korarji in še drugi duhovni in vsa družina. Začnemo naj poprej moliti Lavrentanske litanije. Enčas še zastopno odgovarjajo: „Ora pro nobis“, to je: „Prosi za nas.“ Na enkrat izostane odgovor, in zdravitelj nam pošepeta: da umirajo. Začnemo urno molitve za umirajoče, ali preden smo jih še dokončali, so mirno in sladko že svojo dušo izdihnili v roke svojega Stvarnika.

Glasi jok in prebitko žalovanje napolni zdaj vso dvorano; vse se gnjete k postelji, da bi vsi še enkrat tiste roke poljubili, ktere so jih tolikokrat blagoslovile; stolni prošt pa so pristopili, da bi jim — že tretjemu škofu — rablo oči zatisnili. In kaj to-



lažljivo je opomnil njih strežej: „Umerli so ravno tisti čas, ko so vsak den s svojo družino večerno molitvo opravljali.“

Veličasten je bil njih *prvi vhod* v stolno cerkvo, pa še veličastniši je bil njih *poslednji izhod*. Ljudstva natlačene so bile vse ulice, po katerih je sprevod šel. Nad 200 mešnikov iz domače in iz ptujih škofij je spremljalo preblagega očeta; ali še velikoveč jih je obžalovalo, da zavolj nedeljskih opravil od doma mogli niso; pokop je bil namreč v soboto. V našo tolažbo so prišli tudi trije sosedni škofje: Kerški, Graški in Ljubljanski k pogrebu. Sprevod vodili in mertvaško mešo peli so Graški škof, mertvaško govoricco (v „Zgodnji Danici“ l. 1862 natisnjeno) pa so govorili stolni dekan, naš sedanji milostljivi knez in škof Jakob Maksimilian. Ker so hotli po oporoki na pokopališu tiste fare ležati, kjer bodo umerli, so jim v naglici v mali kapelici mestnega pokopališa rako napravili, pri kateri so jim pevci *nemške* pevske družbe in *pevci slovenske* čitavnice v lepi bratovski slogi poslednjo slovo peli.

Ako Kristus pravi: „*Bodite pripravljeni, zakaj ne veste ne ure ne dneva*“, (Mat. 25, 13.) se bomo zdaj prepričali, da so pokojni škof tudi to povelje Kristusovo zvesto dopolnili. Že dolgo poprej, ko je Gospod zaklical. „*To noč bojo tvojo dušo od tebe tirjali*“, (Luk. 12, 20,) so vse časno lepo vravnali. Ko so namreč njih oporoko odpečatili, so našli, da je bila spisana 26. Novembra 1861, tedaj ravno njih *poslednji rojstni den*, kterega so vselej, kakor smo slišali, posebno za svojo dušno zveličanje obernili. Svoj poslednji rojstni den pa so po tem takem, gotovo od Boga posebno razsvetljeni, s tim gotovim prepričanjem obhajali, da *poslednjo leto* svojega življenja nastopijo. Tudi oporoka jih razodeva pravega moža božjega, zato jo tukaj pristavimo.

## Oporoka.

„Od mene Antona Martina Slomškega, kneza in škofa Lavan-tinskega, po dobren premiselku pri zdravi moči in po prosti volji narejena in z lastno roko pisana, da naj se po moji smerti moja mala zapuščina takole oberne:

§. 1. Svojo neumerjočo dušo izročam Bogu in pobožnemu spominu svojih prijateljev in svojih ovčic — svoje umerljivo telo pa materi — zemlji, ter naravnost zapovedam, da naj se moje telo v priprosto trago iz nepolitiranega mehkega lesa položi in na pokopališi tiste fare pokople, kjer bom umerl.

§. 2. Svojo zapuščino, obstoječo iz nekterih dragocenost, pohišja, nepremakljivega in premakljivega blaga, tudi cerkvenega oblačila in knjig zapuščam svojemu pravnemu nasledniku v škofijstvu, ter ga postavljam poveljnitnega dediča, ker vse, kar gleštam od škofijstva imam, in da nadomestim škodo, ki jo je utegnilo Lavantinsko škofijstvo, ki po primeri le slabe dohodke ima, po preselitvi škofovskega sedeža v Maribor na dohodkih terpeti.

§. 3. Potem ko se bo vse poravnalo, kar ima kdo po pravici iz moje zapuščine tirjati, naj se izplačajo naslednji sporočki:

1—3. So sporočki za otroke treh sester, ki znesejo 2500 gl. „Druga moja kervna žlahtna je že pri mojem življenji obdarovana bila.“

4. Zavodu za uboge v šent-Andreji na Koroškem, kjer je bil poprej sedež Lavantinskega škofijstva, sporočam 2000 gl., da se kupi hiša za uboge. Dokler se ne kupi, naj se obresti te istinc ženam (to je družbi žen) v šent-Audreji v podporo ubogih izročé, brez da bi morale od tega rajtengo dajati.

5. Ubogim tiste fare, kjer bom umerl in pokopan, izročam kakor temeljno istino 1000 gl. Pričujočim ubožcem pa naj se na den mojega pogreba razdeli 300 gl.

6. V zboljšanje zavoda za onemoglo škofovo družino sporočam 2000 gl.

7. Moji družini ob času moje smerti, od oskerbnika do poslednje dekle, naj se iz moje zapuščine razun zaostalega zaslužka, in sicer onim, ki še niso pet let v moji službi, celo letno plačilo, onim pa, ki mi že čez pet let služijo, dvojno letno plačilo izplača.

8. Svojemu domačemu gospod kaplanu ob času moje smerti sporočam 500 gold., in uro, ktero naj si sam iz moje zapuščine



izbere; tistemu mešniku pa, kateri mi bo ob smertni uri na strani stal, odločim za slovo tudi uro in meni lastni križ s svetinjami.

9. Svojemu strežaju sporočam razun zgoraj št. 7 njemu odločenega sporočka za čas moje lahko da hude boleznii za postrežbo 5 gl. na den; mi strežeta pa dva, gre drugemu enako povračilo, ravno toliko pa tudi hišni ali kuharici tiste hiše, kjer bom bolen ležal ali umrl. Mojo pertnino in obleko, razun škofovskih oblačil, naj razdeli stolni farmešter v Mariboru po svoji volji.

10. Slednjič sporočam gospejski družbi v Mariboru 1000 gl. in družbi rokodeljskih pomočnikov 500 gl., ako te družbi za čas moje smerti še obstojite.

§. 4. Vsi postavni davki teh sporočkov naj se poravnajo iz moje zapuščine in sporočki naj se brez prikratenja izplačajo.

§. 5. Izpeljavca oporoke imenujem zbor prečastitega stolnega kapitola v Mariboru, ter ga prosim, naj poskerbi, da se škofijstveni inventar in moja zapuščina mojemu nasledniku čisto in popolnoma izroči; zato mu pa sporočam 2000 gl. z namenom, da korarske hiše z obresti te istine v dobrem stanu ohrani, in škofijstvu ohranitev teh poslopjij nobenih večih stroškov ne dela.

Oče luči pa, od ktereга vsak dober dar pride, naj poterdi to moje poslednje sporočilo, naj blagoslovi mojega naslednika in vso ljubo Lavantinsko škofijo, meni pa naj dodeli naj višo in poslednjo milost, da bi zamogel tej škofii pred njegovim tronom s svojo priprošnjo koristen biti. Amen!

V Mariboru 26. Novembra 1861.

*Anton Martin Slomšek l. r.,*  
knez in škof Lavantinski.

Ako na vse okolišine pred smertjo in pri smerti pogledamo, ali ne najdemo lepo dopolnjenih besed Davidovih: „Dragocena v očeh Gospodovih je smert njegovih svetnikov?“ Si li zamore škof srečnejše smerti želeti, kakor je smert Antona Martina bila? *Poslednji rojstni den so oporoško pisali polno duhovnih in tlesnih dobrih del, — poslednjo leto so romali v Rim k grobu sv. aposto-*

lov, — *poslednji mesec* so doveršili toliko težavno *škofovsko obiskovanje*; *poslednji teden* so opravili *duhovne vaje* in *božjo pot k Materi božji*, — *poslednji den* so s toliko vdanostjo v voljo božjo *sv. zakramente poželeli* in tako pobožno *prejeli*, — *prav do poslednjih trenutkov* so v *molitvi zderžali* in z *zdihlejem k Marii*: „Prosi za nas!“ pot v večnost nastopili: zares, kateri mešnik, kateri škof bi si zamogel srečnejše smerti želeči? Glejte, tako *umerje pravični*, in zares dragocena v očeh *Gospodovih* je smert njegovih svetnikov.

Komej je bilo njih življenje tehtano na tehtnici božje pravice in kakor zaupamo, večnega povračila vredno spoznano, se je tudi tehtnica človeške sodbe v njih slavo nagibati začela. Le eden glas je bil: da so bili pošten, velikodušen mož, pobožen mešnik, neutruđen pastir, škof poln darežljive ljubezni.

Žalovalo je v nepopisljivi žalosti *duhovstvo cele škofije*. Starši duhovni so zgubili naj častitljivšega součenca — duhovni srednje starosti svojega ljubljenega učitelja in voditelja, mlajši duhovni pa svojega duhovnega očeta, vsi pa naj boljšega prijatelja, svetli zgled naj lepših mešniških čednost. Ravno so jim hotli vidno znamenje svoje ljubezni dati. Omislili so za njih 62. rojstni den *prelepo škofovsko palico*, ki je čisto iz srebra in bogato pozlačena in telita 305 lotov in velja 1330 gl. Zgoraj v sločini je Marija, nebeška kraljica z malim Ježuškom v naročji, spodaj pa pod gotiškimi baldahini štiri svetniki: *sv. Anton* in *Martin*, patrona pokojnega škofa, *sv. Andrej* patron škofije in *sv. Joanez kerstnik* patron stolne cerkve. Okoli znožuja pa je napis: „Antonu Martinu, knezu in škofu Lavantinskemu, pastirju čuječemu škofijsko duhovstvo v spomin globokega počesenja in hvalečnega serca. 1862.“ Tode že so v grobu počivali, ko je palica došla in rano našega serca le še hujše obnovila. „Ta palica“, je pisal nekdo v Danico (št. 1. 1863.) „služi enako v slavo pokojnega kneza, kakor v čast njih duhovstva, ki jih je tako ljubilo, da jih bolj ljubiti ni moglo. Ostala bo vse čase naj dražji kinč naše stolne cerkve, naj glasnejša priča *zlate dobe*, ki jo je naša škofija pod vodstvom *Antona Martina* imela.



Žalovala in v brezštevilnih solzah se je solzila *zapušena čeda Lavantinska*, koja je bila škofu z vso dušo in s celim srcem vdana. Ko so pridgarji njih smert oznanili, se je začel v nekterih cerkvah tak glasen jok in tako žalovanje, da so pridgarje med govorom prenehati morali. Še zdaj, ako se na takih krajih, kjer so jih ljudje bolj poznali in večkrat vidili, njih ime v pridigi le imenuje, se zdajci ljudje po cerkvi razsolzijo. Tudi bratovšina sv. Cirila in Metoda se je, kakor draga zapuščina pokojnega škofa, še le po njih smerti ljudem prav priljubila in razširjati začela. Zdelo se je ljudem, da so bližej tistemu, kterega so zgubili, ako v bratovšino stopijo.

Žaloval je *ves narod slovenski*, kteremu so bili *voditelj naj modrejši*, — *branitelj naj pogumniši*, — *pisatelj naj glasovitneji*. Po vsih slovenskih časnikih se je razlegal glas žalosti, prepevala njih slava. Slovenske čitavnice v Mariboru, Celji in v Ljubljani so napravile njim v čast slovesne besede, in pri natlačeni prostorih so poslušali družbani slavo njih del in njih življenja z milim počeenjem, tako da se je mnogo oko solzilo. Prav primerno si je izvolila Mariborška čitavnica za tisti večer lepo pesem: „Preljubo veselje oj kje si doma“, ktero so oni kakor špiritual zložili, in v kteri duša povsod po svetu veselja iše, pa ga nikjer ne najde, dokler poslednjič svoje oči proti nebesom oberne in poje: „Le tamkaj je pravo veselje doma.“

Žalovala je za njimi *avstrijska naša domovina*, ktere zagovornik in branitelj z močjo besede in djanja so bili v naj viharnejših časih. Predsednik deželnega Graškega zbora je rekel: „Bili so mož na duhu mogočni, kteri so gorko serce imeli za narod in si vedno prizadevali, med njim širiti omiko in pobožnost.“ Bečki časopis „Vaterland“ pa imenuje njih „delavnost tako, koja ne kar po imenu na delavnost opostolov spominja.“ Dalje pravi: „Bili so škof v duhu apostolov, zvest podložnik svojega cesarja, prijatelj svojih duhovnov, oče svojih ovčic.“

Žalovali so za njimi *vsii sosedni škofje in njih duhovni*, kteri so jih med naj perve škofe naše dobe šteli. Neki nadškof jih

imenujejo „zvestega, gorečega in neutrudnega pastirja“ in želijo škofji naslednika, ki bi bil „mož enake gorečnosti in enako čiste volje.“ Drugi škof imenujejo njih smert „zgubo veliko za kato-liško cerkvo.“ Tretji škof pišejo „da jih še ni lahko kedaj ktera novica tako pretresila, kakor žalostni glas njih smerti.“ Dalje pravijo: „Le malokdaj sem bil tako srečen z njimi skupaj priti, pa kadarkoli se je zgodilo, sem od njih slovo vzel z globokejšim počesjenjem in terdno prepričan, da ima Lavantinska škofija višega pastirja, kateri je poln apostoljskega duha. To je spričevala njih globoka učenost, njih resnoba in pobožnost, njih neutrudena delavnost in milota, kateri se tudi nehoté vsako srce uklonc. Lehko si mislim, koliko näd za osiroteno škofijo je z njimi vred pokopanih.“ — Neki korar sosednje škofije pa piše: „Vaš veliki in sveti škof, apostol Slovencev, naše veselje in naša ljubezen so tedaj umerli, da bi prejeli zasluženno plačilo! Kar je nekđaj rekel velik papež Benedikt XIV. o smerti zveličanega Lenarta (a porto M.), to to-laži tudi nas: „Veliko smo zgubili, pa mogočnega priprošnika pri Bogu pridobili.““ To so bile moje misli, pa tudi mnogih drugih duhovnov, ko smo pervokrat po smerti pri sv. meši za nje molili: Škof ne potrebujejo naših molitev; pa *mi* potrebujemo njih prošinj. Dva lista, ki so mi jih to poletje pisali in ktera zdaj kakor dve svetinji shranjujem, so sklenili z besedami: „„Pridite v Maribor, preden umerjem.““ Zguba je za cerkvo je za Slovence nenamestljiva. Anton Martin so bili eden naj večih škofov našega cesarstva — to je naše prepričanje.“

Žalovala pa je pred vsim *Solnograška nadškofovska cerkva, duhovna mati* naše škofije, ktera jih je pred 17 letmi s pastirsko palico poslala, da bi njeno hčerko, Lavantinsko škofijo vodili in vladali. Ravno v tisti uri, ko so nadškof našega sedanjega kneza in škofa posvečevali, so tudi pokojnega kneza z serčnim omilovanjem v misel vzeli in med drugim rekli: „Zguba za Lavantinsko škofijo je čez vse bitka, ker je tako izverstnega pastirja zgubila — in ta zguba, kdo bi bil mislil, da je tako blizo! . . Nam tedaj ne ostane drugega, kakor presladki spomin tega moža in hvalečno serce za vse dobrote, ktere je skazal svojemu duhovstvu in ljud-



stvu, pa tudi za prelepi zgled čednosti, kterega je nam, svojim bratom dajal, dokler je živel. Ne mogel bi se pa njegovemu spominu bolj hvaležen skazati, kakor ako bi mi bilo mogoče najti moža, dediča nja apostolske gorečnosti in njegovih čednost, kterega bi na njegovo mesto in nja sedež postavil, da bi tolažil žalostno ljudstvo in hodivši po stopinjah prednikovih v pravem cerkvenem duhu apostolsko službo opravljal.“

Ako se pa čast in slava Antona Martina glasi od škofije do škofije in od dežele do dežele, ali ne bomo tudi mi iz celega serca Bogu čast in hvalo dajali, da nam jih je ako le tudi za malo let podaril? Ali ne bomo spoznali svoje svete dolžnosti, da njih nauke zvesto ohranimo, njih dela pogumno nadaljujemo, njih lepe zglede pa posnemamo?

Naj bo in ostane tedaj spomin *pervega kneza in škofa Mari-borškega*, — kteri so kakor naš božji Učitelj, „*dobrote delivši med nami hodili*“ — blagoslovljen v tem mestu za vselej! — Naj prebiva njih duh nad naša škofijo na veke, kteri so vse, kar so bili in imeli, darovali! — Naj sveti vse čase zvezda njih čednost pastirjem in ovčicam po stezi zveličanja in naj jih ogreva in navdušuje za enake dela v čast božjo in duš zveličanje! — Naj bodo pa tudi oni, kakor so si v oporoki želeli, priprošnik našega ljudstva pred božjim tronom in kar so nar rajše delali na zemlji, naj nadaljujejo tudi v nebesih ter prosijo: da božji blagoslov vselej čez nas pride in pri nas ostane!

## S p o m i n

## na grobu vladika Antona Martina.

(Iz zgodnje Danice. 1862. l. 29. Spisal Anton Umek.)

Puhté dišave blage čez ledine,  
 Iz nježnih bilk poganja pisan cvet;  
 Potoki bistri močijo ravnine,  
 Sprehaja se po njih slovenski svet.  
 Vverstím se rádosten med zveste sine,  
 Zagledam tamno versto prešlih let.  
 Radujemo se zornega že svita,  
 Svitloba solnčna je očém še skrita.

Med množico je hrabre mož postave,  
 Čversto na tlaku zvikšanem stoji.  
 Blišči se zlati venec mu znad glave,  
 In jezik ljubeznjivo govori.  
 Od vsih razlegajo se klici slave,  
 Ko mili glas njegovih strun doni;  
 Vse ljudstvo se krog njega zbira rado,  
 Odpira serce staro mu in mlado.

Al glej! izmed oblakov ga obsije  
 Še enkrat — zadnjič jasni solnčni žar;  
 Svitloba jasna naglo spet se skrije,  
 Povzdigne temen se za njo vihar.  
 In oh — naj blažje serce več ne bije,  
 Obmolkne strun srebernih rajski dar:  
 Zgubi naj lepša Žena zaročnika,  
 Zgubi očeta ljudstvo in vodnika. —



Razumeš glas, predraga domovina,  
 Ki ranil ti globoko je serce?  
 Gomila krije verlega Martina,  
 K počitku sklenjene so mu roké.  
 Ne boš, pokojnik blagi! brez spomina,  
 Za vekovitost dela govore!  
 Al drago bilo Tvoje je življenje,  
 Od blagih serc pa težko je ločenje!

Korakal si, kot zvezda čez višino,  
 Iz proste verste na visoko čast,  
 Iskreno ljubil rod in domovino,  
 Njej v blagor višo si imel oblast.  
 Kot spomladansko solnce na rastlino  
 Razliva žarke, pospešuje rast,  
 Tako si vedil Ti svoj rod buditi,  
 In serca blažiti mu, um vedriti.

Slovenec komaj se je razdanilo,  
 Razlegal že se je Tvoj sladki glas!  
 Ko se nebó je lepše razvedrilo,  
 Ko jasniši je nam prihajal čas,  
 Oveseljen si slavec pel bolj milo,  
 Zapustil pa prezgodaj si Parnas.  
 Prezgodaj vtihnile so Tvoje strune,  
 Prezgodaj glas molči, ki rod presune! —

Počivaj mirno, ljubi naš Martine!  
 Pokojno spavaj, dragi, in sladkó.  
 Saj v krilu si slovenske domovine,  
 Ki ljubil si jo tolikanj gorkó.  
 Izpred oči naj duh ji Tvoj ne zgine,  
 Da srečna bode, pomni naj zvestó  
 Serca preblagega goreče želje,  
 Besede Tvoje, sveto nam povelje:

„Ne zabite, slovenski sini zali!  
 Edino prava je resnice pot.  
 Zastonj bi sreče si brez nje iskali,  
 Zagazili bi v mrežo hudih zmot.  
 Zato glasovi vaši kot kristali  
 Naj čisti bojo vedno in povesod:  
 Plamenov zračnih se le naglo skrije,  
 Zar zvezd nebeških pa na veke sije.“

„Tedaj zatiraj berž peklenške zmaje,  
 Če v dom ti sili kdaj neverški brum.  
 Prihodnost hrani ti cveteče mlaje,  
 Daravno jutro je, imej pogum.  
 Za solncem tvojega sveta tečajje  
 Naj suče blago serce, bister um:  
 Potem bo srečna tvoja očetnjava,  
 Slovenski rod, in večna tvoja slava!“

